

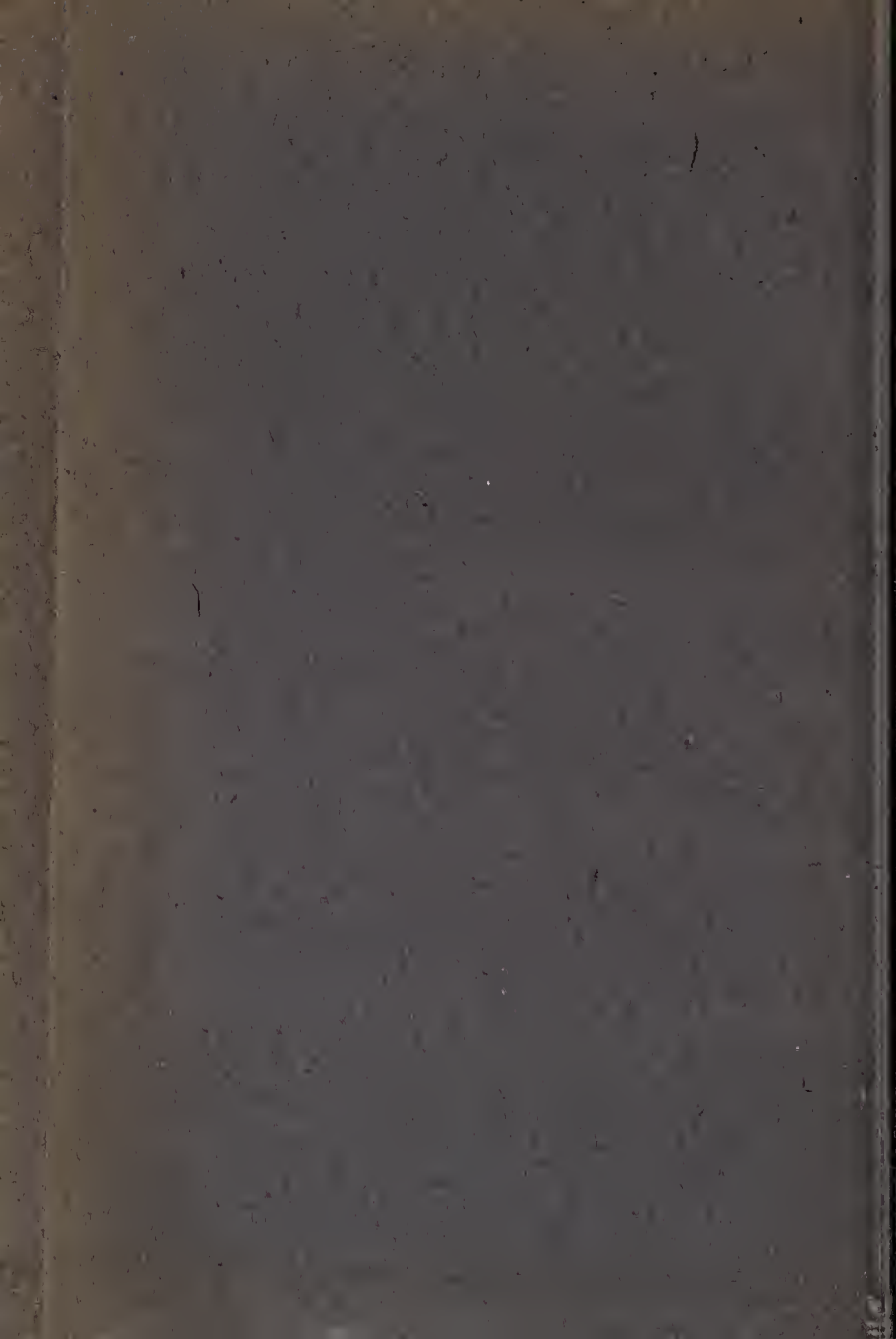
Heinrich Laube
Dramatische Werke



NUNC COGNOSCO EX PARTE



TRENT UNIVERSITY
LIBRARY



Dramatische Werke.

Don

Heinrich Laube.

Dritter Band.

Gottsched und Gellert. — Die Karlschüler.



Leipzig.

May Hesses Verlag.

56764

PT 2391. Az n.d. Bd. 3-4

Vorbemerkung des Herausgebers.

Von „Monaldeschi“ an zeigen die Stoffe der Laubeschen Dramen, wie tief der Eindruck gewesen war, den das französische Milieu auf den deutschen Reisenden ausgeübt hatte; nur mit der „Bernsteinhexe“ hatte er sich in das deutsche Mittelalter hineinverirrt, und im „Struensee“ war das Deutschtum eine, wenn auch mit Nachdruck hervorgehobene Episode gewesen. Die Zensurbedenken der deutschen Bühnen, vor allem der Hoftheater, die trotz aller Intendantenbeschränktheit schon aus rein materiellen Gründen, da sie allein Lantieme zahlten, immer noch als die Zufluchtsstätte der höheren Tragödie betrachtet werden mußten, zwang die deutschen Dichter geradezu, sich die vaterländische Geschichte aus dem Sinn zu schlagen. Was man dem französischen Lustspiel oder Vaudeville ungestraft durchgehen ließ, war für das deutsche Drama streng verbotenes Gelände, und so war der deutsche Theaterdichter jener Zeit in Wahrheit ein Johann ohne Land, der für seine innerlichsten Schöpfungen im Auslande eine Heimat suchen mußte. Das Schauspiel oder gar das Lustspiel hatte schon bessere Aussichten, da ein Autor hiermit die leichtere Aufführungsmöglichkeit auf den kleineren Theatern für sich hatte. Ein Theaterpraktiker wie Laube ließ sich diesen Ausweg natürlich nicht entgehen und indem er nunmehr deutsches Gebiet betrat, legte er den verhängnisvollen Rothurn ab, in der Hoffnung auf dem Soccus leichter vorwärtszukommen. Die Ketten der Zensur behinderten aber auch hier den freien Schritt.

Im Oktober 1845 sehen wir Laube mit dem Vertrieb eines neuen Stückes beschäftigt, das von März bis Juni 1845 entstanden war, diesmal eines „Charakter-Lustspiels“, dessen freierfundenen Stoff er geschickt in eine bekannte Sphäre der deutschen Literaturgeschichte verwebt hatte, in eine Leipziger Literaturepoche, die durch zwei Gegensätze literarischer wie menschlicher Art, durch „Gottsched und Gellert“ beherrscht wird, und die Vorgänge des Stückes spielen noch in das Ende des Siebenjährigen Krieges hinein; zwei dankbare,

populäre Motive, wie Laube überhaupt einen sehr gesunden Instinkt besaß für das nationale Element, das von der Bühne aus wirksam sein könnte. „Gottsched und Gellert“ ist ganz auf die Tendenz gestellt, dürfte aber vielleicht bei geschickten Strichen noch heute seine Wirkung tun, wo die Einheit Deutschlands — im Stücke selbst nicht gerade zeitgemäß — zwar keine aktuelle Frage mehr ist, wie in den vierziger Jahren, aber ideell doch wohl nicht so glatt gelöst sein dürfte. Schon im „Struensee“ waren hierfür vorbereitende Worte gefallen. Gottsched und Gellert sind in dieser Gegenüberstellung zwei Typen, die beide gut deutsch, keineswegs ausgestorben sind, und die Liebe, die Deutschland immer für seinen Lessing bewahren wird, sichert dem jugendlich kecken Adepten des Lessingschen Geistes, der zwischen jenen beiden Polen steht, ein mitempfindendes Interesse. Diese Rolle des Cato, des verkleideten Edelmanns, der sich als Diener in das Haus Gottscheds auf verliebten Pfaden einschwärzt, in seiner jugendlich kecken Abenteuerlust aber das Element der Zukunft, „das Deutschtum überhaupt“ repräsentiert, war bei der Aufführung in Dresden am 26. Oktober 1845 — die Uraufführung hatte mit bestrittenem Erfolge in Leipzig am 18. September stattgefunden — wieder Emil Devrients Aufgabe, und wie er sie löste, sagt ein Brief Laubes vom 29. Oktober: „Anfangs komisch bis zum Applaus und dann so echt, überzeugt und hinreißend, ja groß in Einfachheit, daß Sie trotz der Striche alles entusiastmiert haben.“ Eduard Devrient, der mittlerweile auch an das Dresdener Hoftheater gekommen war, erwarb sich als Regisseur Verdienste um die Aufführung, und so bot die dortige Darstellung des Lustspiels „ein Komödien-Ensemble, welches leider eine Seltenheit geworden ist in Deutschland“. Laube erreichte damit in Dresden seine höchste Aufführungsziffer, bis 1862 25 Abende.

Wenig fehlte, und die Zensur wurde auch die Mörderin dieses Stückes. In Sachsen mochte es noch hingehen, daß ein preußischer Prinz, der Bruder Friedrich des Großen, die Bühne betrat, aber in der preußischen Monarchie mußte ein solches Verlangen das Stück töten. Der tendenziöse Lärm, den im August 1843 „Moritz von Sachsen“ von Robert Prutz am Berliner Hoftheater verursachte, hatte dort dem Theaterleben eine Verfügung beschert, laut der alle historischen Figuren, welche nicht nur in direkter, nicht nur in indirekter Linie mit einem regierenden Fürstenhause zusammenhängen,

sondern auch diejenigen, von denen eine nähere oder fernere Verwandtschaft mit demselben nachzuweisen sei, Veranlassung bieten sollten, die Aufführung eines neuen oder alten Stückes zu verhindern. Diese rigorose Bestimmung hatte bereits ein so urdeutsches Lustspiel wie Guckows „Zopf und Schwert“ getroffen, und durch sie waren so gut wie alle Stoffe der deutschen Geschichte auf der Hofbühne verpönt, denn sogar die Antipathien und Sympathien der hohen Familien kamen noch in Frage. Mit Rücksicht auf diese Bestimmung hatte Laube vorgesorgt und für die Aufführung in Preußen an Stelle des Prinzen den General Seydlitz gesetzt. Doch bedurfte es noch einer Eingabe an den König, Laube hob mit Recht hervor, das Lustspiel sei in seinen Grundelementen dergestalt preussisch, daß es einem Verbote der Ausübung preussischen Nationalsinns gleichkäme, solch ein Stück für unzulässig zu erklären. Dieß Gutachten scheint nicht ungünstig gewesen zu sein, und in dieser Form ging denn das Lustspiel am 23. April 1846 in Berlin in Szene, wo es im ganzen 14 Wiederholungen fand. An anderen Orten war der Erfolg ungleich, in Hamburg z. B. wurde am 2. Februar 1846 das „Kokettieren mit deutscher Einigkeit“ bestimmt abgelehnt; in Leipzig waren am 18. Sept. gerade die politischen Wendungen durchgedrungen; die darauf erfolgende Kritik Ignaz Kurandas in seinen „Grenzboten“ (Sept. 1846) veranlaßte den Dichter zu einer Entgegnung, einer Rettung gerade des politischen „Pathos“ seines Lustspiels, wie er sie in seiner späteren Einleitung (1847) weiter ausgeführt hat. In Wien war aus politischen Gründen an eine Vorstellung nicht zu denken; erst 1862 setzte Laube selbst es elfmal auf das Repertoire des Burgtheaters.

Das fruchtbare Theaterjahr 1846, in dem Guckows „Uriel Acosta“ und Frehtags „Valentine“ entstanden, brachte auch unserm Laube seinen größten Erfolg. Er eröffnete die Saison mit seinen „Karlschülern“, von denen er träumte, daß sie am 11. November, dem Geburtstag Schillers — damals war der 10. als der richtige Tag noch nicht nachgewiesen — allenthalben über die deutschen Bühnen marschieren würden. Nur vier Bühnen an allen Flügeln der deutschen Windrose hatten die Empfindung für diese nationale Feier: Dresden, Mannheim, München und Schwerin, und es war schon kein geringes Verdienst dieses Stückes, daß es die regelmäßige Feier des Schillertages auf deutschen Theatern angeregt hat. Der

Erfolg war überall ein durchgreifender und starker. Der Dresdener Vorstellung wohnte Laube wieder selbst bei, und der Hervorruf der Zuschauer wird ihn getröstet haben über die sonderbare kritische Festfeier, die ihm Richard Wagner, damals Kapellmeister in Dresden, an diesem Premierenabend bereitere, indem er, wie Alfred Meißner hübsch erzählt, beim abendlichen Festschmause in Gegenwart des verblüfften Autors das Ereignis des Abends mit unbarmherzigem Behagen herunterriß. Wie Laube schon 1838, beim Schreiben seiner Literaturgeschichte diese Situation des Dichters der „Räuber“ als Regimentsmedikus in Stuttgart und früherer Karlschüler für die Bühne brauchbar erschien, wie er sich mit der Gruppierung des Stoffes abmühte, wie Berthold Auerbach ihn ebenfalls dazu ermunterte, und wie er schließlich die Lösung dadurch fand, daß er die Aufführung der „Räuber“ in Mannheim vom Januar 1782 in den September desselben Jahres verschob, und mit der Flucht Schillers, mit der Erlösung seines gefährdeten Genies zusammenfallen ließ, hat Laube in seiner Einleitung ansprechend erzählt. Nach dem Vorgang jener vier Bühnen ging nun das Stück in „reißendem Kurs, der unerhört in der Theatergeschichte ist“, innerhalb eines Vierteljahres über die meisten deutschen Bühnen, nur Hamburg sperrte sich und Wien. Erst unter der Direktion Vaisons konnte in der Hansestadt das Werk am 24. Mai 1847 vom Stapel gehen, und am Burgtheater machte erst die Revolution 1848 die „Karlschüler“ lebendig; die sensationelle Aufführung, die den Dichter „aus dem Stegreif“ zum Direktor machte, hat Laube in seinem „Burgtheater“ wirksam erzählt. In Stuttgart war das Stück des Herzogs Karl wegen von der Hofbühne verbannt. Joseph Wagner in Leipzig und Hermann Hendrichs in Berlin waren die erfolgreichsten Schillerdarsteller; in Dresden brachte das Stück es bis 1862 auf 17 Aufführungen, in Leipzig vom 13. Februar 1847 bis 1891 auf 56 und in Berlin vom 3. Januar 1847 an bis 1885 sogar auf 65, die höchsten Ziffern, die für die Aufführung Laubescher Dramen zu bezeichnen sind, und noch heute gehören „die Karlschüler“ zum ständigen Repertoire selbst der größeren deutschen Bühnen; auch als Buch haben sie die höchste Auflagenzahl von allen Laubeschen Werken erreicht. — Der 5. Akt erschien zuerst in den „Grenzboten“ (Ende 1846).

Houben.

Gottsched und Gellert.

Charakterlustspiel in fünf Akten.

Einleitung des Verfassers.

Die ganze Geschichte klingt wie ein Märchen.

In einer Stadt hatten sich die großen und die kleinen Kinder zusammen ein Theater errichtet. Darin spielten sie, und darauf wurden sie allmählich sehr stolz. Wie denn Kinder leicht sehr stolz werden, wenn ihnen etwas gelingt, was eigentlich den Großen zukommt. Hierbei tat indessen der Stolz nicht gut: man wollte die Darsteller und das Theater immer mehr putzen und geriet damit auf gar zu viel Geschmack für Äußerlichkeiten. Man wollte ferner durch aus Absonderliches leisten und wurde dadurch maniert. Von den älteren Kindern bemerkten einige, daß es jetzt gar nicht mehr so hübsch sei wie ehemals in ihrer Komödie. Sie wußten nicht, woran das lag, und sagten kurzweg: Es wird nicht mehr gut gespielt. Das nahmen natürlich die anderen sehr übel, und es gab Streitigkeit, und eine große Anzahl der großen Kinder sagte endlich: Wir tun nicht mehr mit! und ging fort und kam wirklich nicht mehr wieder.

Jetzt spielen wir erst recht! sagten die Zurückbleibenden, und das thaten sie denn auch. Um ja zu zeigen, daß sie gut spielten, trachteten sie nach allerlei awarten Dingen. Kurios ging das her! Was ihnen nur in der Schule vorkam aus Indien oder aus China, aus Griechenland oder aus Spanien, daraus machten sie ein Theaterstück, und wenn's nicht recht zusammengehn wollte, so ließen sie Musik dazu spielen, und da ging's zusammen. Ganz wie in der Küche, wo die Köchin vermittelst scharfer Saucen immer noch ein Ragout zustande bringt, wenn die Überbleibsel von allen möglichen Gerichten kein Gericht mehr hergeben wollen.

Einzelne Abtrünnige von den großen Kindern wurden durch dritte und vierte Hand vermocht, solche aparte Vorstellungen einmal

anzusehn. Nachdem dies geschehn, wurden sie durch dritte und vierte Hand gefragt, triumphierend gefragt: Na, war dies nicht außerordentlich?

Ja wohl, war die Antwort, aber es ist uns zu hoch, es unterhält uns wohl, aber es gefällt uns nicht recht!

Weil ihr nichts versteht! erwiderte ärgerlich das Personal der kleinen Akteurs und des kleinen Publikums. Heut' kommt ein Erwachsener zu uns, und sieht unsre Künste an, der wird euch sagen, was eine Harke ist.

So geschah's. Und als der Erwachsene die Vorstellung angesehen hatte, fragten sie ihn stolz: was er dazu meine? Liebe Kinder, sagte er, ich möchte euch nicht betrüben, aber ich glaube, eure Gesellschaft wird ein schlechtes Ende nehmen. Ihr habt euch den Magen verdorben durch Mäscherei, und nun bringt ihr schon lange keinen gesunden Appetit mit zu eurer Theatermahlzeit. Euren Köchen da oben geht es um kein Haar besser, und deshalb sind sie auf lauter scharfe Sauceen bedacht. Ihr müßt eure Bude zuschließen und ein Jahr hungern, sonst wird euch bald nichts mehr übrig bleiben gegen eure innere Langeweile, als nach Art der überreizten Römer Tierhegen zu veranstalten. Löwen und Tiger habt ihr nicht, ihr werdet also wohl Hunde nehmen müssen. Dahin wird's kommen. Denn wenn man den Geist überreizt dadurch, daß man ihn ohne Hilfe des Herzens zu immerwährender Bewegung anspornt, so stumpft man ihn ab und versinkt einmal plötzlich auf tierische Gelüste. Wie gesagt, schließt eure Bude zu und fastet. Vielleicht kommt euch allmählich wieder der Sinn für Natürlichkeit und Einfachheit, den ihr dadurch verloren habt, daß ihr das Außerordentliche früher habt besitzen wollen als das Ordentliche. Nach diesen Worten erhob sich ein widerwärtiges Kindergeschrei: Steinigt den Vöötier! Steinigt den Barbaren! Da aber nicht gleich Steine zur Hand waren, und der Erwachsene mit leichter Mühe die nächsten kleinen Gelden beiseitigte, so blieb's bei dem Geschrei, und er ging unbeschädigt von dannen.

So klingt's, wer mag es deuten?! Wehe dem heutigen dramatischen Schriftsteller, der nicht den Mut hat, etwas Eigenes zu wollen, der nicht den Mut hat, etwas anderes zu wollen als das zehnfach verschiedene Urtheil eines in Wandelungen begriffenen Publikums, als die hundertfach verschieden fordernde Kritik zu wollen scheint; wehe

vollends demjenigen, der sich von maniert gewordenen Hauptstädten Gesetze vorschreiben ließe. Die Spaltungen und Widersprüche auf der einen Seite, die Kapricen auf der anderen Seite sind nur ein sicheres Zeichen, wie groß das Bedürfnis neuer Wege ist. Nicht das Publikum, nicht die Kritik erfindet die neuen Wege. Sie sagen nur nein, sie sagen nur ja; der Autor muß erfinden. Jenes Nein und Ja sind ihm Fingerzeige, nicht aber Gesetze. Oder sollte diese Ansicht dem Autor zu viel zumuten und zutrauen und der Kritik und dem Publikum zu wenig einräumen? Diese vorwurfsvolle Frage ist meines Erachtens nur richtig, wo es sich um Formen handelt, welche in geringere Berührung kommen mit dem unmittelbaren Leben, und welche deshalb gesicherter sind vor täglichen Einflüssen. Das Drama ist unmittelbare Schlacht. Das Drama besteht nur durch immerwährende Eroberung, der Dramatiker muß den Mut der Annahme haben, und wenn er ihn nicht hat, so muß er ihn suchen. Was er bringt, das will und soll unmittelbare Gegenwart werden: diese ist nicht zu gewinnen durch bloße Befolgung von Regeln, welche gestern das Leben trafen, sie ist nur zu gewinnen durch immer neues Leben innerhalb alter Regeln. Die Kritik hat die Regeln, das Publikum besitzt das Leben, der Autor muß beides in sich vereinigen zu einer unerhört neuen Gestalt. Nur dann wird er schöpferisch. Man kann diese neue Gestalt verwerfen, entweder von seiten der Kritik oder von seiten des Publikums: der selbständige Hauch, welchen sie mit sich gebracht, wird dennoch befruchten und weiter zeugen. Ja, Publikum und Kritik können sie verwerfen, der Autor wird dennoch das Recht gehabt haben zu seinem selbständigen Wege, und er wird mit seiner Niederlage einflußreicher und lobenswerter sein als der Verfasser nach Rezepten, der nicht siegt und nicht fällt. Wer auf dem Theater eine Niederlage nicht wagen und erleiden kann, der wird auch das Theater nicht fortbewegen.

Ich kam von Berlin zurück mit der herben Erfahrung, ein Drama, *Rokoko*, unwirksam gesehen zu haben, welchem ich Wirksamkeit zugetraut, welches Wirksamkeit bewährt hatte. Am selbigen Abende meiner Rückkehr fand ich die sechste Vorstellung desselbigen Stückes im Leipziger Theater, und fand das Haus so übersüllt, daß ich Freund Kuranda, welcher das Stück noch nicht gesehen, hinter den Kulissen ein dürftiges Plätzchen verschaffen mußte. In Berlin, mußte ich ihm sagen, würden wir schon für die dritte Vorstellung die schönsten

Plätze in größter Anzahl und größter Auswahl finden! Und es ist hier wie dort ein und dasselbige Stück! Woher kommt das? Bloß von der Aufführung? Bloß vom Publikum? Allerdings ist ein Theaterstück ganz wie ein Segelschiff den Steuer- und Bootskleuten vorzugsweise, den berechenbaren Winden und Wellen und den unberechenbaren Winden und Wettern des Zufalls preisgegeben. Eine glückliche Fahrt beweist nicht immer die Güte des Schiffes, eine unglückliche Fahrt beweist nicht immer die Untauglichkeit des Schiffes. Zahlreich wiederholte glückliche Fahrten sind allerdings ein wichtigeres günstiges Zeugnis als ein Schiffbruch ein ungünstiges Zeugnis ist für das Schiff. Aber ein Schiffbruch ist doch immer lehrreicher als eine glückliche Fahrt, wie jedes Unglück lehrreicher ist als gutes Glück. Was ich auch der Aufführung zubürden mußte, ich war doch nicht so verblendet, darin allein die Erklärung zu suchen. Und so fand ich denn, daß man in Deutschland auch bei der Abfassung des Stückes einem verderblichen Aufführen desselben vorbeugen müsse, und daß man ein ungenügendes Verständnis in der Anlage des Stückes vermeiden müsse und könne.

Worin bestünden dergleichen Sicherheitsmaßregeln gegen eine ungenügende und besonders gegen eine unklare Aufführung? Gegen ein ungesammelt hörendes, zerstreutes, in seinen Sympathien schwankendes Publikum? In Folgendem:

Man wähle starke, naheliegende Interessen, starke, ja grobe Züge; wenig Interessen, wenig Züge; einen starken Mittelpunkt und massenhafte Gruppierung um denselben, und nur um denselben; große Einfachheit in der Exposition, sorgfältiges Vermeiden einer Föhrung des Stückes durch Wendungen, welche nicht alle sichtbar aus den Charakteren und aus der in Bewegung gesetzten Handlung entspringen; nachdrückliche Wiederholung dessen, worauf der Nachdruck liegt; große Sparsamkeit in dem bloß Geistreichen, in alledem, was die Verstandesoperation übermächtig zeigt; nachdrückliche Behandlung dessen, was den Menschen in seinen Geföhlen darstellt, und alledem entsprechend die einfachste, natürlichste Rede.

Wie beleidigend! mag man sagen, solche Hausmittel anzubieten! Als ob wir krank wären, und so recht bauernkrank!

Wir? Das ist eine unrichtige Bezeichnung. Ich glaube, es ist in unserem Vaterlande wenigstens ebensoviel Bildung, ja noch mehr Bildung als in irgend einem Lande. Wäre diese Bildung so leicht

wie anderswo vereinigt, wäre diese Bildung die herrschende Stimme in unserm Theater, dann wäre es allerdings nicht nötig, von einer solchen Kur zu reden. Aber die Erwachsenen haben das Theater zu lange schon aufgegeben, deshalb ist die Entwicklung des Theaters gestört worden. Ein gemischtes Publikum richtet in der Arena, und doch verlangen die Besten, daß auch ihnen gleichzeitig Genüge werde. Was ist da anders übrig, als die Form dergestalt zu vereinfachen und von dieser Einfachheit dergestalt organisch aufzubilden, daß sich die zersprengten Teile des Publikums allmählich wieder in einem kernigen Mittelpunkt begegnen können! Ist der Kern wieder gewonnen, wird auch die Feinheit gewonnen werden.

Und was ist dieser Kern? Ist er vorhanden? Und bietet er vielleicht gar in seiner einfachen Lüchtigkeit all' jene Eigenschaften, welche oben durch sogenannte Hausmittel angedeutet worden sind? Freilich! Auf so viel Umwegen kommt man zum Nächsten. Dies Nächste heißt: nationales Schauspiel. Betrachten wir's in der Nähe, so werden sich alle obigen Eigenschaften und Kennzeichen daran bemerklich machen. Starke, naheliegende Interessen soll man wählen; wo gäbe es stärkere und näher liegende als daheim? Wessen bedarf's denn, um sich für die Heimat zu interessieren? Nichts als eines natürlichen, gesunden Sinnes. Und fehlen uns etwa die starken, ja groben Züge? Ei, es erscheint schon stark und grob, was uns so nahe vor Augen ist, und daß wir nicht hoch hinaus dürfen, dafür ist gesorgt. Was sich in die Regentengeschichte hinauf versteigt, das ist nicht erlaubt. Man will offenbar unserm Anteil eine ganz andere Richtung geben, man will die regierenden Familien ausgeschlossen sehn von dem mächtigen Kultus einer Kunst, welche so lebendig eindringt in alle Klassen. Man will uns bürgerlich haben um jeden Preis. Wer verliert dabei? Die Nation, welche sich bilden will, welche Mittelpunkt werden will für massenhafte dramatische Gruppen; sie wundert sich eine Zeitlang, daß die Häupter unsrer Reichsgeschichte von ihr ausgeschlossen sein sollen, aber sie ist gehorsam, und „man gewöhnt's!“, wie Bauernfeld in seinem „Deutschen Krieger“ sagt.

Unsre bürgerlichen Zustände ferner, auf welche wir somit angewiesen sind, bieten von selbst eine einfache Exposition, schließen von selbst eine vorherrschende Führung durch Intrige aus, drängen von selbst auf Charaktere, welche nicht in übermächtiger Verstandesoperation, sondern auch besonders in gemüthlicher Wendung sich

entwickeln, drängen von selbst auf einfachste, natürlichste Rede. Ein nationales Schauspiel zu suchen in der That, nicht in unbestimmten Phrasen, dieß war die Lehre meiner Theaterschicksale, war die Antwort auf meine erstaunten Fragen.

Ich nahm mir Lehre und Antwort zu Herzen und wartete geduldig ab, ob mir ein heimatlicher Stoff und eine heimatliche Form sich bilden werde. Verzichtend legte ich alte Pläne zur Seite. Eins wußte ich endlich: Wer im Theater wirken will, muß die Gelüste und Wendungen besonderen Geistes und überraschender Laune verabschieden.

So lagen mir die Dinge im Winter zwischen 1844 und 45. Da kam an einem verschneiten Wintertage Robert Heller zu mir und sagte in seiner heiteren Weise: Was meinen Sie, Heinrich Laube, wäre es nicht auch bei uns tunlich wie in Frankreich, gesellschaftlich ein Theaterstück zu machen? Ich weiß einen guten Stoff!

Wirklich einen Stoff?

Wenn Sie so ernsthaft fragen, nein, bloß eine Gegend, eine Figur, einen Charakter, einen Vorfall, gleichviel, was meinen Sie zu einem Gesellschaftsstück?

Wenns ein Lustspiel werden soll, und die beiden Leute einander richtig ergänzen, so mag's wohl tunlich sein.

Nun, ich dachte, wir ergänzten einander gegenseitig, und natürlich müßte es ein Lustspiel werden. Gottsched ist der Held! Das Theater der Neuberin, die Hanswurstverreibung und die Hanswurstwiederkehr könnte der Mittelpunkt werden.

Nur, wir vertieften uns wirklich in dieser und einer zweiten Unterredung: was für Personen herbeizuziehen wären, und ob nicht auch Gellert mitspielen könne, und — hiermit war unser gemeinschaftlicher Eifer zu Ende. Je näher man an die Dinge und Charaktere rückt, desto deutlicher sieht man ein, daß die konsequente Durchführung des Eigenwillens ein Bedürfnis ist bei literarischer Schöpfung, und daß etwas innerlich Starkes nicht geschaffen werden kann in solcher gesellschaftlichen Produktion. Sie genügt nur für Stücke, welche im äußerlichen Aufbau und in abwechselnden Szenen ihr Genüge finden.

Ich verreiste außerdem, und wir sahen uns monatelang nicht wieder, und als wir uns wieder sahen, war uns das Thema vergessen. Vergessen? Wer hat die innern Gegenden in uns ergründet, welche

man Gewissen nennt! Gewissen ist eine unglaublich weite und mannigfaltige Landschaft. Da herrscht nicht bloß die Moral, da herrschen alle möglichen Systeme und Formen, die uns am Herzen liegen. Was wir zu wissen und zu besitzen für nötig erachtet haben einen Augenblick lang, das wird unser Gewissen. Dort ruht es, was der unabhängigste Menschenteil in uns jemals angeregt, dort gestaltet es sich sogar in völliger Verborgenheit oft jahrelang, und wenn der richtige Anstoß kommt, dann entdecken wir mit Schrecken oder mit Freuden, was in uns fertig geworden sei.

Nicht Gottsched war mein Gewissen geworden, sondern Gellert, welcher in den zwei Unterredungen nur so nebenher berührt worden war, und als die stille Stunde kam, in welcher man in sich schaut, in die dunklen Vorratskammerchen des Innern schaut, hinter die wunderlich bemalten Vorhänge beseitigter Phantasiegebilde schaut, als diese Examenstunde kam: — da saß der kleine Mann im hechtgrauen Kleide, mit der schwächtigen Nase, mit den guten Augen fertig angekleidet da, den Spazierstock in der Hand, und sagte lächelnd zu mir: „Na, wollen wir anfangen?“

Herr Professor!

„Bloß außerordentlicher, lieber Herr Nachbar aus Schlesien, und deshalb können Sie schon dreister mit mir umspringen. 's ist wohl wahr, was ich da in Ihrem Gesichte lese, daß ich mir später bittre Vorwürfe machen werde, wiederum dem Theaterpiel, Gott verzeih mir's, die hilfreiche Hand, ja diesmal sogar meine ganze kleine Person geboten zu haben. Man wird schelten, ja, ja, man wird auch mit Recht schelten, daß ich meiner Würde als Lehrer christlicher Moral nicht immer eingedenk geblieben sei, indem mit dieser Würde der Theaterspektakel doch nicht recht vereinbar ist. Aber, lieber Gott, es könnte doch auch aus dem Theater eine recht preiswürdige Schule gemacht werden — unterbrechen Sie mich nicht mit Vorwürfen, ich weiß wohl, daß ich damit altnodisch geworden bin! aber es war doch etwas Gutes an diesem lehrsamem Gedanken meiner Zeit, vielleicht ließe er sich nach Art des Ovidius metamorphosieren, was meinen Sie? Machen Sie keine Umstände mit mir, ich bin über fünfundsiebenzig Jahre tot, und Sie müssen am besten wissen, was etwa von mir noch lebendig ist unter den Menschen, und bloß das müssen Sie an mir herauskehren. Am Ende ist's doch wohl das Beste, weil

es lebendig geblieben ist, was meinen Sie? Sie sehen ja doch, ich lasse mir's gefallen, daß ich Komödie spielen soll!"

Allerdings war ich von lange her willens, nur das herauszuziehen an geschichtlicher Person und Begebenheit, was lebendig geblieben ist. Diese Lehre war mir bei der „Bernsteinhexe“ tief eingeprägt worden. Und zum Teil darum wurde mir Gottsched Nebenperson, obwohl er doch eigentlich viel wirksamer angetan zu sein scheint für ein Lustspiel. Der Leser möge sich an das erinnern, was ich in der Einleitung zu „Rokoko“ über die innere Form des Lustspiels gesagt. Ich hielt mich für talentlos zu einer ganz heiteren Form, welche sich nur in Kraft der Wendungen und Abwechselungen schaukelt, und welche der Gegensätze nicht bedarf. Ich habe mich leider nicht bessern können in diesem Mangel und brauche immer noch einen starken ernsthaften Halt auch für die Komödie. Diesen Feh! möchte ich weder verleugnen noch verkleinern, es ist wirklich ein Feh!, und ein größerer Feh! als vor unserm Publikum sichtbar wird. Unser Publikum nämlich ist auch nicht absonderlich begabt gegenüber der echten und freiesten Lustspielform, es ist verzeiwelt geneigt zu der abgeschmackten Äußerung, nachdem es sich notabene eben ungemein belustigt hat, zu der Äußerung: das war aber doch lauter dummes Zeug! Es weiß die reine Lustigkeit nicht recht zu würdigen. Dieser Mangel entschuldigt freilich den meinigen nicht im mindesten. Es ist beim Publikum ein Mangel, der nur die Rehrseite ist von einem großen Vorzuge des deutschen Publikums. Der Humor wirkt mächtiger im deutschen Publikum als die bloße Lustigkeit. Wir sind „ernsthafte Kanaißen“, wie sich ein Grobian ausgedrückt hat, welche das Lachen nur als Mitgift einer soliden und ernsthaften Braut brauchen können. Fehlt dieser solid ausgerüstete Brautstand, so sprechen wir leicht von einer reizenden Komödie verächtlich wie von einem Freudenmädchen. Deshalb könnte man sich wohl über den Mangel echter Komödienform mit leichtem Gewissen entschuldigen wie mit etwas „Ungermanischem“, was eben nur bei den romanischen Völkern zu suchen sei. Aber dies Gewissen ist leicht, diese Entschuldigung ist nicht viel wert. Die echte Komödienform ist auch uns, das heißt, einem starken Lustspieltalente auch unter uns erreichbar, wenn sie auch noch selten oder gar nicht erreicht worden ist.

Genug, ich habe nicht den Mut und also auch nicht das Talent für solche Aufgabe, und mochte und konnte nicht auf Gottscheds

Hanswurstgeschichte ein Stück bauen, wie anfangs in den Unterredungen mit Heller unsere Absicht war, und wie Heller allein wahrscheinlich besser vermocht hätte als in Gemeinschaft mit mir. Ich konnte diesen lustigen Bestandteil des Themas nur streifen, und als das Stück fertig war, mußte ich mir eingestehn, daß auch dies Streifen ungeschickt genug geraten war und zum Vorteil der Aufführung herausgestrichen werden könne. Was denn auch geschah. Bei diesem Herausstreichen erinnerte Marr sehr richtig, daß ich diesen Bestandteil auch für den Druck weglassen möchte, weil aus ihm ein ganz anderes Stück noch zu machen sei. Ich kann es aber nicht machen, es liegt über meiner Fähigkeit. Vielleicht veranlaßt diese Partie einen anderen, der sich begabter fühlt, zu solcher Gottsched-Komödie. Während ich dies schreibe, wird bereits von Wien aus ein Stück „Karoline Neuber“*) angekündigt, welches sich den Andeutungen nach mitten in diesen Kreis hineinbegibt. Die Aufgabe ist also vielleicht schon gelöst, welche ich nicht lösen konnte.

Mein Stützpunkt sollten die Charaktere sein, der deutsche Pedant in seiner prahlerischen Hohlheit, der deutsche Gelehrte in seiner Schüchternheit, in seiner inneren, endlich zur Äußerung genötigten Tüchtigkeit, mein Mittelpunkt sollte Gellert sein. Gottsched voraus mit dem Titel und im Titel, und Gellert bescheiden hinterdrein und den Nachdruck und den Sieg still in sich tragend.

Das Element, welches Gellert bezeichnet und vertritt, ist grunddeutsch. Es nötigt von selbst zu nationaler Form, zu nationalem Ausdruck. Nur darum ist der Name und der Begriff Gellert so unvergeßlich, so unverwundlich geblieben. Seht in die Literaturgeschichten! Da werdet ihr diesem Manne ein so dürstig Plätzchen, ein so beschränktes Lob eingeräumt finden! und der kritische Historiker wird sich dafür noch entschuldigen, als ob er zu viel eingeräumt habe. In diesem Punkte liegt das Geheimnis eingefargt von der Wirkungslosigkeit einer künstlichen Literatur, von der Entstehung und Preisung eines künstlichen Theaters, welches keinen rechten Halt, keine sichere Stütze findet in dem Publikum, weil es seinen Halt und seine Stütze nicht in der Nation gesucht hat. Diese weiß einen einzigen aber echten Ton des Schriftstellers höher zu achten als die zehnfache

*) Von Ritter, welcher wohl nur den Rüstungsnamen bildet für die gelste und talentvolle Frau von Vinzer.

künstlich durchgeführte, künstlich zusammengesetzte Melodie. Das Herz ist beteiligt und getroffen bei jenem einzigen Tone, bei dieser künstlichen Melodie aber nicht. Und das Herz einzurechnen hat unsere kritische Geschichte so lange vergessen. Der Herzenston Gellerts war Epoche machend in Deutschland, ihn erkannte der gesunde Instinkt der Nation, und obwohl ihn die Kritik nicht zu würdigen gewußt, so ist dies Verdienst Gellerts doch trotz aller Literaturgeschichten unvergesslich und unverwüßlich am Leben geblieben in Deutschland, ein sicheres Zeichen, daß sich ein Volk immer besser auf den Kern versteht als die Gelehrsamkeit. Nach unserer heutigen Erkenntnis verdient Gellert eine viel wichtigere Stelle in der Literatur, als ihm bisher zugesprochen worden ist, weil er in einfacher Form und einfachem Ausdrucke das wirklich deutsche Leben zuerst literarisch wirksam gemacht, dergestalt wirksam gemacht hat, daß seine besseren Sachen heute noch nach beinahe hundert Jahren klassische Kraft ausüben. „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte, ist der ein Mensch, den sie nicht rührt!“ und ähnliche Lieder Gellerts sind heute noch musterhaft in dem klaren, wohl lautenden, natürlichen Ausdrucke eines einfachen, herzlichen Gedankenganges. Darin liegt ein Triumph der Kunst, welchen man nur übersehen kann, wenn man den Wald vor Bäumen nicht sieht. Haben wir doch neuerer Zeit eine ähnliche Erfahrung gemacht von so schreiender Gewalt, von so erschreckendem Unrecht, und sie hat doch so wenig genügt! Das Rätsel muß also wohl tief mit unseren literarischen Fehlern verwachsen sein: Schiller trat Bürgers Gedichte in den Staub, in jenen kritischen Staub, welchen wir mit so viel Ernsthaftigkeit und gerichtlicher Würde selbst zu bereiten wissen, ehe wir das Schlachtopfer vom Armenjüderschemel stoßen. Schiller, unser geliebter Schiller tat's in einem schwachen Momente, da er sich in Kategorien die Kraft des Auges stumpf gesehen, er tat's gegen einen Dichter, welcher nach Gellert den unmittelbarsten deutschen Ton und Sang mit heute noch unübertroffenem Wurf zu treffen wußte, tat's gegen Bürger, der gerade in diesen rezensierten Formen Größeres leistete als Schiller selbst! Konnte dies Unglück geschehn, wie muß man auf der Hut sein! Und gewiß, gerade des Dramatikers Beruf kann es sein, solche Sünden der Literatur zur Absolution zu bringen dadurch, daß er Poeten zu Helden auf der Bühne macht, welche geliebte Eigenschaften der Nation und nicht bloß der Literatur an sich tragen. Dadurch

wird eine Ausgleichung möglich für beide Teile, für Literatur und für Nation.

Mit Gellert war eine Probe zu machen. Eine zweite und dritte Generation nach ihm herrscht jetzt in Theatern; — ist die Stellung, welche er in der Literaturgeschichte einnimmt, wirklich so untergeordnet, dann wird seine Erscheinung auf den Brettern nicht elektrisch, sondern nur wie eine Kuriosität wirken, dann wird der Anklang an seine Verse schwach und unmächtig sein, die Kunstkritik, welche den besonderen Sinn des Vaterlandes nicht in Rechnung zu bringen weiß, wird Recht behalten, und der ganze oben erwähnte Gedankengang wird irrtümlich sein, daß auch die höchste Kunst sich organisch aus den tieferen Eigentümlichkeiten einer Nation entwickeln und bilden solle, dieser Gang wird mißlich erscheinen, ich selbst aber werde eine abweichende Lehre erhalten: in der Form des Dramas so ganz und gar dem Sinne deutschen Publikums entgegengegangen zu sein.

Was ich später von der Wirkung des Stüdes zu erzählen habe, möge der Leser als Antwort auf diese Zweifel betrachten.

Einmal über die Frage nach dem Mittelpunkte des Stüdes entschieden war ich natürlich sofort auf die zweite Frage angewiesen. wie war Gellert in all seinen Beziehungen, und was ist von diesen Beziehungen als nachdrücklich zu benützen für die Darstellung auf der Bühne, was ist zu übergehen?

Gellert war kein geistiger Führer seiner Zeit, er war nur ein talentvoller Leiter, und sein Talent war so wirksam, weil es ein blanker Spiegel seines Charakters wurde. Was er lehrte, mag in bezug auf seine Schöpfungskraft nicht erheblich sein, weil es sich innerhalb der durch herrschende Sitte und Religion gegebenen Grenzen verhielt; wie er es lehrte, das war die ihm eigentümliche Tat, welche ihn zu einem Helden seines Vaterlandes machte. Der Inhalt selbst konnte also für mich im Hintergrunde bleiben, die Form schon brachte mir das, dessen ich bedurfte, und Gellerts Form war eben Gellerts Person, Gellerts Charakter. Seine Person und seinen Charakter in Verhältnissen darzustellen, in welchen er sich auch noch heutiger Bildung entsprechend äußern durfte, das war die Aufgabe.

Wäre der Grundsatz falsch, daß man für den Theaterhelden nur das lebendig Verbliebene ausbilden solle, dann hätte selbst die populäre Figur Gellerts einen schweren Stand auf der Bühne. Ich will nur einen Zug erwähnen. Gellert war fromm; nicht nur im

allgemeinen fromm, sondern auch christlich fromm. Das heißt: die dogmatischen Hauptpunkte des christlichen Bekenntnisses waren ihm außer Zweifel, er war, wie man es heutigentages nennt, gläubig. Die direkte, persönliche Vermittelung Christi zum Beispiel war sein Trost im Sterben; er erwartete den ganz persönlichen Heiland, welcher zu ihm treten und ihn zu Gottes Thron geleiten würde, sobald der letzte Atemzug des irdischen Körpers verhaucht sein werde.

Diese naheliegende Vorstellung von Lohn und Strafe gibt eine ganz andere Grundlage für die Moral, als sie heutiges Tages seit der Kant'schen Epoche die herrschende ist. Heut' würde ein solcher Moralist unsern Pietisten ähnlich sehn und dadurch die Sympathie des Publikums auf der Stelle verlieren. Und Gellert war auch keineswegs ein Pietist. Wenn man also alle Züge einer geschichtlichen Figur anbringen wollte, so würde man geradezu die Figur verzeichnen, da man ja doch innerhalb der festen Formgrenzen nicht das ganze Leben des Mannes mit allen Erklärungen und Ergänzungen geben kann, sondern nur das Charakteristische und Seelenvolle herausbilden muß. Man würde die Figur verzeichnen auch für jede andere Form, nicht bloß für die Theaterform. Deutet nicht diese Bemerkung darauf hin, daß die Forderung des bloß lebendig Verbliebenen für das Theater eine tiefe ästhetische Berechtigung hat? Eine Wahl muß jedenfalls stattfinden unter den Materialien, welche eine geschichtliche Person bilden; für diese Wahl hat jede Kunstform ihren eigenthümlichen Seelenpunkt. Der eigenthümliche Seelenpunkt für die Theaterform ist derjenige Lebenshauch, welcher unmittelbar lebendig und dauernd verblieben ist. Fast alle Kunstformen, welche wirken sollen, werden einen ähnlichen Anspruch machen, aber keine wird so empfindlich sein in Forderung der Unmittelbarkeit als die Theaterform, weil keine andere so unmittelbar mit und von Menschen zu Menschen dargestellt wird.

Ginge man von diesem Grundsatz ab, wo bliebe da die Popularität Gellerts, welche ihn zum Helden für das Theater empfiehlt? Die Popularität ist eben daraus entstanden und besteht eben dadurch, daß jedermann ein dauernd Lebendiges in Gellert findet. Das Populäre ist ja eine Haupterscheinung des dauernd Lebendigen und ist ein wichtiger Teil dessen, was ich für den geschichtlichen Theaterstoff unerläßlich nenne.

Die Weltgeschichte bewegt sich nur um eine kleine Anzahl von Grundgedanken. Mit einem derselben seinen Helden in Verbindung zu bringen, ist Aufgabe des Autors, der eine starke Wirkung erregen will. Wehe ihm, wenn er sich in die hundert Nebengedanken einwirren läßt, welche jeder Epoche eigen sind. Diese Nebengedanken wechseln mit der Mode, und was von ihnen der Theaterheld mitbekommen darf zur Ausrüstung, das muß wohl erwogen und mit dem herrschenden Geiste der Zeit ausgeglichen sein.

Es mußte mir also darum zu tun sein, daß meine Komödie für Gellert Situationen darbot, welche seinen populären Kern enthüllen konnten, ohne das zu berühren, was von den Nebengedanken der Gellertschen Epoche und Person altmodisch geworden ist. Letzteres das Negative also, habe ich als Praktiker hinlänglich vermieden, ich glaube aber nicht, daß mir jenes, das Positive, hinlänglich gelungen ist. Es sollte ein Lustspiel werden, und dadurch allein schon wurde mir die breitere Entwicklung der Gellertschen Eigentümlichkeit sehr beeinträchtigt. Sie bietet sich wohl zu einzelnen Zügen einer lieblichen Laune, nicht aber zu freier Teilnahme an völliger Lustigkeit. Wenn man in Leipzig lebt, so kann man ohne Bücher heute noch erfahren, in welcher tief verehrten und für Lustspielszenen schwer verwendbaren Bedeutung Gellert im Gedächtnisse der Menschen lebt. Er war die geistliche Oberbehörde der Stadt. Nicht die offizielle, sondern, was viel mehr sagen will, die freiwillig und nur innerlich erwählte. Die Herzen gehörten ihm, er war gleichsam das persönliche Christentum, welches jedermann liebte und verehrte. Noch heutiges Tages [1847] darf man in dem Walde bei Leipzig, welcher bis an die Stadt heranreicht unter dem Namen „Rosental“, nicht fahren noch reiten. Der Bürger will dort vor Staub und auch vor jeder symbolischen Nähe einer Aristokratie gesichert sein. Nur für Gellert allein ward eine Ausnahme gemacht. Seiner Gesundheit wegen mußte er reiten, und da die weitere Umgebung der Stadt keinen so schattigen Reitweg darbot wie das Rosental, so hat man ihn, es für sein Roß und seine Person zu benutzen. Und wenn der kleine, mager Mann auf dem Schimmel*), welchen ihm Prinz Heinrich geschenkt, dort erschien

*) In einer Berliner Zeitung hat ein Graf Kallreuth Einspruch getan wegen dieses Schimmels. Er habe seinem Ahnherrn gehört und sei von diesem an Gellert geschenkt worden. An der Tradition sei nur so viel richtig, daß Prinz Heinrich dies Roß in der Freiburger Affäre geritten habe. Pflichtschuldig bemerke

und langsam zwischen den Spaziergängern hindurch ritt, so blieb jedermann ehrerbietig stehen und zog seinen Hut und grüßte ehrfurchtsvoll, und die Mütter hoben ihre Kinder in die Höhe, damit sie ihn sehen könnten, den Herrn Professor Gellert. Damals war Dresden noch drei Tagereisen von Leipzig entfernt, und doch ließ der Kurfürst, als jenes Reitpferd Gellerts gestorben war, ein schön gezäumtes Roß hinüberführen von Dresden nach Leipzig, damit der kränkliche Herr Professor Gellert ja wieder reiten könne, ja er schickte, als Gellert schwer erkrankte, seinen eigenen Leibarzt Demiani, und dieser mußte täglich eine Stafette nach Dresden senden mit Nachrichten über Gellerts Zustand. Gellert war tief gerührt von dieser Fürsorge und „dankte Gott mit lauter Stimme dafür. Aber, setzte er hinzu, als ob er fürchtete, daß ihn seine Freude darüber zu weit führen möchte: Verlasset Euch nicht auf Fürsten! Sie können nicht helfen, wenn sie auch noch so gütig sind und gern helfen wollen. Meine Hilfe kommt vom Herrn! Und wie er immer gewohnt war, unter seinen Leiden an die Leiden des Erlösers zu denken, so wiederholte er auch jetzt: daß er als ein Untertan von seinem Herrn so viel Mitleid genösse, da doch sein Heiland von den Menschen nicht einmal hätte Gerechtigkeit erlangen können!“*)

Als er wirklich im Dezember 1769 starb, brach eine allgemeine Wechtlage aus, und man wallfahrte förmlich nach seinem Grabe auf dem Johannis Kirchhofe. Der Magistrat mußte es geradezu verbieten, weil es äußerlich und innerlich störend wurde. Und heute noch ist sein Grab das allgemein gesuchte Auge des großen Gottesadlers, heute noch kennt jedes Kind in Leipzig Gellerts Grab, nicht minder wenigstens als das Denkmal, welches ihm auf einem Hügel der Promenade errichtet worden ist, noch heute lebt er mit seinen Liedern und seinen Fabeln. Gellert ist also heute noch nicht bloß durch kanonisches Dekret, sondern durch lebendig erwachsene Überzeugung der Schutzpatron von Leipzig.

Diesen in einem Lustspiele aufzuführen, welches in Leipzig zuerst dargestellt werden sollte, war ein Wagstück, welches mir in der Komposition manche beschränkende Rücksicht auflegte. Wie sehr mich diese Rücksicht beschränkt, erkenne ich zum Teil erst jetzt. Ich

ich dies hier. Aber aufklärende Bemerkungen bleiben immer ohnmächtig gegen eingelebte Traditionen.

*) Gramers Bericht über Gellerts letzte Tage.

bin offenbar jedem intimeren Verhältnisse Gellerts aus dem Wege gegangen, damit er so viel als möglich öffentliche Person bleibe. So ist von dieser Seite schon etwas Breitspurigcs in die Composition gekommen, und diese breite Spur ist noch obenein erweitert worden durch den oben erklärten festen Voratz: den Gang in großen, nicht zu verkennenden Strichen anzulegen, die Intrige dergestalt zu vermeiden, daß sich lediglich die Dinge durch sich selbst intrigieren sollten, und um einen einzigen Mittelpunkt alles zu gruppieren, ja mit wiederholtem Nachdrucke immer wieder nur um den einen Punkt zu gruppieren. Dies ist die Gefahr vor einem brutalen Kriegsgerichte. Selbst eine verzweifelt große Einheit und Einfachheit entstand aus der Erfahrung: dem so verschiedenen und so gemischten Theaterpublikum dürfte mit oberflächlich zufahrenden Schauspielern keinerlei Schwierigkeit des Verständnisses zugemutet, keine Möglichkeit der Abirrung gelassen werden. Kurz, die oben aufgezählten Hausmittel sind hier redlich angewendet worden, und die mitunter etwas zage Hoffnung tröstete mich: auf solchem Wege kann eine nationale Form gefunden werden.

Eine echt deutsche Schwierigkeit entwickelte sich übrigens in dem Stücke, und ich habe sie mit voller Absicht zu entwickeln gesucht: dies ist der Gegensatz zwischen Sachsen und Preußen. Wir wissen alle, daß der Preuße im westlichen Deutschland besonders unpopulär ist. In Sachsen ist dies noch ärger: er ist geradezu verhaßt. Das hat einen ganz natürlichen und einen klaren geschichtlichen Ursprung. Hier ein Naturell mit ausgesprochener Anlage für gebildete Form, dort ein Naturell mit ausgesprochener Anlage zu übergreifender Handlung. Hier eine geschichtliche Vergangenheit, welche gegründete Ansprüche entwickelte auf die erste Stellung im protestantischen Norden, dort eine Neuzeit, welche die Ansprüche nicht nur, sondern auch einen großen Teil von sächsischem Land und Leuten an sich gerissen — diese Antipathien in einer Komödie zu vereinigen, dergestalt zu vereinigen, daß hier wie dort eine hinreichende Genugthuung empfunden wurde, das war eine nicht geringe Schwierigkeit, war aber doch meines Erachtens ein würdiger Nebenzweck für ein Nationalschauspiel. Gellert schien mir dafür ein trefflicher Vereinigungspunkt. Unsere literarischen Größen sind die glücklichsten Vertreter einer Einheit, deren wir so tief bedürftig sind. Den Südwesten herbeizuziehen in dem lebhaften Cato, und in Nebenfiguren

noch andre Landschaften zu beteiligen, war eine natürliche und, wie mir's scheint, wohlthätige Erweiterung solchen Zweckes. Diese Absicht ist denn auch in den verschiedenen Hauptstädten vollständig erreicht worden: man hat die preußische Macht in Dresden und Leipzig und am Rhein, man hat die sächsische Tüchtigkeit in Berlin harmlos hingenommen in solcher Vereinigung, die auf billige und gerechte Anerkennung begründet ist. Sogar der sächsische Dialekt, welchen man eigentlich auf den sächsischen Theatern übelnimmt, hat sich mit heiler Haut auf den sächsischen Schlachtfeldern hindurchgeschlängelt.

All' diese Absichten im breiten und ganzen sind denn auch von der Mehrzahl der Kritiker erkannt und im wesentlichen gebilligt worden. Die Schulkritik hat ihr kopfschüttelndes Bedenken ausgesprochen über die gar so einfache Form. Das ist ihr Recht und ihre Schuldigkeit. Sie hat zu konservieren, und die stete Wiederholung bewährter Grundsätze ist uns heilsam, die wir unsrerseits nach neuer Eroberung trachten müssen, die wir aber unsre Schuldigkeit am ungenügendsten erfüllt haben, wenn wir bloß das Lob der Schulkritik ernten. — Mehrere achtungswerte Kritiker haben ihr Erstaunen und ihre Mißbilligung ausgesprochen über die vielsache Äußerung politischer Tendenz, welche in diesem Stücke hervortritt, und dies ist ein Thema, welches genauere Betrachtung verdient. In dem vorliegenden Falle bin ich gemeint, keinen Fußbreit vom eingenommenen Terrain aufzugeben und dem Angriffe ganz und gar die Spitze zu bieten.

Ist es ein würdiges Streben, und ein solches ist es, und lohnt es der Mühe, und das tut es, die dramatische Kunst auf Kern und Wesen einer Nation zu gründen, also ein Nationaldrama zu erstreben, so wäre es doch verwunderlich, wenn Lebensinteressen der Nation nicht den Lebenspunkt eines Dramas bilden dürften. Wie? Das Ganze sollte national sein und das einzelne nicht, oder gar die Seele nicht? Lebensfragen der Nation sollten nicht geeignet sein, das Pathos eines Dramas zu bilden?

Das wäre doch wohl eine Konfusion! Sie ist nur daher entstanden, daß man politische Tagesfragen und Stichworte verwechselt hat mit tieferen Tendenzen der Politik und Nation. Tagesfragen und Stichworte sind allerdings nur jene „Nebengedanken, welche mit der Mode wechseln“, und auf welche man sich nicht stützen darf, wenn man einen dauernden Charakter, einen dauernden Inhalt

gewinnen will. Aber das Gesellschaftsleben, das Staatsleben, das Nationalleben hat in seinen tieferen Tendenzen Momente des Pathos, welche eine Tragödie erfüllen können. Ich will der Kürze wegen nur an Regulus erinnern. Um wieviel mehr wird es Momente bieten können für Schauspiel und Lustspiel. Die Uneigennützigkeit des Charakters, die Hingebung an das Allgemeine werden ja neben dem Verhältnisse zur Religion am stärksten hervortreten können im Verhältnisse zum Staats- und Nationalleben. Ist man weniger tüchtig, wenn man der Überzeugung Opfer bringt, als wenn man der Neigung opfert? Also, so wie das Verhältnis zu einer geliebten Person der Kernpunkt eines Dramas sein kann, so kann auch das Verhältnis zur Gesellschaft, zum Staate, zur Nation der Kernpunkt werden. Namentlich zur Nation, welche eben eine erweiterte Persönlichkeit und dem abstrakten Begriffe ganz und gar entrückt ist.

Dies zugegeben, wird es doch nur darauf ankommen, ob das Stück im ganzen darauf angelegt ist, daß es in Entwicklung solcher Verhältnisse sein Pathos suchen und finden kann. Ist dies der Fall, und bei „Gottsched und Gellert“ ist es der Fall, dann sind die wirksam hervortretenden Tendenzen nicht mehr Phrasen, welche gelegentlich und ohne Notwendigkeit hervortreten, sondern sie sind die organischen Blüten desjenigen Pathos, in welchem das Stück wurzelt, sie gehören ihm also nicht nur mit Zug und Recht, nein, sie sind ihm unerläßlich zur Erfüllung seines Wuchses.

Die nähere Frage betrifft nun die geschichtliche Möglichkeit. Mit gutem und strengem Rechte darf man fragen: sind diese Tendenzen am Schlusse des Siebenjährigen Krieges vorhanden, oder sind sie auch nur möglich gewesen? Wenn sie nur möglich gewesen sind, so halte ich mein ästhetisches Gewissen für vollkommen gedeckt. Und ich meine: sie sind nicht nur möglich, sie sind vorhanden gewesen. Nicht nur das ist vorhanden, und besonders für die poetische Verwertung vorhanden, was aller Welt vernehmlich, was lebendig sich äußert, sondern auch das, was überhaupt lebt, wirklich lebt. Und wenn ich Lessing lese, welcher damals in der ersten Blüte seiner Kraft schrieb, wenn ich nur seine „Minna von Barnhelm“ lese, das Lustspiel, welches aus dem Siebenjährigen Kriege emporspross, da finde ich in dem Verhältnisse Tellheims des Preußen zu Minna der Sächsin diese ganze Welt der Gegensätze, welche sich ausgleichen

wollen, welche das tiefe Bedürfnis fühlen und das tiefe Bedürfnis des Autors verraten: deutsche Gegensätze auszugleichen. Das wäre mir Quelle genug. Man vertiefe sich aber doch in die Gemüther der Deutschen nach dem Siebenjährigen Kriege, nach einem solchen Kriege unter Brüdern, und frage sich, ob jene Menschen nicht auf ähnliche Gedanken kommen mußten, wie sie in den letzten zwei Akten dieses Stückes ausgesprochen werden! Man tastete an Gottsched herum nach politischen Wünschen, an diesem Gottsched, der theils aus Eitelkeit, theils aus wirklich ihm eigenem Organisationsfinne die deutschen Mächte in Mittelpunkten vereinigt sehen wollte; man tastete in Gellerts Äußerungen, an Gellerts Herzen herum, ob dieser grunddeutsche Mann nicht gleiche Liebe für jeden deutschen Stamm hegen, und ob er nicht für diese Liebe eine leichter faßliche Form wünschen mußte. Man frage nach dem Charakter des Prinzen Heinrich, der schon aus Selbstgefühl neben dem gewaltthätigen Bruder liberale Prinzipien gern besprach! Als erobernder preussischer Kriegsfürst begriff er zwar die mögliche größere Einheit des Deutschen Reiches innerlich nur in preussischer Herrschaft; neben Gellert aber und in größter Wallung beim ersten Friedensschimmer, bei einem Friedensschimmer, welchen er selbst zu Wege gebracht, konnte er da nicht diesen Gedanken neuer Einheit, mußte er ihn nicht großmüthiger und freier aussprechen? Er mußte, wenn man nur im einfachsten psychologischen Gange dem Charakter und der Situation folgt bis zum notwendigerweise lebhaften Ausdrucke. Cato endlich ist ein enthusiastischer Adept Lessings. Meinen nicht stets die Adepten ihre Meister ergänzen und überbieten zu müssen? Ergänzt und überbietet den Verfasser der „Minna von Barnhelm“, werden da nicht Gedanken und Ausdrücke von selbst wachsen wie die Gedanken und Ausdrücke Catos? Daß der Bediente Schladitz als praktischer Hanswurst neben Gottsched erscheinen und praktisch die äußerliche Reform des Aristarchen verhöhnen kann, das finden wir natürlich, daß aber das Wichtigere in gleicher Folgerung sich ereignet haben könne, das bestürzt uns, weil es zu deutlich unserm jetzigen Bewußtsein entspricht. Wir sind so schüchtern! Das entsprechende Geringere lassen wir uns gefallen, das entsprechende Größere erschreckt uns. Versichern kann ich wenigstens, daß ich jedes Wort sorgfältig erwogen, ob es 1762 habe entstehen können, und daß wenigstens ein wirklicher Anachronismus nicht in meinem Prinzip gelegen. Freilich

wird sich die gründliche Erörterung immer wieder auf den Grundsatz zurückwenden müssen, daß mir für das Drama der Begriff des Anachronismus ein enger zu begrenzender sei, als er herkömmlich begrenzt wird, und daß ich eben weiteren Spielraum verlange mit der Forderung: der Dramatiker soll für das Theater auch in der Geschichte nur das erwählen, was noch lebt, und was der Gegenwart entspricht durch dauerhaft gebliebene Lebenszeichen.

Kann man mir die Forderung zugeben und muß doch die Folgerung, wie ich sie gestaltet, verwerfen, nun dann muß ich mich bescheiden. Man möge mir nur dann einräumen, daß der Fehler nicht unbedacht entstanden sei. Die wir mit bewußter Verwegenheit neue Hilfsmittel und Wege für das Drama suchen, wir bitten ja nur um Anteil, nicht aber um Beifall. Unser Weg ist dornig und weit, eben weil es nicht ein ausgetretener sein soll: wir hätten uns schlecht beraten, wenn wir einen Beifall hofften, oder gar auf einen Beifall Anspruch machten, welcher höchstens am Ziele zu finden sein kann. Und schwerlich wird einer von uns das Ziel erreichen! Schwerlich täuscht sich einer von uns darüber, daß wir nur einen Vortrab bilden. Wie viel muß noch geschehen und sich bilden, ehe das wirkliche deutsche Heer in Masse vordringen und einen wirklichen Generalstab an seiner Spitze ausbilden kann!

Aber „das Geheimnis des Langweilens besteht darin, daß man alles sagt“. Ich eile also zu einem kurzen Berichte, welches Schicksal das Stück vor dem Theaterpublikum gefunden habe. Lebte Gellert wirklich noch? Er lebt noch und lebt noch vollständig wirksam in seinen Fabeln. „Um das Rhinoceros zu sehen“ schlug überall ein wie der Blitz und zwar in alle Klassen des Publikums. Das Stück hat durchgängig eine gute Aufnahme gefunden, und selbst an vernachlässigten Bühnen, die sich allmählich eine Geschicklichkeit angeeignet im Erwürgen neuer Stücke, selbst da hat es eine Lebenskraft bewährt, welche offenbar nur dem nationalen Stoffe und nationaler Form entsprossen ist. Denn was etwa an Verdienst der Autor seiner Ausführung zuschreiben möchte, das töten solche Bühnen durch ungenügende Besetzung und Einstudierung.

Die beste und, wie es scheint, eine dauernde Stätte hat es gefunden: in Dresden unter Eduard Devrient's Regie, in Leipzig unter Marrs, in Mannheim unter Düringers Regie, in Braunschweig unter Köchly's Leitung, und — in Berlin unter Schneiders

Regie. Und in Berlin hatte noch der neutrale Prinz Heinrich in den beteiligten General Seydlitz verwandelt werden müssen. Berlin hat mir also Recht gegeben. Nach der Aufführung „Rokoko“ sagte ich: Hierher gehören Stücke ganz anderer Beschaffenheit, Stücke mit starken Strichen, und bei der Aufführung von „Gottsched und Gellert“ sagte das Berliner Theaterpublikum unter vergnügtem Händeklatschen: Ja wohl! — Ist das nicht eine Genugthuung? Ach nein. Wer diesen Dingen mit Liebe gefolgt ist, der wird meinen Seufzer wohl verstehen.

Die Wiener Zensur fand auch dies Stück wieder nicht zulässig. Dies war das vierte, welches nicht absolviert werden konnte. Die Sünden schreien zum Himmel.

In Kassel tötete das Publikum dieses deutsche Charakterlustspiel. Man hatte so unbedacht und lebhaft applaudiert, daß eine Wiederholung nicht stattfinden durfte. Ein üppiger Tod unter Blumen.

In Dresden ward es auf den Proben durch ein vielfältiges Wer da? fast zum Tode erschreckt. Zwei Monate vor diesen Proben hatten die unglücklichen Augustereignisse in Leipzig stattgefunden, und gute Freunde hatten ausgesprengt: Dies Stück mit seinem Streite zwischen Professoren und Soldaten sei rasch mit Bezug hierauf verfaßt worden. Als ob dieser Streit von heut' und gestern wäre! Jedenfalls würde darin von seiten des Militärs mit Schießen gedroht. — In diesem kritischen Augenblicke zeigte Herr Eduard Devrient, der damals noch zu bester Aussicht für ein gutes Schauspiel die technische Leitung führte, das erforderliche kalte Blut und die so seltene moralische Tapferkeit. Er gab nach in unbedeutenden Einzelheiten, welche mißdeutet werden konnten, und verteidigte unbeirrt von furchtsamem Geschrei die berechtigte Existenz des Stückes. Glücklicherweise ist auch dort die entscheidende Behörde, die Intendanz, einer gründlichen Beweisführung gern zu Willen und sogar in guter Charakterkraft gern bereit, mancherlei auf sich zu nehmen, was mißlich und herb erscheinen könnte, und was denn einmal bei einer Begegnung zwischen strenger Hofsform und neuen Theaterstücken nicht immer zu vermeiden ist. Ausstreichen und Verboten beseitigt es freilich, aber nur auf unsre Kosten. Wir sind also gewiß zu Dank verpflichtet, wenn die Intendanz mit selbständiger Kraft auch einen Teil der Übelstände auf ihre Schultern nimmt, und diesen Dank bin ich schon zum öfteren Herrn von Lüttichau in Dresden schuldig geworden.

So ward es denn möglich, daß Herr Eduard Devrient das Stück in einer rasch einhersehreitenden Gruppe vorführen und als Gellert an der Spitze ihm einen durchaus wohlthätigen und schönen Erfolg sichern konnte. Eine überraschende Porträtähnlichkeit mit Gellert, eine tief innerliche moralische Haltung, unschätzbar für den außerordentlichen Professor der Moral, und ein aus dem tiefsten Innern dringender moralischer Nachdruck in den letzten Akten gaben meinem Stücke denjenigen Kernpunkt, aus dem ich es zu entwickeln, auf den ich es zu begründen gesucht hatte, und sicherten ihm solcherweise die in der Wurzel feste Existenz. Welch ein Gegensatz zu dem kernlosen „Rokoko“ in Berlin, welcher ein neuer Beweis, daß nachdrücklicher Kern im Mittelpunkte weiter hilft als zehnfache virtuose Zier. Kommt dann diese schöne Anzweigung und Verzweigung hinzu, wie sie das Dresdner Theater gewährt mit seinen wohlthuenden Frauengestalten in Fräulein Bayer und Berg, in seinem künstlerisch ausgebildeten Emil Devrient, in seinem wirksamen Komiker Käder, mit dessen Schladrig nur der Schladrig Herrn Gerns in Berlin um den Preis der heiteren Wirkung ringen kann, kommt dann hinzu, daß auch Nebenzweige, wie Herr Porth als Prinz Heinrich, fest und eigentümlich ihren Platz ergreifen, dann entsteht ein Komödienensemble, welches leider eine Seltenheit geworden ist in Deutschland.

In diesem bewußten Trachten nach einer Ensemblekomödie, oder um es besser auszudrücken, nach einem ganzen Schauspiele ist uns Herr Eduard Devrient so tüchtig hilfreich gewesen, daß wir Autoren schon deshalb allein ihm die lebhafteste Erkenntlichkeit schulden. Seine Schuld war es nicht, daß seine gut angelegte Wirksamkeit in Dresden so früh und so jählings unterbrochen wurde.

Es ist mir also eine besondere Genugthuung, ihm „Gottsched und Gellert“ widmen zu dürfen. Ich möchte mit dieser Widmung, nicht nur ausdrücken, wieviel Wesentliches ihm das Gelingen dieses Stückes zu danken hat — ich möchte auch ausdrücken, daß wir Autoren jede Gelegenheit ergreifen, unsre Erkenntlichkeit an den Tag zu legen für eine gewissenhafte Sorge um deutsches Schauspiel.

Gottsched und Gellert.*)

Charakterlustspiel in fünf Akten.

Personen:

Prinz Heinrich von Preußen.

Graf Volza.

Johann Christoph Gottsched, Professor der Philosophie und
Dichtkunst, der Logik und Metaphysik, Decemvir der Universität,
Senior der Philosophenfakultät und des Jürstienkollegiums usw.

Christian Fürchtegott Gellert, außerordentlicher Professor
der Moral.

Cato.

Siegmund, Wachtmeister.

Gottfried, Kettnecht.

Schladritz, Diener Gottscheds.

von Wedell, Adjutant beim Prinzen.

von Gastrow, Adjutant bei Seydlitz.

Gräfin von Mantuffel.

Wilhelmine, deren Tochter.

Luise Adelgunde Viktorie Gottschedin, geborene Kulmus,
Gottscheds Frau.

Katharine, Zungemagd in Gottscheds Hause.

Der Schauplatz ist in Leipzig 1762. Die ersten drei Akte in Gottscheds Wohnung am Nikolaikirchhofe, der vierte Akt in Gellerts Wohnung an der Ritterstraße im sogenannten schwarzen Brett, der letzte Akt im Rathhaussaale.

Erster Akt.

Geschlossenes Zimmer mit Mitteltür und drei Seitentüren. Links**) ganz im Vordergrunde ein Sofa alten Stils; vor diesem Sofa ein kleiner Tisch mit erhabenen Rändern an den drei Außenseiten, also ein offener Schreibtisch, auf welchem einige Bücher, Papier und Schreibzeug. Zwei Kissen tiefer auf derselben linken Seite eine Seitentür. Rechts in der ersten Kissen eine Seitentür; in der zweiten ebenfalls eine Seitentür, gegenüber der Seitentür auf der

*) Herrn Eduard Devrient, Mitgliede des R. Hoftheaters in Dresden, gewidmet.

**) Rechts und links durch das ganze Stück vom Zuschauer aus genommen.

linken Seite. Ein Speisetisch links, ein Spiegel rechts von der Mitteltür. Stühle.

Erste Szene.

Schladrig. Frau Gottsched — Gottsched (beide unsichtbar).

Schladrig (die Thür links offenhaltend und sich hinein verbeugend). Ganz wie der Herr Professor befehlen!

Gottsched (links innen, nur hörbar). Und zwar soll der Schladrig dies mein Haus auf der Stelle verlassen!

Frau Gottsched (ebenfalls links innen und nur hörbar). Aber lieber Gottsched —

Gottsched. Keine Widerrede! Er hört, Schladrig, meines Willens Meinung und hat sich auf der Stelle darnach zu achten.

Schladrig. Sehr weise, Herr Professor ordinarius.

Gottsched. Also!

Schladrig. Also?

Gottsched. Also was steht Er noch? Es ist nichts weiter zu sagen.

Schladrig. Ich wollte mich nur Dero Wohlwollen fernerhin empfehlen — (entfernt sich unter Bücklingen von der Thür, welche offen bleibt).

Gottsched. Braucht mein Wohlwollen nicht mehr!

Schladrig (sich nach der offenen Thür verbeugend). Bitte ehrerbietig. (Nacht ein Schnippchen gegen die offene Thür, kommt einige Schritte vor und sagt ins Publikum:) Der bildet sich ein: weil er mich aus dem Hause jagt, wären wir fertig miteinander. Gehorsamer Diener! So leicht wird man einen guten Diener nicht los. Wird sich wundern! Wenn ich erst anfangen auszuziehen, da ist's noch ein weiter Weg bis zum Auszuge, und jetzt fang' ich noch lange nicht an; vorderhand laß ich aber alles 'rein ins Staatszimmer, was nur 'rein will, Arrethi und Plethi. — (Es klingelt außen hinter der Hinterwand.) Aha, da klingelt's schon! (Im Abgehen nach dem offenen Zimmer Gottscheds blickend.) Wird sich wundern.

Gottsched (einen Schritt näher an der Thür, aber nicht sichtbar). Noch nicht fort, widerseßlicher Mensch!

Frau Gottsched (heraustretend und Schladrig, der vor der Mitteltür ist, fortwinkend, halblaut). Geh Er nur jetzt, Schladrig, der Herr ist im Born. — (Während Schladrig eine Gebärde macht, als verstände er sich schon

darauf, und abgeht, wendet sie sich zu der offen bleibenden Thür und sagt zu dem innen bleibenden Gottsched:) Wir können doch aber wirklich nicht ohne Domestiken sein, am wenigsten in diesem Augenblicke, welcher an jedem Tage die feindlichen Truppen wieder hereinbringen kann nach Leipzig!

Gottsched. Carisari mit feindlichen Truppen! Bloß Preußen! Schreib' eine Anzeige, unterm Rathhause anzuschlagen!

Frau Gottsched (sich zum Schreiben setzend). An Gellert wenden sich immer ordentliche Leute.

Gottsched. Kein Wort an ihn! Alle Mitglieder der Fakultät sind auf meinen Ruf sogleich erschienen, nur er ist noch nicht da — soll's empfinden!

Schladrig (hinter der Mitteltür). Nur immer hinein!

Zweite Szene.

Gottsched (unsichtbar). Frau Gottsched. Graf Volza. Später Schladrig (außen).

Graf Volza (tritt durch die Mitteltür ein, welche ihm Schladrig, draußenbleibend, öffnet und wieder schließt. Er betrachtet Frau Gottsched einen Augenblick). Sie ist es selbst! (Wilt auf sie zu.) Schönste Frau!

Frau Gottsched (welche halb mit dem Rücken nach der Mitteltür gesessen, springt auf). Um des Himmels willen, Graf Volza! Was führt Sie nach Leipzig?!

Volza. Wenn es mein Herz wäre, würden Sie mir zürnen?

Frau Gottsched (erschrocken nach Gottscheds offnem Zimmer blickend). Wollen Sie meinen Mann begrüßen? Er arbeitet hier im offnem Nebenzimmer.

Volza (ohne sich umzusehn). Was frag' ich nach ihm!

Frau Gottsched. Herr Graf!

Volza. Sie haben recht! Den Preußen gegenüber ist er fast so mächtig, als Sie am Hofe zu Dresden mächtig sind, und die Preußen —

Frau Gottsched. Können jeden Tag in Leipzig einrücken! —

Volza. Wahrhaftig?

Frau Gottsched. Was in der Welt hat Sie veranlassen können, Ihren sichern Aufenthalt im Gebirge zu verlassen?

Volza. Die Not! Es war ja vorbei mit der Sicherheit

meines Aufenthalts! Prinz Heinrich von Preußen rückte mit seinem Heerteile in die Berge hinauf, und man erwartet in der Gegend von Freiberg eine Schlacht. Seydlitzens Reiter durchstreiften alle Schluchten, und gerade dieser verwagene Offizier verfolgt mich persönlich, er beschuldigt mich der Parteilichkeit für Österreich, im Grunde aber will er liebess Kind werden bei den Deutschen, indem er den Italiener in mir auf Tod und Leben verfolgt; ja er hat sogar seinen Soldaten ein Signalement meiner Person mitgeteilt!

Frau Gottsched. Und gerade er, gerade Seydlitz kann jeden Tag wieder in Leipzig sein!

Volza. Das wäre entsetzlich!

Frau Gottsched. Aber warum haben Sie sich denn hier herab in die Ebene gewendet, warum nicht nach dem viel sicherern Böhmen hinüber?

Volza. Ich war überrascht worden; ich sah mich abgeschnitten von der böhmischen Grenze, und (galant) mein Magnet zog mich nach Norden! Meines Herzens Gedächtnis ist ein dringender Gläubiger: es ist fast ein Jahr, meine Gnädigste, daß Feldmarschall Daun Sachsen und Dresden sicherstellte, und daß ich Sie sehen und Ihnen meine Huldigung andeuten konnte.

Frau Gottsched (sich nach Gottscheds Zimmer umdrehend). Aber Herr Graf —

Volza. Seit so langer Zeit schmachte ich fern von Ihnen.

Frau Gottsched. Mein Gemahl, Herr Graf, ist kein Freund solcher Galanterien, wenn sie an seine Frau gerichtet werden, und Sie bedürfen in diesem Augenblicke gar sehr seiner Hilfe. Er hat soeben ein dringendes Geschäft, welches der nahe und vielleicht eintreffende Feind nötig macht. Entschuldigen Sie, daß ich noch eine Weile zögere, ihm Ihre Ankunft mitzuteilen. Sehen Sie sich! (zeigt auf einen Stuhl am Sofa, während sie selbst das Sofa einnimmt) und lassen Sie uns überlegen, wie Sie hier in Leipzig am sichersten zu verbergen sind. Was für einen Plan haben Sie selbst? Was für Anknüpfungen und Bekanntschaften haben Sie?

Volza. Gar keine, meine Verehrungswürdige, als mit Ihnen. Sie wissen, daß die Sachsen, und die Leipziger besonders, schlecht zu sprechen sind auf meinen Vater und auf mich. Diese Leute bilden sich ein, wir benachteiligten sie, weil wir die Meißner Porzellanfabrik ausgebeutet. Sie machen es uns zum Vorwurf, daß wir

Italiener sind, und daß man unsre Landsleute überhaupt in Dresden leiden möge. Sie hassen uns, weil Graf Brihl uns wohlwill. Kann ich bei einem dieser Leute Hilfe ansprechen in der Gefahr, welche mich plötzlich umringt?

Frau Gottsched. Raum! Und diese Leute haben auch gar nicht so unrecht, Ihnen nicht wohlzuvollen —

Bolza. Wie?

Frau Gottsched. Gerade Leipzig mußten Sie deshalb um jeden Preis vermeiden.

Bolza. Und das sagen Sie, welche mit der Literatur Englands, Frankreichs und Italiens so vertraut ist, so Hand in Hand geht, welche den Austausch zwischen den Nationen durch geistvolle Bearbeitungen so rühmlich befördert, welche das nationale Vorurteil so tätig bekämpft; das sagen Sie, deren anmutige Bildung mich im Birkel des Kurprinzen entzückte! O, Sie sagen es gewiß nicht im Ernste! Mein, meine angebetete Frau, ich könnte mich der Gefahr freuen; denn sie treibt mich in diesem Augenblicke, Ihnen mein Herz ohne Rückhalt zu öffnen, Ihnen ohne Scheu zu sagen: daß ich bezaubert bin von Ihnen, und daß ich alles wage um ein Zeichen Ihrer Huld —

Frau Gottsched (bei den letzten Worten aufspringend und seine Hand zurückweisend eilt auf Gottscheds Zimmer zu). Gottsched! Gottsched!

Bolza. Was tun Sie?

(Pause.)

Frau Gottsched (mit etwas schwächerer Stimme). Gottsched!

Gottsched (von innen, etwas weiter zurück als das letzte Mal). Keine Störung! Ich brauche Sammlung!

Bolza (leise). Und ein liebendes Herz können Sie verraten wollen?

Frau Gottsched (ebenso). Sie vergessen, Herr Graf, daß ich keine Italienerin, daß ich eine verheiratete Deutsche bin — o mein Gott!

Bolza (leise). Ihr Herz erwacht! Hören Sie Ihr Herz!

Frau Gottsched. Mein Herz gehört meinem Gatten und meiner Pflicht!

Dritte Szene.

Gottsched (tritt auf). Die Vorigen. Schladitz.

Gottsched (mit einem gefalteten Briefe geht, ohne den Grafen anzusehn, nach der Mitteltür. Er ist in seidenem Schlafrock. Im Gehen spricht er:) Man kann nicht drei Zeilen mehr in gesammelter Muße schreiben! (Zur Thür hinausrufend:) Licht! (Zurückkommend:) Was gibt's denn schon wieder? Was seh' ich! Graf Bolza?!

Bolza. Zu Ihrem Dienst und um Ihren Schutz bittend, verehrter Herr Professor, der Sie ruhmvoll über allen politischen Stürmen dastehn, ein Leuchtturm vor sicherem Hafen für alle Verirrte!

Gottsched. Sehr gütig, Herr Graf; aber in diesem Punkte überschätzen Sie meine Macht und Bedeutung.

Bolza. Erlauben Sie, daß ich das nur für einen Ausdruck Ihrer Bescheidenheit halte. Professor Gottsched steht als Geseßgeber in schöner Kunst und Wissenschaft mit allen Potentaten des Reichs auf vertraulichem Fuße. Er schützt den Genius und fördert die Sprache Germaniens, auch während der Krieg die Länder Germaniens verheert! Seinem Hause wird jeder Potentat das Recht des Asyls gestatten für einen Verfolgten, auch König Friedrich von Preußen würde es, wenn es zum äußersten käme. Denn es ist in Dresden wohlbekannt, daß König Friedrich den Professor Gottsched in Leipzig wie einen Verbündeten behandelt.

Gottsched. Sie wollen aus Artigkeit nicht hinzufügen, Herr Graf, daß man ebendeshalb in Dresden nicht gerade überfließe von Wohlwollen für den Professor Gottsched in Leipzig und daß es all der günstigen Stellung bedürfe, so die Frau Professorin Gottsched am kursächsischen Hofe genießt, um das Weltbürgertum des Leipziger Professors zu übersehn. Sie sind so höflich, dies nicht auszusprechen, und Sie sind so zartfinnig, auch nicht einmal anzudeuten, daß Sie mir für gewährten Schutz ersprießliche Dienste leisten könnten bei Dero Gönner, dem Herrn Grafen Brühl, dessen Gönnerschaft ich mich allerdings nicht rühmen kann — aber, Herr Graf, dies alles ist von keinem Gewicht zwischen uns! Von keinem Gewicht! Es ist mir im Gegenteile eine Satisfaction, feurige Kohlen auf das Haupt des Herrn Grafen Brühl zu sammeln, indem ich dem Herrn

Grafen Bolza allen mir zu Gebot stehenden Schutz zuwenden, wenn er dessen bedarf —

Bolza. Dringend, hochgeehrter Herr, gegen die preussischen Truppen.

Gottsched (sich kaum einen Augenblick unterbrechend) und indem ich gleichzeitig bitte, diesen Schutz gegen den Herrn Grafen Brühl zu verschweigen. Dies ist mein Geschmack. Der Geschmack des Herrn Grafen Brühl besteht darin, mich durch untergeordnete Skribenten pöbelhaft angreifen zu lassen. Die Nachwelt wird richten!

Bolza. Ich habe nur zu bedauern, daß es unmöglich sein wird, die edle Handlungsweise des Herrn Professors verschwiegen zu halten, auch wenn ich selbst so undankbar wäre, ihrer nicht öffentlich eingedenk zu sein.

(Gegen den Schluß dieser Worte bringt Schladrik ein Licht und geht, ungesehen von Gottsched, bis an den Schreibtisch. Dort steht er sich nach Gottsched um und spricht leise:) „Licht!“

Gottsched. Ich bitte. Gehen wir zur Sache, Herr Graf, in welcher Weise ich Ihnen dienen könnte.

Schladrik (leise): Licht!

(Als Gottsched ihn jetzt erblickt, fragt Schladrik mit einer Pantomime, ob er das Licht auf den Tisch stellen solle.)

Gottsched (pausiert, als er Schladrik erblickt). Er ist noch hier?

Schladrik. Zu Befehl, Herr Senior.

Gottsched. Hab' ich Ihn nicht ausdrücklich befohlen —

Schladrik. Licht zu bringen, Herr Professor der Logik!

Gottsched. — Nein!

Schladrik. Richtig! Sie haben bloß geruht, Licht! zu rufen. Die Physik ist aber doch noch nicht so weit, daß das Licht allein hereinspazierte ohne Bedienten, und da hab' ich mir zu schließen gestattet: ich müßte das Licht hereintragen.

Gottsched. — Mensch! — (Sich gezwungen lächelnd zu Bolza wendend.) Dies sind die Früchte der Kollegia über Logik.

Schladrik (das Licht auf den Tisch setzend). Ja, sie stecken an, wenn man immer zwischendurch laufen muß.

Gottsched. Mensch! — Ich habe Ihn gesagt, Er solle ausziehen aus meinem Hause!

Schladrik. Jawohl, Herr Professor der Metaphysik, ich habe auch schon angefangen!

Gottsched. Angefangen?

Schladitz. Ja, aber man wird immerfort gestört. Erst kam der Herr Graf —

Gottsched. Was?

Schladitz. Nu, der Herr Graf da —

Gottsched (leise zu Volza). Ich hoffe, Sie haben Ihren Namen nicht genannt?

Volza (ebenso). Nein.

Schladitz. Und jetzt eben kam ein Vorreiter vom reichsgräflich Manteuffelschen Hause mit Briefen und Aufträgen. —

Volza (für sich). Von Manteuffels?

Frau Gottsched. So? (Bemerkt Volzas Aufmerksamkeit und sieht forschend auf ihn.)

Gottsched. Soll warten.

Schladitz. Schön. (Geht nach hinten.)

Gottsched. Nichts schön! 's geht Ihn nichts an. Er hat nichts zu tun als sich fortzupacken!

Schladitz. Zu Befehl, Herr Inspektor des Konviktoriums! Ich hab' aber noch auszurichten, daß der Herr Professor der Moral, Herr Gellert —

Gottsched. Außerordentliche Professor!

Schladitz. Außerordentliche Professor — seinen Amanuensis hergeschickt, um Entschuldigung zu bitten, daß er vorhin nicht pünktlich zum Konzilium der Fakultät gekommen sei; er habe eine dringende Abhaltung gehabt, werde aber sogleich erscheinen.

(Bei Erwähnung Gellerts geht Frau Gottsched hinter Volza und Gottsched links nach dem Schreibtisch hinüber und macht den vorhin angefangenen Zettel fertig.)

Gottsched. Ist zu spät! Hat sich schwer zu verantworten. 's gibt keine dringenden Pflichten vor dem Rufe der Fakultät! (Zu Schladitz:) Ab! und fort!

Schladitz. Zu Befehl, Herr Dekanus. (Wendet sich.)

Frau Gottsched (nach hinten zu ihm gehend). Schladitz! Diesen Zettel durch den Amanuensis zurück an Herrn Professor Gellert! (Schladitz nickt und geht ab.)

Gottsched (welcher leise mit Volza geredet). Sie glauben also, der Mensch habe Ihren Grafentitel nur von uns gehört, und dero Name sei ihm unbekannt.

Volza. Sicherlich. Ich habe nur vorzugsweise die Sehdtischen

Reiter zu fürchten, denen ich signalisirt bin. Hier in Leipzig bin ich persönlich ganz fremd.

Gottsched. Das wäre auch nötig; denn die Umstände haben ein bedenkliches Ansehn. Die Preußen haben einen heftigen Ton angenommen gegen die Stadt, und der General Seydlitz gerade hat sich eine so drohende Zuschrift an die Universität erlaubt, daß es jetzt offenbar gefährlich wäre, wenn Sie hier in Leipzig, und obenein bei einem Würdenträger der Universität, gesunden würden —

Bolza. Ich wäre untröstlich, einem so ausgezeichneten Manne wie Ihnen Ungelegenheit zu verursachen!

Gottsched. Ich bitte gehorsamst. Das hätte weniger zu sagen, wenn König Friedrich selbst in der Nähe wäre. Er nimmt wohl freundliche und wohlgewogene Rücksicht auf meine geringen Verdienste und meine literarische Stellung, wie denn überhaupt mit den Vornehmsten des Landes immer besser auszukommen ist, wenn man einigermaßen von öffentlichem Namen und Einfluß ist. Aber die Offiziere, selbst die höheren der Generalität, sind von geringer literarischer Bildung, und sind jetzt durch einen langdauernden Krieg dermaßen verwildert, daß sie schwerlich einer poetischen Autorität billige Berücksichtigung gewähren möchten. Hierin also liegt das Verdröbliche Ihrer Lage, und deshalb, deshalb, Herr Graf, da jeden Tag preußische Truppen hier sein können, müßten Sie für die nächsten Tage sorgfältig verborgen gehalten werden.

Frau Gottsched. Aber wie?

Bolza. Ja wohl, verehrter Herr! — und ich denke, es wird nur einige Tage nötig sein. All' meine Erkundigungen lauten dahin, daß die Preußen in der Gegend von Freiberg eingeschlossen werden und dem Untergange verfallen sind: Die Generale Serbelloni und Haddik drängen von Dresden her gegen sie, und der Prinz Stollberg zieht ihnen mit dem Reichsheere von Chemnitz in den Rücken! In diesem Augenblicke schon kann Prinz Heinrich von Preußen mit seinem kleinen Heere vernichtet, kann Sachsen befreit sein. Der König steht in Schlesien, von Dauns Übermacht gefesselt, der Krieg ist, Gott sei Dank! dem Ende nahe, und es handelt sich also wirklich nur um Sicherheit für wenige Tage gegen die flüchtigen Preußen, welche nach der Mark entinnen wollen.

Gottsched. Ja, ja —

Frau Gottsched. So hat es schon oft geheißn, und ein plötzlicher Sieg der Preußen hat immer alles geändert!

Bolza (unbeirrt dadurch gehobenen Tons in seiner Rede fortfahrend). Der drohende Ton Seydlitzens gegen die Leipziger Universität ist gewiß nur aus der gefährlichen Lage entsprungen, in welcher sich die Preußen befinden, und über welche sie durch Hochfahrenheit die Welt täuschen wollen.

Gottsched. Ja, ja, dies ist gar wohl möglich, dies ist sogar wahrscheinlich, und der General soll an uns Männern der Universität eine feste Mauer finden gegen seine Reiter! Ja, also Verborgtheit auf einige Tage, Herr Graf, und ich mache mir eine Ehre daraus, Ihnen zu diesem Ende —

Frau Gottsched. Aber lieber Gottsched!

Gottsched. Sei unbesorgt! Was ich tun will, pflege ich ganz zu tun. Ich mache mir eine Ehre daraus, Ihnen, Hochgeborner Herr, mit besonderer Rücksicht auf Herrn Grafen Brühl mein eigen Haus zum Zufluchtsorte anzubieten.

Frau Gottsched. Aber lieber Gott, das ist ja zu gefährlich und deshalb nicht möglich! (Weiseite.) O mein Gott!

Bolza. Meine verehrte Frau!

Gottsched. Warum denn nicht möglich?

Bolza (setze zu ihr). Hab' ich diese Grausamkeit verdient?

Frau Gottsched (ebenso zu ihm). Sie mißbrauchen Ihre Lage! (Sant.) Es ist nicht möglich, weil — weil der Herr Graf gerade in unserm Hause am meisten ausgesetzt sein würde —

Gottsched. Wie so?

Frau Gottsched (ohne sich zu unterbrechen). Du willst dich ohnedies den Befehlen des Generals Seydlitz widersetzen: das gibt Nachfragen, Widerspruch, Besuch, Zudrang unberechenbar; die preußischen Offiziere werden ins Haus kommen, werden zu dir dringen, und hier, gerade in diesem Hause, willst du einen Flüchtling verbergen, der den Preußen signalisiert ist, das ist ja nicht tunlich, ist für alle Teile zu gefährlich und darum, wie gesagt, nicht möglich.

(Pauze.)

Bolza (setze zu ihr). O, Sie sind hart!

Gottsched. Es ist Logik darin.

Frau Gottsched. Sinnen wir doch lieber darauf, dem Herrn Grafen wahrscheinlicher zu helfen!

Gottsched. Aber wie?

Bolza. Erlauben Sie mir eine Bemerkung. Zuerst meinen

respektvollen Dank, schöne Frau, für Ihre vorsichtige Teilnahme, und meinen innigen Dank, daß Sie mich und (mit Bezug) sich für gefährdet erachten, wenn ich in Ihrer Nähe bliebe. Ich glaube, es ist ein Ausweg vorhanden. So viel ich mich erinnere, kennt der Herr Professor meinen Landsmann, den Grafen Serbelloni, welcher das österreichische Heer bei Dresden kommandiert —

Gottsched. Ja, es ist ein artiger Mann, welcher mir durch meine Frau eine schöne Ausgabe des Tasso verehrt hat —

Bolza. Ein paar geschriebene Worte von Ihnen würden mir einen Geleitschein vom Grafen auswirken, einen Geleitschein, welcher mich durch die österreichischen Vorposten und Truppenabteilungen hindurch ließe bis nach Dresden —

Frau Gottsched. Aber Graf Serbelloni ist abgelöst —

Gottsched. Richtig, General Haddik kommandiert jetzt in Dresden —

Bolza. Allerdings: die deutsche Partei in Wien hat es durchgesetzt, aber mein Landsmann ist noch bei Dresden und für unsern Zweck noch allmächtig. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die österreichischen Vorposten jetzt schon bis in die Gegend von Oschaz vorgeschoben, da es sich, wie gesagt, darum handelt, den Prinzen Heinrich einzuschließen. Ein Postkurier gelangt in sechs Stunden bis Oschaz, und binnen zehn bis zwölf Stunden würden die Vorposten Ihren Brief an den Grafen befördern, des Grafen Antwort zurückgebracht und unserm Kurier eingehändigt haben. In neuen sechs Stunden wäre unser Bote wieder hier, so daß ich also in spätestens vierundzwanzig Stunden den Geleitschein haben und zugleich erfahren könnte, ob die Straße nach Oschaz von Feinden frei wäre, und ich mich ausmachen könnte. So bedürfte ich Ihres Mhls nur auf vierundzwanzig Stunden, und bedürfte jetzt nur Ihrer großen Güte wegen des Briefes und wegen des Postkuriers; denn ich selbst könnte wohl in diesem Augenblicke hier in Leipzig einen Postkurier nicht befördern, ohne mich zu verraten, da man auf der Post wahrscheinlich von den preussischen Agenten bewacht sein wird. Dem Herrn Professor Gottsched aber, welcher das Wohl der Universität in kritischem Augenblicke zu wahren hat, wird man ohne Argwohn zu Willen sein, besonders da man ihn als eine neutrale Macht in steter Verbindung weiß mit allen Potentaten.

Gottsched. Sehr gütig und sehr scharfsinnig.

Frau Gottsched. Jawohl; aber warum wollten Sie nicht lieber selbst an Ihren Landsmann —

Bolza. Schreiben, gnädige Frau? Sehr richtig. Erstens aber wäre ein Brief von mir nicht von solchem Gewicht, als ein Brief vom Herrn Professor, und zweitens ist es doch möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich, daß der Brief bis Oshatz von preussischen Streiftruppen aufgefangen würde. Wäre dann der Brief von mir, so nötigte man den Kurier zur Umkehr nach seinem Ausgangspunkte und fände hier mich, den Briefsteller. Ist der Brief aber vom Herrn Professor Gottsched unterzeichnet, so läßt man ihn wohl als politisch unversänglich ohne weiteres passieren. Außerdem könnte der Herr Professor nach dem Stande der Kriegsangelegenheiten fragen in bezug auf die Zumutungen gegen die Universität. Dadurch würde der Brief halboffiziell, indem Verhaltensmaßregeln von der kurfürstlichen Regierung in Dresden erbeten würden. So erführe der Herr Professor binnen vierundzwanzig Stunden genau, wie die Ausichten ständen, und wie weit er gegen den barbarischen Reitergeneral Opposition machen könne in Sachen der Universität, und endlich hätte er sich zugleich gegen die kursächsische Regierung hin den Rücken gedeckt.

Gottsched. Vortrefflich. Sie sind Diplomat. (Auf den Tisch gehend.) So sei es. Muß man französisch schreiben?

Bolza. Italienisch ist für alle Fälle besser.

Gottsched. Ja, dann möchtest du schreiben, Luise, die modernen Wendungen sind dir geläufiger —

Frau Gottsched (im Hinübergehen zum Schreibtisch). Ich habe noch immer Bedenken —

Bolza. Frau Professorin!

Gottsched. Nicht doch!

Frau Gottsched. Namentlich wegen des Postkuriers, der in diesem Augenblicke zu viel Aufmerksamkeit erregen würde —

Gottsched. Das geht nun nicht anders —

Frau Gottsched. Doch! doch! Wichtig! Der Reitknecht von Manteuffels ist ja da! Er wird ja aus der Oshazer Gegend kommen. Kann er nicht den Brief bestellen?

Bolza. Wahrhaftig!

Gottsched. Wahrhaftig! — Schreibe, schreibe! Ich besorge das! (Zur Thür eilend.) Der Reitknecht! Gottfried! Ist's Gottfried? Ja, sehr gut! Komm herein, Gottfried, schnell, schnell!

Vierte Szene.

Gottfried. Die Vorligen ohne Schladrß. Frau Gottsched schreibend.

Gottfried. Empfehle mich zu Gnaden, Herr Professor.

Gottsched. Du kommst vom Gute bei Dschaz, Gottfried?

Gottfried. Ne.

Gottsched. Nicht? Von wo denn?

Gottfried. Die Herrschaft ist gestern abend schon 'nein gefahren und hat vor Schlafengehen die Briefe im „Löwen“ geschrieben.

Gottsched. In Dschaz?

Gottfried. Ja.

Gottsched. Gut, gut. Du kommst also von Dschaz!

Gottfried. Ja, ich bin heut' früh um drei ausgeritten, weil die Herrschaft och heizeiten usbrechen will.

Bolza. Bist du Soldaten begegnet?

Gottfried. Ne, 's ist mansejtil auf der ganzen StraÙe, aber droben im Gebirge über Döbeln 'naus, da hat's gepocht! ach Herr Jes, da hat's gepocht, schon vorgestern, da soll reene der Teufel los sein. Mir haben uns immer mit den Ohren auf den Erdboden gelegt, und der Erdboden der hubberte nur immer so!

Bolza. Jetzt ist's also entschieden, die Schlacht ist geschlagen — ist dein Pferd sehr ermüdet?

Gottfried. O ne! 's ist en alt Husarenpferd von den Bietenischen, en austrangiertes, weil's dämpfig is, aber wenn's warm wird, da kommt die Puste in Zug, und 's pfeift nur so!

Bolza. Kannst du in sechs Stunden nach Dschaz zurück?

Gottsched. Sprich!

Gottfried (sich hinter dem Ohre kratzend). In sechs Stunden? Heeren Se, ne! Ich muß hier noch Briefe abgeben, der Bietenische muß fressen, ich soll en bißchen seine Bäckerware kosen, und hernachen ist's och erst Oktober gewesen, und das ist der schlimme Pferdemonat —

Bolza (gibt ihm Geld). Also du kannst in sechs Stunden?

Gottfried. Nu ja, ja, wenn's so fix sein muß, und wenn Sie's so meenen, sehn Se, ja doch, ja! — Da nehmen Se mer wohl die Briesschaften ab, Herr Professor, 's wird wohl's Meeste für Sie selber sein (öffnet seine Ledertasche und übergibt drei Briefe), und die Herrschaft wollte zu Mittag hier sein.

Frau Gottsched. Zu Mittag?

Gottfried. Nu ja freilich, sehn Se, deshalb muß' ich ja so zeitig fort!

Frau Gottsched. Sie wird also bei uns speisen?

Gottfried. Nu, Hunger wird se wohl kriegen; denn unterwegs sieh't's jezt erbärmlich aus, und das Frölen Konteß hat 'nen gesunden Appetit.

Frau Gottsched. Dann muß ich Anstalt treffen! (Aufstehend und fortgehend.) Die Unterschrift fehlt noch, Gottsched, und das Datum. Besorg' deine Sache gut, Gottfried, 's ist von Wichtigkeit für den Herrn Grafen. (Ab.)

Gottfried. Keene Sorge, Frau Professern!

Gottsched (hat hastig unterdessen ohne die Aufschriften zu betrachten die drei Briefe geöffnet und gelesen. Beim zweiten lächelt er und sagt vor sich hin): Es ist ein sehr liebenswürdig Mädchen! Sehr! (Beim dritten.) Aha, für meine Frau! Ja, ja (die Briefe auf den Tisch legend) unterschreiben. — So. — Adressieren — Graf Serbelloni (tut beides und siegelt den Brief).

Volza (zu Gottfried schon bei den Worten: „Unterschreiben“). Kommt der Herr Graf von Manteuffel mit?

Gottfried. I bewahre! Wissen Sie's denn nicht: Der gnädigste Herr Graf steht ja bei der Reichsarmee, mit Respekt zu sagen! Na ja, mit Respekt! er ist nicht dabei gewesen bei Roßbach, sonst wär's wohl anders gegangen, ja! Ne, die gnädigste Frau Gräfin und Frölen Konteß kommen alleene, weil's gerade sicher ist, und weil's nach der Kanonade von vorgestern auf dem Dorfe wohl nicht mehr auszuhalten sein wird. Denn wenn die Retirade losgeht —

Gottsched. Hier, Gottfried, diesen Brief gibst du an den ersten österreichischen Vorposten!

Gottfried. Beim Kolmberge hat er gestern abend schon gestanden, sechs Krawaten stark —

Gottsched. Gut, und mach's ihnen scharf, daß der Brief eiligst an den kommandierenden General geschickt werde.

Gottfried. Schreiben Se's nur lieber mit druf!

Gottsched. Das steht alles drauf.

Gottfried. Na scheene. — Die Kerle werden mir doch nichts tun?

Gottsched. Nein, du bist ein Gesandter!

Gottfried. Ein Gesandter? Nu sehn Se einmal!

Gottsched. Aber du mußst bei ihnen auf Antwort warten!

Gottfried. So? — Ist schriftliche?

Gottsched. Ja; das kann zehn bis zwölf Stunden dauern.

Gottfried. Aha, 's mag wohl hapern mit dem Schreiben bei den Krawaten —

Gottsched. Nicht doch, die Kroatat sollen nicht schreiben, einer von ihnen bringt den Brief zum nächsten Vorposten, und du wartest bei den andern fünf, bis Antwort kommt!

Gottfried. So lange? Und die Krawaten werden mir so lange nichts tun?

Bolza. Sie werden dich ja nicht beißen!

Gottfried. Nicht? — 's sind verhungerte Kerle!

Gottsched. Und wenn die Antwort kommt, reitest du so schnell als möglich hierher und bringst Sie uns!

Gottfried. Was bring ich?

Gottsched. Die Antwort, das heißt den neuen Brief —

Gottfried. Scheene und hernach —?

Bolza. Hernach erhältst du, wenn du deine Sache gut gemacht, drei Spezialester!

Gottfried. Sehr scheene! Ende gut, alles gut.

Bolza. Vorwärts!

Gottfried. Ja vorwärts, Zietencher! (Wendet sich.) Und wenn ich hinkomme, sag' ich ein schönes Kompliment vom Herrn Professor Gottsched an die Herrn Krawaten. —

Gottsched. Warum nicht gar!

Gottfried. Nu, wie Sie meenen! Also —

Gottsched. Also mach fort!

Gottfried. Richtig! Gefegnete Mahlzeit und empfehle mich. (Ab.)

Bolza. Wird der Mensch nicht zu dumm sein?

Gottsched. Er hat ja nichts zu tun als abzugeben und zu warten! — Apropos in einigen Stunden sind Manteuffels hier, sind Sie den Damen vielleicht bekannt? Und scheint es dann etwa ratsam, ihnen auszuweichen?

Bolza. Bekannt? Wie Sie's nehmen. Ich glaube nicht, daß sie mich persönlich kennen, aber möglich ist es allerdings. Mein Vater nämlich steht im Verkehr mit der Familie und hat mir Andeutungen gemacht, daß er mit dem Grafen Manteuffel ziemlich einig sei über eine Verbindung zwischen mir und der Komtesse.

Gottsched. In der That?! Die Komtesse (lächelnd nach seinem Briefe sehend) scheint aber nichts davon zu wissen!

Bolza. Glauben Sie? Das kann wohl sein. Die Kriegerunruhe hat bisher jede weitere Betreibung des Projektes verhindert. Ich fand auch nicht für nötig, die Sache zu beeilen, da die Komtesse noch jung ist und ich selbst noch zerstreut bin. Ich habe sie nie gesehen, und es sollte noch darauf ankommen, ob wir Gefallen aneinander fänden. (Unterdes liest Gottsched noch einmal lächelnd das Billett.) Finden Sie denn in den Briefen irgend eine Andeutung darauf?

Gottsched. Im Gegentheil! Das heißt: Nein, o nein!

Bolza. Trotz alledem kann sich die Frau Gräfin einmal in Dresden umgesehen haben nach ihrem wahrscheinlichen künftigen Schwiegersohne und kann mein Außeres kennen.

Gottsched. Nun dann ist es doch wohl geratener, daß Sie bei Ankunft der Damen nicht zugegen sind, und daß ich erst hinhorche. Neue Mitwisser und besonders Damen —

Bolza. Sind nicht ratsam. Ganz nach Ihrer höheren Einsicht, mein verehrter Herr Gönner!

Frau Gottsched (wieder eintretend durch die Mitteltür). Ich sehe den Professor Gellert mit einem Fremden von der Ritterstraße herüber auf unser Haus zukommen. Bringen Sie sich in Sicherheit, Herr Graf!

Gottsched. Kennt er Sie?

Bolza. Gellert? Schwerlich. Er ist selten oder gar nicht in Dresden, und ich bin ihm meines Wissens nie begegnet. Unmöglich ist es freilich nicht.

Frau Gottsched. Und wenn er Sie auch nicht kennt, wir kennen den Fremden nicht!

Gottsched. Gut; also welches Zimmer hast du für den Herrn Grafen bestimmt?

Frau Gottsched. Welches Zimmer? Ich bin und bleibe dagegen, daß der Herr Graf sich vierundzwanzig Stunden in unserm Hause verberge —

Bolza. Unerbittliche!

Gottsched. Aber Frau!

Frau Gottsched. Alle Teile sind sichergestellt, wenn wir ihn irgend einem Bekannten empfehlen!

Gottsched (ungebuldig). Ich aber, Adalgunde, befehle, daß dem

Herrn Grafen sogleich ein Zimmer eingeräumt werde, und zwar dies da (auf die zweite Thür rechts deutend) da, das Fußzimmer!

Frau Gottsched. Neben dem meinigen, mit der Thür hier ins Empfangszimmer, jedem Zulaufe ausgesetzt, Gottsched!

Gottsched. Ich höre draußen sprechen! Kurzum! Zögern Sie nicht, Herr Graf, um nicht überrascht zu werden! Schließen Sie sich ein!

Bolza (in die zweite Thür rechts ab).

Frau Gottsched (während er abgeht). Gottsched, was tust du?

Gottsched. Adelsgunde, deine Unhöflichkeit gegen einen Mann von solcher Bedeutung in Dresden setzt mich in maßloses Erstaunen!

Frau Gottsched. O mein Gott! (Für sich.) Du' ich nicht besser, ihm die ganze Wahrheit zu sagen?! (Aunt.) Gottsched!

Fünfte Szene.

Schladriß. Gottsched. Frau Gottsched.

Schladriß. Der außerordentliche Professor Herr Christian Fürchtgott Gellert!

Gottsched. Geschöpf! Es untersteht sich, noch immer hier zu sein und zu fungieren?!

Schladriß. Es?! Ich bin in vollem Auszuge begriffen, Herr Professor der Beredsamkeit!

Gottsched. Ich werd' Ihm selber helfen!

Schladriß. Sehr viel Ehre!

Gottsched. Oder durch die Polizei helfen lassen!

Schladriß (einen Schritt näbertretend). Der Herr Professor der Beredsamkeit versprechen sich auffallend mit dem Worte Polizei: ich bin bereits mehrere Jahre im Hause des Herrn Professors, eines Haupthauptes unter den Häuptern der Universität, ich habe einige Jahre vorher nur Stiefeln und Kleidungsstücke von Akademikern behandelt, ich gehöre durch Verjährung den Strafmitteln der akademischen Behörde, mir gebührt also von Gott und Rechts wegen der Bedell, wenn ich wirklich gewaltsam diesem Hause entführt werden soll!

Gottsched. Er ist ein unverschämter Mensch, so mich dergestalt reizt, daß ich meiner Würde vergessen und Ihm eigenhändig über die Schwelle helfen werde.

Frau Gottsched. Gottsched, mäßige dich und habe doch ein

Einseln! Du quartierst Besuche ein, wir erwarten in nächster Stunde Fremde, es kommen fortwährend Leute, du weißt, daß die Jungemagd Katharine als Marketenderin davongegangen, und du willst durchaus den einzigen Diener augenblicklich aus dem Hause jagen, was soll denn daraus werden?! Geh Er, Schladitz, und laß Er Herrn Professor Gellert eintreten.

Schladitz (leise). Sane! (Ab.)

Frau Gottsched (ohne sich zu unterbrechen). Ich habe Gellert übrigens gebeten, uns so schnell als möglich (sieht sich um, ob auch Schladitz fort sei) einen Diener nachzuweisen, und ich habe dir selbst dringende persönliche Eröffnungen zu machen!

Gottsched (in großer Aufregung). Plunder! Plunder! Plunder! Gibst mich preis vor dem Domestiken, bestellst Diener bei diesem Duckmäuser Gellert, compromittierst uns vor dem Grafen, compromittierst mich hier, sprichst von persönlichen Eröffnungen im Augenblicke, da dieser mein versteckter Widersacher Gellert an der Schwelle steht, da das Wohl und Wehe der Universität auf meinen Schultern liegt, zerstreust mich, befängst die Versassung meines Gemüths in solchem Augenblicke — (plötzlich vor ihr stehen bleibend) laß mich in Ruh, Adelgunde Gottschedin, verlaß mich!

Frau Gottsched (betrachtet ihn einen Augenblick und geht dann achselzuckend vor ihm vorüber in die erste Thür rechts ab. — Gleichzeitig öffnet Cato die Mittelthür und läßt Gellert eintreten).

Sechste Szene.

Gellert. Cato (zu Anfange nur sichtbar und später eintretend). Schladitz (beugleichen). Gottsched (ist aufgeregt mit dem Antlitze gegen das Publikum stehengeblieben und sieht ins Publikum).

Gellert (im Eintreten halblaut zu Cato). Wart' Er nur, Lieber, bis ich Ihn rufe!

Schladitz (tritt an der Thür Cato in den Weg). Hier wird gewartet!

Cato. So? (Er trägt durch den ganzen Akt einen geschlossenen, weiten, weißen Mantel.)

Schladitz (macht vor sich und vor ihm die Thür zu, so daß Gellert und Gottsched allein bleiben).

Gottsched (in unveränderter Stellung und mit scheltender Stimme). Entschuldigen Sie mich, Herr Professor der Moral, daß Sie mich

im Schlafrode überraschen: ich war Ihres Besuches nicht mehr gewärtig, da Sie die ehrenvolle Einladung der Fakultät vor zwei Stunden übersehen zu dürfen geglaubt!

Gellert. Sie beschämen mich, Herr Professor; denn ich bin sehr im Unrechte, nicht zu rechter Zeit gekommen zu sein. Die Wahrheit zu sagen: ich hielt es anfangs für eine irrtümliche Bestellung, da ich, wie Sie wissen, nur außerordentlicher Professor —

Gottsched. Und nicht mit Sitz und Stimme in der Fakultät betraut sind. Um so eifriger hätten Sie die Auszeichnung empfinden und ihr Folge leisten sollen!

Gellert. Ganz gewiß! Aber, lieber Gott! seit der Krieg von neuem unsre Landschaft überschwemmt, gibt es wieder so viel Unglückliche, welche des Trostes und Rates bedürfen, daß man selten Herr ist seiner Zeit.

Gottsched. Die Pflichten des Amtes stehen über den Pflichten des Herzens. Und unser Amt verlangt jetzt gerade ungewöhnliche Aufmerksamkeit und Entschlossenheit. Der Krieg wird zudringlich auch gegen uns. (Setzt erst verändert er seine Stellung und blickt auf den links stehenden Gellert, mit einer Handbewegung auf den Stuhl am Sofa zeigend, während er sich von rechts einen Stuhl holt und im Gehen danach weiter spricht. Beide setzen sich aber nicht.) Solch ein Fall hat die Fakultätssitzung, zu welcher Sie geladen waren, beschäftigt. Es handelt sich um einen Eingriff, in unsre Rechte, um einen Eingriff, welchen wir mit aller Nachdrücklichkeit zurückweisen müssen. Und da Sie, Herr Professor Gellert, durch Ihre kleinen Schriften, wenn auch nicht einen literarischen, doch einen gewissen moralischen Einfluß ausüben auf das deutsche Publikum, wenigstens auf einen Teil desselben, so haben wir es für zulässig erachtet, Ihren Namen unsrer Protestation beizufügen.

Gellert. Einer Protestation?

Gottsched. Ja. Ein preussischer Reitergeneral hat sich gestattet, der Universität ungebührliche Vorschriften zu machen. Er will uns vorschreiben, was gelehrt oder nicht gelehrt werden soll vom Ratheder, namentlich in Sachen der Geschichte und Rechtsphilosophie, indem er sich darauf bezieht, daß der Kriegszustand und die gereizte Stimmung in Deutschland augenblicklich solche Einschränkungen erheische.

Gellert. Das letztere ist wohl nicht unrichtig: es ist herzerreißend, daß deutsche Völkerschaften einander gegenseitig zerfleischen —

Gottsched. Sie verwechseln wiederum das Herz mit dem Amte, Herr Professor. Niemand von uns hat ein Wohlgefallen an dem inneren Kriege, aber je trauriger das gemeine Wesen durch= einander geschleudert wird, desto unerläßlicher ist es für jeden einzelnen, auf seinem Posten fest zu stehn, seinen Posten zu vertheidigen. Unser Posten ist die akademische Lehrfreiheit. Wir vertreten die Wissenschaft, welche nicht abhängig sein darf von der Politik des Augenblicks.

Gellert. Das ist wohl wahr.

Gottsched. Deshalb haben wir eine Protestation aufgesetzt gegen die Zumutungen des Reitergenerals. Es ist Ihnen gestattet, sie mit zu unterzeichnen, und wenn dieß geschehen ist, soll sie auß Rathhaus getragen werden, um nöthigensfalls durch die städtische Behörde den soldatischen Herren vorgelegt zu werden.

Gellert. Wird aber nicht dieser herausfordernde Schritt das soldatische Ungewitter heraufbeschwören über unsre arme Stadt?

Gottsched. Das darf uns nicht kümmern in Verrichtung unserer Pflicht!

Gellert. Und werden wir's durchsetzen können?

Gottsched. Sind wir denn so schwache Leute, Herr Professor Gellert?

Gellert. Ach ja, das sind wir doch! Was vermögen wir gegen Kriegsgewalt?

Gottsched. Et, ist unser moralisches Ansehn nicht eine größere Macht als die brutale Macht der Waffen? Herr Professor, ich verwundere mich höchlich, Sie so kleinmüthig zu finden!

Gellert. Ich bin ein ängstlicher Mann und nicht geeignet zu öffentlicher Opposition. Ich fühle und fürchte zu sehr unsre Schwachheit.

Gottsched. Sie wären also wohl gar imstande, der Unterschrift auszuweichen?

Gellert. Ach nein! Ich freue mich eigentlich unsrer Tapferkeit, da ich sie uns gar nicht zugetraut hätte. Gott gebe nur, daß wir auch, und besonders ich selbst, in Tapferkeit bestehen mögen, wenn es zur wirklichen Probe kommt.

Gottsched. Sie werden doch nicht so kläglich sein!

Gellert. Nun, ich werde mich zusammennehmen!

Gottsched. Wahrscheinlich wird Ihr Heldenmuth gar nicht weiter

herausgefordert werden. König Friedrich ist ein Freund der Wissenschaft und weiß deren Unabhängigkeit zu schätzen. Er würde im Falle der Noth, wenn er unsre blündige Protestation erfährt, seinen Kriegsleuten den Eingriff verweisen. Außerdem kann ich zu Ihrer Beruhigung hinzusetzen, daß die preussische Armee in Sachsen jetzt wahrscheinlich schon vernichtet und das Ende des Krieges vor der Thür ist.

Gellert. Das änderte wohl innerlich an unserm Schritte nichts. Wenn wir ihn tun, so müssen wir ihn doch auf jegliche Gefahr hin tun. Darf ich Sie wohl bitten, mir die Schrift zu zeigen?

Gottsched. Noch eins! Der General Seydlitz stellt noch eine Forderung, gegen welche wir uns milder verhalten können. Es tauchen jetzt überall, je länger der Krieg dauert, kleine Gelegenheitschriften auf voller Naseweisheit. Ich meine nicht die Herren Klein und Konforten, welche die alltäglichen Dinge in Verse und Reime bringen und hiermit dem alltäglichen Publikum schmeicheln, welches solchergestalt denn auch Poesie zu genießen vermeint. Ich meine auch nicht unsre vorlaute ästhetische Jugend, welche meine Vertreibung des Hanswurstes von der deutschen Bühne bekrittelt, die Herren Mylius, Lessing, und wie sie sonst Namen führen. Der gleichen ist nicht erheblich, genug —

Gellert. Glauben Sie —?

Gottsched. Ich glaube nicht nur, ich weiß es. Was ich aber meine, sind die Flugschriftenreiber über Krieg und Frieden. Es ist erstaunlich, was alles sich jetzt zudrängt auf den politischen Markt und mißsprechen will — (Man hört außen Gezänk zwischen Schladitz und Tato; Gottsched wendet sich nach hinten). Wer ist da?

Gellert (für sich). Der Bursche zankt sich und wird mir Ungelegenheiten bringen.

Gottsched (wieder nach vorn). Kurz und gut, es ist vor einigen Tagen hier in Leipzig eine der dreistesten dieser Flugschriften erschienen unter dem gemeinen Titel: „Pro patria! Landsleute, schlägt Euch nicht untereinander, sondern schlägt die Fremden aus dem Lande“, das heißt die Russen, Schweden und Franzosen.

Gellert. Ich kenne die Schrift.

(Neuer Rant draußen; man hört eine Ohrfeige.)

Gottsched. Was hat denn das zu bedeuten? Das klang ja wie eine Ohrfeige! (Geht nach der Thür.)

Gellert (für sich). Der junge Mensch macht mir Streiche!

Gottsched (die Mitteltür öffnend und hinausprechend). Was gibt's hier? (Cato erscheint.) Wer ist Er? (Schladriß erscheint neben Cato, und während Gottsched ins Zimmer zurück- und Cato eintritt, sagt, ebenfalls eintretend:)

Schladriß. Ein Grobian ist's, Herr Professor, der sich erlaubt hat, mir eine Ohrfeige zu geben, weil ich ihn von der Thür wegzagen wollte!

Gottsched. Ohrfeigen sind Ihm gesund — (zu Cato) wer ist Er?

Cato. Halten zu Gnaden, hochgelehrter Herr Professor, dieser gütige Herr da (auf Gellert deutend) hat mir Hoffnung gemacht, in Ihren Dienst eintreten zu dürfen.

Schladriß. Dacht ich's doch!

Gellert. Die Frau Professorin ließ mich vorhin wissen, daß Sie einen Diener brauchten, und dieser junge Mensch da hatte sich kurz vorher bei mir gemeldet mit dem Ansuchen um einen kleinen Posten, womöglich in dem Hause eines Gelehrten —

Cato. Und besonders im Hause des berühmten Herrn Professor Gottsched, der bei mir zu Hause in Franken so erstaunlich in Ehren steht. Wenn meine Mutter erfährt, daß ich hier untergekommen bin beim Könige der schönen Schriften, und mich durch ordentliche Aufführung dort halte, so vergibt sie mir alle Jugendstreiche, und ich wäre der glücklichste Bursche, hochverehrter Herr Professor, wenn ich mitten in der Bücherregierung Schuhe putzen, Röcke ausklopfen, Bücher aufschneiden und mitunter gar ein Buch lesen könnte von Ihnen, hochgelehrter Herr! Ich würde mir auch alle ersinnliche Mühe geben, Ihnen alles an den Augen abzusehen und alles im Hause so glatt und so leise und so fix zu besorgen, daß die Wirtschaft stille an Ihnen vorüberhuschte, wie eine eingölte Maschine, und daß Ihre großen Gedanken nicht eine Minute mehr gestört würden, ich bitte recht schön, verehrungswürdigster Herr, machen Sie einen Menschen glücklich, dessen Glück darin besteht, Ihr Bedienter zu werden!

Schladriß (unter großer Aufregung). Den Hals dreh' ich dir um!

Gottsched (zu Gellert). Das ist ja ein schnurriger Patron! Wissen Sie etwas Näheres über ihn!

Gellert. Nicht viel; aber auch nichts Ungünstiges. Er zeigt viel Anlage und Auffassungsvermögen —

Schladrig (unterbrechend). Er ist ein Vagabund, und der Herr Professor werden schön ankommen!

Gottsched. Wird Er wohl schweigen! Was will Er hier? Wer hat Ihm gestattet einzutreten!

Schladrig. Aber erlauben Sie, Herr Professor, wenn man Ohrseigen kriegt, so darf man sich doch wohl erkundigen, von wem man sie gekriegt hat —

Gottsched. Man darf nichts, man schere sich hinaus!

Schladrig. O Herr Je — (abgehend). Um aus der Haut zu fahren! (Cato drohend) Warte nur! (Ab.)

Gottsched. Und du, geschwätziger Patron, wer bist du eigentlich? Wie heißt du? Warum schleppst du den Mantel?

Cato. Ach, lieber Gott, der Mantel deckt meine Schwäche. Meine Kleidungsstücke sind bei den Kriegzeiten dünne geworden, und neulich haben mich auf der Landstraße die Kroaten ausgeplündert, als ordentlicher Mensch hab' ich nur mit Mühe auf Sauberkeit des Kopf- und Schuhwerks halten können, 's sieht traurig unter dem Mantel aus. Nun hab' ich ein vielleicht zu zartes Ohrgefühl und schäme mich.

Gottsched. Der Schladrig hat wohl am Ende recht, wenn er dich einen Vagabunden nennt!

Cato. In seinem Verstande nicht, aber leider in dem meinigen. Mein Leben ist verfehlt worden: ich habe hoch hinaus gewollt, und bin drunter weggekommen! Drunten gefiel mir's nicht, und da bin ich hierhin und dahin gefahren mit allerlei neuen Versuchen, und das nennen die Schriftgelehrten wohl auch Vagabundieren.

Gottsched (zu Weller). Das ist gar nicht ohne Sinn.

Cato. Sehen Sie, hochgelehrter Herr Professor, ich wollte durchaus studieren und hatte doch nicht das nötige Zeug dazu, weder imbeutel, noch vielleicht auch im Kopfe, aber das Bücherlesen war einmal mein höchstes Vergnügen, und so ist's denn gekommen, daß ich ein konfusees Schicksal gekriegt habe. Aber ich bin ehrlicher Leute Kind und habe mich, Gott sei Dank! durch dick und dünn immer ehrlich durchgeschlagen. Nun hab' ich seit Jahren, seit ich Ihre „Kritische Dichtkunst“ gelesen, immer danach geangelt, in Ihren Dienst zu kommen, um als solider Bedienter doch auch nicht verbauern zu müssen. Bei vornehmen Leuten hat mir's nie gefallen, das bißchen Französisch und was sie Tournüre nennen, das kriegt

man bald weg, und damit ist's aus, 's ist nichts dahinter. Ich wollte aber dahin, wo was dahinter wäre, eine Stube (nach links in die stets offene Stube Gottscheds blickend) voll Bücher und Papier, und Schreiben, immer Schreiben und Druckenlassen, Korrektur, Revision, Anshängebogen, Herausgabe des Buchs, Aufsehn, Rezensionen, Ruhm und Ruhm, und nun so eines Ruhmes Bedienter, Professor Gottscheds Bedienter, mit der Zeit Abschreiber, Geschäftsführer im kleinen, am Ende gar eine Art Famulus, wie sie's nennen, so bloß Famulus für Haus und Hof und Küche, sehn Sie, das hat mir Tag und Nacht geträumt, und jetzt weiß ich selber kaum, ob es noch im Traume ist, daß ich endlich hier in Leipzig am Nikolaikirchhofe und zur Bedienung Empfohlener bei Deutschlands Minerva bin.

Gottsched (lachend — zu Gellert). Ein sehr schnurriger Kauz, Herr Professor.

Gellert (ebenfalls lachend). Jawohl!

Gottsched. Er kann sogleich den wichtigen Gang besorgen; also die Unterschrift (geht mit einer einladenden Bewegung für Gellert nach seinem Zimmer) und dann außs Rathaus. —

Gellert. Sie wollten mir noch die zweite Forderung an die Fakultät mitteilen wegen der Flugschrift.

Gottsched (stehenbleibend). Ja, diese Flugschrift soll hier entstanden sein, und die Universität soll dafür aufkommen. Sie soll alles anwenden, den Verfasser zu ermitteln.

Gellert (rasch). Ist das unser Amt?

Gottsched (ohne sich zu unterbrechen). Und soll Sicherheit leisten für die Zukunft, daß dergleichen vorlaute Schriften nicht wieder von hier ausgehn.

Cato (leise). Aha!

Gellert. Wir sind keine Polizeibehörde, und so ungern ich mich mit Opposition befasse, dagegen unterschreibe ich sogleich meinen Protest.

Gottsched. Nun, ich bin hierbei nicht für einen allgemeinen Protest gewesen, weil sich wirklich sehr viel unberufenes Gelichter in die Literatur drängt; aber es ist jedem einzelnen bei der Unterschrift freigegeben, über diesen Punkt seine Meinung auszudrücken.

Gellert. Ich bin dazu bereit, Herr Professor.

Gottsched (hineinzeigend). Dort auf dem Tische liegen die Schriften!

(Gellert geht hinein, Gottsched folgt.)

Siebente Szene.

Cato (allein).

Cato (ihnen nachsehend). So so, Herr Gottsched! Das ist Ihre Meinung! — Aber da wäre ich ja! Nahe am nächsten Ziele! Sie wird in den nächsten Stunden erwartet, wie mir Gottfried sagt und wie dieser Schladrig mürrisch bestätigt. Jetzt gilt's! Die Mama wird mich nicht erkennen (er kommt allmählich bis zum Schreibtische), und Wilhelmine wird mich nicht verraten! Was seh' ich? Dies ist ja ihre Handschrift! Ein Brief von ihr — (lesend) „Verehrungswürdiger Herr Professor! In tränenreicher Not wende ich mich an Sie, den ich über alles liebe und verehere“ — was? Gottsched? (nach dem Aubert umwendend) Nein, an Gellert adressiert! Was heißt das? — Man kommt! Zurück!

(Nach rechts in den Vordergrund.)

Achte Szene.

Gellert. Gottsched (kommen sprechend zurück). Cato, dann Schladrig, dann Frau Gottsched und Volza.

Gellert. Starke Ausdrücke! Sehr starke Ausdrücke!

Gottsched. Aber nötig, durchaus nötig. Im entscheidenden Augenblicke muß auch der Literatus zeigen, daß er eine hohe Stellung heldenmütig zu vertreten weiß.

Schladrig (stürzt herein, überlaut). Die Preußen kommen, die Preußen kommen! Die Husaren sind schon da!

Gottsched. Mensch, was untersteht Er sich?

Gellert. Ach du mein Gott!

Cato. Das kommt ungelegen!

(Auf Schladrig' lautes Sprechen gleichzeitig Frau Gottsched aus der ersten, Volza aus der zweiten Thür rechts.)

Frau Gottsched. Ist es wahr, Schladrig, mein Gott!

Volza. Wie ist es möglich? redet!

Gottsched. Um's Himmels willen, Herr Graf, warum bleiben Sie nicht —?

Gellert. Ein Graf?

Cato. Ein versteckter Graf!

Gottsched (zu Schladitz). Vorlauter Mensch, was untersteht Er sich?!

Schladitz (schlappend und gestikulierend). Unterstehn oder Nichts unterstehn, hochgelehrtester Herr, jetzt heißt's im Dienst bestehn. Ich war bisher geachteter Diener des Hauses, ich muß dafür sorgen, so lang' ich die Livree des Hauses trage, daß dies Haus nicht vom Feinde überrumpelt werde, und — der Feind steht vor der Türe!

Gottsched.

Gellert.

Frau Gottsched.

Cato.

} Vor der Türe?

Frau Gottsched (zu Wolza). Verbergen Sie sich!

Schladitz. Das heißt, wie der Herr Professor zu sagen pflegt, bildlich gesprochen steht er vor der Türe. —

Gottsched. Was weißt du, unglückliches Wesen, rede zusammenhängend!

Schladitz. Das Wesen soll also reden? Bin also nicht aus dem Hause gejagt? Ich danke Ihnen, Herr Professor der Beredsamkeit! (Will ihm die Hand küssen.)

Gottsched. Laß Er mich in Ruh! Der Mensch ist entsetzlich!

Frau Gottsched. Erzählt, erzählt, Schladitz!

Gellert. Erzählt, mein Lieber!

Wolza. Erzählt!

Schladitz. Erzählen, ja — ich werd's versuchen. Sehen Sie, der Thürmer drüben auf dem Nikolaiturme das ist mein Vetter (allgemeines Zeichen der Ungeduld) — na, warten Sie nur! Eins nach dem andern, 's kommt schon! Mein Vetter, der Thürmer, hat ein Töchterchen, das ich gern verheirathen möchte, wenn sie nur nicht eine schiefe Schulter hätte, (neuer Ausbruch von Ungeduld) bloß schief! 's ist eine Verleumdung, wenn man sie bucklig nennt —

Gottsched. Mensch, rede!

Frau Gottsched. Weiter, weiter!

Wolza. Rasch, rasch!

Cato. Vorwärts!

Schladitz. Ich rede ja — und Er da (zu Cato) mischt sich gar nicht 'rein, Er gehört gar nicht ins Haus! Jetzt zeigt sich's, was ein ordentlicher Diener ist und Konnexionen hat. (Gottsched stampft mit dem Fuße.) Ja, kurz, Herr Professor! Meine schiefe Ruhme also —

schief ist sie allerdings — muß mir bei der gottlosen Soldatenzeit alle Tage Rapport bringen, was sich etwa in der Umgegend sehen lasse, damit man sich als ordentlicher Diener mit den silbernen Löffeln und gutem Geschirr danach richten und es doppelt verschließen kann, sobald's spukt. Nun, meine Herrschaften, jetzt spukt's aber, und wie. (Allgemeine Spannung.) Eben ist meine Ruhme gekommen: das Wetter ist klar, sie können da oben bis in die Ewigkeit sehen, und was haben sie gesehen?

{Gottsched. Was?

{Gellert. Nun?

{Frau Gottsched. Nun?

{Cato. Was?

Schladrick. Was? Nichts —

Alle. Nichts?

Gottsched. Einfältiger Mensch!

Schladrick. So warten Sie doch mit dem Titel! Nichts — als Himmel und Husaren haben sie gesehen.

Alle. Husaren!

Bolzä. Preussische?

Schladrick. Freilich! Die Bietenischen Bärmützen erkennt man auf eine Meile Wegs, und die ersten sind schon auf dem Thonberge gewesen, und über Wachau, über Liebertsdorf, über Borsdorf sogar, überall blüht es von Reitern. —

Gottsched. Das ist die Flucht, die große Retirade!

{Bolzä (für sich). Sollte die mit Reiterei beginnen?

{Cato. Schwerlich.

Frau Gottsched. Was tun?

Gottsched. Nichts verändern! Das ist ein Platzregen auf vierundzwanzig Stunden, und dann ist alles vorbei! Sie werden eilen weiterzukommen. Seien wir tüchtig, handeln wir! Er da (zu Cato) wie heißt Er?

Cato (in Gedanken). Ich? — Ja so! — Wie Sie befehlen, Herr Professor!

Gottsched. Was?

Cato. Mein Familienname ist vorderhand untergegangen, und ich habe mir einstweilen einen römischen beigelegt, der mich in einem wunderschönen Trauerspiele begeistert hat — alleweile heiß' ich Cato, wenn der Herr Professor es erlauben!

Gottsched. Cato! Sieh' da (zu seiner Frau), Viktoria, man bringt ins Volk mit Trauerspielen! Also Cato? Ein Bedienter darf aber nicht Cato heißen; später mehr davon — jetzt eile Er da hinein (auf sein Zimmer zeigend), im Wandschrank links hängt eine neue Livree des Hauses Gottsched, die lege Er an, und in ihr — (feierlich) schreite Er aufs Rathhaus und übergebe dem Herrn Bürgermeister diese Schrift, die Protestation der Fakultät, redigiert vom Senior der Fakultät, Professor Gottsched.

Cato (verbeugt sich. Kurze Pause).

Frau Gottsched. Gottsched! In solchem gefährlichen Augenblick!

Gellert. Es wäre doch wohl ratsamer —

Gottsched. Jetzt oder nie!

Schladrík (schon während der Belehnung Catos in großer Aufregung, tritt außer sich vor.) Nie! — Die Livree im Wandschranke ist mein!
Gottsched. Ist Er verrückt?

(Klingeln zum Fallen des Vorhanges.)

Schladrík. Ja! Ich kämpfe für mein Bedientenrecht! Er kann die Livree auch gar nicht anziehen, sie ist Ihm viel zu kurz!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Dieselbe Dekoration.

Erste Szene.

Gottsched. Frau Gottsched. Bald darauf Cato.

Gottsched (aus seinem Zimmer links kommend; er ist unruhig). Ist er zurück?

Frau Gottsched (gleichzeitig aus ihrem Zimmer — dem vordersten rechts — kommend). Du bist unruhig?

Gottsched. Gott bewahre, nicht doch, nein!

Frau Gottsched. Du hast doch wohl zu viel gewagt mit Einreichung der Protestation in diesem Augenblick!?

Gottsched. Dafür bin ich Gottsched! Ich bin diesen bedeutenden Schritt meinem Namen schuldig!

Frau Gottsched. Nun, dann führe ihn ruhig durch, auch wenn er gefährliche Schwierigkeiten erregt.

Gottsched. Jawohl! jawohl! Das versteht sich! (Er ist unruhig bis an die Mitteltür gegangen und hat den rechten Flügel derselben aufgemacht, nach links hinübersehend.) Ah, da kommt Er! da ist Cato! — Hier herein, Cato! Hierher, hierher! und erzählt ausführlich, erzählt!

Cato (in Bivree, welche im wesentlichen der Bivree des Schladitz gleicht). Jawohl, Herr Professor. —

Gottsched. Jawohl! also —

Cato. Also ich bin aufs Rathhaus gegangen und hab' den Herrn Bürgermeister gesucht.

Gottsched. Richtig!

Cato. Der hatte aber viel zu tun und, wie es schien, den Kopf erstaunlich voll, als ob sich's um eine schreckliche Einquartierung für die Stadt handelte, und es lief alles durcheinander, und man stieß mich hierhin und stieß mich dahin, und ich konnte meinen Antrag nicht anbringen.

Gottsched (halb freudig). Na, und Er bringt sie wieder?

Cato. Na, da dacht' ich, fang' mit der Hauptsache an, Cato! Ich schrieb also auf einmal: Vom Herrn Professor Gottsched, Senior der philosophischen Fakultät, und so weiter, und so weiter — da paßte alles auf.

Gottsched (zu ihr). Ein ganz gescheiter Bursche, wenn's (für sich) denn sein mußte!

Cato. Und der Herr Bürgermeister nahm das Schreiben, machte es auf und las —

Gottsched. Nun?

Cato. Und las sehr lange, und —

Gottsched. Nun?

Cato. Und schüttelte den Kopf.

Gottsched. Was?

Cato. Aber sehr. Dann sagte er: Das hieße die schlimme Lage auf die schlimmste Spitze treiben.

Frau Gottsched. Das sagte er?! Er ist ein kundiger Mann, Gottsched!

Gottsched. Still doch! Weiter!

Cato. Das sagte er. Und er setzte hinzu, er ließe Ihnen in

der Geschwindigkeit mündlich vorschlagen; denn zum Schreiben gäb's keine Zeit —

Frau Gottsched. Nun?

Gottsched. Was?

Cato. Sie möchten die Eingabe lieber zurücknehmen!

Frau Gottsched. Siehst du!

Gottsched. Pöffen!

Cato. Das sagt' ich auch! Mein Herr Professor, sagt' ich, macht so was nicht zum Zeitvertreib! Das ist reißlich überlegt, und er hat es in Sachen der freien Wissenschaft für nötig befunden!

Gottsched. So so!

Frau Gottsched. Das sagte Er?

Cato. Ja! (Sich besinnend.) Nun ja, ich hatte es hier so gehört, und damit war's gut. Ich konnte gehn; er legte die Schrift auf den grünen Tisch und murmelte: Wenn nur Seydlitz nicht selber kommt, der versteht keinen Spaß!

Gottsched. Keinen Spaß! Ungeziemlich. Wir spaßen nicht!

Frau Gottsched. Und wie steht es sonst? Hat Er was gesehen, was gehört?

Cato. Gesehen und gehört, aber 's ist nicht sonderlich.

Gottsched. Was ist's?

Frau Gottsched. Redet, redet!

Cato. Die Grimmsche Gasse ist bis ans Fürstenhaus ganz verstopft von Fuhrwerk, das noch geschwind herein gewollt und sich festgefahren hat. 's ist ein Mordspektakel da, und was ich so von einzelnen Kutschern aufgeschnappt habe, das klingt verdächtig.

Frau Gottsched. Nun?

Gottsched. Wie so? wie so?

Cato. Von allen Landstraßen rückten preussische Truppen heran, und sie taten gar nicht, wie geschlagen, sondern sehr vergnügt und sprachen von einem großen Siege, den sie gewonnen hätten.

Frau Gottsched (ängstlich aufschreiend). Gottsched!

Gottsched. Zunächst Gerücht, das falsch sein kann! Und König Friedrich ist mir und den Wissenschaften hold!

Frau Gottsched. Aber er ist weit entfernt in Schlesien! Und du weißt am besten, daß du ihm in der zweiten Audienz nicht besonders gefallen hast.

Cato. Ja, und noch eins für die Frau Professorin! Mitten

unter der festgefahrenen Wagenburg drüben am Eingange der Ritterstraße schien mir die Kutsche der Frau Gräfin von Manteuffel zu stecken, die Sie ja wohl erwarten.

Frau Gottsched. Schon!? — Aber woher kennt Er denn die Kutsche der Gräfin Manteuffel?

Cato (für sich). Bliß! (Aunt.) Ja, ich kenne sie auch nicht, die Kutsche. Aber den Kutscher kenn' ich. Das heißt den Kutscher selbst nicht, aber er trug gerade solche Livree wie der Gottfried, das heißt der Reitknecht, der heute morgen hier war, und weil zwei Damen drin saßen, da dacht' ich mir's.

Frau Gottsched. Da hat Er ganz recht! Und nun helf' Er gleich dem Schladrig, daß der Tisch gedeckt und angerichtet werde.

Cato. Zu Befehl! (Abgehend für sich.) Da hätt' ich bald dummes Zeug gemacht! (Ab.)

Gottsched (ist unruhig hin und her gegangen). Dem Schladrig? Ist es denn nicht möglich —

Frau Gottsched. Nein, es ist nicht möglich, ich kann den Mann jetzt nicht entbehren, da die Kathrine fortgelaufen und so viel im Hause zu tun ist. Der neue Mensch kennt ja mein Hauswesen noch nicht, und wie soll ich's denn bestreiten, da Manteuffels nun da sind und Graf Volza durchaus hierbleiben soll.

Gottsched. Ich kann doch den vornehmen, einflußreichen Mann jetzt nicht fortjagen!

Frau Gottsched. Du hättest für ihn sorgen, ihn aber nicht in deinem Hause unterbringen sollen: das kann ja, wenn es entdeckt würde, deine nun ohnehin gefährdete Lage nur verschlimmern!

Gottsched. Laß das!

Frau Gottsched. Freilich! Jetzt ist's allerdings zu spät! Aber jetzt brauchen wir Vorschriften. Soll der Graf Volza auch vor Manteuffels verborgen, oder soll er ihnen unter fremdem Namen vorgestellt werden? Denn es darf doch jetzt niemand mehr seinen Namen wissen, viel weniger nennen, da seine Todfeinde die Stadt besetzen? —

Gottsched. Vor Manteuffels? Die kennt er ja!

Frau Gottsched. So?

Gottsched. Wenigstens hat sich's schon lange um Bekanntschaft gehandelt zwischen ihm und diesen Damen.

Frau Gottsched. Wie das?

Gottsched. Mein Gott, das solltest du doch aus Dresden besser wissen als ich. Eine Partie ist im Werke zwischen ihm und der Komtesse Wilhelmine.

Frau Gottsched. Nicht möglich!

Gottsched. Nun, was ist dabei zu erschrecken?!

Frau Gottsched (für sich). Deshalb ist er hier! Der Verräter!

Gottsched. Was hast du denn?

Frau Gottsched. O nichts, nichts! — Ich bewundere die Schlaueheit, welche trotz aller Gefahr unser Haus benützt im Einverständnisse mit den Damen von Manteuffel!

Gottsched. So ist's nun wohl gerade nicht. Eigentlich (er greift nach den Briefen, welche noch auf dem Tische liegen) kennt er sie nicht persönlich und war überrascht.

Frau Gottsched. Falsches Spiel! Ein Lebemann weiß wohl ein junges Mädchen zu bestimmen!

Gottsched. Das junge Mädchen weiß schwerlich was von ihm. So viel mir bekannt, sind ihre Blicke (selbstgefällig lächelnd und den Brief Wilhelminens einsteckend) ganz wo anders hin gerichtet. Da ist (einen zweiten Brief hinreichend) auch noch ein Brief für dich von der Gräfin, den Gottfried mitgebracht. (Sie hat hastig geöffnet und hineingelesen.) Was steht darin? Du zitterst ja!

Frau Gottsched. Höflichkeiten — Redensarten!

Gottsched. Aber was ist dir denn?

Frau Gottsched. Nichts, nichts! Die vielen Aufregungen belästigen meinen Kopf.

Cato (melodend). Die Herrschaften von Manteuffel sind vor-
gefahren!

Frau Gottsched. Ach! — Führt sie von außen in mein Zimmer! Gottsched, begrüße sie; ich bin jetzt außerstande. Laßt mir einen Moment Erholung; es wird mir gleich besser sein!

Gottsched (Cato zum Abgehen winkend, welcher denn auch die Thür wieder schließt, spricht im Gehen nach hinten): Von wie gebrechlichem Ton sind doch die Weiber! (Er öffnet im Vorübergehen Volzas Zimmer, das zweite rechts, und ruft hinein:) Die ersehnten Damen sind angekommen, lieber Graf, und erwarten Sie auf dem Zimmer meiner Frau — zunächst als den Grafen Balthasar, nicht wahr? Verstanden? Wir spielen Roman! (Zur Frau.) Luise! Balthasar heißt unser Held! (Wachend ab.)

Zweite Szene.

Frau Gottsched. Dann Graf Volza, später Cato; zuletzt Schladitz.

Frau Gottsched (mit dem Gesicht nach dem Publikum, schreibt zusammen, als ihr Gottsched die letzten Worte zuruft). Widerwärtige Dual! Ich mag ihn jetzt nicht sehen! (Sie wendet sich rasch links hinüber nach dem Zimmer Gottscheds; als sie es fast erreicht, tritt Volza aus seinem Zimmer.)

Volza. Meine verehrte Frau Professorin —

Frau Gottsched. Dort in meinem Zimmer finden Sie die ersehnten Damen.

Volza. O meine gnädige Freundin, was kümmern mich jene Damen, die ich nicht kenne, während ich —

Frau Gottsched (schnell). Kümmern Sie nicht! Die Sie nicht kennen! Wieviel Unwahrheiten verbrauchen Sie, Herr Graf, an einem Vormittage! Einer unbescholtenen Frau heucheln Sie um elf Uhr leidenschaftliche Neigung und beunruhigen ein friedliches Herz, bedrohen den Frieden eines Hauses, zu welchem Ende? Damit Sie um zwölf Uhr in diesem Hause eingebürgert sind zum Empfange — nicht doch! nicht doch! ich spreche Unwürdiges. (Sie eilt wieder nach vorn.) Mein Gott! wohin treibt mich die Aufregung! Ich setze voraus, ich klage an, was ich nicht soll, was ich nicht will! Fasse dich, verlegte Eitelkeit, fasse dich schnell!

Volza (für sich). Sie scheint eifersüchtig zu sein! Ein vortrefflich Zeichen! (Laut.) Ich verstehe Sie nicht und empfinde nur eine schmerzliche Freude darüber, daß Sie mich einer scheltenden Anrede würdigen.

Frau Gottsched. Empfinden Sie Freude, daß man Wert auf Sie legt, wirklich?! — — Nein, nein! Entschuldigen Sie mich, Herr Graf, ich habe eine schreckliche Migräne und spreche ohne Sinn und Zusammenhang. Ein Drama, welches ich zu bearbeiten angefangen, tobt mir im Kopfe umher, und ich verwechselte die erdichtete Welt mit der wirklichen. (Gezwungen lächelnd.) Richtig, richtig! Sie sind ja Graf Balthasar! Diese Namensänderung wird mich in die Romanwelt gesteigert haben. Was mag ich Ihnen für konfuse Zeug vorgeprochen haben! Begrüßen Sie dort (auf ihr Zimmer zeigend) die Damen; ich hoffe — bald bei Ihnen zu sein! (Sie geht wieder auf Gottscheds Zimmer zu und bleibt an der Thür stehen.)

Volza (unbeweglich und aufmerksam auf sie blickend bis daher, tritt um

einen Schritt auf sie zu). Und kann ich Ihnen nicht helfen, meine verehrte Frau?

Frau Gottsched (mit ablehnender Handbewegung und mit Stolz). Das können Sie nicht! — Sind Sie denn ein Arzt? Gehen Sie ungestört Ihren Weg! (Sie tritt in Gottscheds Zimmer.)

(Kurze Pause.)

(Während ihr Volza erstaunt nachsieht, öffnet Schladriz hinten beide Flügel der Thür, als wollte er Gottsched mit den Damen einlassen. Man sieht Gottsched, Frau und Fräulein von Manteuffel führend, außen vorübergehn.)

Gottsched (im Vorübergehen rufend): Dort hindurch, meine Damen! (Verschwindet hinten nach der rechten Seite.)

Volza (Wilhelminen meinend, welche auf der Seite des Publikums und nach dem Zimmer blickend vorübergegangen ist). Dieß ist ein schönes Mädchen! (Nach Gottscheds Zimmer blickend.) Dieß ist eine interessante Frau! (Geht ab nach rechts in das Zimmer der Frau Gottsched.)

Dritte Scene.

Schladriz (mit dem Tischtuche über dem Arme an der offenen Thür). Dann Cato; dazwischen kurze Zeit Gottsched. Am Ende Frau Gottsched.

Schladriz (sieht Gottsched und den Damen nach, dann kehrt er sich um, und nach links hinten spricht er zu dem noch unsichtbaren Cato): Na, wird's? Dort im Dunkeln wird nicht gedeckt. (Er tritt ein, die Thür bleibt offen, und Cato erscheint später in derselben, stumm Wilhelminen nachblickend. Schladriz kommt nach vorn, und auf die Thür deutend, durch welche Volza eben verschwunden ist, spricht er:) Wenn ich nur den Namen dieses Grafen erst wüßte! Dahinter steckt was, und damit könntest du, Schladriz, in so halbsbrecherischer Zeit was ansaugen. Der Professor hat den Satan gegen mich, und ich muß einen Schreck für ihn aufreiben, sonst bringt er mich am Ende doch 'naus — christlich müßt' es freilich ausspielen mit dem Schreck, natürlich, der Professor ist doch mein alter Herr! — (Sich umsehend nach Cato, der jetzt in der Thüre erschienen ist.) Wird's nicht? (Zür sich.) Dich will ich schon wieder 'nausspielen mit Ohrseige und Livree, und — ohne Christentum!

Cato (ist eingetreten und hat den Korb mit dem Tischzeuge hinten auf den Tisch links gestellt).

Schladriz (nach hinten zu dem Tische gehend). Den Tisch anfassen!

(Sie tragen den Tisch in die Mitte.) Hier ansetzen! (Wirft ihm das Tischtuch zu.) Du hast doch reingewaschne Hände, Schuhpußer?

Cato (das Tischtuch wegwerfend und um den Tisch herum auf Schladriß kommend, bis er ihm ganz nahe).

Schladriß (vor ihm weichend). Na, was soll das?

Cato. Höre, alter Knabe!

Schladriß. Was, Knabe? (Immer weichend.)

Cato. Unterstehst du dich noch einmal, mich per Du zu traktieren und mit ungewaschenen Namen zu benennen, so begegnet dir eine dauernde Fatalität, verstehst du?

Schladriß. Du? Und Er will mich Du nennen?

Cato (den Korb vom Tische herunterstellend, mit Heftigkeit). Ja!

Schladriß (erschreckend). Ja doch — und was heißt denn das: eine dauernde Fatalität?

Cato. Aus dem Dienst gejagt ist Er ja schon, Er hängt nur noch mit einem Zwirnsfaden an diesem Hause — ist Er unartig gegen mich, so schneid' ich diesen Zwirnsfaden durch, ist Er artig, so laß ich mit mir handeln, und der Herr Professor auch, versteht Er mich?

Schladriß (heftig). Von uns zweien ist hier einer zu viel!

Cato. Das ist Er!

Schladriß. Nein, Er!

Gottsched (aus der ersten Thür rechts heraussprechend ohne einzutreten). Adelsgunde!

Schladriß (rasch von Cato wegfahrend). Hier, Herr Professor!

Gottsched. Frecher Mensch, (auf die Schwelle der Thür tretend) untersteht sich, auf den Namen der Frau Professorin zu antworten!

Schladriß. Verzeihung, Herr Professor, ich war so erschrocken.

Gottsched. Adelsgunde! — Fertigmachen, Cato! Die Suppe auftragen, die Frau Professorin rufen! (Ab, wieder rückwärts in das Zimmer.)

Cato. Zu Befehl, Herr Professor! (Geht an die Thür links und klopft.)

Schladriß (aus dem Korb Teller und sonstiges Tischzeug nehmend und hastig bedeckend). Der Bursch ist höchst verdächtig! So denkt und handelt kein geborner Bedienter! Ich muß spionieren und visitieren, ich muß dahinterkommen, und er muß 'naus!

Cato (nachdem er zum zweiten Male geklopft, öffnet ein wenig die Thür und spricht artig und sanft hinein): Der Herr Professor bittet, die Frau Professorin möchten zur Gesellschaft kommen! (Die Thür offenhaltend).

Frau Gottsched (tritt ein). Ist der Herr Professor Gellert da?

Cato. Noch nicht, Frau Professorin.

Frau Gottsched (im Gehen). Es mag doch sogleich angerichtet werden, er kommt wohl unterdeß. (Sie geht nach ihrem Zimmer ab, ohne auf die folgenden Worte Schladriß' zu hören.)

Schladriß. Soll Meißner oder Naumburger aufgesetzt werden? — Nichts? Gut. 's sind vornehme Herrschaften, also Meißner! (Geht nach hinten, dann für Cato sagend:) Messer, Gabeln und Löffel legen! (Durch die Mitteltür ab.)

Cato (Messer und Gabeln legend). Nun kommt der entscheidende Augenblick! Bis dahin war' alles gelungen. Wenn mich aber Wilhelmine beim ersten Anblick verrät, dann stürzt mein ganzes Kartenshaus zusammen. —

Schladriß (zwei Flaschen Wein links neben die Thür setzend). Aufsetzen!

Cato. Erschreck' Er mich nicht so!

Schladriß. Er hat wohl Nerven!? (Ab.)

Cato (den Wein holend und aussiehend). Die Mama kennt mich gewiß nicht mehr, sie hat mich ja zehn Jahre nicht gesehen — Herr Gott, da kommen sie wohl schon! Wilhelmine darf mich nicht sogleich erblicken! (Er tritt mit dem Gesicht gegen das Publikum hastig einige Schritte zurück und stößt an)

Schladriß (der mit beiden Armen die Suppenterrine trägt und unverwandt auf diese gesehen hat, jetzt aber zur Seite taumelt und schreit): Tölpel, die Suppe! (Zwischen der ersten und zweiten Thür auf der rechten Seite steht ein Sessel, auf diesen taumelt er, und dort sitzt er, als der Professor mit der Gräfin eintritt und vor ihm stehen bleibt.)

Vierte Szene.

Gottsched. Gräfin Manteuffel. Wilhelmine. Volza. Frau Gottsched. Cato. Schladriß.

(Gottsched führt sehr förmlich die Gräfin und bleibt einen Augenblick vor dem sitzenden Schladriß stehen. Ihm folgt Volza, welcher Wilhelminen führt. Sie bleiben rechts vom Tische stehen, während Gottsched und die Gräfin vor die hintere Mitte des Tisches, dem Publikum also gerade gegenüber, kommen, und Frau Gottsched, hinter allen hinum gehend, die linke Seite des Tisches gewinnt. Cato ist zuerst hinter dem Stuhle, auf welchem Schladriß sitzt, nahe der zweiten Thür rechts, und zieht sich später auf dieser Seite vor, so daß ihn Wilhelmine nicht eher

steht, als bis er ihr den Stuhl setzt. Bis dahin spricht Volza, immer beobachtet von Frau Gottsched, eifrig zu ihr, tritt aber einige Schritte zurück, als Cato den Stuhl für sie bringt, so daß er die Erkennungsszene zwischen ihr und Cato nicht bemerkt.)

Gottsched (vor Schladriß). Du siehst, Adeligunde, daß dieser Mensch durchaus gestörten Wesens ist!

Schladriß (auffspringend mit der Suppe und sie nach dem Tische tragend). Gestörten Wesens! (Stöhnend.) Zum Verzweifeln! Erst verrückt, nun gestört! Ja, der Mensch verrückt und stört mich, stört alles! (sowie er die Suppe aufgesetzt) Ach du gerechter, du gerechter Gott!

Gottsched. Mensch, was ist schon wieder?

Schladriß. Messer und Gabeln liegen links von den Tellern! Herr Delanus, jener Mensch ist kein Bedienter, so wahr —

Gottsched (schiebt ihn am Kragen mit der linken Hand in den Hintergrund). Er ein schlechter ist! Sessel! — Entschuldigen Sie, erlauchte Frau Gräfin, diese Ungebührlichkeiten eines bereits entlassenen Lakaien. Der heutige Tumult hat ihn nur noch für einige Stunden gegen meinen Willen im Hause erhalten!

(Schladriß setzt unterdes links, Cato rechts Stühle. Als Cato Wilhelminens Stuhl bringt, erblickt ihn diese und ruft:)

Wilhelmine. Friß! Ach du lieber Gott!

Volza. Mein gnädiges Fräulein!

Gottsched. Gnädigste Komtesse!

Gräfin. Was ist, mein Kind?

Frau Gottsched. Was geschieht denn?

Schladriß. Ruckuck!

Cato (leise zu ihr). Verrate mich um Gottes willen nicht!

Gräfin. Was ist dir, Kind?

(Kurze Pause.)

Cato (leise). Ich habe dich mit dem Stuhle gestoßen

Gräfin. Aber so sprich doch, Wilhelmine! Was gibt's denn mit dem Domestiken?

Wilhelmine. Der ungeschickte — Mensch hat mich empfindlich —

Cato. — mit dem Stuhle gestoßen. Zu meinem größten Leidwesen.

Schladriß (für sich). Aha! Wollen doch gleich in seinen Habseligkeiten nachsehen. (Ab.)

Gottsched. Kann Er sich nicht in acht nehmen! (Bärtlich.) Ich leide mit Ihnen, gnädigste Komtesse!

(Man setzt sich, und Gottsched fängt an, stehendbleibend, Suppe vorzulegen.)

Gräfin. Wir durften ja hoffen, geschätzte Frau Professorin, außer dem Herrn Grafen Balthasar auch den würdigen Herrn Professor Gellert an Ihrem Tische zu sehen. —
Wilhelmine. Kommt er nicht?

Cato. Da ist er!

Fünfte Szene.

Gellert. Die Vorigen.

Gottsched (ohne sich in seinem Geschäft zu unterbrechen). So spät, so spät, Herr Professor!

Gräfin (aufstehend). Würdigster Professor!

Wilhelmine (desgleichen). Das ist er!

(Die andern erheben sich nun auch, Gottsched aber fährt stehend fort, Suppe vorzulegen.)

Gräfin. Es freut uns außerordentlich, den edlen Poeten des Vaterlandes nach langer Zeit wiederzusehen!

Gottsched (hustet).

Gellert. Die Frau Reichsgräfin sind sehr gnädig. Ich wünschte nur, der Ausdruck meines Respektes würde nicht beeinträchtigt durch so unruhige Augenblicke, wie die jetzigen es sind. Ja, Herr Professor Gottsched, die Umstände werden immer drohender, und es ist ein harter Tag angebrochen für Leipzig und für uns.

Gottsched. Schon wieder was Neues?

Gräfin. Wie?

Frau Gottsched. Was denn?

Volza. Was gibt's?

Gottsched. Was gibt es?

Gellert. Es ist nicht mehr daran zu zweifeln, daß die Preußen unter Anführung des Prinzen Heinrich eine große Feldschlacht gewonnen haben in der Gegend von Freiberg!

Gottsched. Gewonnen!

Gräfin. Wahrhaftig?

Volza. Weh' mir!

Cato. Bei Freiberg!

Gottsched (sehr betroffen). Gewonnen!

Gellert. Ja, gewonnen! Sachsen ist also wieder ganz in ihrer Gewalt. Das hätte für uns nicht soviel Bedenken, wenn der König selbst oder auch Prinz Heinrich hierher nach Leipzig kämen. Denn beide sind Freunde der Wissenschaft, und der Zwiespalt, welcher sich zwischen den Krieglern und unsrer Universität entsponnen, würde wohl von diesen königlichen Herren friedlich beigelegt. Aber der König ist fern, und ich höre eben, daß Prinz Heinrich sich gegen Dresden richtet, um einen Waffenstillstand zu erzwingen, daß aber die Reiterei hierher sich wende und schon vor unseren Thoren sei. Man erwartet jede Minute das Einrücken derselben, und man sagt, es seien diejenigen Reiter, welche wir am meisten zu fürchten haben, die Seydlitzschen Kürassiere, und Seydlitz selbst, der schärfste Widersacher unsrer Universität, komme an ihrer Spitze!

Bolza. Teufel!

(Alle sehen nach ihm; kurze Pause.)

Gottsched (stöhnt).

Cato (für sich). Meine Lage wird gefährlich.

Gellert. Damit ist ausgesprochen, daß das Kriegsverfahren gegen uns Professoren in der nächsten Stunde beginnen kann. Ich habe große Besorgnis davor, denn ich bin ein stiller Mann des Friedens, und ich bitte Sie, lieber Herr Gottsched, mit unsrer Protestation nicht in so kritischem Momente hervorzutreten.

Frau Gottsched. Gottsched!

Gottsched. Das ist zu spät. Die Protestation ist schon seit einer Stunde auf dem Rathause.

Gellert. Um des Himmels willen! Dann eilen Sie selbst aufs Rathaus, sie zurückzunehmen! Ich bin noch keinem Soldaten begegnet, noch wird es Zeit sein, noch wird sie der Herr Bürgermeister in Händen haben!

Gottsched (unsicher). Ich kann doch nicht — solch einen Schritt — rückwärts tun, der meine Konsequenz bloßstellen müßte. —

Frau Gottsched. Dr' ihn, Gottsched, tu ihn!

Gellert. Besser ist Schweigen als Halbsprechen und eine gute Sache dadurch aussetzen! Durchsetzen können wir's doch nicht gegen die Kriegsmacht!

Gottsched. Warum nicht? — Was kann man uns tun?

Gellert. Alles!

Gottsched. Alles?

Gellert. 's ist ja Krieg!

Gräfin. Ich beschwöre Sie, Herr Professor Gellert, haben Sie keine Nachricht, ob die Reichsarmee unter dem Prinzen Stollberg in die Affäre bei Freiberg verwickelt worden sei?

Cato. Ja, die Reichsarmee!

Gellert. Haben Sie ein persönliches Interesse bei dieser Frage?

Gräfin. Ach jawohl, das größte!

Wilhelmine. Jawohl!

Gellert. Mein Gott —!

Gräfin. Sie wissen etwas —!?

Gellert. Nichts Besonderes, durchaus nichts Besonderes.

Gräfin. Reden Sie! ich beschwöre Sie, sagen Sie alles, was Sie wissen!

Gellert. Nun, es heißt allerdings, die Reichsarmee — sei ebenfalls in die Schlacht verwickelt und — ebenfalls aufs Haupt geschlagen worden.

Gräfin. O mein Gott!

Gellert. Sie haben indessen wie herkömmlich, mehr Gefangene als Tote verloren.

Cato. Wie herkömmlich!

(Kurze Pause.)

Wilhelmine (zu der Gräfin eilend). Trösten Sie sich, Mama, im schlimmsten Falle ist also der Vater gefangen!

Frau Gottsched. Der Vater!?

Bolza. Der Graf!

Gellert. Der Herr Graf?!

Gräfin. Ja, mein Gemahl kämpft neben dem Prinzen Stollberg, und seine Gefangenschaft wäre ein erschreckliches Unglück für ihn, weil er überall laut und öffentlich auf das eklatanteste Partei genommen hat gegen die Preußen.

Gottsched (zu Cato halblaut). Gellert kann nicht unrecht haben, und es wäre wohl ratsam, Cato, Er eile aufs Rathhaus, um beim Herrn Bürgermeister zu fragen —

Cato. Meinem Sie, Herr Professor?

Sechste Szene.

Schladrik. Die Vorigen.

Schladrik (tritt hastig und sogleich schreiend ein bei den ersten Worten Cato's). Ach du himmlischer Vater, du himmlischer Vater, nun ist's fertig! (Er hat eine alte Jagdtasche so umgehängt, daß der Ranzen ihm vorn den Leib bedeckt.) Schöne Geschichten das, schöne Geschichten!

Alle. Was ist? Was gibt's?

Schladrik. Ich hab's gleich gesagt, wie die Wirtschaft losging.

Frau Gottsched. Was denn?

Gottsched. Was denn? Was denn?

Gellert. Was denn?

Schladrik. Ich hab' es gleich gesagt, Herr Professor: die Sache nimmt ein schlechtes Ende!

Gottsched. Wird Er endlich sagen, was es gibt!

Schladrik (in die Jagdtasche greifend und erst eine Broschüre herausziehend, den Kopf schüttelnd und sie in die andre Hand nehmend, dann aber einen Harlekinsanzug aus dem Ranzen herausziehend. Während er dies thut, sagt er unmittelbar auf Gottscheds Frage): Nu, warten Sie nur — das gibt's! (Den Harlekinsanzug hinzeigend.) Ein Hanswurst ist er! Da ist er!

Gottsched. Wer?!

Cato (für sich). Na, das fehlt noch! Jetzt, Geistesgegenwart, sei bei mir! (Er wendet das Gesicht starr nach dem Publikum, als ginge ihn das alles nichts an.)

Schladrik. Wer? Der neben Ihnen?

Gottsched. Der Graf Vol — Balthasar!

Schladrik. Ach der wird sich doch nicht auch verkleiden! Auf der andern Seite ist der Eigentümer dieser Jagdtasche, der sogenannte Mosje Cato ist der saubere Hanswurst!

Wilhelmine (leise). O Gott, wie schäm' ich mich für ihn!

Gottsched (in großer Aufregung). Hanswurst?! In meinem eigenen Hause! Mein eigener Diener! Nachdem ich die Hälfte meines Lebens daran gesetzt, diese kindische Possenfrage von der Bühne zu jagen! (Cato die Hand zitternd auf die Schulter legend.) Unglücklicher!

Cato (bloß den Kopf nach ihm wendend mit dumm schaltbarem Ausdrucke). Als wie ich?!

Gottsched. Bist du einer jener Komödianten, der sich in mein Haus gelogen, um mein edelstes Streben so nichtswürdig zu ver-spotten? Dann bewahre uns Gott vor Unglück; denn ich könnte dich, Menschenkind, ich könnte dich ermorden — sprich! (Er faßt dabei krampfhaft mit beiden Händen nach Catos Schulter.)

Cato (vollkommen ernsthaft und entschlossen ihn mit einem Griff zurückdrängend). Halt da! Nicht anrühren, sonst trifft das Unglück Sie allein.

Gottsched (prallt zurück; alle weichen einen Schritt).

Cato (zum alten Tone übergehend). Verzeihung. Ich bin darum außer mir, weil — weil ich so verkannt werde. Herr Professor der schönsten Künste, Streiter für edlen Geschmack, ich Hanswurst?! Oh, welch ein Gedanke, welch eine Erniedrigung! Ja, nach Erscheinung dieses bunten Kleides muß ich nun wohl gestehen, daß ich mich der Gaukelei auf dem Theater allerdings hingegeben, aber, — als Ihr Fahnenträger, im edelsten Geschmack, Herr Professor! Und nun, da meines Herzens Geheimnis so jählings ans Tageslicht gerissen wird durch einen Bötier (Schladriß zuckt), nun muß ich ruhmredig erscheinen und die ganze Wahrheit sagen, die ganze! Ja, Herr Professor, jenes bunte Kleid ist meine Trophäe, ist das Siegeszeichen meiner künstlerischen Laufbahn! Vier Meilen von hier, zu Weißenfels an der Saale hab' ich das Kleid einer Komödianten-truppe abgerungen mit Gefahr meiner edelsten Gliedmaßen, abgerungen, Herr, um den letzten Hanswurst unmöglich zu machen, unmöglich; denn jene Frevler haben kein Geld, ein neues solches Kleid anfertigen zu lassen. Triumphierend flog ich mit der Beute hierher nach Leipzig, um sie zu Ihren Füßen niederzulegen in einer geweihten Stunde, und hier erleb' ich solche Erniedrigung, o Herr Professor, dies ist eine schmerzliche Situation für ein gebildetes Herz!

(Kurze Pause.)

Gottsched. Es wäre — ?

Schladriß. Das ist ein Scheim, der Sie zum Narren hat, Herr Professor. — (Man hört in weiter Ferne einen Trompetenmarsch.)

Gottsched. Schweig Er! (Zu Cato.) Und Er —

Bolza. Still! — — Das sind die Trompeten —

Cato. Von Jericho!

Bolza. Still! — — Ich kenne sie! Das sind die Trompeten der einrückenden Kürassiere!

Frau Gottsched. Schon!
 Gottsched. Sie kennen sie!
 Gellert. Nun gilt's!
 Cato. Jetzt geht's los!
 Gräfin. O Gott!
 Gottsched. — Der Kürassiere!

Siebente Szene.

Katharina in Marketerintkleidung. Die Vorigen.

Katharina. Da sind wir! Da sind wir! Das ganze Regiment, die ganze Armee und ich auch!

Schladiß (bei den letzten Worten einfallend). Die Kathrine, die Kathrine, juchhe!

Gottsched. Katharina, Sie wagt es!?

Frau Gottsched. Rätke, du bist es?

Katharina (in der Mitte aus dem Kreise vortretend; der Kreis schließt sich hinter ihr mit Schladiß). Empfehle mich allerseits! Empfehle mich. Herr Professor! Sehen Sie nicht so grimmig aus, 's nützt Ihnen doch nichts, die Seydlitzer sind da, und unser General hat Sie auf dem Strich; wenn die Kathrine nicht hilft, wird's schlimm genug um Sie aussehen!

Schladiß. Die Rätke ist prächtig!

Frau Gottsched. Mädchen!

Katharina. Ach, meine vortrefflichste Frau Professern, lassen Sie mich Ihre Hand küssen, und vergeben Sie mir ja, daß ich Ihnen fortgelaufen bin! Aber Liebe ist Liebe, und Krieg ist Krieg, und man will doch vorwärts! Lange hat's ja auch nicht gedauert, leider! und da bin ich schon wieder, und jetzt bin ich wahrhaftig für Ihr Haus vierteljährig drei Taler mehr wert; denn ich bin so gut wie 'ne Salvogarde gegen die Soldaten, und jetzt gibt's doch auf wer weiß wie lange nur Soldatenregiment in Leipzig; sehen Sie mich freundlich an, Frau Professern, ich mein's mit keinem Menschen so gut als mit Ihnen! (Ihr mehrfach die Hand küßend.)

Frau Gottsched. Wunderliches Mädchen, läufst mit den Soldaten in die weite Welt —

Katharina. Ich bin ja nur mit meinem Better, dem Wachmeister, gegangen, der mich von jeher hat heiraten wollen, und der

nich auch noch heuraten wird, wenn ich nicht unter der Zeit einen jüngeren finde; 's ist 'ne ehrliche Haut, der Siegmund, und 's ist ja nicht seine Schuld, daß niemand heiraten darf, solange die Campagnen dauern, und daß es in alle Ewigkeit nicht mehr Friede werden will! Halten Sie den Siegmund warm, Herr Professor, 's wird gar nicht lange dauern, da wird er hier sein bei Ihnen auf Kommando zur Untersuchung gegen Sie.

Frau Gottsched. Was? Mädchen!

Gottsched. Hier bei mir!

Schladrík. Die Rätke ist göttlich!

(Der Trompetenmarsch kommt näher.)

Gellert. Ein Wachtmeister zur Untersuchung gegen einen Professor!

Katharina. Hören Sie, meine Leute! (geht an den Tisch und schenkt sich ein Glas Wein ein) wie sie blasen! Das ist der Seydlitzer Marsch, den kennt man von Roßbach her! Kriegt man auf der Landstraße einen Durst! (Schladrík tritt zu ihr und nimmt die Flasche.) Br! Schladrík, das ist sehr vaterländisches Gewächs! Bei unsrer Bagage haben wir beßres!

Schladrík. Mach' keine Unstände, Rätke, noch eins!

(Trompetenmarsch ganz nahe.)

Katharina. Hurra, jetzt schwenken sie ab in die Ritterstraße, um unten auf dem Brühle zu bivakieren! Dort von den Fenstern (auf das erste Zimmer rechts, das der Professorin, deutend; es steht offen) der Frau Professern können Sie unsre Leute sehen, meine Herrschaften, und können auch gleich sehen, ob der Wachtmeister vom zweiten Zuge herüberschwenkt mit einem Pifett, um unsre Haustür zu befehen, damit niemand mehr entweichen kann.

Bolza. Was soll das?

Gottsched. So weit wäre es schon!

Schladrík. Die Rätke ist himmlisch!

Frau Gottsched. Du übertreibst, Katharine!

Gräfin. Mein Gott, mein Gott!

Gellert. Unerhört!

Cato. Zum Teufel auch!

Schladrík. Die Rätke ist einzig!

(Alles drängt sich nach der Thür rechts; Gottsched tritt zuerst ein, dann die Gräfin, dann Gellert, Wilhelmine bleibt links im Hintergrunde Cato rechts im Vordergrund; Bolza ist unschlüssig an den Tischorgetreten, ihm zunächst zur Rechten,

also vom Zuschauer aus links, Schladriß; neben dessen Rechten, also vom Zuschauer links, Katharina.)

Frau Gottsched (ihre Stellung zur äußersten Linken verlassend und vor dem Tische nach rechts hinübergehend, zu Wolza): Dann müßten Sie gleich aus dem Hause! (Ab in ihr Zimmer.)

Wolza. Jawohl! (Ab ebendahin.)

Katharina (unbemerkt von den übrigen). Herr Je, Graf Wolza?

Schladiß (der sie im Auge gehabt und dies allein gehört hat, führt sie rasch einen Schritt vor, links vom Tische). Wolza heißt er?

Katharina. Freilich! Der uns in Dresden so schön die Kur gemacht, mir und der Frau Professern!

Schladiß. Siehst du wie du bist! Nun weiß ich was!

Katharina. Hat Er 'nen Stich, Schladiß?! Fix 'naus vors Haus, daß ich meinem Wachtmeister unsre Wohnung zeige, fix! (Ab.)

Schladiß. Jetzt weiß ich was! Fix, Rätke, jetzt wird's fidel! (Ab mit ihr.)

Achte Szene.

Cato. Wilhelmine.

Wilhelmine (welche während alle dem nur Cato im Auge behalten, kommt jetzt hastig links am Tische vorüber nach dem Vordergrund). Friß! Friß, was tust du?!

Cato (welcher dergleichen nur, nach Wilhelminen blickend, auf diesen Augenblick des Alleinseins gewartet, eilt vor dem Tische zu ihr). Verdamme mich nicht, Wilhelmine!

Wilhelmine. Ich schäme mich ja zu Tode für dich! In einer Dienerlivree finden wir dich, zu gemeiner Komödiantenwirtschaft bekennst du dich! Was wird die Mama sagen, wenn sie erfährt, daß du es seist, was wird der Vater sagen, wenn er es hört, Friß, was muß ich denken, die ich von jeher alles auf dich gestellt habe, mein ganzes Denken und meinen ganzen Glauben, Friß, Friß, ich kann's ja nicht überleben, wenn du nicht ordentlich und ehrlich bist!

Cato. Ich beschwöre dich, Wilhelmine, meine gute, liebe Wilhelmine, ich beschwöre dich, vertraue mir weiter, wie du mir bisher vertraut hast! Du bist das einzige Wesen, dessen Mißtrauen mich unglücklich machen würde. Wilhelmine, ich fühle mich vor Gott

verantwortlich für dein Glück. Denn ich liebe dich, ich habe dich aufgezogen, ich habe dich erfüllt mit den Idealen meiner Seele, ich hätte dich ja verborben, wenn ich ein bloß leichtsinniger oder gar ein schlechter Mensch gewesen wäre, nicht wahr, Wilhelmine!

Wilhelmine. Freilich!

Cato. Und nicht wahr, du liebst mich noch, du vertraust mir noch, auch wenn du mein Puppenspiel in dieser Welt nicht gleich verstehst, nicht wahr, du liebst mich noch?!

Wilhelmine. Ich muß wohl, wenn ich nicht verzweifeln soll.

Cato. Gott lohn' es dir!

Wilhelmine (ohne sich zu unterbrechen). Ich hab' ja niemand, an den ich mich halten kann! Vater und Mutter hab' ich so spät gesehen, weil ich beim Onkel in Franken aufgewachsen bin, und ich kann mich schwer in ihre Weise finden, seit sie mich geholt haben. Sie sind ganz anders, Fritz, als der Onkel war, sie sind stolzer und betrachten alle Dinge anders als ich, das heißt als du! Denn ich seh' ja alles mit deinen Augen, ich verstehe ja alles nur mit deinem Verstande. (Umarmung.) Bleibe um Gottes willen brav, Fritz, sonst bin ich verloren!

Cato. Meine gute Wilhelmine! Ach du wirst es gar bald verstehen, was ich treibe; denn die Dinge eilen mit reißender Schnelligkeit ihrem Ende zu!

Wilhelmine. Wenn du nur die garstige Livree auszügst!

Cato. Kind, man wird sie mir vielleicht sehr bald ausziehen. Erschrick nicht und fasse dich, Wilhelmine, ich bin in Gefahr! Ich drängte mich solchergestalt in dieses Haus, weil ich von Gottfried erfuhr, daß du hierher kämest, und weil ich in deiner Nähe sein wollte! Offen konnte dies nicht geschehen; denn du weißt, wie deine Eltern meinen Austritt aus der Armee übel aufgenommen und mir alle Verbindung mit Eurem Hause untersagt haben. Wer konnte wissen, daß der Krieg plötzlich wieder diese Stadt einnehmen, wer konnte wissen, daß just in diesem Hause sich so viel zusammen-drängen würde, um die Aufmerksamkeit der Kriegsfürsten hierher zu lenken! Jetzt ist leider kein Zweifel mehr, daß dies Haus ein Schauplatz gefährlicher Untersuchungen wird, und daß es einen bedenklichen Aufenthalt abgibt für einen, der sich auch zu verbergen hat. Noch weiß ich aber nicht gleich, wie ich wieder hinauskommen soll, ohne mich aufs Neue zu verdächtigen, und ich habe auch nicht

die Kraft, aus deiner Nähe, aus deiner so lange und so sehnlich erwünschten Nähe gleich wieder zu scheiden.

Wilhelmine. O dann geh, Fritz, geh, wenn du einen Zufluchtsort weißt!

Cato. Ich weiß kaum einen andern — meine Bekannte sind junge Literaten und jetzt nicht hier! — ich weiß kaum einen andern als bei Gellert!

Wilhelmine. Der Gute und Liebe! Ja, zu dem flüchte dich!

Cato. Ei ei, er ist dir fast gar zu lieb, du schreibst ihm zärtliche Briefe!

Wilhelmine. Psui doch, Fritz, das ist ja eine andre Liebe! Wenn du's nur wüßtest, warum ich geweint und Rat und Trost bei ihm gesucht!

Cato. Darf ich's nicht erfahren?

Wilhelmine. Ja, wenn du nicht so leichtsinnig wärst! — Von einem ausländischen Grafen in Dresden hat mir die Mutter vorgesprochen — aber es kommt wohl jemand! — Eile zu Gellert, Fritz!

Cato. Auch zu ihm ist die Flucht nicht ratsam. (Er ist nach der Thür rechts geeilt, ob jemand komme, und kehrt nun zurück.) Er wird wahrscheinlich ebenfalls verwickelt in die hereinbrechende Untersuchung.

Wilhelmine. Gellert! Der edle Mann! Auf wen soll man sich denn noch verlassen?!

Cato. Auf dein Herz und deines Herzens Glauben. Man ist noch nicht verdächtig, wenn man den Machthabern verdächtig wird. Sei getrost, Gellert wird stand halten, aber dieser hohle Gottsched nicht, und darin liegt unsre Gefahr!

Wilhelmine. Ach Fritz, lieber Fritz, was soll aus uns werden! Wenn ich mich auch in deine lustige Weise finden könnte, Vater und Mutter werden's nie; sie nennen sie leichtsinnig, und sie würden außer sich sein, wenn sie deinen jetzt wieder so befremdlichen Lebenswandel erführen. Geh' zu Gellert, bitt' ihn um Fürsprache, auf ihn hören sie, Fritz, und wenn dich dieser edle Mann kennt, wie ich dich kenne, guter Fritz, so muß er ja für dich sprechen! Sonst weiß ich ja gar keine Hilfe für uns! Ich kann doch Vater und Mutter nicht widersprechen, und all' unsre schöne Liebe führt uns nicht zusammen, wenn Vater und Mutter nein sagen — wir sind verloren füreinander, Fritz!

Cato. Du hast mich lange nicht gesehen, Wilhelmine, du bist

schwerenüthig. Ich werde dich aufheitern, und du wirst mir zugestehen, daß man mit dem Leben spielen und es doch sehr ernsthaft nehmen kann. Gellert allein kann uns aber auch nicht helfen, ich kenne deiner Eltern altmodisch stolzen Sinn nur gar zu gut, und im gewöhnlichen Laufe der Dinge haben wir gar keine Aussicht auf Vereinigung, wenn du ganz und gar abhängig sein willst vom Befehle deiner Eltern.

Wilhelmine. Aber, Fritz, das ist ja meine Kindespflicht.

Cato. Man kommt! (Nach rechts zurückweichend.) Verrate um Gottes willen nicht mit einem Blick des Auges, daß du mich kennst!
(Die erste Thür rechts geht auf.)

Wilhelmine. Ich kann ja aber und darf doch nicht lügen.

Cato. Aber schweigen darfst und kannst du!

(Man hört Gottsched innen an der Thür.)

Wilhelmine. Und die Mutter, welche dich jetzt gesehen, und welche dich ja später erkennen muß, sie vergibt dir's nie!

Cato (im äußersten Vordergrund rechts). Still, still! Geh' zurück!
(Während Wilhelmine dies tut, tritt Gottsched ein.)

Neunte Szene.

Gottsched hastig eintretend, Gellert ihm folgend. Die Vorigen; dann Gräfin, Frau Gottsched, Volza, zuletzt auch Katharina und Schladrig.

Gottsched. Sie sind vorbei! Es war eine Lüge mit dem Pifett vor der Haustür! (Auf Wilhelminen zugehend.) Nun, meine gnädigste kleine Komtesse, werden wir Zeit gewinnen, den Träumen unsers Herzens nachzudenken!

Wilhelmine (verwundert). Herr Professor!

Cato (für sich). Getäuschter Ged!

Gellert. Eine Viertelstunde Aufschub gewonnen — rüsten wir uns um nichts weniger!

(Katharina und Schladrig treten ein.)

Katharina. Mein Wachmeister hat mir zugerufen, Herr Professor, wir möchten nur alles in Bereitschaft halten, in einer Viertelstunde würde er wohl hier sein mit zwei Trompetern!

Gottsched. Was?

Gellert. Da haben wir's!

Frau Gottsched. Wahrhaftig?

Volza. Dennoch?

Schladrig. 's ist richtig, ich hab's gehört.

Gottsched. Hier?

Bolza. Wie ist denn das möglich?! Die Protestation auf dem Rathause kann ja dem General noch gar nicht bekannt sein!

Schladrig. Man wünscht vielleicht nur Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Graf — von Bolza!

Gellert. Bolza!

Gräfin. Graf Bolza!

Wilhelmine. Graf Bolza!

Cato. Bolza!

Gottsched (zu Schladrig). Canaille!

Frau Gottsched. Verraten!

Cato (für sich). Da haben wir's! Graf Bolza, den die Preußen überall suchen! Nun ist die Gefahr vollständig!

Katharina. Ihre gehorsame Dienerin, Herr Graf Bolza!

Gottsched (einen Schritt vortretend, für sich). Die Seydlitzer wissen also, daß Bolza bei mir ist! Nun ist's vorbei!

(Kurze Pause.)

Schladrig (für sich). Das schlägt ja ein wie der Blitz! Rätke, wir haben am Ende einen dummen Streich gemacht — aber vom Fortjagen spricht er nicht mehr! (Vortretend). Herr Professor, die Suppe wird kalt!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Dieselbe Dekoration.

Erste Szene.

Frau Gottsched. Gellert. Gräfin. Gottsched. Wilhelmine. Bolza.

Cato. Katharina. Schladrig.

Man steht eben vom Tische auf und sagt gegenseitig:

Gesegnete Mahlzeit! — Wünsche ergebenst gesegnete Mahlzeit!
(Die Herren haben noch die Servietten umgesteckt. Cato hält die erste Thür rechts offen, durch welche die Gräfin mit Wilhelmine abzugehen Anstalt macht und dann abgeht.)

Gräfin. Darf ich bitten, Herr Graf von Bolza, mir einige Minuten zu schenken!

Bolza (für sich). Mein Gott, eben jetzt in solcher Not!

Frau Gottsched (darauf hin sehend und hörend, für sich). 'S ist ganz richtig!

Bolza (verbeugt sich gegen die Gräfin, reicht ihr die Hand und führt sie hinein).

Wilhelmine (folgend, sagt an der Thür zu Cato leise). Komm mit hinein, Fritz!

Cato (leise). Nicht doch! Ich kann ja nicht!

(Wilhelmine ab.)

Gottsched (sich auf den Sessel werfend). Welch eine Qual, in solcher gegründeten Spannung Tafel halten und Konversation machen zu müssen, weil die vornehme Dame keine Rücksicht nimmt auf unsere Gemüthsverfassung und Not! (Den Dienern zurufend:) Die Serviette!

Schladitz (stürzt herbei). Zu Befehl! (und löst die Stednadeln, welche die Serviette halten. Gottsched sieht ihn dabei grimmig an, so daß er einen Moment zurückfährt, als habe er sich gestochen).

Katharina (leistet unterdes denselben Dienst Gellert, und schneller fertig werdend, sagt sie am Schluß): Ihre Dienerin, Herr Professor! (Cato geht sacht hinten hinaus.)

Gottsched (zu Schladitz). So lange in meinem Dienst, und weiß noch nicht, daß einer Reichsgräfin kein Meißner Wein vorzusetzen ist!

Schladitz. Aber erste Qualität —!

Gottsched (aufstehend). Fort! — Hinweg mit der Tafel und abräumen, und dann mit der Jungemagd aus dem Zimmer!

Schladitz (prallt zurück). Auf der Stelle! (Er faßt mit Katharina den Tisch und trägt ihn hinten an die alte Stelle an der Wand, ihn dort hastig abräumend mit Katharina.)

Gottsched (winkt seiner Frau und Gellert und tritt zwischen ihnen mitten in den Vordergrund, sich umsehend wegen der Diensthoten und deshalb halbblau). Es muß gehandelt werden!

Gellert. Jawohl!

Frau Gottsched. Aber wie?

Gottsched. Der Schreck wegen des Grafen Bolza war also, wie wir gesehn, nur ein blinder Schuß und nicht gefährlich. Die

Katharine hat ihn nur eben erkannt, aber es steckt doch von außen nichts dahinter, wie wir anfangs glaubten. Die Preußen wissen noch nichts von seiner Anwesenheit, und die Ankündigung des Wachtmeisters mit dem sogenannten Pikett war eine Prahlerei des Frauenzimmers, so beim Regiment wohl gehört hat, der General wolle mir gern ans Kleid. Es erschreckte uns nur so, weil es mit der fatalen Erkennung Bolzas zusammentraf, während der etwaige Besuch des Wachtmeisters nichts weiter sein wird, als ein Besuch bei seinem Schatz. Die Gefahr mit Bolza aber bleibt bestehen, und die nächste Aufgabe ist also (sich umsehend), daß wir die drei Leute (mit dem Finger über die Schulter nach hinten weisend) vornehmen und aufs Feierlichste verpflichten, nur einen Grafen Balthasar zu kennen, nicht wahr?

Frau Gottsched. Jawohl!

Gellert. Ja ja, aber —

Gottsched. Aber, freilich aber! 's ist böß genug, daß ein bedrohliches Geheimnis drei Mitwisser hat und zwar Dienstleute, und darunter einen Bengel, den ich aus dem Hause jagen will, und den ich nun schonen muß. Aber steht das jetzt zu ändern? Antwort: Nein! Die Antwort führt zur zweiten Sorge. Diese heißt: Graf Bolza muß nun aus diesem Hause!

Gellert. Wohl wahr!

Frau Gottsched. In diesem Augenblicke, da seine Feinde die ganze Stadt anfüllen!

Gottsched. Kannst du dich auf den vorlauten Schwäger, den Schladrik, verlassen, auch wenn er Stillschweigen gelobt hat? Kennen wir diesen so befremdlichen Cato? Willst du für diese Katharine stehn, welche mit den Kürassieren verkehrt, he?

Frau Gottsched. Alles richtig —

Gellert. Und 's ist noch mehr!

Frau Gottsched. Warum hörtest du heute morgen nicht auf mich! —

Gottsched. Heute morgen! Jetzt ist's heute mittag! Heut' morgen standen die Sachen anders!

Frau Gottsched. Aber wo soll er hin?

Gottsched. Das wollen wir eben überlegen; zunächst aber erst Numero Eins ausführen. (Zurücksehend und gehend, laut.) Schladrik! Katharina! Cato!

Schladrik. Hier, Herr Professor!

Katharina. Hier, Herr Professor!

Gottsched. Wo ist der Cato?

Cato (eintretend). Hier, Herr Professor!

Gottsched. Tretet alle drei hierher (auf die rechte Seite deutend) und hört mit Bedacht, und antwortet mit Bedacht!

{ Schladriz. Wir hören mit Bedacht!

{ Katharina. Wir hören mit Bedacht!

{ Cato. Wir hören mit Bedacht!

Gottsched (nimmt sich einen Stuhl und setzt sich in die Mitte des Theaters. Gellert und Frau Gottsched bleiben zur Linken). Paßt auf! Ihr kennt den Grafen Volza nicht!

{ Schladriz. Ja, wir kennen ihn.

{ Katharina. Ja, wir kennen ihn!

Gottsched (ungeduldig). Ihr kennt ihn also nicht mehr!

Schladriz. Freilich kennen wir ihn noch!

Katharina. Warum denn nicht?

Schladriz. Wir haben ihn ja eben erst kennen gelernt; so schnell vergessen wir unsre Bekanntschaften nicht.

Gottsched. Schweigen soll Er und hören!

Schladriz. Ja — wir sollen aber auch antworten — mit Bedacht!

Gottsched. Also bedenk' Er sich! Das heißt mit Bedacht! — Graf Volza ist ein sehr vornehmer Herr, den die Feinde dieses Landes gern beschädigen möchten.

Schladriz (halblaut). Beschädigen?

Gottsched (sieht ihn strafend an, Schladriz tritt einen halben Schritt zurück). Diese Feinde dürfen also durchaus nicht wissen, daß er hier sei, versteht ihr? Und damit es die Feinde nicht wissen, darf es kein Mensch wissen, versteht ihr?

Schladriz (greift sich an den Kopf, als mache ihm das Verständnis Schwierigkeit).

Gottsched. Er versteht wohl noch nicht?

Schladriz. Nur zu, Herr Professor, nur zu!

Gottsched. Ihr also alle dürft durchaus nicht mehr wissen, wer der Graf Volza sei, und daß jener (auf die Thür deutend) Graf Volza heiße —

Schladriz. Das wissen wir ja aber!

Gottsched (aufspringend). Dummkopf! (Trägt seinen Stuhl links auf

die Seite, so daß er nicht sieht, wie Schladitz ihm ein Schnippen schlägt, als habe er ihn bloß zum besten.)

Gellert. Das ist schon recht, aber Ihr sollt's niemand —

Schladitz. Niemand sagen! — Ja, das ist was andres!

Gottsched. Nun denn — jetzt sammelt all' eure Aufmerksamkeit, ihr guten Leute, und verspricht mir dies feierlich mit erhobener rechter Hand (sie heben die Hände auf) feierlich; denn es kann ein Menschenleben auf dem Spiele stehn, verspricht ihr's?

Katharina. Wir versprechen's!

Cato. Wir versprechen's!

Schladitz. Wir versprechen's — feierlich!

Gottsched. Der Herr da heißt Graf Balthasar, und nur wenn er gesehen wird, sonst aber und überhaupt existiert er gar nicht!

Schladitz. Überhaupt?

Gottsched. Will Er?!

Schladitz. Ja ja, 's ist schon recht, nur etwas hoch.

Gottsched. Jetzt, Schladitz, verriegle Er die Vorsaaltür, daß uns niemand überraschen kann!

Frau Gottsched. Verriegeln?

Gellert. Verriegeln?

Schladitz. Am hellen Tage?

Gottsched. Nur für eine Viertelstunde, auf daß wir ungestört unsre Vorbereitungen wegen des Grafen treffen können.

Schladitz. Aber wenn jemand klingelt?

Gottsched. So ist niemand zu Hause.

Schladitz. Aber wenn man uns hört?

Gottsched. Mensch, man soll Euch nicht hören! Ihr eßt Eure Mahlzeit in der Küche unter vollständigem Stillschweigen und erwartet meine weiteren Befehle, marsch!

(Cato und Katharina ab.)

Schladitz (abgehend, aber an der Thür umkehrend). Aber wenn's mehrmals klingelt, Herr Professor?

Gottsched. Einerlei, ihr seid taub!

Schladitz. Taub. (Gehend und wieder umkehrend.) Auch wenn die Kürassiere kommen mit blanken Säbeln, und den Herrn Grafen Volza, welcher nicht existiert, das heißt den Herrn Grafen Balthasar suchen —?

Gottsched. Zuriegeln!

Schladrig. Der Wachtmeister Siegmund hat doch vorhin im Vorbereiten der Katharina zugerufen, er werde bald hier sein! (Die letzten Worte rasch und mit erhobener Stimme, da er sieht, Gottsched wolle ihn unterbrechen.)

Gottsched. Zuriegeln, Mensch!

Schladrig. Gut. (Ab.)

Zweite Szene.

Gottsched. Gellert. Frau Gottsched.

Gottsched (einen Stuhl nehmend und in die Mitte setzend). Der Kopf möcht' einem zerspringen! (Die andern nehmen ebenfalls Stühle und setzen sich links und rechts neben ihn.) Nun guter Rat! (Polternd.) Es muß gehandelt werden! Herr Professor! Wohin zuerst mit dem Grafen? Können Sie ihn unterbringen?

Gellert. Ich?!

Gottsched. Nun ja, Sie! Sie lassen sich ja gern den Vater der Bedrängten nennen, und hier in meinem Hause ist er bedrängter als anderswo, das sehen Sie ja selbst!

Gellert. Das ist wahr. Und was mehr als alles ist: die Untersuchung wegen unserer Protestation und das Verfahren gegen dieselbe wird wohl noch heute seinen Anfang nehmen.

Gottsched. Meinen Sie?

Frau Gottsched. Glauben Sie wirklich?

Gellert. General Sehdlig ist von raschen, schneidenden Entschlüssen. Diese Untersuchung und dies Verfahren werden zunächst vorzugsweise gegen dies Haus gerichtet werden; denn Sie stehen als berühmter Lehrer und als Senior der Fakultät an der Spitze der Protestation, und der General erfährt gewiß, daß sie namentlich von Ihnen ausgegangen ist. —

Frau Gottsched. Sie haben recht!

Gottsched. Leider, leider!

Gellert. So wie ich diese Kriegsleute kenne, werden sie die Wahrung unsrer Rechte als einen Hochverrat zu stempeln suchen; denn das ist so Art der Gebietenden: sie schieben große Worte vor, wenn sie große Lust zu strafen und nur kleine Vorwände haben. — Jedenfalls errichten sie ein Kriegsgericht, und das macht kurzen Prozeß!

Frau Gottsched. Mein Gott!

Gottsched. Übertreiben Sie, Kollege?

Gellert. Ich glaube nicht. Ich bin zwar ein hypochondrischer Mann, aber ich denke nicht, daß ich mich hierbei irre. Urteilen Sie selbst, Sie kennen ja die Sache so gut wie ich und verstehen ja Politik viel besser als ich. Nun, wenn die Sachen vor ein Kriegsgericht gezogen, und der Defau als Haupt der Angeklagten behandelt wird, so wird auch dies Haus besetzt und visitiert von oben bis unten, weil man Vorbereitungen zu der Protestation, Protokolle, weitere Pläne finden, oder doch voraussetzen will.

Gottsched. Sehr richtig, nur zu richtig!

Frau Gottsched. Erschrecklich!

Gellert. Zu dieser Hausfuchung haben sie auch noch einen besonderen Vorwand. Diesen bietet jene Flugschrift, auf deren Verfasser sie fahnden! Wir haben ebenfalls protestiert!

Gottsched. Leider, leider, dafür war ich gar nicht!

Gellert. Ich aber war und bin für diesen Protest. Die Akademie und die Literatur soll nicht eine Anstalt der Inquisition werden. Unsere Aufgabe besteht darin: zu bilden und zu schaffen, nicht aber darin: zu spionieren und zu verbieten. Nun, hierbei werden die Kriegeleute unsern Protest so auslegen, als kennten und schützten wir den Verfasser der Flugschrift und die Flugschrift, und nach ihm und ihr werden sie unsere Häuser durchsuchen. Graf Wolza ist also hier keine Viertelstunde mehr sicher!

(Aufstehend mit den übrigen.)

Gottsched. Also muß er zu Ihnen!

Frau Gottsched. Nehmen Sie sich seiner an, lieber Gellert!

Gellert. Zu mir? Ich? — Welch eine Lage! — (Macht ihnen das Zeichen, sich wieder zu setzen.) Erhalten wir uns nur in ruhiger Stimmung, damit mir einen wirklich besonnenen Rat ausfindig machen. (Sie setzen sich.) Zu mir?! Glauben Sie denn, daß ich und meine Wohnung verschont bleiben werden? Ich habe ja auch unterschrieben!

Frau Gottsched. Aber Sie sind geliebt wie sonst keiner an der Universität, geliebt von Freund und Feind, Ihnen gegenüber wird man alle Rücksicht und Schicklichkeit beobachten!

Gottsched. Wenn ich auch das nicht sagen möchte, unter den vorliegenden Umständen sind Sie doch gegen uns alle im Vorteile.

Prinz Heinrich kommandiert ja jetzt in Sachsen, von ihm muß doch in all' diesen Dingen die letzte Entscheidung ausgehen, und jeder-
mann weiß ja, daß just Prinz Heinrich Ihr wohlwollender Gönner ist.

Gellert. Lieber Herr Professor, täuschen wir uns hierüber nicht! Was fragt man denn im Tumulte nach ein paar kleinen Erzählungen, welche einem großen Herrn einst in einer Mußestunde gefallen haben! Der Prinz hat sich, wie das auch ganz in der Ordnung ist, um meine Person nie gekümmert, und von der uns jetzt bedrohenden Prozedur wird er vielleicht erst erfahren, wenn sie uns bereits zugrunde gerichtet hat! Das sind Nebensachen! Die Hauptsache ist: Erstens! Der Graf Volza hat als verhaßter Italiener das Schlimmste zu befahren. Sein Vater wird beschuldigt, sächsisches Geld in Masse eingesaugt zu haben. Er selbst wird beschuldigt, es als verborgener Parteigänger mit den Kaiserlichen zu halten. Es kann kommen, daß man, sobald man seiner habhaft, ohne weiteres Standrecht über ihn halten und ihn erschießen läßt! — Denn — und dies bedenken Sie wohl! — hierbei macht man sich auch bei uns Sachsen beliebt, daß man einen der uns verhaßten ausländischen Geldsauger kurzweg beseitigt. Zweitens! Unter solchen Umständen setzt sich derjenige, welcher den Grafen Volza birgt, allem möglichen aus. Hier heißt's: Der Fehler ist wie der Stehler! Du hast einen Landesfeind geborgen, bist also selbst ein Landesfeind! Du willst ein guter Sachse sein, und schüttest unsere schlimmsten Bucherer?! So leide mit ihm! Ist's nicht so? — Endlich bin ich persönlich als Patriot diesen ausländischen gefährlichen Zugvögeln durchaus abhold, und bin ganz und gar nicht geneigt, einem von ihnen die Hand zu bieten! (Er ist während der letzten Worte aufgestanden und vorwärts zur Seite getreten; die andern bleiben betroffen sitzen.)

(Pause.)

Frau Gottsched. Ich weiß das nicht zu beurteilen, lieber Gellert, aber ich weiß, daß dies alles nur aus Ihrem Kopfe kommt. In Ihrem Herzen sieht es doch anders aus; Sie wären ja sonst nicht Gellert! In Ihrem Herzen da gibt's keinen Unterschied, wenn von einem Bedrängten die Rede ist, welchem geholfen werden soll! Nicht wahr, ich habe Recht? (Sie ist leise aufgestanden und auf ihn zugegangen, ihn bei der Hand ergreifend.) Und ich weiß auch, es müßte gar wunderbarlich zugehn, wenn Sie um Politik Ihrem Herzen untreu werden sollten! Sie sind ja der Gellert, den der liebe Gott unserer

Stadt Leipzig gesendet hat als seinen Schutzensel für Leipzig, nicht wahr?

(Kurze Pause.)

Gellert (sieht sie nur einen Augenblick an). Sie übertreiben ja sündhaft, liebe, gute Frau! Und — (sie hastig zurückführend zum Sessel) bleiben Sie nur sitzen, damit wir zu einem Beschlusse kommen! (Sie setzen sich beide wieder.) Guter Rat ist teuer, weil er so nötig. Wenn ich auch sagen wollte, der Graf sollte vorläufig zu mir flüchten, wie bringen wir ihn jetzt über die Straße? Und wird er bei mir sicherer sein?!

Frau Gottsched. Gewiß, doch bis zur Nacht, und bis dahin finden wir vielleicht einen neuen Schlupfwinkel. Hier aber kann er ja doch jede Minute von seinen Feinden überrascht werden.

(Man hört einen starken Klingelzug hinter der Hinterwand. Alle drei fahren auf von ihren Sitzen, ohne ein Wort zu sprechen.)

Gottsched (halblaut). Da sind die Feinde!

Gellert (ebenso). Fassung!

Gottsched (setzt leise seinen Stuhl links rückwärts, wie Frau Gottsched mit dem ihrigen ebenfalls tut. Sie bleiben beide auf der linken Seite und blicken nach der Thür. Gellert tut dergleichen nach rechts hinüber, so daß die Mitte frei wird).

Dritte Szene.

Katharina. Die Vorigen. Bald darauf **Schladitz** — zuletzt **Cato**.

Katharina (vorsichtig rückwärts nach dem Saal hinausblickend tritt ein, kommt dann auf den Beinen bis zu Gottsched und sagt zu ihm leise): Es hat geklingelt!

Gellert (leise). Das haben wir gehört!

Gottsched (ebenso). Wer mag es sein?

Katharina (alle drei der Reihe nach ansehend). Ich weiß es nicht!

Gottsched (nach der Thür sehend, die sich öffnet, zu Katharina). Still! Er winkt ihr, daß sie links von ihm zurücktritt.)

Schladitz (schließt vorsichtig die Thür und kommt vorsichtig vor).

Gottsched.

Frau Gottsched. } (leise). Nun?

Gellert.

Schladitz. Es hat geklingelt!

Gottsched. Mensch, das wissen wir ohne Ihn! (Zimmer halblaut.) Weiß Er, wer's sein kann?

Schladritz (erst alle ansehend, dann leise). Ja!

Gottsched.

Frau Gottsched. } Nun?

Gellert.

Gottsched. Wer?

Schladritz. — Eine Mannsperson!

Gottsched. Warum?

Schladritz. Die klingelnde Person hat einen Stock, mit dem hat sie — (laut) aufgestoßen!

Gottsched. Still! (Es klingelt wieder. Alle fahren zusammen). — Die Person ist ungeduldig, es ist also eine Person von Wichtigkeit — was tun?

Gellert (etwas lauter). Ja, jetzt ist nichts zu tun. Sie haben einmal dies unpraktische System des Nichtzuhauseseins angenommen, nun müssen wir's auch konsequent durchführen.

Gottsched (leise zu Schladritz). Weiß Er keine Rixe, oder kein Loch in der Türe?

Schladritz. O ja — das Schlüsselloch!

Gottsched. Ach! — oder sonst ein stilles Mittel, um zu erspähen, wer es sei.

Schladritz (leise). Über der Saalthür ist ein Fenster; wenn ich einen Schemel leise hinbringen und hinuntersehen könnte —

Gottsched. Versuch Er das, aber mit äußerster Vorsicht — (Schladritz geht) hört Er!

Schladritz. Ja doch, ich ziehe die Schuhe aus. (Ab.)

Gellert (zu Gottsched). Aber Verehrtester —

Gottsched. Es könnte ja eine Botschaft sein vom Rektor Magnificus, oder von einem unsrer Freunde, kurz, es könnte ja Rat und Hilfe für uns sein!

Frau Gottsched (alle bleiben auf ihren Seitenplätzen). Und der Graf ist fortwährend unbekümmert bei den Damen, während hier sein Kopf auf dem Spiele stehen kann.

Gellert. Was könnt' er hier nützen!

(Erneutes Klingeln.)

Cato (tritt vorsichtig ein; etwas lauter als die übrigen). Dieser Schladritz setzt ja alles aufs Spiel; er tappt mit einem Schemel dergestalt umher, daß man notwendig draußen hören muß, es sei jemand zu Hause!

Frau Gottsched (zu Gottsched). Da siehst du's!

Gellert (zu Gottsched). Sehen Sie!

Gottsched. Es geht ja nicht anders! — der Tölpel!

Gellert. Da ist er!

Schladriß (auf den Beinen und nur mit einem Stiefel kommend, zur Stille winkend und bis in die Mitte vorkommend. Alle treten einen Schritt näher und bilden einen Halbkreis).

Gottsched.

Frau Gottsched.

Gellert.

Cato.

Katharina.

Gottsched. Was hat Er gesehen?

Schladriß. Einen Hut!

Gottsched. Weiter nichts?

Schladriß. Noch mehr!

Gottsched. Was?

Schladriß. Einen grünen Federbusch auf dem Hute! —

Gottsched. Weiter!

Schladriß. Ja weiter kann man nicht — (lauter) ich kann doch nicht um die Ecke sehen! Der Mensch steht ganz nahe an der Thür; oben wird er alle, und unten verdunkelt er das ganze Schließelloch!

(Allgemeines Zeichen der Enttäuschung.)

Schladriß. Aber (erneute Aufmerksamkeit) ich hab' ihn gehört!

Alle. Nun?

Gottsched. Was sprach er?

Schladriß. Er spricht deutsch!

Alle (verächtlich). Ach!

Gottsched. Hansnarr!

Schladriß. Nicht bloß deutsch, er spricht wie ein Landeskind; denn er sagte vor sich hin: Herr Jeß, ob die Leute nich usmachen wern?!

(Kurze Pause.)

Cato (laut.) Ich erkenne ihn, den müssen wir sprechen! (ab.)

Gottsched. Mensch!

Frau Gottsched. Cato!

Gellert. Leichtsinziger!

Schladriß (laut). Da haben wir's, da hebt der Nichtsnutz die ganze Belagerung auf, die uns so viel Mühe gekostet!

Gottsched. Still!

(Man hört die Stimmen; alle hören.)

Katharina. Mein Vetter Siegmund ist das nicht!

Gottsched. Still!

Cato (tritt ein, ganz laut). Herr Professor!

Alle. Nun?

Gottsched. Wer ist's?

Cato (kommt in der Mitte nach vorn, neben ihm Gottsched).

Gottsched (bringend). Wer ist's?

Cato. Es ist der Ratsdiener, welcher mich heute morgen beim Herrn Bürgermeister eingeführt hat. Der Herr Bürgermeister schickt ihn an den Herrn Dekan mit folgendem Auftrage: Die Protestation sei dem General Seydlitz übergeben worden und habe diesen so in Zorn gesetzt, daß man das Schlimmste befürchte. Die ganze Stadt könne darunter leiden. Der Herr Bürgermeister lasse also den Herrn Senior Gottsched bitten, sich doch unverzüglich zu ihm auß Rathaus zu bemühen, damit man Rücksprache nehmen könne, wie das Unwetter vielleicht noch einigermaßen zu beschwichtigen sei. Der Herr Senior möchten doch ferner — den Herrn Grafen Volza so- gleich mitbringen.

Gottsched. Man weiß es!?

Frau Gottsched. O mein Gott!

Gellert. Das ist sehr schlimm!

Cato. General Seydlitz habe bereits zuverlässig Kunde, daß sich der Graf hier im Hause befinde!

Gottsched (Schladrig an der Brust fassend). Verräterischer Diener!

Schladrig. Soll mich Gott strafen, Herr Professor, ich bin unschuldig wie ein neugeborenes Kind, ich habe keinem Menschen was gesagt! —

Katharina. Ich auch nicht, Herr Professor, so wahr ich Katharina Schwebel heiße!

Gottsched (zu Cato). Dann ist Er selbst der Verräter!

Cato. Gewiß nicht, mein Herr! Das wird ganz anders zusammenhängen, und ich glaube es auch zu erraten.

Gottsched. Wie denn?

Gellert. Sprech Er!

Cato. Sie haben heute morgen einen Reitknecht expediert, nicht wahr? (Zeichen des starren Schreckens bei Gottsched und Frau. Kurze Pause.)

Dieser hat vielleicht den Grafen Wolza hier gesehen, wohl auch gesprochen —? Nun, der Reitknecht ist wahrscheinlich den hereinrückenden Seydlitzern begegnet, und von ihm werden sie wohl das Nötige erfahren haben.

Gottsched (stöhnend). Frau!

Frau Gottsched (in Bestürzung). Gottsched!

Cato. Dies zur Erklärung. Nun weiter im Auftrage. Sie möchten sich — ich spreche zu Ihnen, Herr Professor! — Sie möchten sich ja beeilen, mit dem Grafen aus Rathaus zu kommen, damit jeder Schein von Widerseßlichkeit verschwände und dadurch jeder Gewaltthatigkeit vorgebeugt werde; denn der General habe schon Order gegeben, Kürassiere in dies Haus zu schicken, und diese würden schwerlich noch lange auf sich warten lassen.

(Pausse.)

Gottsched. Ich bin ein verlorener Mann!

Frau Gottsched. Was willst du tun, Gottsched?

Gottsched. Weiß ich das? Was ist da zu tun? Wir sind gefangen, wir sind verloren!

Schladitz. Wenn wir was nützen könnten, lieber Herr Professor —

Katharina. Wir gehen durch's Feuer für Sie, Frau Professern —

Gottsched. Ach was könnt Ihr! (Zu Gellert.) Kollege, was raten Sie? Was kann ich tun, als den Grafen bei der Hand nehmen und hinüberführen.

Frau Gottsched. Um Gottes willen!

Gellert. Den Gastfreund ausliefern, Herr Kollege!

Gottsched. Und auch dabei laß' ich noch die größte Gefahr; denn wenn ich ihn aus Rathaus zum Bürgermeister bringe, so gerathe ich mitten unter die Soldateska, die dort ihr Hauptquartier aufzuschlagen pflegt, und werde vielleicht zum Hohn der Akademie festgehalten und mißhandelt!

Gellert. Und haben das Gastrecht verraten!

Frau Gottsched. Die versprochene Treue gebrochen!

Gottsched. Laßt mich in Ruh' mit Deklamation! Was wäre denn außerdem noch übrig als — Flucht?! Und wie und wohin flüchten? Die ganze Stadt ist besetzt, die Tore sind besetzt, und 's ist noch heller Tag!

Cato. Und doch müssen Sie sich entschließen, Herr! In jeder

Minute können die Kürassiere kommen. — Noch eins! (Er geht zum Schreibtische und schreibt.) Der Ratsdiener verlangt für den Herrn Bürgermeister eine schriftliche Bescheinigung, daß er seinen Austrag vor Ankunft der Kürassiere ausgerichtet.

Gottsched. Ach was! Er soll zum Teufel gehn!

Cato (aufstehend und ihm die Feder präsentierend). Es betrifft diejenige Behörde, Herr Professor, welche Sie schützt. Es ist nur Ihr Name zu unterschreiben — (Gottsched schickt sich dazu an und tut es stehend) ich habe die Bescheinigung rasch aufgesetzt.

Frau Gottsched. Gottsched!

Gellert. Was beschließen Sie?

Gottsched. Was kann ich beschließen?! Ihr widersprecht mir ja in allem, Ihr hindert mich ja in allem, und man ist ja hier wie in einer Dorfschule! — Hinaus mit den Leuten! (Reicht Schladriß den Bettel.) Gellert, Frau, folgt mir in mein Zimmer, wir müssen uns doch zu etwas vereinigen. (Schladriß hat das Hinreichen des Bettels nicht gesehen.) Heda, Schladriß, pass' Er doch auf, jetzt brauch' ich ja jedermann!

Schladiß (erschrocken und beflissen). Herr Jeses, Sie haben ja —

Gottsched (ohne sich zu unterbrechen). An den Ratsdiener! Und — wart' Er doch! — (ihn vorführend, etwas leiser) und geh' Er nachsehn, ob hinten die kleine Saattür, versteht Er, die in den Bäckerhof und ins Vorderhaus hinüber führt —

Schladiß. Ja ja, zum Bäcker vorn auf die Grummische Gasse 'nüber —

Gottsched (immer etwas leise). Jawohl, ob diese selten gebrauchte Thür praktikabel ist.

Schladiß. Ne, wir haben unser ganzes Gerümpel vorgestellt von alten Tischen, Fässern und Kannen, und —

Gottsched. Das räum' Er weg! Wir müssen unser Absehn auf diesen Ausgang richten, wir können ihn nötig brauchen —

Schladiß. Das nußt nichts; die Thür ist auch vom Bäcker aus verriegelt.

Gottsched. Auch das noch! Warum wohn' ich auch nicht mehr auf dem Sperlingsberge! — So mach' Er doch schnell!

Schladiß. Herr Jeses ja doch, ja doch! (Ab.)

Gottsched (zu Gellert und Frau). So kommt doch, kommt, es ist ja die höchste Zeit! (Ab in sein Zimmer.)

Frau Gottsched (ihm folgend, zu Gellert). Was wird daraus, der hat den Kopf verloren!

Gellert (mit ihr abgehend). Gelassenheit, Gelassenheit, liebe Frau!
(Beide links ab.)

Vierte Szene.

Cato. Katharina. Dann **Wilhelmine**; später **Volza**.

Cato (hat schon vorher Katharina gewinkt, und während jene links abgehen, führt er sie rasch in den Vordergrund). Katharina, will Sie mir einen Gefallen tun?

Katharina. Will Er mich heiraten?

Cato. Nein.

Katharina. Sei Er doch nicht so grob! Er ist ja ein hübscher Bursche, und Gott weiß, wenn einmal Friede wird und Better Siegmund Rat schaffen kann!

Cato. Ich werde dir den Dienst, welchen ich wünsche, schon einmal vergelten, wenn mich nicht in dieser Konfusion der Teufel holt.

Katharina. Er wird doch nicht!

Cato. Höre, Katharina! Draußen im Saalsfenster (sehr rasch) liegen meine Habseligkeiten: ein Büchsenrauzen, an dem nichts verloren geht, ein Paket, worin mein guter Rock, und ein Mantel, worein ein Degen gewickelt ist —

Katharina. Ein Degen?!

Cato. Der kann hier gar bald nötig werden. Also höre: Ich weiß nicht, wohin ich gleich mit den Sachen soll, da sie in des Schladriz Kammer nicht sicher sind vor der Neugier des Bengels, und da ich nicht wünsche, daß sie von den Kürassieren gesehen werden. Besonders der Mantel nicht. Nimm die Sachen in deine Kammer und zeig' mir, wo du den Schlüssel hinlegst, willst du?

Katharina. Ja doch! — (zum Abgehen sich wendend) und heiraten will Er mich nicht?

Cato. Nein, mein Kind! Du sollst aber verheiratet werden!
(Mit ihr zum Gehen sich wendend.)

Katharina. Wahrhaftig?

Wilhelmine (hastig aus dem ersten Zimmer rechts, schon bei den Worten „Du sollst aber“). Fritz, Fritz! Entdecke dich und schütze mich!

Cato. Wilhelmine!

Wilhelmine (ohne sich zu unterbrechen). Weshalb ich an Gellert schrieb, das wird Ernst! Die Mutter sagt mir eben, dieser Volza sei der ausländische Graf aus Dresden, an den ich verheiratet werden sollte, und ich sollte mich bereit erklären — das kann ich in alle Ewigkeit nicht!

Cato. Gute Wilhelmine!

Wilhelmine (ohne sich zu unterbrechen). Tritt hervor! Endige dies betrügerische Wesen, welches mich peinigt, nimm mich offen in Schutz!

Katharina (links, etwas im Hintergrunde). Per Du! und Friß! die Komtesse!

Cato. Wilhelmine! Das soll heute noch geschehen, wenn du Mut hast, gegen Vater und Mutter zu mir zu treten — Katharina, reinen Mund, und meine Sachen beiseite!

Katharina. Ja, ja! (Ab.)

Wilhelmine. Gegen Vater und Mutter?!

Cato. Hast du den Mut? — Wilhelmine! Hast du den Mut, unser Recht zu behaupten?

Wilhelmine. Nein, Friß, ich muß ja Vater und Mutter gehorchen!

Cato. Das Weib soll Vater und Mutter verlassen und ihrem Gatten folgen!

Wilhelmine. Du bist ja aber noch nicht mein Gatte, du bist ja nur mein Geliebter. —

Volza (bei diesen Worten eintretend und sogleich rufend): Komtesse Wilhelmine! — was heißt das?

Wilhelmine (Catos Hand ergreifend). Hilf mir, Friß, ich fürchte mich vor diesem Manne!

Volza (zu Cato). Bursche!

Cato. Jetzt ist keine Zeit zu Erklärungen, Graf Volza! Machen Sie sich fertig, dies Haus auf der Stelle zu verlassen, oder Ihre Freiheit mit dem Leben zu verteidigen!

Volza. Gegen dich, Bursche?!

Cato. Jetzt nicht gegen mich, mein Herr — später o ja!

Volza. Dreister Geselle, ich werde dir eine Lektion geben —

Cato. Vorlauter Graf, hören Sie, statt zu schwätzen. Jetzt gilt Ihre Rüstung den Seydlitzer Kürassieren, welche jeden Augenblick hier sein können — (Beim Worte „Augenblick“ hört man wie von

jenseit des Vorsaals kommend zwei Trompeten, welche binnen einer halben Minute so nahe kommen, daß sie an der Vorsaaltüre zu stehen scheinen.) — da sind sie!

Bolza. Die Seydlitzer?!

Cato. Die Seydlitzer! Nun ist's zu spät! (Zu Wilhelmine, sie bei der Hand fassend und sie nach der Türe links führend:) Fuß Zimmer zurück, und auch die Mutter solle ja nicht hier eintreten!

Wilhelmine. Ich will bei dir bleiben, Fritz!

Cato. Es geht nicht! Hinweg, Wilhelmine, ich bitte dich!

(Wilhelmine ab.)

Katharina (mit dem zusammengewickelten Mantel, so daß man den Degen nicht bemerkt, hinten hastig eintretend). Sie sind da! Sie sind da! Ich kann nicht mehr mit dem Mantel in meine Kammer!

(Während Cato den Mantel ihr abnimmt, über die Bühne links nach vorn schreitet und den Mantel hinter das Sofa wirft, tritt ein von links:)

Fünfte Szene.

Gottsched. Frau Gottsched. Gellert. Es bleiben Cato, Bolza und Katharina; es kommen später Siegmund und Schladrif.

Gottsched. Da haben wir's! Da haben wir's!

Frau Gottsched. Mein Gott, warum hast du gezögert!

Gellert. Fassung! Fassung!

Frau Gottsched (zu Bolza). Treten Sie doch wenigstens in Ihr Zimmer!

Gottsched. Nein, um des Himmels willen, jetzt verschlimmert es ja nur die Sache, wenn er beim Visitieren gefunden wird!

Frau Gottsched. Aber vielleicht wird nicht visitiert!

Bolza (die Hand am Degen). Ich danke Ihnen, Madame, ich will den Herrn Professor so wenig als möglich kompromittieren!

(Die Trompeten, welche einen Augenblick geschwiegen, beginnen den Dessauer Marsch von neuem, jetzt im Vorsaale. Es fährt bei diesem nahen Tone alles bestürzt auseinander und rangiert sich: links vorn am Sofa Cato, dann Frau Gottsched, dann Gellert, sämtlich auf der linken Seite — die Mitte bleibt frei — auf der rechten Seite, der Mitteltür zunächst, Bolza, dann Gottsched, dann

Katharina ganz vorn.)

[Pause.]

(Man hört den Marsch. Schladrif reißt von außen unter Komplimenten die Thür auf, und Siegmund erscheint auf der Schwelle. Dies geschieht während der letzten

Takte des ersten Theils vom Marsche. Dieser erste Theil wird nicht wiederholt, und mit den ersten Taktten des zweiten Theils tritt Siegmund kurz an und marschirt gravitätisch mit dem Stock an die Stiefel schlagend und links und rechts blickend bis in den Vordergrund, nach dem Takte singend:)

„Und wenn der alte Friße kommt
Und klopft sich auf die Hosen,
So lauft die ganze Reichsarmee,
Panduren und Franzosen!“

(Beim letzten Takte tritt er scharf auf, macht halbe Wendung gegen die an der Thür erscheinenden Trompeter, vor denen Schladriz, sich die Ohren zuhaltend, ins Zimmer hereinweicht, erhebt den Stock und ruft:) Halt! — 's ist genug!

Schladriz (schließt unter Verbeugung gegen die außenbleibenden Trompeter die Thür).

Gato (setzt erst einmal flüchtig nach Siegmund blickend, für sich). Donnerwetter, auch grade derselbe! Nun wird's schlimm!

Siegmund (hält den Bescheinigungszettel, welchen vorhin Schladriz dem Ratsdiener hinausgetragen hat, in der Hand und liest): „Daß der Ratsdiener Mohr seinen Auftrag vom Herrn Bürgermeister noch vor Ankunft der Kürassiere ausgerichtet, bescheinigt hiermit Gottsched.“ — Erstes Beutestück? Wer ist Gottsched?

Gellert (törrigierend). Herr Professor Gottsched!

Siegmund (sieht sich nach Gellert um).

Gottsched. Ich bin Gottsched und heiße ordentlicher Professor und Senior der philosophischen Fakultät —

Schladriz. Auch Dezemvir —

Siegmund. Still da!

Schladriz (fährt zurück).

Ratharina. Sei artig, Better, du bist hier bei ordentlichen, vornehmen Leuten!

Siegmund. Ruckuck, Rätchen! (Wirft ihr eine Aufhand zu.) Bin im Dienst, Felddienst, da hört aller Krimskrans auf mit Titeln, da heißt's Nummer Eins, Nummer Zwei, was drüber ist, ist Luxus. — Professor Gottsched, ich bin kommandiert, in ihr Quartier zu rücken und erstens: Sie außs Rathaus zu befehlen vors Generalkommando binnen jetzt und einer Stunde!

Gottsched. Meine Behörde ist Senat und Rektor Magnificus, nicht aber ein Generalkommando —

Siegmund. Was? Senat und Rektor Soundso! Geht mich

nichts an! Mir unbekannt dies Kommando! 's ist Krieg, mein Herr, und der Säbel befiehlt!

Gellert. Leider!

Siegmund (nachdem er sich wieder umgesehen nach Gellert). Zweitens bin ich kommandiert, einen italienischen Grafen Bolza zu holen, der hier in diesem Quartiere versteckt ist!

Katharina. Hier gibt's keinen Grafen Bolza, unser Graf heißt Graf Balthasar —

Schladriz. Und Graf Bolza existiert überhaupt nicht —? (Nicht Gottsched zu.)

Siegmund (zu Schladriz). Ruhe! (Schladriz fährt zusammen.) Hierher, Livree! (An den Säbel schlagend.) Er räsonniert?! Welcher ist Sein Graf —?

Schladriz (erschrocken einen Schritt vortretend, halb auf Siegmund, halb auf Bolza blickend). Mein Graf, das heißt Graf Balthasar, ist —

Siegmund (auf Bolza zeigend). Dieser hier! — Mein Herr italienischer Graf, Sie werden mir auf der Stelle folgen!

Bolza. Wo ist Seine Order?

Siegmund. Was? (Auf den Säbel schlagend.) Hier ist sie! Jetzt wär's auch Zeit zur Schreibung! Also keine Umstände gemacht!

Gottsched. Aber, mein lieber Freund!

Siegmund. Kreuzdonnerwetter, ich bin hier kein lieber Freund!

Gellert (zögernd einen Schritt vortretend). Er ist hier, mein lieber Freund und Wachtmeister, unter gebildeten Leuten, und es würde Ihm ganz gut anstehn, wenn Er sich nicht wie auf der Landstraße, sondern etwas — höflicher betrüge!

Siegmund. Was untersteht man sich?! Man will einen Wachtmeister von den Seydlitzern im Dienste hofmeistern, wenn man vom schwarzen Zivil ist?! Wer ist man?

Gellert. Man ist zivil! Das versteht Er nicht! (Langsam auf ihn zutretend; mit einigem Stutzen weicht Siegmund einige Schritte vor ihm zurück.) Man liebt Soldatenton nicht in Bürgerhäusern! Versteht Er das?

Siegmund. Wer ist man?

Gellert. Man ist auch ein Professor, wenn Er, lieber Freund und Wachtmeister, etwa alle Welt arretieren will. —

Katharina. Schäm' dich doch, Vetter Siegmund, 's ist ja der ehrwürdige Herr Professor Gellert!

Siegmund (die Hände zusammenschlagend). Gellert! — (Pause.) — „Um das Rhinoceros zu sehn, erzählte mir mein Freund, beschloß ich auszugehn!“ — Das ist von Ihnen?! Sie sind Gellert? Christian Fürchtegott Gellert?!

Gellert. Ja, mein Freund!

Katharina. Freilich!

Siegmund. Der die schönen Fabeln und Geschichten schreibt?! Je so muß ja das Donnerwetter in den Wachtmeister Siegmund schlagen, daß er sich so aufgeführt hat gegen Sie! Herr, Herr, ich lieb' Sie ja schon seit vielen Jahren wie meinen Vater! Professorchen, geben Sie mir 'ne Hand, das ist ja ein Haupttreffer, daß ich Sie einmal zu sehn kriege! (Mit Gellert vorkommend.)

Gellert. Na, es freut mich, wenn moralische Geschichten noch bei Ihm versangen. —

Siegmund. Je, da müßt' ich ja selber ein Rhinoceros sein, wenn Ihre Geschichten nicht mehr bei mir versingen! — Du bist doch aber ein (zu Katharina) rechtes Gänschen, daß du mir das nicht gleich gesagt hast!

(Während dieser Rede ist Frau Gottsched herübergekommen, Wolza winkend, er möge den Augenblick benutzen, hinauszugehen, und hat Katharina gewinkt, sich Siegmunds zu bemächtigen.)

Katharina (Verständnis ausdrückend, ist zu Siegmund getreten). Na, warum machst du einen so unverschämten Lärm!

Wolza (kommt während dieser Worte an die Thür).

Schladrík (öffnet sie beim Worte „unverschämten“).

(Man sieht aber die Trompeter dahinter aufgepflanzt, und beim Worte Katharinas „Lärm“ rufen beide Trompeter einstimmig dem Grafen entgegen: Parole!)

Siegmund (aufstehend). Holla! (Sich umwendend.) Aha, wie der Marder vom Taubenschlage! Nein, italienischer Herr! Disziplin ist da, wenn wir auch Bildung haben und gerührt werden können — dies Manöver ändert aber den ganzen Feldzug, Professorchen (den Säbel ziehend) 's tut mir leid, aber zuerst bin ich Wachtmeister! Treten Sie auf die Seite, hier (auf Wolza zeigend) muß ich Ernst zeigen! (Er schiebt Gellert nach der durch Frau Gottsched leer gewordenen Stelle links; an die hintere Stelle links ist Wolza, von der Thür zurückweichend, getreten. Frau Gottsched hat auf der rechten Seite hinter Gottsched Platz genommen, Katharina ist an ihre erste Stelle zurückgeprallt. Sowie Siegmund Gellert ein wenig auf die linke Seite führt, erblickt er Cato, der sich bis dahin immer mit

möglichst abgewandtem Gesichte verhalten, sich aber bei den Worten „muß ich Ernst zeigen“ einen Augenblick herumgewendet hat.) Kreuz Element, was seh' ich da? (Er prallt zurück und starrt auf Cato.) Da ist ja mein Offizier von der Reichsarmee!

Gottsched.

Frau Gottsched. } Offizier?

Katharina. }

Gellert. } Von der Reichsarmee!?

Schladritz. Der Cato!

Siegmund. Jawohl, von der Reichsarmee! Den ich bei Roßbach gefangen nahm!

Cato. Lügner!

Siegmund. Oder doch gefangen nehmen wollte. Der mir mein Pferd erschossen und Gut wie Ostfedmaßen zerhauen hat — hurra, jetzt kommt der Tag der Rache!

Cato. Er ist besoffen! (Wüdt sich, hebt seinen Mantel auf und wickelt einen Degen heraus.)

Siegmund. Besoffen? Oho, da ist ja auch der weiße Mantel vom Regimente Hildburghausen, das erkennt sich auf tausend Schritt! Und hier in Leipzig, mitten unter uns, das wird auf faule Kriegsgeschäfte hinauslaufen; Seine Papiere!

Gottsched. Mein Bedienter!

Siegmund. Ihr Bedienter?! Das macht Sie und ihn dreifach verdächtig! Herr, hier ist Spionerie! Jeder Spion wird totgeschossen! Wer seine Person oder Papiere von ihm birgt, desgleichen!

Schladritz. Um Gottes willen, Herr Wachtmeister, ich habe vorhin aus dem Büchsenranzen des Menschen da, der mir gleich verdächtig war, Papiere gezogen, (greift an alle Taschen) die brennen mich jetzt wie höllisch Feuer. —

Siegmund. Wo sind sie!

Schladritz. Hier! — (Übergibt ihm die Broschüre aus dem vorigen Akte und zieht sich hastig zurück.)

Siegmund. Das sind gedruckte Papiere! Haben Sie andere noch, Herr Gottsched?

Gottsched. Nein, mein Freund!

Siegmund. Wird sich finden! Holla, (einen Schritt auf Cato zutretend) Euer Liebden sind mein Gefangener und überliefern mir auf der Stelle Ihre Person und Ihre Papiere!

Cato (den Degen plötzlich gegen ihn vorbringend). Meine Hiebe! wenn Er noch einen Schritt vorwärts tut! Bin ich der, für den Er mich hält, so bin ich seit langer Zeit aus dem Heere geschieden und bin keinem Wachtmeister Rechenschaft schuldig. —

Siegmund. Das wollen wir sehen!

Cato (fast ohne sich zu unterbrechen). Herr Graf, den Degen aus der Scheide!

Bolza (hat auf den obigen Zuruf gezogen und mit dem Ausrufe) Jawohl! (sich an Cato geschlossen, vor Gellert, der rechts hinüber eilt, vortretend).

Cato. Lassen wir nicht von einem einzelnen Wachtmeister einem Hause voll Männer kommandieren! Ein paar Trompeter jagt die tapfere Kathrine allein die Treppe hinunter!

Katharina. Gott straf' mich! (Über die Bühne nach Gottscheds Zimmer laufend.) Und mit des Herrn Professors Paradedegen! (Ab, und bald darauf mit einem Galanteriedegen zurück.)

Siegmund (ist einen Schritt nach rechts zurückgetreten). Soll das Ernst sein, dann wird's Euch schlecht bekommen!

Gottsched (im Vorschreiten zu Gellert). Durch solchen Widerstand wird's ja immer schlimmer für uns!

Gellert (sich vergnügt die Hände reibend). Das ist jung, das hat Courage!

Katharina (eintretend und sich neben Bolza stellend). Hurra!

Siegmund. Werft Eure Degen weg, das rat' ich Euch als guter Freund!

Cato (eindringend). Wehr' dich, Wachtmeister, oder troll' dich!

Bolza. Hinaus mit ihm!

Katharina (mit dem Degen fuchtelnd). Hurra! Gegen die Trompeter!

Schladrík. Suchhe! die Kathrine mit den Bratspieße!

Siegmund. Ruhe! (Alle senken die Waffen.) Das wird eine Dummheit, die Euch allen den Hals bricht, wenn ich sie ernsthaft schief nehme! Und wenn nicht hier das dumme Mädel und dort mein Professorchen dabei wären, so nähm' ich sie auf der Stelle schief, trotz meiner beiden Trompeter, die allerdings nicht für voll gelten. Aber ich brauchte ja nur einen zum Fenster hinaus Lärm blasen zu lassen, so wären in ein paar Minuten mehr Seydlitzer hier als Haare auf Euren Köpfen, törichte Menschen! Wie gesagt, aus Gutmütigkeit will ich Fünfe gerade sein lassen, aber Dienst ist

Dienst, also aufgepaßt! Professor Gottsched, werden Sie mir aufs Rathhaus folgen?

Gottsched (Gellert ansehend).

Gellert. Lieber Freund und Wachtmeister — nein!

Siegmond. Professerrchen, das wird böse! General Seydlitz verträgt keinen Widerspruch. — Herr Graf aus Italien und Herr Offizier von der Reichsarmee, wollen Sie gutwillig als Gefangene mit mir gehn?

Cato. Nein.

Bolza. Nein.

Siegmond. Gut: ich habe also offne Widerseßlichkeit zu melden, und die Sache wird ernsthaft. Meine Trompeter bleiben an der Haustür und ziehen ihre Säbel. Wer das Haus verlassen will, wird zusammengehauen. In zehn Minuten ist ein Offizier hier mit einem Pifett und mit dem Profoß des Regiments. Dann wird es anders klingen. Bis dahin — Gott befohlen! (Ab.)

(Totensille.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Gellerts Zimmer.

Einfacher als das vorige. Mitteltür im Hintergrunde. Links und rechts in den letzten Kullissen Seitenthüren. Rechts in den vordersten Kullissen zwei Fenster; vor diesen ein Schreibtisch, über und neben welchem Bücherregale. Links im Vordergrund ein alter lederner Lehnstuhl mit Backen, sonst nur einige dürftige Rohrstühle.

Erste Szene.

Bolza im Mantel und Gellert treten ein.

Gellert. Da wären wir!

Bolza. Gerettet! (Rasch neben jenem vorschreitend.)

Gellert. Nun erholen Sie sich!

Bolza. Gerettet! Nehmen Sie meinen aufrichtigsten Dank für Ihre menschenfreundliche Güte!

Gellert. Halten Sie ein, Herr Graf! Sie haben weder groß

zu danken, noch sind Sie gerettet! Für den Augenblick mag es allerdings ein Vorteil sein, daß dieser entschlossene Herr Cato die kleine Saalthür sprengte und uns den Ausweg auf die Grimmasche Gasse hinaus öffnete. Der eintretende Nebel ist uns günstig gewesen zu unserm Umwege hierher auf die Ritterstraße.

Bolza. Wir sind niemand aufgesallen.

Gellert. Gut, es mag sein —

Bolza. Und die Trompeter warten unbefangen unten im Hausflur und ahnen nicht, daß ihr ganzes Nest von Gefangenen ausfliegt. Ich war verloren, wenn sie der Wachtmeister, statt dort unten, oben an der Saalthüre aufgestellt hätte! Jetzt haben sie, durch den Diener und das Mädchen mit Speis' und Trank beschäftigt, kaum etwas gehört vom Lärm der brechenden Thür.

Gellert. Alles wohl und gut, aber Sie können hier noch eben so gut verloren sein wie dort!

Bolza. Ihr Haus wird man respektieren!

Gellert. Schwerlich!

Bolza. Wenigstens zunächst, gewiß bis morgen; denn man hegt allgemein zu große Hochachtung für Ihre Person!

Gellert. Schwerlich! Was fragt der kommandierende Soldat nach bürgerlicher Hochachtung, und der Wachtmeister muß dienstmäßig aussagen, wen er bei Gottscheds gefunden, und wer also die Flucht wahrscheinlich begünstigt habe. Da wird nachgeforscht, nachgesucht. Verblenden wir uns hierüber nicht! Und hier in meiner Wohnung gibt's keine verschlossenen Vorfälle, gibt's keine Verbindungsthüren ins Nachbarhaus. Hier ist ein bescheidenes, jedem Zutritte offenes Junggesellenquartier. Dort (rechts hin deutend) ist mein Schlafzimmerchen, und damit ist meine Wohnung zu Ende! und dort (links hin deutend) wohnt meine alte Wirtin und Wirtschafterin, bei der ich zur Miete sitze. Die ist auf keinerlei kriegerische Vorkehrung eingerichtet, und wenn uns der Feind überrascht, so gibt's für Sie kein Entrinnen. Daran machen Sie sich gefaßt, Herr Graf, wenn Sie hierbleiben wollen. (Er legt seinen Hut und Stock ab.) Wollen Sie Ihren Mantel ablegen? (Wendet sich nach hinten.)

Bolza. Herr Professor!

Gellert. Herr Graf!

Bolza. Sie beherbergen mich ungern!

Gellert (sieht ihn seufzend an, ohne zu antworten).

Bolza. Sie schützen mich ungern gegen meine Feinde!?

Gellert. Ja, ungern!

Bolza. Professor Gellert!

Gellert (nahe zu ihm tretend). Frei heraus mit der Wahrheit, ich möchte Sie gar nicht schützen!

Bolza. Mein Gott, auch Sie, auch der bravste Mann des Landes verleugnet die Menschenliebe, weil hier die Menschenliebe einem Ausländer gelten soll —

Gellert. Halt, Herr Graf, Sie sagen zu viel und sagen zu wenig: die menschlichen Pflichten haben eine Stufenfolge. Der Vater und die Mutter schützen zunächst ihr Kind, ehe sie bei gleicher Gefahr auf den Schutz eines fremden Kindes bedacht sind. So will es der Trieb der Natur, welcher das Bestehen der Menschheit sichert. Der Landsmann schützt zunächst den Landsmann; denn Landsleute sollen Kinder sein einer großen Familie. So will es der Sinn und Trieb der Gesellschaft, und dieser Sinn und Trieb erhält den Staat und das Vaterland. Sie sind nicht mein Landsmann, wohl, würde ich deshalb dem Fremden meine Hilfe versagen? Gewiß nicht; denn sie ist mir geboten durch meine Menschen- und Christenpflicht. Ein gesittet Volk schützt auch den Fremden bereitwillig, aber nur den unverfänglichen Fremden. Ein solcher sind Sie nicht! Sie gehören zu einer Klasse von Fremdlingen, welche sich zu unserm Schaden in Dresden eingenistet, ja Sie sind ein Feind meiner Landsleute.

Bolza. Herr Professor!

Gellert. Ich vergehe mich gegen mein Vaterland, wenn ich Sie schütze, Herr Graf, und ich vergehe mich, merken Sie wohl auf! ich vergehe mich — (mit etwas gedämpfter Stimme) gegen meine nächsten Freunde, ich sündige gegen ein mir heiliges Moralsprinzip, Herr Graf von Bolza, wenn ich Sie hier in Leipzig schütze.

Bolza. Herr Professor Gellert!

Gellert (ohne sich zu unterbrechen). Denn ich weiß, welch ein Gellüst Sie gerade jetzt nach Leipzig geführt in das Haus meines Kollegen; ich weiß es, weil jene Frau — eine edle, unbescholtene Frau und meine verehrte Freundin — mir vor einer Viertelstunde, während Sie mit Herrn Cato am Einbrechen der Thür arbeiteten, ziemlich unverhohlen angedeutet hat, unter welchen Äußerungen Sie hier aufgetreten sind.

Bolza. Die Frau —

Gellert. Nennen Sie keinen Namen. Sie haben kein Recht dazu. Der Name einer deutschen Hausfrau ist wie ein Kristallgefäß: jeder Hauch trübt und verunziert dasselbe. Danken Sie's Ihrem Glück, wenn Gottsched, um den Sie's nicht verdient, den Sturm von Ihrem Haupte abwendet. Er hat zu Ihrer Beschämung sein eignes Wohl ausgesetzt, indem er jetzt persönlich aufs Rathhaus gegangen ist, um die Aufmerksamkeit von Ihnen abzulenken. (Es klopft an der Mittelthür.)

Bolza. Es klopft!

Gellert. Es klopft?

Bolza. Beurteilen Sie nicht die Wallungen der Jugend mit der Strenge eines tugendhaften Alters.

(Es klopft von neuem.)

Gellert. Es klopft wirklich!

Bolza. Ihr menschenfreundliches Herz kann nicht zugeben, daß ich mich ohne Noth preisgebe.

Gellert. Nein doch, nein.

Bolza. Ihr Vorurtheil kann nicht ein Menschenleben aussetzen wollen — (wendet sich nach hinten).

Gellert. Nein doch, nein doch! — Rechts hinüber! Da sind Sie sicherer als bei meinen Wirtskleuten — da, da drüben! (Nach rechts zeigend und bis an die Thür mitgehend. Bolza rechts ab in die Thür. Gellert, einen Moment in der Mitte des Theaters stehend, macht eine Pantomime wie des Vorwurfs gegen sich selbst, dann kommt er vor.) Ich bin doch wie ein kleines Kind! Erst seh' ich dem Italiener weitläufig auseinander, daß ich ihn durchaus nicht schützen könne, und da Noth an Mann kommt, hab' ich nichts Dringenderes zu thun, als ihn selbst zu verstecken. (Es klopft wieder.) In Gottes Namen, herein!

Zweite Szene.

Gottsched. Frau Gottsched (treten sprechend ein). Gellert.

Gottsched (schon zu ihr sprechend, während er die Thür öffnet). Es ist damit durchaus nichts auszurichten! Wir sind nur im Vortheil, wenn wir angegriffen werden, — (vorkommend und nur beläufig zu Gellert) guten Abend, Herr Kollege! (zu ihr weiter) peinige mich nicht länger mit Einwendungen, so nur aus deiner Unkunde entspringen.

Frau Gottsched (Gellert mit der Hand grüßend; zu Gottsched, neben welchem sie vorschreitet). Lieber Himmel, ich brauche ja hierzu gar keiner besonderen Kunde! Ich weiß, was du wert bist, was du gilst in der Welt! Und darauf bin ich stolz, und deshalb find' ich es unter unsrer Würde, daß du mit einer gewissen Baghaftigkeit verfahrst gegen das Kriegsvolk!

Gottsched. Ei Poß tausend! — Kollege Gellert, solch ein Frauenwitz kann einem doch alle Gelassenheit entziehen! (Zu ihr.) Wodurch bin ich angesehen und mächtig? Durch Kenntniß, durch geistige Schöpfung, durch Haltung, durch Geschmack! Sind dies Waffen auf offnem Markte gegen freche Soldaten? Nein. Was ist also zu tun? Worauf ist mein Absehn zu richten? Auf den richtigen Moment, da meine Waffen wirksam zu machen sind. Dieser Moment der Ruhe wird eintreten, vielleicht schon morgen früh, und dann werd' ich auf dem Platze sein! (Er setzt sich in den Lehnstuhl, erschöpft.) Hab' ich nicht recht, Gellert? Belehren Sie diese unbegreifliche Frau!

Gellert. Liebe Freundin, das ist ganz in der Ordnung. Wir schwachen Leute von der Feder können uns nicht anders verhalten. (Weise). Sie haben also nichts ausgerichtet mit dem Gange aufs Rathhaus?

Frau Gottsched (ebenfalls halblaut). Ach, wir haben gar nichts versucht! Wir sind kaum bis ins Rathhaus hineingekommen. Es ist allerdings vollgestopft von Soldaten, und (ein wenig lauter) diese sprachen uns freilich frech zu Ohren und spotteten von gelehrten Perücken, welche ihren Vorwitz teuer bezahlen sollten — (wieder etwas leiser) es wurde mir angst und bange, aber ich bin ja nur ein Frauenzimmer, und mein Mann ist ja doch kein gewöhnlicher Mann, es ist ja Gottsched!

Gellert (halblaut). Liebe Freundin, und wenn er ein Goliath wäre, er hätte nichts ausrichten können! Sie sind also umgekehrt?

Frau Gottsched. Ja, schon auf dem Vorjaale! (Noch leiser.) Und haben Sie den Grafen Volza untergebracht?

Gellert. Ja doch, leider!

Frau Gottsched. Sie braver Mann, der auch gegen seine Überzeugung —

Gellert (laut). Ja doch! Und wo ist denn die Frau Gräfin geblieben?

Frau Gottsched (laut). O solch eine Reichsgräfin, Gellert, hat einen Stolz, der uns Bürgerlichen wirklich Ehrfurcht gebietet!

Gellert. Ah, warum denn?

Frau Gottsched. Weil dieser Stolz tapfer macht!

Gellert. Das kommt wohl von der Erziehung. Diese Leute werden in dem Gedanken auferzogen: es habe ihnen niemand zu gebieten.

Frau Gottsched. Sie rief sich eigenmächtig einen Offizier, nannte ihren Namen und verlangte seine Begleitung. Dann sagte sie zu uns in einem nicht eben verbindlichen Tone: sie danke für unser weiteres Geleit, und wir möchten nur nach Hause gehen; sie würde allein sprechen mit dem General.

Gottsched. Kollege Gellert! Ich fühle mich körperlich sehr angegriffen. Darf ich Sie wohl um ein Glas Wein bitten? Wenn es ein Glas spanischer Wein sein könnte!

Gellert (für sich). Lieber Gott! (Laut.) Ja ja, lieber Herr Kollege, ja ja ja! (Für sich.) Wie mach' ich denn das? (Geht etwas nach hinten und bleibt stehen; laut.) Spanischen Wein! Liebster Herr Professor! Nehmen Sie's nur nicht übel, in meiner kleinen Wirtschaft ist der Wein leider ein halber Fremdling, und — seien Sie nur nicht böse! spanischen Wein hab' ich eigentlich nicht!

Gottsched. Nun, dann ein Glas andern Wein, lieber Kollege!

Gellert. Ja? Na schön — (für sich) hab' ich denn auch jetzt etwas Wein?

Frau Gottsched. Lieber Gott, der arme Gellert hat am Ende gar keinen Wein!

Gellert. Oh oh oh! Machen Sie mich doch nicht gar so arm! (Für sich.) Hab' ich denn auch —? richtig! (Laut.) Richtig! Der gute Graf Moritz Brühl, nicht der Minister, hat mir neulich einen ganzen Korb voll zum Präsent gemacht! (Für sich.) Ich hab' ihn doch nicht ganz weggegeben? (Laut.) Gleich! gleich! lieber Kollege! (Geht nach links hinten.) Ach du lieber Himmel, meine Wirtin wird aber ausgegangen sein, um sich die Soldaten anzusehen — (vortommend). Seien Sie nur nicht böse über meine armselige Junggesellenwirtschaft. Der alte August, der mir des Morgens die Kleider säubert, sollte eigentlich jetzt gegen Abend nachfragen kommen, ob was zu besorgen sei, und mein Famulus auch — ich werde gleich hinausgehen Feuer zu schlagen und eine Flasche aus dem Keller heraufzuschaffen, gedulden Sie sich nur einen Augenblick! (Geht.)

Frau Gottsched (ihm nachgehend). Armer Gellert, ein Glas Wasser tut's auch!

Gellert. Nicht doch! Nicht doch!

Frau Gottsched. Nicht wahr, Gottsched? Ja freilich!

Gellert. Aber ich bin ja sehr glücklich, bewirten zu können.

Frau Gottsched. Bleiben Sie nur da, ich find' schon in der Küche — (nach der Thür).

Gellert. Aber das kann ich ja nicht zugeben!

Frau Gottsched. Sie müssen! (Geht hinaus.)

Gellert (zur Thür hinausprechend). Rechts in der blauen Vase! 's ist ein frisches gutes Wasser vom Bettelbrunnen! Die gute Frau! (Vorkommend.) Seien Sie nur ja nicht ungehalten, lieber Herr Professor! Sie sind das ärmliche Wesen nicht so gewohnt wie ich. Mir tut's nichts; mir erleichtert's sogar das Leben, daß ich wenig Bedürfnisse habe, und glauben Sie nur, 's hat auch sein Gutes, wenig Bedürfnisse zu haben. Wenn man nicht selber arm ist, so denkt man nicht leicht an Hilfe für die Armen.

Dritte Szene.

Cato. **Wilhelmine** — bald darauf **Frau Gottsched**. Die Vorigen.

Cato. Verehrter Herr Professor, auch Komtesse **Wilhelmine** sucht Ihren Schutz und Ihre Hilfe.

Wilhelmine (ebenfalls zu Gellert). Sprechen Sie für uns bei meiner Mutter! Was ich Ihnen heut' morgen geschrieben —

Gottsched (aufstehend, leise). Dem hat sie auch geschrieben?!

Wilhelmine. Das ist hier plötzlich zur unmittelbaren Gefahr für mich geworden durch die Anwesenheit des Grafen Volza!

Gellert. Was Sie mir geschrieben? Kinder, ihr traut mir am Ende gar Unwissenheit und Allmächtigkeit zu!

Wilhelmine. Sprich du, Fritz.

Gellert (leise). Fritz?!

Gottsched (leise). Fritz?!

Wilhelmine. Ich bin von all' den Aufregungen so erschüttert, daß ich mich kaum noch aufrecht erhalten kann.

Cato. Fasse dich, **Wilhelmine**! (Sie stützend.) Gestatten Sie (zu Gellert) dem erschöpften Kinde Ihr Sofa zum Ausruhen!

Gellert. Mein Sofa? Ja, lieber Freund, wenn ich nur —
(für sich) heut' fehlt mir aber auch alles!

Gottsched. Hier ist ein Lehnstuhl für die Komtesse!

Wilhelmine. Ach der!

Cato. Herr Gottsched! (Führt sie hin.)

Gottsched. Hat sich denn in meinem Hause ein neuer Angriff ereignet?

Cato. Nein, mein Herr.

Gellert. Nun, von welchen Gefahren spricht denn die Komtesse?

Cato. Hat Sie denn Herr Professor Gottsched nicht unterrichtet?

Gottsched. Ich?

Cato. Er hat ja die Vermittelung übernommen!

Gottsched. Junger Herr, Ihre Rätselhafteit geht ins Weite.

Gellert. Offen gestanden, all' Ihre abenteuerlichen Mummereien und Anspielungen wollen mir auch nicht recht zusagen!

Cato (zu Gellert). Verzeihen Sie, lieber Herr Gellert! Ich werde Ihnen genaue Auskunft geben über alles! Ihr Vertrauen ist mir ein Herzensbedürfnis! Lassen Sie sich nicht einnehmen durch mein (leise) Hanswurstgepäck, welches zu einer Strasfektion in Quandts Hofe bestimmt war, wenn uns nicht die Gefahr übereilt hätte; (laut) hier handelt sich's um einen zärtlichen Brief der Komtesse!

Gottsched. In was alles mischen Sie sich, flüchtiger Herr Offizier!

Cato. Flüchtig? Auf dies Beiwort haben Sie hierbei einen gegründeteren Anspruch. Sie sind so flüchtig, Briefe aufzumachen, welche nicht an Sie gerichtet sind. — Sie haben den Brief in der Tasche!

Frau Gottsched (tritt ein).

(Es wird allmählich dunkel.)

Gottsched (hastig in seine Brieftasche greifend und den Brief aus dem ersten Alte herausziehend).

Cato. Ja, da steckt er! — das ist er (während Gottsched die Adresse betrachtet, ihn nehmend). Große Herren denken leicht, es sei alles nur für sie auf der Welt! (Gibt Gellert den Brief.)

Frau Gottsched (zwischen Cato und Gottsched). Was gibt's denn hier?

Cato. Irrtümliche Galanterie.

Frau Gottsched. Gottsched? (Ihm das Glas Wasser auf einem zinnernen Teller darreichend.)

Gottsched (für sich, ingrimmig). Das muß anders werden mit mir! — Ich danke für Wasser. Meine Schwäche ist vorüber!

Cato (zu Gellert, welcher gelesen). Sprechen Sie für uns bei der Frau Gräfin, verehrter Herr!

Vierte Szene.

Schladrig. Katharina. Die Vorigen.

Frau Gottsched (hat, sobald Gottsched gedant, das Glas mit dem Teller rechts hinüber auf den Schreibtisch getragen. Als sie dies eben getan, sieht sie den weißen Mantel rasch ins Zimmer hereineilen und ruft erschreckt): Ach mein Gott!

Alle (kehren sich um, Wilhelmine steht auf). Was ist?

Schladrig (ganz und gar in den Mantel gehüllt, Hut auf dem Kopfe, nimmt jetzt den Hut ab und sagt): Herr Je, 's ist hier so duster!

Frau Gottsched. Der Schladrig?

Gottsched. Schladrig!

Cato. Schladrig!

Gellert. Schladrig!

Frau Gottsched. In welchem Aufzuge läuft Er denn daher?

Schladrig. 's regnet draußen, Frau Professorin!

Frau Gottsched (zu Katharina, die hinter Schladrig eingetreten ist und jetzt neben ihm steht). Und du kommst auch, und das Haus laßt Ihr ganz allein?

Katharina. Seien Sie nicht böse, Frau Professern, wir haben alles fest zugeschlossen; aber wir hielten's nicht mehr aus, wir fürchteten uns zu Tode!

Schladrig. Ja, 's ist gar zu schauerlich!

Gottsched. Ist denn schon wieder was vorgefallen?

Schladrig. Nein, aber eben weil's jetzt so still ist, wurde uns so grauslich zumute! (Schüttelt sich.)

Katharina. Heißt das: vorgefallen war schon alles. Die jungen Herrschaften hier (Cato und Wilhelmine meinent) waren kaum fort, da kam das Pilett, um Sie zu holen, und das marschierte durch alle Zimmer.

Schladrig. Auch vor die erbrochene kleine Saaltür, vor die Bresse —

Katharina. Und gesprochen wurde gar nichts, und das ängstigt einen so!

Schladrig. Ja, und das eine Wort, das sie fallen ließen, das

fuhr uns in alle Glieder. „Neun Stück Delinquenten!“ sagten sie, und weiter nichts und gingen fort und nahmen auch die Trompeter mit, und nun war alles mauseseilt und so recht gespensterhaft, und ganz leise addierten wir zusammen, die Kathrine und ich —

Katharina. Ja, wir addierten die neun Stück, der Schladrig und ich, und da kam denn immer 'raus, daß wir auch dabei wären —

Schladrig. Wir zwei beiden nämlich, und da packte uns die Angst, und wir rissen aus!

Katharina. Und um nichts Gefährliches im Hause zu lassen, nahmen wir auch fix den verdächtigen Mantel mit —

Schladrig. Weil's gerade regnete!

Gottsched. Einfältige Leute, nun war ja eben nichts mehr zu fürchten!

Schladrig. Wir fürchten uns aber!

Katharina. Wir fürchten uns aber!

Wilhelmine. Und meine Mutter!

Frau Gottsched. Wenn jetzt die Frau Gräfin zurückkommt, so findet sie ja alles verschlossen und weiß nicht wohin!

Schladrig. Nicht doch! Wir sind vorne beim Bäcker durch, und haben's hinterlassen, daß alles hieher ist! (Alle brüden ihr Erschrecken aus.)

Cato. Uha! Die Adresse! Komm, Wilhelmine, der Mutter entgegen, die sonst noch verbrießlicher wird!

Wilhelmine (zu ihm gehend, ihm den Arm gebend und sich zum Abgehen wendend). Jawohl!

Gottsched. Basta! Ermanneten wir uns überhaupt und bieten wir die Stirn! Keine Flucht mehr, sondern stolzer Widerstand!

Gellert. Bravo!

Cato. Bravo!

Frau Gottsched. Bravo!

Gellert. So ist es recht, Herr Professor! Unser Mut sei unser gutes Gewissen! Stehen wir ruhig, aber fest. Im Frieden wurzelt unser Beruf, in edler Bildung wurzelt unsre Kraft. Darauf müssen wir fußen. Man kann uns mißhandeln, aber man kann uns nicht erniedrigen, wenn wir unser moralisches Selbstgefühl nicht verlieren. Meine Freunde, dem edel gebildeten Menschen kann nichts Unedles widerfahren; denn das Roheste muß sich vor dem milden Blicke des guten Menschen verwandeln — dies sei unser Schild!

Gottsched. So sei es!

Cato. So sei es! (Geht nach hinten mit Wilhelminen.)

Frau Gottsched (Gottsched die Hand reichend zum Abgehen). So sei es!

Fünfte Szene.

Gräfin Manteuffel tritt ein. Die Vorigen.

(Alle treten zur Seite, so daß man die Gräfin hinten in der Mitte sieht.)

Cato. Die Gräfin!

Wilhelmine (mit Cato am nächsten der Thür). Die Mutter!

Gräfin. Wahrhaftig, derselbe Mensch wieder am Arme meiner Tochter!

Wilhelmine. Liebe Mama! —

Cato (leise). Still, Wilhelmine!

Gräfin. Was soll das heißen?! Ist denn die ganze Welt aus Rand und Band? (Langsam vorkommend.) Wohin ich trete, Ungehörigkeit, Roheit, Mangel an Sitte und Respekt. Unter diesen Soldaten, selbst unter den höheren Offizieren, welche doch Leute von Familie sind, keine Achtung mehr vor Stand und Rang und Geschlecht! Herr Professor Gellert, was wird aus dieser Welt! Ich bin auf dem Rathause behandelt worden wie ein Bauernweib, wie eine Poissarde, ja selbst der oberste Befehlshaber hat meine kummervolle Erkundigung nach meinem Gemahl trostlos und schnöde bescheiden lassen. Darüber noch außer mir, finde ich (zu Gottsched) Ihr Haus verschlossen und erfahre, daß ein höchst zweifelhaftes Sujet (Cato ansehend) meine Tochter von dannen geführt. Ich werde genötigt, in strömendem Regen hieher zu laufen, und hier sehe ich diesen selben verdächtigen jungen Mann schon wieder im Begriff, meine Tochter bras dessous bras dessus Gott weiß wohin zu bringen — meine Herren Professoren und Frau Professorin, darf ich wohl bitten, ein wenig lebhafter geschützt zu werden in den Egards, welche mir und der Komtesse Manteuffel gebühren!

Gottsched. Gnädigste Gräfin!

Frau Gottsched. Frau Gräfin!

Wilhelmine. Aber, liebe Mama, dieser Mann ist ja —

Cato. Wilhelmine, ich beschwöre dich, jetzt nicht!

Gräfin. Was ist das?! Herr, welche vertrauliche Anrede erlauben Sie sich gegen die Komtesse! —

Wilhelmine (zu Cato). Ich ertrage dieß nicht länger, und du siehst, wohin das unwahre Wesen führt! Es ist ja, liebe Mama —

Cato. Wilhelmine!

Wilhelmine. Es ist ja Better Friß!

Cato. Nun ist's vorbei!

(Pauſe.)

Gräfin. Was? Friedrich von Rothenhain?!

Cato. Ja, gnädigste Tante, Friedrich von Rothenhain, der ſich unter ſo mißlichen Umſtänden Ihnen nicht entdecken wollte.

Gräfin. Nennen Sie mich nicht Ihre Tante! Die Verwandtschaft iſt ſo weitläufig, daß deren Erwähnung nicht geſtattet werden konnte, weil Sie zuſällig beim Bruder meines Vaters erzogen wurden. Ihr Betragen hat Sie aller Gemeinſchaft mit uns unwürdig gemacht und hat bewieſen, daß die alten Grundſätze guter Häuſer vollkommen recht haben: den niederen Adel ſtreng zu ſcheiden vom Reichsadel.

Cato. Frau Gräfin!

Gräfin. Eine Laufbahn wie die Ihre, Herr von Rothenhain, kann dem Sprößlinge einer mit Recht ſtolzen Familie nicht begegnen; denn ſein Stolz würde es nimmermehr geſtatten, daß er ſeine Fahne verläße, wie Sie nach der unglücklichen Affäre bei Roßbach die Fahne des Reichs verlaſſen haben; ſein Stolz würde ihm nicht geſtatten, daß er ſich in zweideutiger Geſellſchaft von Skribenten umhertriebe jahrelang, wie Sie getan, ja daß er am Ende gar in einer Bedientenlivree zum Vorſchein käme, ausgerüſtet mit Harlekinsjacke und Poſſenkram, ſeiner früheren Bekanntschaft und ſeinen weitläufigſten Verwandten zum Abſcheu!

Wilhelmine. O mein Gott, Mutter!

Gräfin. Schweig, und tritt hinweg von dieſem gezeichneten Manne!

Cato. Madame la Comteſſe, die Egards, welche Sie in Anſpruch nehmen, haben Ihnen ſoeben geſtattet, mich hier vor zahlreicher Geſellſchaft zu ſchmähen. Dieſe Egards werden mir hoffentlich eine Rechtfertigung, wenigſtens eine oberflächliche Rechtfertigung einräumen.

Gräfin. Für Ihren Lebenswandel gibt es keine Rechtfertigung!

Cato. Es gibt eine, wenn ich auch nicht erwarte, daß Sie,

Frau Reichsgräfin, diese Rechtfertigung sogleich verstehen und anerkennen möchten.

Gräfin. Und mit dieser Erwartung allein wird es seine Richtigkeit haben!

Gato. Madame! Sie haben etwas gesagt, wofür ich blutige Genugthuung von einem Manne verlangen würde. Sie können als Dame solche Genugthuung nicht gewähren und zeigen sich doch auch abgeneigt, nur eine Erwiderung anzuhören. Wäre dies würdiger Stil des hohen Adels? — Madame! Sie haben gesagt, ich hätte meine Fahne verlassen. Das hab' ich nicht! Die Fahne hat uns verlassen, uns unglückliche Kinder dieses Deutschen Reichs, die wir nicht Preußen und nicht Oesterreicher sind! An das Weiberregiment und den Weiberkrieg der Franzosen hat man uns gekettet, in Schlachten hat man uns geführt, die weder Sieg noch ehrenvollen Tod, sondern nur lächerliche Schmach bringen konnten. Fühlen Sie, was das heißt? Bähneknirschend hab' ich's ertragen bis zum Tage von Roßbach; an jenem schmählischen Tage noch habe ich gekämpft bis zum äußersten, und ich ernte jetzt noch für meine Hartnäckigkeit die erbitterte Verfolgung der Preußen, wie Sie selbst vor einer Stunde sehen konnten. Das schwache Häuflein, welches von unsrer Reichsarmee übrigblieb, hab' ich nach der Niederlage sammeln und in Sicherheit bringen helfen, und dann erst, dann erst, Madame, hab' ich meinen Abschied genommen. Ich hab' ihn genommen, weil diese Reichsarmee ein machtloser Haufe ist, ohne Kern und ohne Ziel, und weil ich nicht ein Lanzenknecht sein, sondern meinem Vaterlande dienen will. Wo ist mein Vaterland? Es ist nicht bloß, wie Sie sagen, Madame, in Franken, nicht bloß, wie Sie sagen, in dieser oder jener kleinen Reichsunmittelbarkeit. Deutschland heißt es. Wo ist Deutschland? O, daß man so fragen, daß ich es suchen muß, wie etwas Unbekanntes, dies ist der jetzigen Jugend schmerzliches Unglück, groß genug auch ohne Ihre Schmähung! (Er tritt rückwärts zur Setze.)

Gellert. Sprechen Sie weiter, junger Mann!

Gräfin. Was beweist dies freigeistige Quodlibet?

Gato (mit Gellert vorkommend). Was es beweist? Madame, es beweist: daß die reichsadligen Annahmen nicht den Kern und die Kraft Deutschlands bilden und sich nicht dafür ausgeben dürfen, unser Reich zu sein. Das beweist es! Es beweist ferner, daß wir

auch im Genie des Königs von Preußen und in der Tapferkeit seiner Völker ein neues Lebenselement unsers veralteten deutschen Reiches finden und anerkennen dürfen, und es beweist endlich, daß Leute wie ich und meine Freunde eine Rolle der Vermittelung und Versöhnung suchen, ergreifen und durchführen müssen. Solch eine Rolle verstehen Sie nicht, Frau Gräfin, und darum schmähen Sie dieselbe, und doch ist sie, ach, ohnehin so dornenvoll; denn sie kann nirgends auf der breitgetretenen Heerstraße einhergehen und kann nirgends mit dem großen Haufen wandeln, und sie hat nirgends etwas gemein mit den beliebten Stichworten des Tages und erntet darum nirgends Lob und Anerkennung. Verzweifelt wäre ich längst in dieser schweren, undankbaren Rolle, hätte mir nicht Gott dafür einen glücklich heitern Sinn beschieden und mir eine Liebe ins Herz gepflanzt (auf Wilhelmine blidend), eine Liebe, welche eine vorurtheilsvolle Mutter wohl zerreißen, aber nicht töten kann! (Er tritt einen Schritt vor und ergreift die von Gellert dargebotene Hand.)

Gellert. Seien Sie getrost! Ein Mann von Ihrer Gesinnung kommt an ein gutes Ziel!

Gräfin (welche pantomimisch ihr Erstaunen über Gellerts Worte und Benehmen ausdrückt). Herr Professor Gellert, wohin geraten Sie! Sie, auf welchen man so großes Vertrauen setzt! Sie billigen solchen Wirrwar verwegener Neuerung?!

Gellert. Dies ist kein Wirrwar, Frau Gräfin. Dies ist ein so gesunder Ton unsrer Jugend, daß sich mein ganzes Herz daran erlabt!

Gräfin. Das sagen Sie?! Nun, Herr Professor Gottsched, der Sie mit höheren Ständen zu verkehren gewohnt sind, so reden Sie, sprechen Sie ein entscheidendes Wort! Wenn Männer von Ihrer Bedeutung es stillschweigend gutheißen, daß alle begründete Ordnung im Reiche, daß alles geweihte Herkommen auf den Kopf gestellt wird, was soll entstehen aus solcher vorlauten Jugend?!

Gottsched. Seien Sie unbekümmert, Frau Gräfin, ich werde niemals so dreiste Formlosigkeit gutheißen! Ich bekämpfe sie in jenen aberwitzigen jungen Skribenten, deren Sie beiläufig gedachten, und deren unverkennbares Echo aus diesem jungen Manne redet —

Cato. Halten Sie ein, mein Herr! Es steht Ihnen übel an, mit Geringschätzung von jungen Schriftstellern zu reden, auf denen unsers Vaterlandes Hoffnung beruht. Man bezahlt es Ihnen über-

reich, daß Sie seit Jahrzehnten gefällige Ordnung und trockne Sauberkeit der Formen gelehrt mit einem Aufwande und einem Anspruche, als handle es sich um Wohl und Wehe des Deutschen Reichs. Seien Sie begnügt mit dieser Anerkennung, und stören Sie nicht eine junge Welt, deren Seele Ihnen verschlossen ist. Unsre Nachkommen werden mit Stolz auf einen Mann zurückblicken, den Sie einen aberwitzigen Skribenten zu nennen wagen, das kommende Deutschland wird mit Stolz einen Lessing seinen Lessing nennen, wenn der Name Gottsched nur noch eine Kuriosität sein wird!

Gottsched (vortretend). Vortrefflich, junger Herr! Auf denselben Lessing, welcher mit Ihnen den buntscheckigen Hanswurst, diese Frage der Noth, wieder auf die Bühne bringen möchte!

Cato. Ach nein, mein Herr! Wir spotten über Ihren Harlekinsfeldzug, weil es lächerlich ist, gegen Kleider mit schweren Waffen Krieg zu führen! Auf die Kleider schlagen Sie, und schlagen damit auf ein Herz, welches Sie nicht kennen. Die bunte Jacke auf dem Theater der Neuberin wollen Sie aus Quandts Hofe vertreiben, aber die bunte Jacke unsers Reichs ist Ihnen ganz in der Ordnung. Sie wissen, Sie ahnen nicht, daß es uns eine Genugthuung sein kann, über unsre scheckigen Lappen zu spotten und zu lachen. Sie wissen nicht, daß es einer Nation erwünscht und werthvoll sein kann: die Laune und den Witz des Volkes auf dem Theater dargestellt und wirksam zu sehen, wenn das Volk sonst nirgends Veranlassung hat witzig zu sein. — Sie wissen nicht, daß es nicht bloß um Formen und Gefäße sich handelt in der Literatur, sondern auch um den Inhalt, welcher diese Formen und Gefäße anfülle.

Gräfin (händeringend zu Gottsched). Grundsätze wie im Bauernkriege!

Frau Gottsched. Endigen Sie diesen Aufenthalt, Frau Gräfin, wir haben ja unmittelbarer Gefahr zu begegnen!

Gräfin. Solche Grundsätze sind die größte Gefahr!

Wilhelmine (vor oder hinter der Gräfin zu Cato tretend). Fritz, Fritz, schone ihn doch, damit er für uns spreche.

Cato. Das tut er nie, dieser Mann des Schimmers. Können wir uns nicht selbst helfen, so sind wir verloren für einander, mein geliebtes Mädchen!

Gräfin. Muß ich es zum dritten Male sagen: Tritt hinweg, Wilhelmine, von diesem Manne, welchen du nicht mehr kennst!

Wilhelmine. Aber, liebe Mutter, er ist es ja allein auf der weiten Welt, welchen ich von Herzen liebe —

Gräfin. Wilhelmine!

Wilhelmine. Mutter, liebe Mutter! Vergeben Sie mir den Widerspruch in dieser einzigen Sache! Dem Grafen Volza kann ich nicht angehören, er ist meiner Seele fremd, und Fritz kann ich nicht verlassen, meine ganze Seele hängt an ihm!

Gräfin. Du sprichst wie ein törichtes Kind! Von einer Verbindung mit Graf Volza ist jetzt bei dessen traurig zweifelhafter Lage gar nicht die Rede, am allerwenigsten spricht man davon in öffentlicher und gemischter Gesellschaft, wenn man von guter Erziehung ist. Aber davon ist die Rede, und darin sollst du wenigstens deine Abstammung bewähren: daß nun und nimmermehr irgend eine Vertraulichkeit oder auch nur Bekanntschaft stattfinden darf zwischen dir und einem Manne, wie diesem Herrn von Rothenhain, welcher seinen immerhin edlen Stand vergißt, welcher alle Schickslichkeit mit Füßen getreten hat, welcher mit gefährlichen, alle Ordnung auflösenden Grundsätzen prahlt, und welcher dem schrecklichen Lose eines Landstreichers und Aufrührers entgegenrennt!

Wilhelmine. Mutter!

Gräfin. Zum letzten Male also: hinweg von diesem Manne!

Wilhelmine. Sei barmherzig, Mutter! (Ihr zu Füßen fallend.) Mein ganzes Leben ruht in diesem Manne! All' meine Gedanken stammen von ihm, all' meine Gedanken gehören ihm! Du tötest dein Kind, wenn du mich unwiderruflich von ihm scheidest!

Gräfin (deren Aufregung während dieser Rede sichtlich bis zum äußersten gewachsen ist). Unwiderruflich! Dies ist das Wort! Und da ich die Größe deiner Verblendung in dieser Szene erkenne, so sei es zu deinem eigenen Besten sogleich und öffentlich hiermit ausgesprochen, so sei es feierlich ausgesprochen vor fremden Zeugen, daß nie und nimmermehr, solange deine Mutter atmet —

Wilhelmine (schreiend und aufspringend). Meine Mutter!

Frau Gottsched. Um Gottes willen, Frau Gräfin!

Gellert. Halten Sie ein, freveln Sie nicht an der Zukunft, Frau Gräfin! Die Zukunft ist Gottes. Keine Mutter hat das Recht, Gott dergestalt vorzugreifen!

(Fadellicht.)

Sechste Szene.

Siegmund. Kürassiere. Die Vorigen.

(Bei den letzten Worten Gellerts hat sich die Mitteltür angelweit aufgetan. Sie bleibt offen. Man sieht Siegmund inmitten der Thür, durch welche er eintritt. Zwei Kürassiere mit Fackeln hinter ihm bleiben an den Seiten der Thür stehen. Auf dem sichtbaren Vorsaale aufmarschiert Kürassiere, wenigstens acht an der Zahl, die man wegen der bedeckenden Wand nicht alle zu sehen braucht. Die vier in der Mitte haben die Passasche blankgezogen, die vier — je zwei — an den Seiten und jetzt nicht sichtbar, haben Karabiner.)

Gottsched. Da ist der Feind! Wir sind überrascht!

(Bei Gottscheds Worten: „Da ist der Feind!“ fährt alles auseinander. Gottsched bleibt links ganz vorn, dann Frau Gottsched, dann hinten Katharina und Schladitz, dann Siegmund nach der Mitte vorkommend, dann, rechts hinüberweichend, die Gräfin, dann Wilhelmine, dann Gellert, welcher sie aufgehoben und geleitet, dann ganz vorn rechts Tato.)

Siegmund (langsam vorkommend). Richtig! der Väter hat recht; die ganze Gesellschaft wird wohl beisammen sein. (Zu Gellert.) Professerchen, es tut mir leid, Sie selber belästigen zu müssen, aber alle Spuren und meine ausgedehnte Order führen hieher. Order muß ich parieren. Der Rüssel von meinem Hauptmann, daß ich mich drüben hätte in die Flucht schlagen lassen, war ohnedies lang genug. Ich muß meine Wachtmeisterehre einlösen damit, daß ich die ganze Gesellschaft abliefere, Mann und Weib, neun Stück in Summa, weil sie alle revoltiert durch Widerstand oder Entweichung. Die Sache wird sehr garstig, aber ich kann meiner Seele nichts dafür.

Gellert. Zu Er seine Schuldigkeit, lieber Freund!

Siegmund. Das muß ich!

Gellert (sehr erregt). Und erwart' Er von uns nichts anderes als Widerspruch; denn wir sind nicht Seine Untergebenen und gestehen Ihm das Recht nicht zu, in friedliche Bürgerhäuser einzudringen!

Siegmund. Professerchen! —

Gellert (immer erregter). Mach' Er fort in seinem Soldaten-ABC, Er hat kein Einsehn in unser Recht! Was soll's?

Siegmund (einen Bettel vorziehend). Professor Gottsched! (Näher

zu ihm tretend.) Haben Sie heut' mittag den Zettel für den Ratsdiener Mohr selbst geschrieben oder bloß unterschrieben?

Gottsched. Den Zettel? — Unterschrieben.

Siegmund. Richtig. Wer hat ihn geschrieben?

Gottsched. Mein damaliger Diener, namens Cato.

Siegmund. Der Offizier von der Reichsarmee?

Gottsched. Ja, Herr von Rothenhain.

Cato. Hier ist der, welchen du suchest!

Siegmund. Ew. Liebden (respectvoller als bisher und auf ihn zugehend) haben mich zwar bei Roßbach garstig zugerichtet, und ich hatte eigentlich bisher einen leidlichen Grimm gegen Sie, aber als Mann vom Fach kann ich doch den Respekt vor der Tapferkeit meines Feindes nicht ableugnen.

Cato. Zur Sache!

Siegmund. Ja, die Sache ist's eben, welche mich so mitleidig stimmt für Sie. Ihre Sache steht niederträchtig schlecht! Der kleine Zettel von heute nachmittag hat Sie vollständig in die Patsche gebracht! (Allgemeine Aufmerksamkeit.) Mein Rapport über die Affäre beim Professor Gottsched vorhin mußte denn auch die kleinen Beutestücke zum Vorschein bringen. Sie bestanden aus einer gedruckten Schrift und dem kleinen Zettel. Sowie der Auditeur das gedruckte Buch sah, schrie er laut auf. Das sei eine streng verbotene kriegsgefährliche Schrift, sagte er, deren Verfasser gesucht werde wie 'ne Stecknadel! Und nun kommt das Unglück für Sie! In demselben Buche, welches bei Ihnen gefunden worden, sind mit Bleistift Anmerkungen eingeschrieben, und wie der Auditeur sagt, Verbesserungen, welche nur der Verfasser selbst geschrieben haben könne. Die Schrift dieser Anmerkungen aber — 's ist ein feiner Kops! — die Bleistiftschrift sei aufs Haar dieselbe, wie die Handschrift auf dem kleinen Zettel für den Ratsdiener Mohr. Wer also den Zettel geschrieben, der sei auch der Verfasser jener gefährlichen Schrift — Sie also, Herr von Rothenbein oder wie Sie heißen, sind der unglückliche Verfasser jener Schrift!

Gottsched. Nicht übel!

Frau Gottsched. Armer Mann!

Wilhelmine. O mein Gott!

Gräfin. Da beginnt die Strafe!

Gellert. Mein armer junger Freund!

Siegmund. Ihr Schicksal tut mir leid, aber das geht im Kriege so!

Cato (schmerzlich). Was hätt' ich noch zu verlieren! (Sich wendend.) Tut Eure Schuldigkeit, Wachtmeister! Führt mich ab! Achtung! (Siegmund richtet sich.) Rechtsum! Vorwärts marsch!

Siegmund (nachdem er einen Schritt marschirt ist). Halt, halt! Ich hab ja hier noch die Zivilisten alle aufzurollen! Fünf Mannsbilder und vier Frauenzimmer! (Die Frauen zählend.) Eins, zwei, drei, vier — die Frauenzimmer sind auf dem Plage —

Gottsched. Bedien' Er sich passender Ausdrücke, Wachtmeister! Es sind Gräfinnen und meine Gemahlin darunter!

Siegmund. Schauffieren Sie sich nicht. Ich spreche grad' so wie mein General eben gesprochen hat. Just zwei Gräfinnen Manteußel, weil von einem Manteußel bei der Reichsarmee die Rede sein sollte, auf dem Rathause.

Gräfin. Von meinem Gemahl?!

Siegmund. Weiß nicht; aber was Gutes ist's nicht, das muß ich Ihnen voraussagen.

Gräfin. Allmächtiger Gott!

Siegmund. Nun die Männer! — Da sind nur vier! — Holla, wo ist Graf Volza? Das wär' nicht übel! (Zu Gellert.) Ehrwürdiger Herr Professor, erschweren Sie nicht die verdrießliche Geschichte! Allen Anzeichen nach ist der Graf ebenfalls bei Ihnen. Rufen Sie ihn herbei, sonst muß ich, trotz meinem guten Willen für Sie, das Haus von oben bis unten durchsuchen lassen!

Gellert. Ich bin Mitglied der Universität und kurfürstlicher Untertan — rechtmäßig steht meine Behausung keinem fremden Soldaten offen, mein Freund! Ich bin ein friedliebender Mann, mein Freund, aber in meinen vier Pfählen bin ich mein eigner Herr und lasse mir nicht kommandieren durch brutale Gewalt, und lasse mir nichts antastan, so weit ich's hindern kann! Seinen italienischen Grafen liebe ich nicht und schütze ich ungern, aber auch über ihn würde ich solchergestalt unter keiner Bedingung Rede und Auskunft geben, und wenn sich dieser Graf selbst zu mir geflüchtet hätte, so würde ich ihn um keinen Preis ausliefern, darauf kann Er sich, mein lieber Freund und Wachtmeister, verlassen, wie auf ein Evangelium!

Siegmund. Das hilft uns ja alles nicht, Professorchen, ich

muß! — Den Teufel auch! Wenn ich den Grafen einblüßte, so ginge mir's hundeschlecht! Der ist ja neben dem jungen Herrn hier (auf Cato zeigend) und etwa noch dem Professor Gottsched die wichtigste Person fürs Kriegsgericht!

Gottsched (leise). Kriegsgericht!

Frau Gottsched. Kriegsgericht?!

Siegmund. Ich kann mir also nicht anders helfen! (Nach der Thür sehend und dahinzukommandierend:) Zweiter Zug! Achtung! (Man sieht sie zusammenrücken, die Fackelträger treten ganz herein und links und rechts von der Mitteltür an die Hinterwand.) Der Graf muß herbei! (Nach der Thür links hinten gehend.)

Gellert. Dort wohnt meine Wirtin, und der Eingang zu ihr ist von außen.

Siegmund. So? — Verschlossen! — Ich will aber von hier hinein!

Gellert (unbeweglich). Durch meine Hilfe gewiß nicht!

Siegmund. Und jene Thür? (Nach rechts zeigend und einige Schritte darauf zugehend.)

Gellert. Mein Schlafzimmer, nur wenige Schritte lang und breit.

Siegmund. Groß genug zum Versteck — auch verschlossen? — hat auch den Eingang von außen?

Gellert (scheint heftig sprechen zu wollen, schweigt aber).

Siegmund. Nun? (Zu Gellert gehend.) Also sogleich zu öffnen!

Gellert (in großer Bewegung). Nimmermehr! So wahr ich Gellert heiße, das tu' ich nicht und duld' ich nicht, so weit's auf mich ankommt!

Siegmund. Also! Ich bin am rechten Orte! (Nach der Mitteltür sprechend:) Zwei Flügelmäner rechts und zwei Flügelmäner links, schultert — Karabiner! (Man hört das Geräusch des Schulterns.) Rechts und links abgeschwenkt, marsch! (Kommen von rechts und links vormarschirt und stehen bei „Halt!“ einander gegenüber vor der Thür, also seitwärts gegen das Publikum.) Halt! Front! (Machen Front gegen die Szene.) Vorwärts marsch! (Marschieren ins Zimmer.) Halt! Zwei Mann hieher! (Zeigt auf die Thür links, zwei Karassiere stellen sich auf mit dem Gesicht gegen die Thür links.) Zwei Mann hieher! (Die Thür rechts zeigend und die zwei Mann hinweisend. Er kommandiert vorn auf dem Theater stehend mit dem Rücken gegen das Publikum.) Macht Euch fertig zum — Feuern! (Sie nehmen ihre Karabiner in Arm, untersuchen die Pfannen und ziehen auf.)

Gellert. Entsetzlicher Mensch!

Frau Gottsched. Mein Gott!

Gottsched. Brutal!

Gräfin. Gott steh' uns bei!

Siegmund. Da man die Schlösser nicht aufschließen läßt, so laß ich sie aufschießen!

Gellert. Barbarischer Mensch, und dort vielleicht meine Mietsfrau erschießen, und hier —

Cato (rasch leise zu Gellert). Ist der Graf in dem kleinen Zimmer, so wird er ja wahrscheinlich auf diese Weise erschossen. Schlimmeres kann ihm ja auch im schlimmsten Falle vor einem Kriegsgerichte nicht widerfahren. Ist er drin?

(Man hört von der Seite der Fenster einen vollen Trommelmarsch aus der Ferne von der Straße herauf.)

Gellert (leise). Freilich! und 's ist ja gar nicht verschlossen!

Siegmund. Da rückt Infanterie ein; nun haben wir Reiter Eile, abzumachen, was wir angefangen — Achtung! Schlagt an!

Alle. Nein! Halt!

Gellert. Haltet ein um Gottes willen!

Cato (während jener Worte schon nach hinten gehend, kommandiert): Seht ab! —

Volza (tritt bei „Gottes willen“ aus der Thür bis in die Mitte vor). Ich danke Ihnen, Herr Gellert — führt mich vor Euren Chef!

Siegmund. Hahn in Ruh! Vorwärts!

Gellert (in größter Aufregung). Nun, so möge mir Gott verzeihn, wenn ich das nicht geduldig und christlich ertrage; mit meiner Geduld ist's am Ende, und ich werde reden, (Siegmund ist einen Schritt vorgekommen, erstaunt über den Professor, und dieser ist einige Schritte auf ihn zugegangen und greift ihn jetzt einen Augenblick an dem Bandelier der Patrontasche oder am Arme) dreister Kriegsmann, gegen Gewalt, so laut ich mit meiner Stimme reden kann und wär's auf dem Markte. Verstehst du mich, Mann der zudringlichen Gewalt?! (Sich rasch umwendend.) Kollege Gottsched! empfinden Sie die Erniedrigung, welche man uns antut, uns friedlichen Bürgern, stillen Männern edler Wissenschaft, empfinden Sie die Erniedrigung, wie ich sie empfinde —

Gottsched (ihn mit starker Stimme unterbrechend, dabei aber seine Frau ansehend). Ich empfinde sie in voller Größe und Wichtigkeit und bin auf alle Gefahr hin bereit.

Gellert (fortwährend zum eifrigsten Schwerehen bereit und Gottsched unterbrechend). Recht so! Ihre Hand! (Faßt zu.) Auf alle Gefahr hin bereit dagegen aufzutreten, sei's vor Kaiser und Reich!

Gottsched. Sei's vor Kaiser und Reich!

Gellert. Ja, sei's vor einem Kriegsheere, welches tausend Feuerschlünde auf uns gerichtet hielt.

Cato (vortretend und Gellerts Arm ergreifend). Die Sicherheit im deutschen Bürgerhause zu vertreten!

Gellert. Zu vertreten, solange' ein lebendiger Odem in uns ist!

Cato. Vorwärts!

Gellert (sich wendend, indem er Gottscheds Hand losläßt, Gut und Stod nehmend). Vorwärts! Und nicht Ihr Soldaten sollt uns aus dem Rathhaus führen, nein, wir Bürger wollen Euch führen in das Haus unsers Rathes und unsers Rechtes, wo Ihr uns verhöhnen und mißhandeln könnt, wo Ihr aber hören sollt, was Rechtens ist für einen deutschen Bürgersmann!

Cato. Vorwärts!

Gottsched. Vorwärts!

Gellert. Vorwärts!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Rathausaal in Leipzig.

Er ist tief. Im Hintergrunde eine große Thüre, durch welche man in ein kurzes Vorzimmer blickt. Durch die Thüre des Vorzimmers hindurch, welche gerade auf die Thüre des Saales geht, sieht man in einen unabsehbaren Vorsaal. Auf diesem Vorsaale sind Soldaten verschiedener Waffengattung, vorzugsweise Kürassiere, stehend und sitzend in Gruppen, theilweise um kleine Feuer, welche auf dem steinernen Fußboden brennen. — Hinter dem Vorzimmer am Eingange zum Vorsaale Wachen — Grenadiere der Garde mit den spitzigen Blechmützen, deren Hinterseite rot — die jedoch nur zu Anfange des Aktes auf und nieder schreiten und dann an den inneren Ecken der Thüren vom Vorsaale fest stehen.

Im Innern des Saales links ganz vorn ein runder grün behangener

Tisch. Je eine Aulisse hinter dem Tische, auf derselben linken Seite zwei große Fenster.
Ringsum lebensgroße Bilder der sächsischen Regenten.

Erste Scene.

Gottsched, Frau Gottsched, Katharina, Schladrig, sämmtlich auf der linken Seite stehend. Rechts Gellert und Cato; ebenfalls rechts vorn: Wolza, Gräfin, Wilhelmine. Später Siegmund.

(Pause nach dem Aufgehen des Vorhangs.)

Gottsched (mit dem Stocke aufstoßend und dann auf und nieder gehend). Diese Unwürdigkeit wird doch aber unerträglich! Man läßt uns hier warten wie Diensthoten — (Nach hinten rufend.) Holla!

Frau Gottsched. Lieber Gottsched, sei vorsichtig und erbittre unsre Widersacher nicht noch mehr!

Gottsched (sich rasch nach ihr wendend). Vorsichtig! So? Vorsichtig! Vor einer Stunde wußtest du, ich sei schier furchtsam, und jetzt soll ich auf einmal unvorsichtig sein! Wer auf Weiber hört, dessen Weg wird ein Päckzack —! Vorsichtig sei man, solange die Lage zweifelhaft, Madame! Ist sie einmal unzweifelhaft schlimm und gefährlich wie die unsrige, dann sei man wie ein Schwert! Das, Madame, war stets meine Meinung, die Meinung Ihres Gemahls, den Sie nicht zu würdigen wußten! (Geht nach hinten und ruft:) Wachtmeister Siegmund!

Frau Gottsched. Gottsched!

Schladrig. Der Wachtmeister ist töd'isch, Herr Professor, hegen Sie ihn doch um Gottes willen uns nicht noch ärger auf den Hals! Man weiß ja ohnedies nicht mehr, wo man vor Angst die Hände und Füße lassen soll —

Gottsched (stößt nach Schladrig zu heftig mit dem Stocke auf, blickt aber doch halb besorgt rechts nach hinten).

Schladrig (vor dem Aufstoßen erschreckend). Na — wir sind ja nicht zu Hause, Herr Professor! Machen Sie uns doch nicht noch unglücklicher durch solchen Spektakel! (Zu Katharina.) 's ist wahr!

Siegmund (kommt rechts aus dem Vorzimmer — auf dieser Seite wird das Zimmer des Auditeurs gedacht — und kommt langsam näher, während Gottsched nach vorn zurückgeht).

Gottsched (mitten auf der Bühne). Wozu sind wir hier? Wo ist Seine Behörde, auf welche Er sich so martialisch berufen hat?

Siegmund. Herr Professor, 's sollte mir lieb sein, wenn Sie später so befehlshaberisch und prozig aus diesem Saale gehen könnten!

Gottsched. Was?

Cato. Warum läßt uns General Seydlitz so lange warten!

Siegmund. Weil er nicht mehr in Leipzig ist.

Gottsched. Was?

Cato. Wie?

Gellert. Nicht mehr in Leipzig?

Frau Gottsched. Fort?!

Gräfin. Wie?!

Schladritz. Gott Lob und Dank!

Siegmund. Freuen Sie sich nicht zu früh; die Sache ist vielleicht noch schlimmer geworden.

Cato. Wo ist der General?

Siegmund. Wie wir vorhin aus des Professors Quartier rückten, kam doch Infanterie. Es sind (nach den Wachen zeigend), wie Sie an den gefürchteten Blechmützen sehn, Grenadiere von der Garde, welche den Prinzen zu begleiten pflegen.

Cato.

Gellert. } Den Prinzen Heinrich?

Gottsched. }

Siegmund. Den man jeden Augenblick in Leipzig erwartet; General Seydlitz ist ihm entgegengeritten mit dem Stabe.

Gottsched. Viktoria!

Gellert. Das wäre ein Glück!

Cato. Das wäre entscheidend!

Gräfin. Der Prinz selber!

Gottsched. Viktoria! Nun hat Cuer brutales Reiterwesen ein Ende!

Siegmund. Viktoria! Ich will's Ihnen wünschen. Es sieht aber gar nicht danach aus. Unser Prinz ist gerecht, aber streng, und bei seiner Armee muß was Fatales passiert sein: seine Ankunft hier ist unerwartet, seine Grenadiere sind zu Wagen angekommen, unser ganzer Stab ist wie verdußt, und General Seydlitz ist ihm vorhin auf dem schlechten Pflaster die Grimmsche Gasse 'naus entgegengejagt, als ob sein Pferd die Knochen gestohlen hätte, und kreuzgrimmig hat er dabei ausgeföhnt, kurz also: es spukt und wetterleuchtet

sehr verdächtig, und dies ist das größte Unglück für Sie und Ihren Prozeß, denn nun wird der Prozeß im Sturme, also gottszämmend, für Sie abgemacht. Sie aber, Herr Professor Viktoria, sind gerade am aller schlimmsten dran, wenn draußen im Kriege was vorgefallen ist!

Gottsched. Warum denn ich?

Frau Gottsched. Warum denn gerade er, lieber Wachtmeister!

Siegmund. Dort drinnen (nach rechts hinten deutend) sitzt erstlich der Auditeur, welcher die Anklagen gegen Sie alle notiert hat, — der einzige Federfuchser unter uns! — Und dort drinnen steckt fürs zweite noch jemand, der schlecht paßt zu Ihrer Viktoria und dem Prinzen Heinrich!

Frau Gottsched. } Wer?
Gottsched. }

Cato. } Was?
Gellert. }

Siegmund. Ich will Ihnen das Geschöpf zeigen!

(Geht nach hinten bis an die Thür rechts und winkt rechts hinüber. Es erscheint Gottfried, den er an der Schulter einige Schritte vorzieht.)

Zweite Szene.

Gottfried. Die Vorigen.

Frau Gottsched. Gottfried!

Gottsched. Gottfried — gefangen!

Bolza. Der Reitknecht gefangen!

Frau Gottsched. Allmächtiger Gott — (Gottsched und Bolza ansehend) unser Brief!

Gottsched (leise). Jawohl!

Gräfin. Du bist auch gefangen, Gottfried, was heißt das?

Siegmund. So heul' Er nicht, und red' Er!

(Bieht sich nach hinten.)

Gottfried. Ja doch!

Gottsched. Unglücklicher! Du bist so ungeschickt gewesen, dich fangen zu lassen!

Gottfried. Na heeren Sie, und da heeßen Sie mich och noch ungeschickt, und Sie sein doch schuld an meinem Malheur! Die Herrn Kürassiere sagen, Gott verzeih mir die Sünde, ich würde gehenkt!

Gräfin. Wieso denn?

Gottsched. Sprech' Er doch leise!

Bolza (leise). Hat Er den Brief abgegeben an die Preußen?

Gottfried. Ne, abgegeben hab ich ihn nicht.

Gottsched. Gott sei Dank!

Bolza (leise). Er hat ihn also noch?!

Gottfried. Ne, haben tu ich ihn och nicht mehr!

Gottsched. Göttlicher Gottfried, wer hätte dir die Einsicht zugetraut! (leise.) Du hast also den Brief, der uns jetzt in Lebensgefahr bringen könnte, beiseite gebracht!

Bolza. Wahrhaftig? Ja?

Gottfried (sieht beide dumm fragend an). Als wie den Brief? Ne, mich haben sie bald auf die Seite gebracht, die Herrn Kürassiere! Herr Jeses, ich bin ja nur bis an die Griene Schenke 'naus gekommen, da begegneten sie mir schon und kriegten mich beim Schlafittchen, ach, wenn das meine Mutter erfährt!

Gottsched. Der Brief!

Bolza. Der Brief! Wo ist er hin?

Gottfried. Ach, der hat keenen Schaden gelitten.

Gottsched. Wo ist er?

Frau Gottsched. } Wo ist er?

Bolza.

Gottfried. Wo er ist? Na (auf das Zimmer des Auditeursweisend) da drin —

Gottsched. }
 Frau Gottsched. } Dort —

Gottsched. Kerl, du sagst ja, du hättest ihn nicht abgegeben!

Gottfried. Ne doch, abgenommen haben sie mir 'n!

(Pause.)

(Gottsched und Bolza an ihre Plätze zurück.)

Gräfin. Ist der Brief an mich, und steht etwas Gefährliches darin?

Gottsched. An den kaiserlichen General Serbelloni ist er gerichtet —

Frau Gottsched. Und das Gefährlichste steht darin!

Gellert. Fassung! Man wird, man muß ein Einsehen haben bei Bürgersleuten, welche im Kriege nicht offiziell beteiligt sind!

Gottsched. Keine Verblendung jetzt am äußersten Punkte! Erinnern Sie sich, Gellert, unsrer Leipziger Abgeordneten, des

Kammerrat Hohmann, der 'Kaufherrn Winkler, Konrad, Gebrüder Richter und wie sie weiter heißen, welche wegen der Kriegsschatzung, so Leipzig zahlen mußte, billige Vorstellungen machten? Sie waren in gutem bürgerlichen Rechte; denn die Schatzung war so hoch, daß unsre Enkel noch werden zahlen müssen an der Schuld, und was geschah ihnen wegen der billigen Vorstellung? Sie wurden mit Todesstrafe bedroht! Erinnern Sie sich des Ministers Wackerbarth? Er wurde nur verdächtig und ward plötzlich aufgehoben und hinweggeführt in die Festung Küstrin. Haben wir nicht alle den Grafen Seckendorf draußen in Meuselfwitz gekannt? Als bescheidener Privatmann lebte er da, ein Greis, und ward als verdächtig angeklagt und verschwand wie ein Meteor hinter den Festungswällen von Magdeburg!

Frau Gottsched. Gottsched! (Siegmond hinten hinaus.)

Gottsched. Jetzt ist der Augenblick gekommen, Madame, zu stehen oder zu fallen. Weil ich die Gefahr übersah, durste ich schwanken, solange noch Mittel vorhanden waren, dem wirklichen Zusammenstoße auszuweichen — was ein Weiberverstand leicht mißdeutet. Nun aber gilt's! Zeigen wir der Welt, daß die Männer der Wissenschaft auch Männer von Charakter sind!

(Man hört Geräusch links von der Straße herauf und sieht hinten im Vorsaale Bewegung. Gellert und Cato eilen ans Fenster.)

Gellert (im Hinausgehen). Es wird lebendig unten!

(Man hört einen sehr vollständigen Trommelwirbel auf der linken Seite.)

Siegmond (von hinten hereintommend). Der Prinz kommt! Treten Sie auf die Seite (die rechte ist gemeint) hinüber! (Er wendet sich wieder nach hinten.)

Cato (am Fenster). Das ist er!

Gellert (ebenfalls hinausgehend). Jünger und freundlicher als der König! Welch ein schönes Roß, dieser Schimmel, und so ruhig bei all dem Lärmen und Lichtschimmer!

(Neuer Trommelwirbel.)

Siegmond (wieder hereintommend). Herr Professor Gellert, da hinüber! Der Prinz kann jeden Augenblick hier eintreten!

Gellert. Ja doch! (Geht nach rechts hinüber mit Cato.)

(Bei den Worten „hier eintreten“ erscheinen hinten inmitten des Vorsaals von links einige Soldaten mit Fackeln; die übrigen Soldaten haben sich rangiert, voran die Trompeter, und sowie die Fackelträger erscheinen, blasen die Trompeter

Fanfare. Während der Fanfare tritt von links inmitten des Vorsaales Prinz Heinrich ein und schreitet auf die Türe zu.)

Dritte Szene.

(Die Wachen vor dem Vorzimmer präsentieren. Vor dem Prinzen schreiten zwei Gardisten mit Armleuchtern, welche sie auf den Tisch setzen, dann die Adjutanten Wedell und Bastrow. Wedell in Uniform der Garde, ähnlich der des Prinzen; Bastrow in Uniform der Seydlitz's Rürassiere. Sie treten an die zehn Schritte voraus vor dem Prinzen in den Saal, postieren sich an beide Seiten der Thür und strecken ihre Stöcke von sich. Ihnen folgt der Prinz. Hinten auf dem Vorsaale kommen Rats Herren, welche auf dem Vorsaale stehen bleiben. Die Grenadiere stellen sich, nachdem der Prinz herein ist, mitten vor die Türe des Vorzimmers und halten ihre Gewehre mit ausgestrecktem Arme zur Seite auf dem Fußboden aufgestützt.)

Prinz Heinrich (sobald er in die Thür getreten zu dem an der rechten Thürseite stehenden Wedell): Leutnant von Wedell! Ich lasse die Herren von Leipzig bitten, mich zu erwarten. Drücken Sie ihnen meine Erkenntlichkeit aus für den Eifer, mir zum Freiburger Siege Glück zu wünschen, und entschuldigen Sie in meinem Namen die Verzögerung. Generalleutnant von Seydlitz hätte aber ein Geschäft vorbereitet, welches die Leipziger Herren nahe angehe, und welches ich erst erledigt sehn wollte, eh' ich mit ihnen spräche.

(Einige Schritte vorschreitend, nachdem er eine verabschiedende Bewegung mit der Hand gemacht, und darauf Wedell sich gewendet hat und abgegangen ist. Während des Folgenden sieht man, daß Wedell die Leipziger Rats Herren draußen nach rechts hinüber verweist. Der Prinz spricht, fast ohne zu pausieren, weiter:) Rittmeister von Bastrow! (Bastrow tritt hastig heran zur linken Hand des Prinzen.) Sogleich eine reitende Ordonnanz nach der Dresdner Heerstraße hinaus, wo General Seydlitz noch zu finden sein wird — doch nein! kontremandiert! — die Auswahl rascher Pferde ist hier leichter. Ist jemand zur Hand, der die Pferde Cures Regiments genau kennt?

Bastrow. Königliche Hoheit, Wachtmeister Siegmund hat sämtliche Kampagnen dieses Krieges beim Regimente mitgemacht und gilt für besonders kundig in Beurteilung der Meriten eines Hosses.

Prinz. Soll herkommen! (Weht wieder einige Schritte vor.)

Bastrow (geht nach der Thür und winkt schon von weitem Siegmund, der dort im Vorzimmer steht, rechts nach dem Eingange zum Auditeur zu).

Siegmund (sehr rasch, so daß er schon herantkommt, während der Prinz noch schreitet, zur Linken des Prinzen, da Bastrow zurückbleibt). Königliche Hoheit, zu Befehl!

Prinz (ihn anblickend). Aha, du bist's, alter Bekannter von Roßbach! Schlesisch Blut!

Siegmund. Aus dem Gebirge, Königliche Hoheit.

Prinz. Suche die sechs schnellsten Pferde aus dem Regiment, und die sechs leichtesten Reiter. Sie sollen ohne Kürass reiten, und sollen Station nehmen von hier nach Wurzen. Ich erwarte über Wurzen Kuriere von Dresden. Deren Brieffchaft sollen sie in Beschlag nehmen und in gestrecktem Galopp hierherbringen. Je drei! verstehst du? Die anderen drei warten, ob der zweite Kurier komme, und tun alsdann desgleichen. Verstanden?

Siegmund. Zu Befehl, Königliche Hoheit!

Prinz. Marsch! (Siegmund macht Kehrt und geht zur Thür rechts hinaus in den Vorfaal.) Rittmeister von Bastrow! (Tritt heran.) Es ist den Regimentern unter meinem Kommando und insbesondere der Kavallerie befohlen, sich möglichster Schonung zu befeleißigen gegen die Einwohner des Landes, namentlich in Sachsen; denn gerade Sachsen leidet am schwersten von dem langen Kriege. Die Sachsen sind unsre Landsleute, wenn sie auch unter andrer Regierung stehen. Euer Chef sagt mir von auffallenden Widersetzlichkeiten hier am Orte, welche zur Untersuchung vorliegen. Sind Ihm, Bastrow, Erzeffe bekannt von Seinem Regimente, Erzeffe, welche die hiesigen Einwohner gereizt haben könnten?

Bastrow. Nein, Königliche Hoheit.

Prinz. Ich sehe aber hier (sich nach dem Vorfaale umsehend) zum Beispiel, daß Ihr im Rathause auf dem blanken Fußboden Feuer anzünden laßt, welche das Haus und die Stadt gefährden können?

Bastrow (sieht wie um Unterstüzung bittend auf Wedell, der schon bei Siegmunds Abgange wieder links eingetreten ist).

Wedell. Königliche Hoheit: der Fußboden ist mit Quadersteinen gepflastert —

Prinz. Rittmeister von Bastrow! Hat der Auditeur des Regiments die Vergehungen qualifiziert, von welchen General Seydlitz sprach?

Bastrow. Zu Befehl, Königliche Hoheit.

Prinz. Laß Er sich das Papier ausliefern, und halt' Er mir Vortrag. Ich kann draußen die Herren von Leipzig nicht mit früh-

lichem Gewissen sprechen und kann ihre Glückwünsche nicht wohl in Empfang nehmen, solange Leipziger Einwohner unter schwerer Anklage harren. Es sollen sogar, wie mir Seydlitz sagt, Professoren unter den Angeklagten sein —

Bastrow. Zwei, Königliche Hoheit.

Prinz. Den Vortrag!

Bastrow. Zu Befehl, Königliche Hoheit! (Ab nach rechts in das Zimmer des Auditeurs. Wedell bleibt hart an der Thür, so daß außer der rechten Seite die ganze Bühne frei ist.)

Prinz (geht nach dem Tisch, dann quer über die Bühne, so daß er vor die Damen kommt. Dort küßt er den Hut, sich nach hinten wendend). Behalten Sie Platz, meine Damen! (Diese verneigen sich nur ohne sich zu setzen. Er geht nach hinten auf Wedell links zu. Als er etwas über die Mitte der Bühne gekommen, präsentiert sich rechts im Vorzimmer Siegmund militärisch. Der Prinz macht ihm eine Bewegung mit der Hand, welche ausdrücken soll: es sei gut, er geht dann weiter nach links hinten. Siegmund macht Kehrt und verschwindet im Vorsaale. Der Prinz wendet sich hinten vor Wedell und kommt auf den Tisch zu, rückt sich den Stuhl rechts vor den Tisch und setzt sich, Hut und Handschuhe langsam auf den Tisch legend.)

Bastrow (mit einem langen Portefeuille tritt von rechts ein, als der Prinz nach vorn geht, und wendet sich hinter dem Prinzen nach der Kulissen- oder Rückenseite des Tisches, den Stuhl, welchen er nicht benützt, zur Seite schiebend. Er hält einen Bleistift in der Hand, schlägt das Portefeuille auf und beginnt auf einen Handwink des Prinzen daraus zu lesen): Erstens. Graf Wolza. Ausländer. Gefährlicher kaiserlicher Parteigänger. Im Rücken des Heeres tätig auf dem Erzgebirge und in Leipzig, den Kaiserlichen Nachrichten und Ratschläge zu geben. Blank erwiesen in der aufgefangenen Depesche an General Serbelloni. Ohne Umstände Standrecht über ihn zu halten; zu erschießen. (Bewegung des Schreckens auf der rechten Seite.) Zweitens. Friedrich von Rothenhain. Ausländer. Offizier der Reichsarmee in Zivilländern im Rücken des Heeres tätig. Verfasser einer aufrührerischen Druckschrift, mit blankem Degen widerseßlich bei der Verhaftnahme. Standrecht; wahrscheinlich zu erschießen.

(Noch größere Bewegung auf der rechten Seite.)

Prinz (sich halb nach Bastrow wendend). Wie lange ist der Auditeur beim Regiment?

Bastrow. Seit der Affäre bei Runersdorf.

Prinz. Weiter!

Zastrow. Drittens. Professor Numero Eins. Inländer. Rädelzführer einer respektswidrigen und gefährlichen Protestation von Gelehrten. Abfasser eines verrätherischen Schreibens an den feindlichen General Serbelloni, Fehler des Grafen Volza und des Offiziers von der Reichsarmee. In naher Verbindung mit der sächsischen Linie von Manteuffel. Vor ein Kriegsgericht zu stellen. Festung erster Klasse. (Bewegung rechts. Besonders Frau Gottsched ihre teilnehmende Bestärkung gegen Gottsched ausdrückend.) Viertens. Professor Numero Zwei. Ausländer. Mitunterzeichner der gefährlichen Protestation. Ebenfalls Fehler des Grafen Volza und zwar offen widersehliger. Kriegsgericht. Festung zweiter Klasse. (Theilnahme für Gellert rechts.) Fünftens. Gräfin von Manteuffel. (Sie fährt auf.) Ausländerin. Gattin des bei Freiberg entdeckten Manteuffel. Der Mitwissenschaft verdächtig an dortigen hochgefährlichen Umtrieben von Manteuffels. Unterstützter Verdacht durch ihren Reitknecht, welcher unkundig Spionsdienste verrichten sollte zwischen Leipzig und den österreichischen Vorposten. Vor ein Kriegsgericht!

Wilhelmine (leise). Mutter!

Zastrow (ohne Unterbrechung fortfahrend). Sechstens. Siebentens. Achters. Dienerschaft. Sämmtlich Ausländer. A. Selbiger Reitknecht. Als sehr dumm erkannt und nicht zurechnungsfähig. In Gnaden zu entlassen mit einem Denkfettel.

Schladrík (leise). Der kann lachen!

Alle (rechts). Pst!

Zastrow (sich einen Augenblick umsehend, dann ohne Unterbrechung fortfahrend). B. Männlicher Diener des Professor Numero Eins. Als sehr naseweis erkannt — angemessene Spießruten.

Schladrík (vortretend). Als wie ich?!

Alle (auf der rechten Seite). Pst!

Zastrow (wie oben). Weiblicher Diener. Als wohlgefunnt bekannt im Regiment. Mit einem Verweise zu entlassen. Befehlen Königliche Hoheit, daß der Auditeur dies Brouillon mündlich ergänze?

Prinz. Ist nicht nötig. Ich kenne durch den Generalleutnant den Zusammenhang der Auflage. (Sieht auf.) Wer ist Graf Volza?

Volza (drei Schritte vortretend). Ich bin's, zu Eurem Befehl, Königliche Hoheit, und mit der Bitte, mir einige Worte der Rechtfertigung zu gestatten!

Prinz. Das versteht sich von selbst.

Bolza. Nun dann, Königliche Hoheit, kann ich das Wort Rechtfertigung sogleich zurücknehmen. Ich habe mich nicht zu rechtfertigen; denn ich habe nichts Unrechtes getan, es müßte denn ein Unrecht sein, daß ich nicht in diesem Lande geboren, und daß ich der Sohn eines Mannes bin, welcher vor dem Kriege zum Ärgern der Sachsen wohlhabend geworden ist. Was trag' ich dabei für Schuld? Oder welche Schuld trag' ich den Preußen gegenüber? Als dieser Krieg begann, war es eine ihrer ersten Anordnungen, daß die Meißner Fabrik, deren Ausbeute man uns so sehr zum Vorwurf macht, uns gewaltsam abgenommen und preußischer Verwaltung übergeben wurde! War es also verwunderlich, daß wir unser Geschick und unsre Wünsche an die Waffen der Kaiserlichen knüpften? Das Gegentheil wäre wunderbar. Welche zivilisierte Armee straft Wünsche, die sich nicht in Taten äußern?! Ich bin nirgends tätlich gegen die Preußen aufgetreten!

Prinz. Dieser hochfahrende Ton ist Ihrer Sache nicht günstig. Sie wären jetzt viel weniger gefährdet, wenn Sie offen tätlich auf dem Schlachtfelde uns entgegengetreten wären. Hinter unsrer Armee sind Sie zu finden gewesen mit Ihrer Tätigkeit, die mir aus dem Erzgebirge gar wohlbekannt ist. (Zu den übrigen rechts.) Ist hier jemand, der einen haltbaren Grund anzugeben wüßte für die Anwesenheit dieses Mannes in Leipzig?

Frau Gottsched (scheint sprechen zu wollen, spricht aber nicht).

(Kurze Pause.)

Prinz. Sie sehen mich sogar geneigt, Entschuldigung anzunehmen, welche von Mitangeklagten ausginge. Aber es ist niemand vorhanden, der sich Ihrer anzunehmen wagte!

Frau Gottsched (tritt zwei Schritte vor). Doch! Königliche Hoheit! Ich wage es, mich des Grafen Bolza anzunehmen!

(Allgemeine Bewegung.)

Gottsched (halblaut). Adalgunde!

Gellert (beugleichen). O wie brav!

Frau Gottsched. Ich kenne den Grafen Bolza aus dem Zirkel unsers gnädigen Kurprinzen in Dresden, und ich kann bezeugen, daß der Graf Bolza hierher kam in Angelegenheiten — des Herzens. — Eine — Dame zu sehen, welche der Krieg von ihm getrennt, erschien er erst heute vormittag in Leipzig.

Gottsched (halblaut). Frau!

Wilhelmine (scheint vortreten zu wollen).

Prinz. Hätte man wirklich recht mit dem Vorwurfe, daß die deutschen Frauen den verweilichten Franzosen und Italienern so gern ihre Gunst gewährten!

Wilhelmine. Aber ich lieb' ihn gar nicht, Königliche Hoheit!

Gräfin. Wilhelmine!

Volza. Komtesse!

Wilhelmine. Seien Sie gnädig, Königliche Hoheit, schicken Sie ihn ungestraft nach Italien! Ich wünsche ihm alles Gute und vor allem eine glückliche Reise.

Gräfin. Wilhelmine!

Cato (ein wenig zwischen den übrigen vortretend, um sich Wilhelminen bemerkbar zu machen, winkt ihr ermunternd zu).

Wilhelmine. Vergeben Sie meine Offenherzigkeit, königlicher Herr, aber ich habe gar keine andre Aussicht mehr als die Hilfe eines so mächtigen Herrn wie Sie, welcher bei aller Kriegsstrenge so milde schaut und so gnädig spricht.

Gräfin. Ich verbiete dir, Wilhelmine, weiter zu sprechen! Es ist deines Namens unwürdig, auf offenem Rathause deine kindischen Liebeswünsche mitzuteilen.

Prinz (tritt einen Schritt auf alle zu und macht eine zurückweisende Bewegung mit der Hand, worauf alle wieder in die frühere Reihe an der Wand rechts zurücktreten. Dann spricht er mit lächelnder Fronte:) Es ist durchaus nicht meine Absicht und nicht meines Amtes: Vertrauter und Schiedsrichter zu werden in Liebesangelegenheiten. (An seinen Stuhl zurücktretend, ganz ernsthaft:) Ist der heut' aufgefangene Brief zur Hand an den General Serbelloni?

Zastrow. Zu Befehl! (überreicht ihn aus dem Portefeuille offen ausgebreitet.)

Prinz (sieht einen Augenblick hinein, dann wendet er sich plötzlich und geht bis an die Mitte des Theaters, auf Cato blickend). Sie sind wohl der von Rothenhain?

Cato (vortretend). Zu Ihrem Befehle, Königliche Hoheit!

Prinz. Sie haben sich erdreistet, mir eine aufrührerische Flugschrift einzusenden. (Allgemeines Erstaunen.)

Gottsched (leise). Einzusenden!

Gellert (desgleichen). Einzusenden!

Wilhelmine (desgleichen). Armer Fritz!

Cato. Eine Flugſchrift einzufenden, ja. Für aufrühreriſch halte ich ſie nicht, ſonſt hätte ich nicht gewagt, ſie Eurer Hoheit vorzulegen.

Prinz. Wie weit geht die Anmaßung der jeztigen Jugend? Kein beſtehendes Verhältniß, kein Untertanenverband wird reſpektiert, und kühnlich wird doch hinzugeſetzt, dergleichen verwegene Schimäre ſei nicht aufrühreriſch!

Cato. Verzeihung, Königl.che Hoheit, wenn ich dennoch gegen dies Wort proteſtiren muß. (Einen Schritt weiter tretend.) Ich habe die Schrift Eurer Hoheit eingefandt, weil ich verſichert zu ſein glaubte, Ihr hoher poliitiſcher Standpunkt und Ihr deutſches Herz würden das Ungewöhnliche darinnen — was Sie jezt ſchimäriſch nennen — zu würdigen wiſſen. Denn die Grundzüge der Schrift ſind erwachſen (mit erhöhter Stimme) aus den Thaten des Königs Friedrich! König Friedrich kann ſie nicht aufrühreriſch nennen!

Prinz (drei Schritte gegen das Publikum vorgehend). Nicht übel!

Cato (folgt ihm, übrigens in ſeiner Entfernung verbleibend, dieſe drei Schritte). Ich habe ein Recht zu dieſer Folgerung, Königl.che Hoheit. Unſer Vaterland iſt ſeit dem Dreißigjährigen Kriege tief zerſpalten, und innerhalb dieſer Spaltungen ſind die poliitiſchen Rechtsverhältniſſe ſchwankend geworden. Denn unſer Kaiſertum beherrscht ſie nicht mehr. Dieſ hat man tauſendfach zum Nachteil Deutſchlands ausgebeutet. Endlich überräſcht uns ein genialer König. Sein Urfprung iſt deutſch, ſein Land iſt deutſch, ſeine Thaten entrollen ſich wie Donner Gottes zu Deutſchlands Ruhme. Die Beweggründe dieſes Königs, die Beweggründe ſeiner Thaten wurzeln in einer — kühnen Deutung jener ſchwankend gewordenen Rechtsbegriffe in Deutſchland, und er, dieſer kühne Held oder ſein ihm zunächſt ſtehender Bruder, ſie könnten es anmaßend ſchelten, wenn die Jugend auf dem gegebenen neuen Grunde neue Pläne entwerfen mag zu Deutſchlands Größe?! Sie könnten fordern, daß die Neugeſtaltung Deutſchlands nur ihnen allein zuſtehe? Ihnen allein und nicht jedem Deutſchen? Gewiß nicht. Ich habe geſagt, daß es keinen großen König von Preußen geben kann ohne Deutſchland, und ich werde dies Wort vertreten bis zu meinem Tode!

(Kurze Pauſe.)

Prinz. Das wird auch nötig ſein.

(Kurze Pauſe.)

Wilhelmine. O seien Sie ihm gnädig, königlicher Herr, er ist ein guter Mensch!

Prinz (Wilhelmine und Cato einen Augenblick ansehend). So? (Nachdrücklich.) Ich habe gesagt, daß die Vertretung solcher Grundsätze mit Lebensgefahr verknüpft ist, und — (schwächer) ein trauriger Beweis (auf die Gräfin sehend) dafür liegt uns nur zu nahe. (Einen Schritt auf die Gräfin zugehend.) Nicht wahr, Madame, Sie sind die Frau Gräfin von Manteuffel?

Gräfin (etwas erschrocken). Diese bin ich, zu Eurer Hoheit Befehl.

Prinz. Ihr Herr Gemahl kämpft gegen uns in Reih und Glied; Ihre Dienerschaft wird betroffen auf Handlangerdienst, welcher dem Verdachte der Spionerie ausgesetzt ist!

Gräfin (stolz). Königliche Hoheit, das letztere ist die Mißdeutung eines Zufalls, und was das übrige anbelangt, so hab' ich nie geleugnet, daß die Familie Manteuffel feindlich gesinnt ist gegen das preußische Haus Hohenzollern!

Prinz. Gott sei Dank, dem ist nicht also. Das preußische Haus und Land zählt Herren von Manteuffel unter seinen glorreichsten Verteidigern. Dies ist aber das Herzeleid! Parteinahme hat selbst die bravsten Familien zerspalten. So wenig weiß Deutschland, (zu Cato) junger Mann, von wo ihm Kraft und Zukunft erblühen mag. Frau Gräfin von Manteuffel, Ihr Herr Gemahl ist — gefangen!

Gräfin. Gerechter Gott!

Wilhelmine (halblaut). Mein Vater!
Frau Gottsched (desgleichen). Der Graf!
Gottsched (desgleichen). Auch gesangen!
Cato (desgleichen). Auch er!

Prinz. Gott ist gerecht; denn Ihr Gemahl hatte es um uns verdient. Er kämpfte nicht bloß in Reih' und Glied, sondern mit den giftigen Waffen der Intrige. In seinem Gepäck wurden Papiere gefunden, welche die undeutschesten Verabredungen mit Frankreich und Rußland enthalten, und welche — sein Leben verwirken!

Gräfin. O Tag des Jammers!

Wilhelmine. Liebe Mutter — o königlicher Herr! —

(Kurze Pause.)

(Der Prinz geht während derselben zu seinem Stuhle zurück; die übrigen sind

wieder mehr in geordneter Reihe; auch Cato ist wieder mehr zurückgetreten; steht aber noch etwas vor.)

Prinz (zu Cato). Da sehen Sie, junger Mann, wohin es führt, wenn sich jeder selbst seine politischen Maximen bilden und sie auf eigene Faust verwirklichen will — zu schimpflichem Tode kann es führen!

Gräfin (fährt zusammen).

Cato. Ich kann nicht einräumen, daß dies meiner Lage entspreche. Frankreich und Rußland, das wirkliche Ausland, hereinzuziehen, ist himmelweit verschieden von dem, was ich will. Ich will, daß es innerhalb Deutschlands kein Ausland gebe.

Prinz. Danach sieht es in dieser Gesellschaft nicht aus! Ein deutscher Professor hat sich hier sogar aufs äußerste kompromittiert, um einen gefährlichen Italiener gegen uns zu unterstützen! (Zu Bastrow.) Professor Numero Eins ist doch Herr Gottsched?

Bastrow (bejahend). Gottsched!

Prinz (auf Gottsched zugehend). Sie sind wohl Professor Gottsched?

Gottsched. Zu Befehl, Königliche Hoheit.

Prinz. Sie sind noch obenein ein geborener Preuße!

Gottsched. Bei Königsberg in Preußen bin ich geboren.

Prinz. Und nicht bloß geboren! Sie haben Ihre Bildung eines Gelehrten dort erhalten. Warum haben Sie das Land verlassen?

Gottsched. Königliche Hoheit —

Prinz. Ich will Ihnen die Antwort erleichtern. Sie haben sich dem Soldatenstande entziehen wollen, zu dem Sie ausersehen waren!

Gottsched (sich zusammenraffend und einen Schritt vortretend). Aussehen, ja, meiner stattlichen Leibesbeschaffenheit wegen, und weil Eurer Königlichen Hoheit hochseliger Vater ohne Rücksicht auf sonstige Eigenschaften des Menschen Gardisten eintrieb aus allen Ständen.

Frau Gottsched. Gottsched!

Gottsched. Ich habe mir's nie zum Vorwurf gemacht, Königliche Hoheit, und die gebildete Welt Europas ist, Gott sei Dank, bisher meiner Meinung gewesen, daß ich mich für mehr als eine bloß körperliche Maschine erachtet habe, und daß ich das Geistesleben höher geschätzt als das Dienstleben eines Gardisten!

Prinz. Und zum Dank, daß Ihnen Preußen dies nicht nach-

getragen, lassen Sie sich auf feindlichen Schritten gegen Preußen betreffen!

Gottsched. Nicht feindlich; unbefangen sind meine Schritte gewesen. Ich habe immer getrachtet, mich über den Parteilungen zu erhalten, und ich bin auch mit einem Verkehr beehrt worden, ich kann wohl sagen, mit einem gnädigen Verkehr von den verschiedensten Potentaten, welche untereinander im Streite waren. Auch Seine Majestät, König Friedrich, haben mir darüber nie ein Mißwollen, wohl aber Ihr allergnädigstes Wohlwollen zu erkennen gegeben!

Prinz. Über den Parteilungen! Das nennen Sie über den Parteilungen! Wer steht an der Spitze einer politischen Protestation, welche hier zur Bestrafung vorliegt?!

Gottsched. Sie ist eben eine Protestation gegen Parteilung. Wer sie uns abgenötigt, der nahm Partei! Man verlangte von der Wissenschaft Parteilnahme für das, was augenblicklich herrscht! Dies widerspricht dem hohen Standpunkte der Wissenschaft, und es war also unsers Amtes, dagegen aufzutreten.

Prinz. Und Verfasser aufrührerischer Flugschriften zu schützen, ist das auch Ihres Amtes? (Kurze Pause. Gellert tritt einen Schritt vor.)

Gellert. Ja, Königliche Hoheit. Im vorliegenden Falle war auch dies unsers Amtes. Ich muß auf meine eigne Gefahr meinen Kollegen hierbei in Schutz nehmen durch mein Zeugnis. Die Protestation wegen der Flugschrift hat er nicht gewünscht. Ich aber hab' sie mit größter Bereitwilligkeit unterschrieben und bin erbötig, sie zu vertreten, so weit mir schwachen Manne Gott Kraft dazu verleiht.

Prinz (zu Gastrow). Dies ist der zweite Professor?

Gastrow. Ja.

Gellert. Nur ein außerordentlicher Professor, ja. Aber ist auch mein Kopf nicht ausgezeichnet genug, mich auf die oberste Stufe zu heben, ich habe vor manchem Höheren den Vorteil voraus, daß mein Herz lebendig und wirksam redet. Verachten Sie ein Herz nicht, königlicher Prinz, in so herzloser Zeit! Mein Herz aber sagt mir, daß es jetzt nicht genug sei, verwüstete Felder, zerstörte Wohnungen zu beklagen, geängstigte Menschen, verstümmelte Menschen, getötete Menschen zu beweinen, daß es nicht genug sei, über all' den sichtbaren Jammer des Krieges zu stöhnen, über den Jammer eines Krieges, der unter Brüdern eines Vaterlandes wüthet — nein nein, mein Herz sagt mir, daß auch unser innerer Mensch bedroht, daß auch

das tödlich bedroht sei, was wir Moral nennen, und, Königliche Hoheit, mein Herz hat recht, das weiß ich! (Zwei Schritte nähertretend.) Wir gewöhnen uns, einer auf den andern zu lauern, einer den andern zu bevorteilen — denn der Vorteil ist jetzt selten, und der Nachteil mit seinen Gefahren ist jetzt allerwege — wir gewöhnen uns, (noch einen Schritt nähertretend) einander zu beargwöhnen, ja einander zu verdächtigen, wenn's vor dem täglich vorhandenen Feinde was helfen kann, wir gewöhnen uns — nichtswürdig zu werden, Königliche Hoheit! Und nun kommt uns in solcher furchtbaren Zeit, es kommt uns Männern der Wissenschaft, die wir Sorge tragen sollen für Edles, Großes und Unvergängliches, es kommt uns, die wir die Arche lauterer Grundsätze retten sollen auf unsern Schultern aus dem allgemeinen Schiffsbruche, es kommt uns die Zumutung, den Schriftstellern aufzupassen, daß sie im drängenden Gewirr des Krieges nicht ein unbedachtes warmes Wort sprechen, es kommt uns die Zumutung, wenn einem braven Manne ein unbedachtes Wort entschlüpft ist, auf ihn zu fahnden und ihn an die Straßbank zu liefern — Königliche Hoheit, es mag nötig sein im Staate, also zu spüren und zu verfolgen, aber bei meiner armen Seele, das Geschäft derer, welche die Forschung ermuntern, welche Wissenschaft und Sitte lehren sollen, das Geschäft der Professoren ist dies nicht, — und darum, Königliche Hoheit, haben wir protestiert, und ich erst recht, und darum protestiere ich hier noch einmal vor Ihrem eignen mir verehrlichen Antlitze und Haupte, und vor dem Angesichte des ganzen Landes.

Prinz. So spricht in ganz Deutschland — Seydlich hat mir nur Gottsched genannt — so spricht aber in ganz Deutschland nur ein Mann, nur ein Mann greift so in Herz und Nieren, dieser eine Mann müssen Sie sein, Sie müssen Gellert sein!

Alle. Gellert! Gellert!

Gellert (fast weinend). Ja freilich bin ich Gellert, königlicher Herr!

Prinz (mit großer Wärme). Gellert! Gefegnet sei die Stunde, da ich Sie finde und halte, (ihn umarmend) an meinem Herzen halte, des Vaterlandes bravsten Mann!

(Allgemeine Bewegung.)

Gellert. O mein Gott, blähe mich nicht auf in Freude der Eitelkeit! Königlicher Herr, meine Hände, meine Stimme zittern, meine Augen weinen nicht bloß darüber, daß Sie mich schätzen.

Auch darüber, ja ja, aber nicht bloß darüber! Nein, beim gütigen Gott da oben, es ist die Sorge um das Allgemeine, um die Not des Vaterlandes, um die Not derer, die hier eines Richterspruches harren, ohne doch Übeltäter zu sein!

Prinz. Ich weiß es, Gellert, ich weiß es! Und glauben Sie nur, daß auch mein Herz darunter leidet, glauben Sie, daß auch bei uns, bei meinem Bruder und mir und bei allen guten Preußen diese Sorgen des vaterländischen Herzens bittre, bittre Qual verursachen. Fürchten Sie nicht, daß irgend eine edle Wallung eines Deutschen von uns verkannt oder gar beleidigt werden könnte. Verkennen Sie mich nicht, Gellert, wenn Sie mich das strenge Amt eines Soldaten erfüllen sehen. Innerlich bin ich nicht bloß Soldat, und ich weiß, (sich aufrichtend) ich weiß die notwendige Unabhängigkeit der Wissenschaft gar wohl zu würdigen. Ihre tapfere Verteidigung derselben, Professor Gellert, ist Ihnen bei mir zur Ehre angeschrieben, auch wenn ich sie strafen müßte im Drange des Krieges. (Wieder zu Gellert gewendet). Und das muß ich nicht! In diesem einen Falle mit der Universität darf ich meinem Herzen folgen. Darin kenne ich meinen Bruder!

Gellert. Gott lohn' es Ihnen!

Prinz. Wenn Deutschland was werden soll, so muß es tapfere Männer haben. Und tapfer ist man nicht bloß auf dem Schlachtfelde, tapfer ist jeder, der in seinem Kreise feststeht gegen jegliche Zumutung.

Gellert. Sawohl, mein königlicher Herr!

Vierte Szene.

Siegmund. Die Vorigen.

Siegmund (tritt schon bei dem Worte „Zumutung“ durch das Vorzimmer rechts ein und überreicht dem Prinzen einen großen Brief). Königliche Hoheit, der erste Kurier, dem man schon auf der Station nach Borsdorf begegnet ist. Ich hoffe doch, Königliche Hoheit recht verstanden zu haben, daß noch ein zweiter Kurier erwartet ist, und daß unsre Reiter unbekümmert um den ersten Station sassen sollten bis Wurzgen? -

Prinz. Ganz recht!

Siegmund (ab von wo er gekommen. Alles weicht in die Reihe an der rechten Seite zurück, auch Gellert).

Prinz (tritt eluige Schritte vor, die Depesche aufreißend. Man sieht, daß ihm der Inhalt einen lebhaften Eindruck verursacht. Zu Bastrow): Euren Schreibstift, Bastrow! (Schreibt stehend, indem er die Depesche auf den Tisch legt, in diese Depesche hinein.) Von Wedell! (Dieser kommt eiligst zu ihm marschirt.) Diese hier unten beige geschriebene Order unverzüglich ausfertigen und durch Ordonnanzen schleunigst versenden an alle Regimente!

Wedell. Zu Befehl! (Wendet sich.)

Prinz. Noch eins! Ein Blatt Papier! (Wedell bringt seine Brieftasche aus der Uniform, um zu suchen, Bastrow überreicht ihm aber rascher aus dem Portefeuille ein Blatt. Zu Wedell:) Vorwärts! (Wedell links ab. Der Prinz setzt sich, sobald Bastrow das Papier auf den Tisch vorlegt, und schreibt hastig einige Worte darauf.) Dies in Ruvert schlagen! An des Königs Majestät adressieren, und durch Kuriere, die ventre à terre zu reiten haben, nach der schlesisch-lausitzer Grenze, wo der König heranziehen wird!

Bastrow. Zu Befehl! (Ab nach des Auditeurs Zimmer. Bald sieht man ihn mit einem Briefe von da in den Vorfaal hinausgehen. Im Verlauf nimmt er und Wedell wieder Platz an der linken Thür.)

Prinz (geht lebhaft auf und nieder; an Gottsched und den Damen vorüberkommend, scheint er sich schmerzhaft zu erinnern, daß er noch zu entscheiden habe, und geht an den Tisch, den Brief an Serbelloni lesend. Er schüttelt den Kopf). Beenden wir dies peinliche Gericht! Wie gern ich möchte, ich kann nicht allen helfen. Dieser Brief an Serbelloni ist zu feindlich gegen uns und wird dadurch zu bedeutend, daß er von einem Manne ausgegangen ist, der eben erst öffentlich gegen eine preussische Behörde protestiert hatte an der Spitze einer großen Körperschaft. Den Sinn dieser Protestation darf ich gut heißen; denn es wäre Preußens unwürdig, die Freiheit der Wissenschaft antasten zu wollen, es wäre Preußens Untergang, die Wissenschaft zu erniedrigen. In diesem Betrachte kann ich, wie gesagt, beim Könige verantworten, daß ich alles als nicht geschehen und nicht vorhanden bezeichne, was der Wirrwarr des Krieges an die Oberfläche getrieben hat. —

Anderß ist es aber mit den übrigen Anklagepunkten! Schelten Sie mich nicht, lieber Gellert! Politik ist ein schlimmes Wesen und macht die Menschen hart; denn ihr erstes Gebot heißt: Unterdrücke die Stimme des Herzens! Der König heischt von mir so strenge

Verantwortung wie von jedem anderen, vielleicht noch strengere. Und der König muß streng sein, solange halb Europa gegen ihn stürmt. Der kleine Strich Landes, welchen er mit täglicher Lebensgefahr behauptet, muß ihm jetzt uneingeschränkt gehören, sonst verliert sein Fuß den letzten Halt! Er muß unerbittlich streng sein auch gegen jeden Schatten von innerer Feindschaft. Dadurch bin auch ich leider genötigt, hier strenge zu verfahren.

Ihnen, Frau Gräfin, muß ich deshalb wiederholen, daß Ihr Herr Gemahl vom schlimmsten Schicksal bedroht ist!

Gräfin. Mein Gott, mein Gott!

Wilhelmine. Lassen Sie uns zu ihm, königlicher Herr, damit er doch nicht allein leide!

Prinz. Das kann ich wohl tun, mein liebes Kind. Die Gefahr kann ich nicht von seinem Haupte wenden, aber Trost und Stärkung für das Äußerste kann ich ihm gewähren.

Wilhelmine. Gott lohn' es Ihnen!

Prinz. Professor Gottsched! Ihr Empfehlungsbrief eines Landesfeindes ist unverzeihlich vom preussischen Standpunkte. Daß Sie auch noch Kriegsnachrichten eingemischt in einem Zeitpunkte, der eine entscheidende Schlacht im Schoße trug, das müssen die Kriegsherrn schonungslos strafen. Ich gäbe viel darum, wenn Sie diesen Brief nicht geschrieben hätten! (Wendet sich nach seinem Stuhle.)

Frau Gottsched (vortretend). Er hat ihn nicht geschrieben!

Prinz. Was soll das?

Frau Gottsched. Ich wiederhole es: Gottsched hat diesen Brief nicht geschrieben!

(Allgemeines Erstaunen.)

Prinz. Sie sind seine Gattin!

Frau Gottsched. Das bin ich, Königliche Hoheit.

Prinz. Versuchen Sie nicht ein Zeugnen, welches hier übel am Orte wäre — wer soll den Brief geschrieben haben, wenn nicht Professor Gottsched?

Frau Gottsched. Ich hab' ihn geschrieben! Auf mein Haupt falle die Verantwortung!

Gottsched. Ruise!

(Pauze.)

Prinz (in den Brief sehend). Gute Frau! Die Unterschrift ist Gottscheds!

Frau Gottsched. Die Unterschrift ist Gottscheds, ja. Aber Gottsched weiß jetzt noch nicht genau, was in dem Briefe steht: er hat ihn unterschrieben, aber nicht gelesen. Bezeugen Sie, Graf Wolza, der Sie zugegen waren, ob ich die Wahrheit spreche! — (Wolza schweigt.) Sie fürchten mir zu schaden! — Königliche Hoheit, ich bin bereit, mit einem feierlichen Eide zu erhärten, was ich gesagt! Mir gebührt die ganze Verantwortung!

(Kurze Pause.)

Gellert (tritt vor). Meine edle Freundin!

Prinz. Herr von Rothenhain!

Cato (tritt vor; in dem Augenblick aber kommt Siegmund von rechts hinten).

Fünfte und letzte Szene.

Siegmund. Die Vorigen.

Siegmund (spricht schon an der Thür und kommt an Gellerts rechter Seite vorüber). Königliche Hoheit, der zweite Kurier!

Prinz (die Depesche hastig ergreifend). Vom Kurprinzen? (Hastig aufreißend.) Ja — ja ja! (In größter Freude.) Du hast mir eine glückliche Hand, Schlesier, bitt' dir eine Gnade aus! (Dabei aber wieder in den Brief sehend und Siegmund wegdrängend, weil er nach hinten will und auch während der nächsten Worte nach hinten geht.)

Siegmund. Eine Gnade?! Herr Gott, was nun geschwinde?!

Katharina (kommt an seine rechte Seite gesprungen).

Siegmund. Richtig!

Prinz (hinten, halb zu dem Adjutanten, halb nach dem Saale hinaus mit starker Stimme): Die Trompeter des Regiments! Ich lasse die Herren von Leipzig bitten, mir dreißig Fässer Wein zu verkaufen — (Wink nach vorn kommend, aber wie nach hinten kommandierend.) Jeder Soldat bis zum Packknecht hinunter soll heute Abend seine Flasche Wein trinken! (Die Adjutanten gehen ab. Alles rückt um einen Schritt näher an den Prinzen. Der Prinz, Gellert die Hände entgegenstreckend.) Ja, mein guter Gellert, das dacht' ich wohl, es kann einem nur Segen bringen, einem guten Menschen begegnet zu sein!

Gellert (erstaunt fragend). Königliche Hoheit?

Siegmund. Heuraten will ich, Königliche Hoheit!

Prinz. Oho, und die Kriegsartikel? — Du willst doch nicht den Abschied haben? (Auf Gellert zugehend und ihn bei der Hand ergreifend;

dabel weicht Katharina und Siegmund zurück.) Gellert! (Er führt ihn links gegen das erste Fenster, bleibt aber unterwegs noch stehen und sagt:) Man hat mir gesagt, Sie seien kränklich vom Stubensitzen, Arbeiten und Sorgen. Sie sehen mir blaß aus. Das muß anders werden mit Ihnen! Kommen Sie, ich weiß ein Mittel! (Zum Fenster hinabsetzend.) Sehen Sie das weiße Roß da unten, das so ruhig steht in all' dem Lärmen?

Gellert. Jawohl, ich hab's vorhin schon bewundert!

Prinz. Das ist ein braves Tier: es hat mich in der Freiburger Schlacht sicher und gut getragen, und es soll von nun an meinen wackern Gellert tragen!

Gellert. Ach, königliche Hoheit, — aber ich bin ein schwacher Reiter!

Prinz. Deshalb brauchen Sie ein sanftes, festes Roß; denn reiten müssen Sie mir jezt täglich, damit Ihr liebes Antlitz bessere Farbe kriege!

Gellert. Mein gnäd'ger Herr! Aber eben weil das Tier so zuverlässig in der Schlacht, ist's Ihnen ja nötig —

Prinz (ihn nach der Mitte vorführend). Das ist's ja eben, lieber Freund, was mich plötzlich so erheitert: (mit größter Lebhaftigkeit) Von heute an gibt's keine Schlachten mehr!

(Allgemeine Bewegung, und alle treten näher. Siegmund und Katharina kommen links vor. Schladitz hinter ihnen.)

Gellert. Keine Schlachten?

Cato. Keine Schlachten mehr?!

Gottsched. Keine Schlachten mehr?

Prinz. Der erste Kurier brachte Waffenstillstand mit Osterreich und Sachsen. Das war ein gutes Zeichen, aber mehr noch nicht. Um darauf zu rechnen, bedurfte ich einer Antwort von Eurem Kurprinzen, der ein gar einsichtsvoller und liebenswürdiger, zur Versöhnung geneigter Herr ist. Das ist die Antwort, und sie lautet: daß er alles vorbereitet mit den Kaiserlichen, und daß, Gellert, daß die Präliminarien des Friedens beginnen können!

Alle. Des Friedens? Des Friedens?

Gellert. Des Friedens? Das walte Gott!

Prinz. Jawohl! Und ich denke, er wird es! Nicht nur die Völker, auch die Herrscher brauchen dringend den Frieden. Niemand schmollt, als unsre tapfern Degen, wie Seydlitz, der ein verdrießlich

Gesicht machte zu der Aussicht. Das ist auch in der Ordnung. Ein guter Degen will Arbeit. Wir aber, die wir nicht bloß den Degen führen, wir wollen Gott im Himmel danken für diese endliche Morgenröte!

Gellert. Jamohl!

Cato. Jamohl!

Gottsched. Jamohl!

Gellert. Amen!

Siegmund. Königliche Hoheit, jetzt geht es aber wohl mit mir?

Prinz. Mit dir? Ja freilich geht's mit dir — nach Rheinsberg sollt ihr beide mit mir kommen, damit ich euch versorgen und mich zeitlebens des ersten Friedenstag's erfreuen kann. Und nun — (eine Bewegung mit der Hand, alle weichen wieder etwas zurück) euch alle kann ich nicht retten trotz des Friedens. (Alle treten noch weiter zurück — kurze Pause.) Professor Gottsched! (ohne ihn anzusehn) für Sie bin ich jetzt allerdings bei meinem Bruder mächtiger; denn ich habe den Frieden begonnen. Sie sind mir aber anderweitig aus den Händen gespielt worden (Frau Gottsched ansehend). — Sie haben Ihre Gnade hier nachzufuchen — (zu Gottsched.) Schätzen Sie diese Perle nach Verdienst!

(**Frau Gottsched** vortretend). Mein gnädigster Herr!

(**Gottsched** (desgleichen). Gnädigster Prinz!

Prinz. Graf Volza! (Prinz geht dabei nach links, ohne Volza beim Folgenden anzusehen.)

Gottfried (der mit Schladitz schüchtern von hinten gekommen, fragt jetzt unmittelbar nach dem Worte „Graf Volza“ Schladitz halblaut): Werd' ich nicht gehenkt?

Schladitz (ebenso rasch und halblaut). Noch nicht! Bist noch zu dumm!

Prinz (ohne Beachtung dieser Worte fortfahrend): Unsere Truppen sollen Ihnen, Graf Volza, nicht begegnet sein. Aber Sie verlassen von nächster Stunde an Kursachsen und lassen sich in Deutschland nicht betreffen, soweit preussische Truppen reichen, wenn Ihnen Freiheit und Leben wert ist!

Volza. Königliche Hoheit —

Prinz. Dies Wort ist unwiderruflich! Weiteres kann ich und will ich vor dem Könige nicht verantworten. Der harmlose Ausländer sei uns willkommen und wert; der räuberische Ausländer sei uns ein blanker Feind. Dies möge unsrer krankhaften Vorliebe für das bunte

Fremdentum eine Lehre sein, (zu Gellert, der am Stuhle steht, mit schwächerer Stimme) wenn es für gründliche Fehler hilfreiche Lehre gibt.

Gellert. Leider, leider!

Prinz. Und nun zu ihm, (nach Cato umsehend) dem Gefährlichsten von allen! Kennen Sie die Flugschrift, Gellert, und können Sie für diesen leichtblütigen jungen Mann ein Wort der Entschuldigung sprechen?

Gellert. Ich kenne die Schrift, und meine gar wohl (hinter dem Prinzen zu Cato hinübergehend und dessen Hand ergreifend) bürgen zu können für die brave Gesinnung dieses Mannes.

Wilhelmine. O Sie guter Gellert!

Prinz (an den Stuhl gehend und Cato nicht ansehend). Herr von Rothenhain, Ihre Feder ist gewandt! Unser Friedensgeschäft wird solcher Federn bedürfen. Wollen Sie zu uns treten und Ihre Flugschrift durch einen Nachtrag berichtigen?

Cato (einen Schritt vortretend). Was soll ich berichtigen?

Prinz. Was Sie gegen Preußen gesagt!

Cato (zwei Schritte rasch vorschreitend). Damit nur Lob und Zufriedenheit übrigbleibe, wo Lob und Zufriedenheit eine Lüge, eine Freveltat an meinem Vaterlande wäre — das kann ich nicht! Lieber hinaus in die Verbannung, oder wohl gar in den Kerker! Lieber lieblich verderben als an der Seele Schaden leiden!

Prinz (sich halb nach ihm umwendend). Junger Mann! Seydlich ist von mir beauftragt gewesen, Ihn zu verhaften, weil ich — (mit freundlicher Stimme.) Ihn kennen lernen wollte — (Gellert, Gottsched, Frau Gottsched, Wilhelmine drücken durch ein leises „Ach!“ ihr Erstaunen aus.) Weil ich Seine Flugschrift genau gelesen hatte, weil ich Seine politische Ansicht von Deutschland und Preußen (auf Cato zutretend) teile!

Cato. Königlicher Herr!

Wilhelmine. Gnädigster Herr! O Mutter!

Gellert. O Sie vortrefflicher Mann!

Prinz. Ich mußte doch sehn, ob das etwa nur geschriebene Redensarten wären, und ob man weiteres tun könne für solchen Brankeskopf.

Gellert (Cato und Wilhelminen bei der Hand ergreifend und dem Prinzen vorstellend, bittenden Tones): Zum Beispiel, gnädigster Prinz!

Prinz. Das ist nicht meines Amtes, lieber Gellert, und das muß — der Frau Gräfin überlassen bleiben, oder (Pause, einen Schritt auf sie zugehend) — dem Gemahle der Frau Gräfin!

Wilhelmine (zum Prinzen stürzend und dessen Hand ergreifend). O mein gnädigster Herr!

Cato (begeistert tugend und dem Prinzen die Hand küssend). Mein königlicher Retter!

Gellert. Gott segne Sie, mein Prinz!

Gräfin (in großer Bewegung die Arme aufhebend). Er ist aber von niedrigem Adel; wird es konvenabel sein?

Gellert (einsachend). O mein Gott, er ist vom besten Adel!

Prinz. Es wird sehr konvenabel sein.

Volza (hintenbleibend). Königliche Hoheit, ich vermissе die Gerechtigkeit gegen mich! Solch ein Ausländer wird belohnt, fast weil er Ausländer ist, und ich werde —

Cato. Ich bin kein Ausländer.

Gellert. Hier ist kein Ausländer weiter!

Prinz. Nein, hier ist sonst keiner! Der deutsche Gast bei uns sollte nimmermehr Ausländer heißen! Können wir diesen Eigensinn der hundertfältigen Souveränität austreiben, dann wird unser Reich die Macht einnehmen, welche ihm gebührt. Gott mag wissen, ob es uns gelingt; denn das Übel sitzt in harter und vielfach respektabler Schale. Aber trachten sollen wir auch in diesem Sinne nach Macht und Herrlichkeit und zwar mit Feder und Schwert. Was wir vielleicht nicht erleben, das erleben doch am Ende unsre Kinder oder Kindeskinde, ein nicht nur einiges, sondern auch starkes deutsches Reich!

Gellert (in große Bewegung geratend bei dieser Rede, winkt bei den Worten „Ausländer heißen“ Siegmund, nach hinten deutend und die Pantomime des Blases machend. Dieser wiederholt die Pantomime nach der Thür hin).

Gellert (sehr lebhaft und schnell). Ja, wir sind ein Volk von Brüdern vom bleichen Sande der Memel bis an die dunklen Wälder der Vogesen!

Cato (sehr rasch und lebhaft einsachend). Von der grünen Nordsee bis an das blaue Adriatische Meer!

Prinz (ebenso). Ein einzig Volk von Brüdern, (den Gut abnehmend) das gebe Gott!

(Zanfäre.)

Gellert.

Cato. } Es lebe unser deutsches Vaterland!

Prinz. }

Alle. Es lebe unser deutsches Vaterland!

(Der Vorhang fällt rasch.)



Die Karlsruher.

Einleitung des Verfassers.

Zahlreiche Nachfragen, ob das Drama „Die Karlschüler“ noch nicht als Buch käuflich zu haben sei, bestimmen den Herrn Verleger, diesen sechsten Band zu einer Zeit schon auszugeben, welche im gewöhnlichen Gange noch die erste Theaterlaufbahn des Stückes in sich begreift. Unsern mangelhaften Gesezen nach sind aber Theaterlaufbahn und buchhändlerischer Verkauf eines Stückes geschworne Todfeinde. Ist dies nicht eine eigentümliche Erfindung zum Gedeihen dramatischer Schöpfung? Gute Theaterstücke fordern wir mit höher gespannten Forderungen als irgend eine Nation, und die gemein irdischen Wege für die Laufbahn eines Theaterstücks verschließen wir ebenfalls sorgfältiger als irgend eine Nation. Ist diese Logik eine absonderliche, oder ist es gar keine?

Sobald nämlich ein deutsches Stück im Buchhandel erscheint, kann es von jeder Bühne ohne das geringste Honorar für den Verfasser aufgeführt werden. Die Bühne zahlt wie jeder Privatmann ihren Taler Ladenpreis dem Buchhändler und wirtschaftet nun mit dem Stücke, wie sie mag. Was doch eigentlich nur verkauft ist zum Lesen, das wird für sie Gegenstand eines Geschäftes. Sie teilt es in einem Abende tausend Menschen mit, welche nun das Buch nicht mehr zu lesen und zu kaufen brauchen, und es ist nicht die Rede davon, ob hierdurch ein wichtiges Eigentumsrecht verletzt werde. Ja, sie verschneidet, verstümmelt, verwertet es nach Gutdünken, unbekümmert darum, ob der Verfasser sein Stück für die Bühne ganz anders eingerichtet habe als für das Lesepublikum, unbekümmert, ob solchergestalt der Ruf des Stückes und des Verfassers leiden können. Das Stück ist eine gute Priße, sobald es im Buchhandel erschienen ist, und der Verfasser hat den Bühnen gegenüber kein Recht mehr zu irgend einer Forderung, zu irgend einem Einspruche.

Unsere beiden größten Theater, das Burgtheater zu Wien und das Hoftheater zu Berlin, haben früher als die juristische Behörde die Einsicht gehabt, daß hier ein Unrecht vorliegt, und haben für sich diesen Unterschied zwischen Manuscript und Buch aus eigener Billigkeit aufgehoben. Sie honorirten auch das im Buchhandel erschienene Drama. Bei allen übrigen Bühnen ist es ein Akt einzelnen Wohlwollens, wenn sie dies thun, und obwohl wir neuerdings in all diesen Punkten Fortschritte gemacht und in den meisten Beziehungen solcher Art einen anständigeren Stil gewonnen haben, obwohl wirklich heutigen Tages die Direktoren der zunächst folgenden Hofbühnen zu Dresden und zu München und wahrscheinlich auch die edleren Stadtbühnen eine Ehre darein setzen, solch eine Benützung auf Kosten des Verfassers zu verschmähen, so sind wir doch noch weit entfernt von einem Gewohnheitsrechte, welches sich gegen schreiende Unbilligkeit einzustellen pflegt. Weit entfernt, und diesem doch vielleicht näher als der Erringung eines Gesetzes!*)

Es ist hier nicht der Ort, die Rechtsfrage zu erörtern. Wir haben dies zu wiederholten Malen getan vor den zuständigen Behörden des Vaterlandes und haben keine Änderung erwirkt. Zuletzt ist es vor den sächsischen Kammern geschehn. Wiederum vergeblich, obwohl die erste Kammer zustimmend auf unsre Petition einging. Die zweite Kammer hat, wenn auch mit geringer Majorität, unser Begehren abgewiesen.

Wenn aber nicht eine Erörterung der Rechtsfrage hier am Orte ist, so ist's doch ein Hinweis auf die praktische Bedeutung der Frage. Diese Bedeutung ist sehr groß; denn das Interesse des Publikums am Theater und somit das Theater selbst wird ungemein gehoben und gestärkt, wenn das Stück zu gleicher Zeit dargestellt und als Buch verkauft wird. Die Neugier ist ein Hebel von geringerem Werte als die Wißbegier. Bloß auf die Neugier zu spekulieren, wie dies bei unserer Ausschließung des gedruckten neuen Theaterstückes geschieht, ist ein dürstiger, dem mannigfaltigen und tiefen Zwecke nicht entsprechender Stil. Und man verliert auch nicht einmal den Hebel der Neugier, wenn das neue Stück schon

*) Soeben erscheint in Oesterreich ein preiswürdiges Gesetz zum Schutze literarischen Eigentums — es gibt das im Buchhandel erscheinende Drama ebenfalls frei.

gedruckt vorliegt. Ein großer Teil des Theaterpublikums ist nicht so eilig mit dem Kaufe eines Buches und bewahrt sich die erste Illusion. Dieser Teil des Publikums hat aber doch nach dem ersten Anschauen das Bedürfnis, genau zu erfahren und still zu prüfen was ihm schnell vorübergeführt worden ist. Kann einem solchen Bedürfnisse genügt werden, so ist dies ein offener Gewinn für tieferes Interesse am Theater. Man verliert also nicht einmal die Neugier, sondern man veredelt sie, und man gewinnt obenein den Hebel der Wißbegier. Alle besseren Theaterfreunde fühlen sich doppelt angeregt, wenn sie das Stück in Händen haben; sie üben ihre Phantasie, indem sie sich selbst eine Vorstellung machen, wie die wirkliche Vorstellung wirken werde und wirken könne, sie üben ihre geistigen Kräfte, indem sie Debatten erregen, welche mit immerwährend möglicher Berufung auf die Einzelheiten des Buches gründlich geführt werden können, sie wecken solchergestalt in sich selbst die schlummernden Fähigkeiten für eigne dramatische Schöpfung, sie spornen die Schauspieler zur Gründlichkeit; denn sie haben die vollständige Kontrolle der Schauspieler in der Hand, sie nötigen die Kritiker zu gründlicher Wahrheit aus demselben Grunde, sie werden mit einem Worte zu viel größerer Mitwirkung ermächtigt. Und je mehr Menschen beteiligt werden, desto vollständiger wird jede Sache.

Dabei ist der Gleichgültigen noch gar nicht gedacht, derjenigen nicht, welche sich ohne Inhalt in den Gesellschaften umhertreiben, und welche nun plötzlich in einem überall vorrätigen neuen Theaterstücke einen überall verständlichen Inhalt finden; es ist derjenigen nicht gedacht, welche durch Lebensart und unübersteigliche Hindernisse vom Besuche des Theaters ausgeschlossen sind, und welche nun auf einmal durch das vorhandene Buch an einer Welt des Interesses teilnehmen können und zu einer Zeit teilnehmen können, während welcher dies Interesse durch Aufführung des Stückes seinen Höhepunkt erreicht.

Das alles, was ich hier nur andeuten und nicht einmal erschöpfend andeuten kann, wie wichtig wäre es besonders in Deutschland, wo man mehr denn anderswo der Gründlichkeit zuneigt, wo die Lektüre der gesuchte Vorhof ist für alles, wo man so gern vorbereitet ist für öffentliche Handlung, wo die Bildung wirklich verbreiteter ist als in irgend einem Lande der Welt, wo also ein gedrucktes Buch mehr Teilnehmer findet als irgendwo, wo so gern

jedes Ländchen, ja jedes Städtchen ein selbständiges Urtheil haben möchte und doch über Theaterstücke aus Mangel an gutem Theater, aus Mangel an irgend einem Theater nicht haben kann! Das Land der Centralisation hat diese gründliche Hilfsbedingung für ein mächtiges Theater längst eingesehen und eingeführt, Frankreich, welches mit seinem Paris dieses Hilfsmittels viel eher entbehren könnte als Deutschland, Frankreich hat dies Hilfsmittel längst in Wirksamkeit! Dort begreift man nicht, wie an der Rechtmäßigkeit, ja Nothwendigkeit desselben zu zweifeln sei. Im innersten Wesen dieser Frage ist es wie mit dem Nachdrucke, obwohl der äußere Anschein entgegengesetzt ist. Der kurzsichtige Volksfreund meint der Mehrzahl einen Dienst zu erweisen, wenn er den Nachdruck gut heißt, weil er solchergestalt die guten Bücher wohlfeil und verbreitet mache. Aber er übersieht, daß für jeden Strom eine Quelle nötig ist, er übersieht, daß keine guten Bücher entstehen, wenn die Entstehung derselben nicht sorgfältig geschützt, wenn für den Urheber eines Buches nicht die Möglichkeit einer großen Eigentumserschöpfung gesichert wird. In dem Staate des Eigentums ermuntert man nur zu Schöpfungen, wenn man ihnen Lohn sichert. Das Theater gedeiht nur, wenn man die Quelle des Theaters, die Dichter kräftigt! Weil man sie für Nebenpersonen erachtet hat, ist dies wunderliche Nachdruckrecht mit Theaterstücken, das heißt ein freigegebenes Aufführen der bereits gedruckten Stücke entstanden. Die bloßen Verwaltungen zur Hauptsache machen, wie man solchergestalt in Deutschland getan, die Direktionen, welche nur vermitteln, nicht aber erzeugen, zum Hauptaugenmerk des Schutzes nehmen, das ist die verkehrte Welt. Und was ist's für ein Schutz! Für jede einzelne Direktion eine Kleinigkeit an Honorar, für den Dichter aber die ganze Summe all dieser Kleinigkeiten, das ganze Honorar! Weil zwanzig solcher Direktionen einige Louisdor sparen können, entzieht man der ganzen Nation das Urtheil und die Theilnahme an einem neuen Drama, indem man den Dichter abschreckt, sein Werk im entscheidenden Augenblicke der ganzen Nation durch den Druck mitzutheilen. Hat das einen haltbaren Sinn? Und nur die mittelmäßigen Direktionen verlieren die paar Louisdor Honorar, nur die schlechten und trägen verlieren sie, nur diejenigen, welche nicht eifrig auf Darstellung neuer Stücke bedacht sind, nur sie werden nicht mehr wie jetzt entschädigt durch Honorarfreiheit für ihr nachlässiges Zuwarten, also nur die

Trägheit und Nachlässigkeit wird beeinträchtigt, wenn morgen das gedruckte neue Stück seinen Honorarpreis behält; und diesem kläglichen Schutze wird in gedankenlosen Schlendrian ein so großer Zweck geopfert!

Möge diese Erinnerung unsere Gesetzgeber mahnen, einem Verhältnisse nachzudenken, welches das Nachdenken wohl verdient. Da in dieser Einleitung und diesem Buche vorzugsweise von Schiller die Rede sein wird, so will ich hierbei aus Schillers eigener Praxis ein Faktum erwähnen, welches dasselbige Thema berührt. Als Schiller den Wallenstein schrieb, lag die Honorarzahlgung der Bühnen noch tiefer im argen als jetzt, und dies war für Schiller kein geringes Hemmnis. Er war darauf angewiesen, von seinem Talente den größeren Teil seines Einkommens zu beschaffen, und wenn er zögernd nach langer Pause wieder an dramatische Arbeit ging, und wenn er zweifelnd ausrief vor dem ernstlichen Beginnen des Wallenstein: „Soll ich denn wirklich so viel Zeit und Kraft an ein mißliches Unternehmen wagen?“ so war der unsichere Ertrag eines Theaterstückes in Deutschland auch ein Moment in diesem zagenden Zweifel. Allerdings nur ein Moment, und ich möchte nicht im entferntesten behaupten, daß diese Alltagsrücksicht einen Dichter wirklich bestimmen oder abhalten könne. Aber auch das geringste Moment hat seine Schwere und kann einen unglücklichen Ausfall bewirken, sobald die Wagschalen schwanken. Wenn nun Schiller in jenen neunziger Jahren um einen Grad ärmer war, wenn er zum Beispiel nicht durch die ungewöhnliche Großmut jener holstein = schleswigschen Edelleute unterstützt wurde, durch dies Geschenk von dreitausend Talern, welches ihm die Augustenburg und Schimmelmann so liebenswürdig aufdrängten, lag es dann nicht nahe genug, daß die Wagschale gegen das Drama sank? Und doch datiert von diesem Wendepunkte das Glück des Vaterlandes: in „Wallenstein“, „Maria Stuart“, „Jungfrau von Orleans“, „Braut von Messina“, „Wilhelm Tell“ ein klassisches Drama erhalten zu haben binnen sechs Jahren! Wahrlich, das Glück hat sie uns gebracht, unsre Anstalten und Gesetze haben nicht die geringste Förderung, wohl aber sehr der Rede werthe Hemmnisse ausgeübt. Ich lese immer mit Leidwesen die Stellen aus Schillers Briefen jener Zeit, welche diese Wunde berühren, und welche zeigen, daß er gar wohl sorgenvoll auch mit dieser äußeren Wunde beschäftigt war. Noch vor Beendigung des Wallensteins ließ

er durch Herrn von Stein Unterhandlungen anknüpfen in Breslau, also mit einem Theater zweiten Ranges, ob er nicht eine kleine Zahl von Louisdor erhalten könne, wenn er sein Stück hinsende vor Erscheinung desselben im Buchhandel. Und die Ermunterung wurde ihm nicht, das Theater fühlte sich nicht berufen, dies kleine Honorar zu zahlen; die Aufführung kam dem Theater noch zeitig genug, wenn das Stück im Buchhandel für einen Taler zu haben sein werde!

Es liegt also dies äußerliche Thema nicht so ganz fern von dem Dichter, welcher Mittelpunkt dieses Buches ist.

Ich habe nun zu erzählen, wie ich auf die verwegene Idee geraten sei, den erst seit vierzig Jahren abgeschiedenen, unsrer Nation so vorzugsweise und so persönlich werthen Dichter zum Helden eines Theaterstückes zu wählen. Die Idee ist schon vor neun Jahren in mir aufgetaucht und zwar bei Abfassung meiner Literaturgeschichte. Die Jugendgeschichte Schillers war damals durch Hoffmeisters gutes Buch „Schillers Leben, Geistesentwicklung und Werke im Zusammenhang“, dessen erster Band 1838 erschien, sehr erleichtert. Die erste Entwicklung des großen Dichters ist so ungemein belebt durch charakteristische Verhältnisse und Begebenheiten, daß sie sich von selbst zu einer Kunstform darbietet. Ich fand nur keinen Schluß dafür; denn die Flucht Schillers als bloße Begebenheit war mir kein genügender Schluß. Deshalb ließ ich den Plan einer solchen Komposition versinken im Hintergrunde des Sinnes und Gedächtnisses. In wiederholten Malen erhob er sich wieder mit einzelnen Figuren und Szenen und winkte mir fragend tief aus dem Dunkel. Traurig mußte ich das Haupt schütteln; denn ich sah keine Möglichkeit eines künstlerisch befriedigenden Endes. Die Größe des Namens, das muß ich eingestehen, hielt mich nicht ab; es schien mir im Gegenteile besonders geraten, eine Charakterentwicklung zu versuchen, für welche uns die geistigen und gemüthlichen Motive so erkennbar und so ansprechend vor Augen liegen. Freilich dachte ich nie an einen andern Schiller als an den Schiller von Stuttgart, an den Karlschüler und Regimentsfeldscheer, den Verfasser der Räuber und des Fiesko. In seinem Werden lag mir seine Romantik. Den fertigen Dichter, den gereiften Mann, den großen Schiller darzustellen, das schien mir stets und scheint mir noch ein Wagstück, welches nicht nur meine Kräfte übersteigt, sondern welches auch

meines Erachtens für den künstlerischen Zweck noch nicht geeignet ist. Erfundene Helden der Gegenwart kann man in Szene setzen: sie brauchen nur den Ansprüchen Rede zu stehen, welche wir selbst mit ihnen erwecken. Geschichtliche Größen aber, welche noch ganz und gar der Gegenwart angehören, geraten in ein falsches Licht. Die Atmosphäre ist noch so durchsichtig, die Verhältnisse des Bildes erscheinen nüchtern, nüchterner wenigstens als sie in unsrer Phantasie ruhen, die so naheliegende Wahrheit der Alltagsverhältnisse wirkt platt, weil sie nicht Gegensatz genug bildet zu der Gedanken- und Thatenhöhe des Helden, und was die Hauptsache ist: der Held soll ganz, ganz so wie er kurz vorher unter uns gestanden, wiedergeschaffen werden. Um den vollen Dichter Schiller wiederzuschaffen, müßte man also wenigstens die Dichtungsfähigkeit eines Schiller haben. Wem wird solche Dreistigkeit beikommen! — Jenseits der Gegenwart verändert sich alles: die Ferne ist an sich schon eine Romantik, welche nur charakteristische Höhen und Grenzen zeigt, und welche die Unnahbarkeit des Höchsten aufhebt, weil sie eben nicht eine vollständige, nicht eine wirkliche Kopierung zuläßt. Der junge Schiller, der Verfasser der Räuber steht längst in solcher Ferne: der ganze Inhalt einer neuen Weltepocher liegt zwischen ihm und dem Schiller in Weimar, ja für den vom Reich geadelten Schiller in Weimar, für diesen fertigen Schiller selbst war der ungestüme, drangvolle Regimentsmedikus Fritz Schiller bereits eine romantische Figur, welche er außer sich hinstellen konnte in einer künstlerischen Form.

Dies alles war mir wohl deutlich, aber was half mir die Wissenschaft, daß dort am Neckarufer ein Edelstein zu finden sei, in harter Kieselchale, was half sie mir, da ich die Kieselchale nicht zu sprengen, den Edelstein nicht zu fassen verstand! Was mich zu Gottsched und Gellert getrieben, das mußte mich allerdings doppelt treiben zur Dramatisierung des Räuberpoeten. Alle Gründe, welche ich in der Einleitung zu Gellert angedeutet, mußten hier in doppelter Kraft gelten, und der Erfolg hatte mir's ja einleuchtend genug bewährt, daß unsre Literaturgeschichte fast in ganzer Bedeutung des Wortes unsre Nationalgeschichte geworden ist, daß in den Schicksalen unsrer Poeten der uns allen gemeinschaftliche Funke zu suchen sei, welcher anderswo so schwer zu finden ist, ja welcher anderswo nicht einmal gesucht werden soll, weil man es für unanständig hält, vornehme Personen dem Beifalle der Nation preiszugeben.

Ich suchte zunächst meinen Stoff in zwei andern Persönlichkeiten unserer Literatur: die eine bot ihn im Zusammenstoße mit der geistlichen Welt, die andere im Familienleben. Beide sind interessant, der erste ist sogar mächtig. Aber ich selbst war, zu meiner Schande muß ich's gestehen, ziemlich erlahmt an dem stumpfen Widerstande, welchen uns die Haupttheater bieten. Dies unerschöpfliche Spüren und Schnüffeln, ob dies oder das nicht bedenklich, wohl gar gefährlich sei und deshalb nicht aufgeführt werden dürfe, dies bis zur Bedenklichkeit hinabgeführte System, welches ich einen Monat lang am besten Haupttheater studierte und zum ersten Male in seiner schrecklichen Unendlichkeit erkannte, dies System der Hinderung lähmte meinen Trieb nach dramatischer Schöpfung unbeschreiblich. Gerade jeglicher lebendige Stoff war in diesem Netze von Verneinungen grundsätzlich ausgeschlossen, nur das Nichtsbedeutende hatte einige Aussicht. Und wenn man endlich einmal mit verrenkten Gliedern auf die Szene kommt, dann die Unzulänglichkeit der Darstellungsmittel! Hier kein Held, dort keine Heldin, hier keine Jugend, dort keine Reife! nirgends ein wirklicher Sammelplatz des Besten im Vaterlande, nirgends also die Möglichkeit eines vollständigen Gelingen's, nirgends ein Theater, welches im Prinzip und in den Mitteln das Beste der Nation darstellte, nirgends ein Nationaltheater — ich hielt es am Ende doch für eine Torheit, dieser Laufbahn alle Kräfte zu widmen. Da trat an einem warmen Frühsonnertage Berthold Auerbach ins Zimmer und hörte diese Vitanei, welche ich eben einem Schauspieler auf sagte. „Wie wär's denn,“ sagte Auerbach mit seiner ruhigen, nachdenklichen Weise, „wenn Ihr's einmal mit dem Schiller versuchtet! Dem würde doch die ganze Nation zujuchzen.“

Ich schwieg und dachte: Jetzt kommt der auch darauf!

„Na, Laube, das ist der Rede wert!“ Das glaub' ich, aber ich weiß es nicht anzufangen! — Und bei mir dacht' ich: anzufangen wohl, aber nicht zu schließen.

„Ja, das ist nicht unsre Sache. Wir sagen bloß: dort in jenem Teil des Waldes ist gutes Wild anzutreffen, wie es zu fangen ist, das bleibt Eure Sache, Sache des Jägers.“

Ich weiß es eben nicht zu fangen. Und so wurde noch ein Weilchen hin und her geredet, und auf all meine Einwendungen meinte Auerbach beim Scheiden: ich sollte Schillers Heimatsjahre von Hermann Kurz lesen —

Davor würd' ich mich wohl hüten, wenn ich ein Stück schreiben wollte. Die Daten kenne ich hinreichend, und die Auffassung eines anderen befängt einen dann nur, weil man sie nicht wieder los werden kann, falls man nicht schon selbst einen Plan hat.

Diese kurze Unterredung blieb zunächst ohne Folgen, weil ich der Meinung blieb: es ginge nicht mit dem jungen Schiller; denn dies novellistische Ende einer Flucht, welches doch immer das Ende werden müßte, sei ein bloßes Ende und werde kein Schluß.

Zunächst ohne Folgen, aber nicht ohne Eindruck blieb dies Gespräch. Der Dramatiker ist mehr denn irgend ein Schriftsteller auf Zustimmung angewiesen: mit dem Buche kann ich trogen, mit dem Stücke aber bedarf ich des entgegenkommenden Atems. Daß ein gesunder Mann des Volkes wie Auerbach, welcher den Puls der Nation so kundig fühlt, ebenfalls dies Thema wünschen konnte, daß er keinerlei Bedenken zeigte wegen der noch so großen historischen Nähe, wegen der empfindlichen Pietät für den geliebten Poeten, das war ein starker Sporn für mich, die Kompositionsversuche meiner Phantasie wieder einmal zu erwecken und zu prüfen. Es geschah, und es endete wieder mit Kopfschütteln. Aber je größer das Verlangen, je lebhafter die Absicht, desto reichlicher strömen die Hilfsquellen — ich stand plötzlich still und dachte: Bist du nicht sonst äußerst gleichgültig gegen platte Daten der Wirklichkeit? Sollst du durch ein solches Datum den schönen Stoff unmöglich machen, wenn es eben nichts ist als ein Datum? Hast du nicht in Wahrheit das Recht dazu, im September geschehen zu lassen, was zufällig im Januar geschehen ist? Ja, ja freilich! Und dadurch wird alles anders, die Spannung wird gewonnen, und der Schluß wird erobert!

Dieser Gedankengang ward Entschluß, und mit diesem Entschlusse ward das Stück geboren. Jetzt wundre ich mich, daß ich so lange ratlos vor einer dünnen Bretterwand des Hindernisses habe stehen können; denn als ich sie niedergerissen und die niedergerissene kundigen Leuten gezeigt, da sagten sie einstimmig: wenn es weiter nichts ist! Wir sind aber so: Gott verleugnen wir allenfalls in einem Atem dreimal bei toller Stimmung, aber einen abgeschmackten Jugendbekannten verleugnen wir nicht, wenn er uns noch so ungelegen in den Weg tritt.

Die Räuber nämlich wurden schon in der Mitte Januar 1782 zu Mannheim aufgeführt, und Schiller floh aus Stuttgart erst in der Mitte Septembers desselbigen Jahres. Dies war der Stein meines Hindernisses. Sobald dieser vom Januar bis zum September gerollt war, hatte ich alles, was ich bedurfte! Nun konnten die Räuber noch ein Geheimnis sein, nun konnte der Herzog noch im Laufe des Stückes sie entdecken, nun konnte dem gepeinigten und verachteten Dichter am Ende das Urtheil des großen Publikums, der jubelnde Beifall bei Aufführung des Stückes zu Hilfe und zu gründlicher Rettung kommen, nun konnte ein wirklicher Schluß eintreten des Volkes Stimme gegen die absolute Stimme des gewaltthamen Herzogs.

Dieser Änderung folgend ordnete sich denn das seit langer Zeit aufgeschichtete Material in wenig Tagen, und die Abfassung konnte beginnen und konnte in zwei Monaten bei dem Briefe aus Mannheim angelangt sein. Und als das Stück nun mit dieser Umstellung eines wichtigen Datums auf der Bühne erschien, da störte sie nicht nur die Kundigen nicht, sondern — sie wurde gar nicht bemerkt! Ein Zeichen, daß mit ihr gar nichts Organisches berührt, viel weniger verletzt worden war. Nur in Mannheim mußte sie den Unterrichteten auffallen, und Düringer, der Leiter des dortigen Theaters, sprach mir seine Klage darüber aus; denn man wisse noch den Platz, auf welchem Schiller gestanden und die Aufführung der Räuber angesehen habe. Die Darstellung der Karlsschüler ist aber auch dort nicht beeinträchtigt worden durch diesen Widerspruch. Neben dem Organismus eines ganzen Stückes tritt eine einzelne Notiz in den Hintergrund.

Was sonst an Änderungen im Hergange der Begebenheit nötig geworden, ist daneben nicht der Rede wert, und die Charaktere sind so treu, als es mir erreichbar war, nach der historischen Überlieferung gebildet oder erfunden. Das Prinzip dafür muß richtig gewesen sein; denn mehrere noch lebende Zeitgenossen, darunter Schillers eigene Schwester und zahlreiche Karlsschüler, welche über ganz Deutschland zerstreut sind, haben mir die Versicherung geschenkt, daß es damals in solchem Stile hergegangen sei auf dem Schlosse zu Stuttgart. Zu den erfundenen Personen gehört natürlich Laura. Wir wissen nichts Rechtes über diese erste Liebe Schillers, und ich glaube dies sagen zu können auch neben den wertvollen Nachrichten,

welche Herr von Scharffenstein, Schillers Karlschulgenosse und Jugendfreund, im Morgenblatte darüber mitgeteilt. „Schiller wohnte in dem Hause einer Hauptmanns Witwe“ sagt er; „ein gutes Weib, das, ohne im mindesten hübsch und sehr geistvoll zu sein, doch etwas Gutmütiges, Anziehendes und Pitantes hatte. Dieses, in Ermangelung jedes andern weiblichen Wesens wurde Laura. Schiller entbrannte und absolvierte übrigens diesen ohnehin nicht lange dauernden platonischen Flug ganz gewiß ehrlich durch.“

Hoffmeister hat schon berichtet, daß dieser „sinnlich exaltierte Liebestraum“ der Lauragedichte „eher alles andere als platonisch genannt werden könne“, und ich möchte dazu bemerken: Wie kann selbst ein damaliger Freund des Dichters mit Sicherheit sagen, diese oder jene Person sei der Gegenstand dichterischer Phantasie! Sagen wir in solchen Entzückungen dem Freunde, oder überhaupt den Genossen: Diese, diese da mein ich?! O nein! Ich würde diese Bezeichnung einer Hauptmanns Witwe als eine wertvolle, aber unsichere Notiz auf sich beruhen lassen, auch wenn uns nicht bekannt wäre, daß Schiller nach seinem Austritte aus der Karlschule und während seiner kurzen Feldscheerlaufbahn in Stuttgart lebhafter als vorher und nachher seiner Phantasie und sinnlichen Neigung nachgegeben und mancherlei Abenteuer bestanden hat. Hier also ist der erfindenden Gestaltung voller Spielraum gelassen. Die andern Worte Scharffensteins, welche folgendermaßen lauten, kommen vielleicht der Wahrheit näher: „Die gehalt- und glutvollen Gedichte an Laura schlummerten schon lang in Schillers Brust; es war die Liebesmystik dieser jugendlichen, erst ausfliegenden Feuerseele, und nichts weniger als eine Laura gab dieser Flamme den Durchbruch.“ Sie kommen der Wahrheit vielleicht näher; denn es ist möglich und wahrscheinlich, daß die ersten Neigungen überhaupt alles auf den Namen Laura gehäuft haben im Ausdrucke des Poeten, welcher als künstlerisches Talent frühzeitig der Einheit bedürftig war. Aber zwingend ist diese Auslegung auch nicht: Schiller kann ebensogut ein ganz bestimmtes Frauenbild, und ein ganz anderes als die Offizierswitwe vor Augen und im Sinne gehabt haben. Was Frau von Wolzogen in ihrem vortrefflichen und wahrhaft liebenswürdigen Buche darüber sagt, ist hierfür von keiner großen Bedeutung. Besondere Details über diese Stuttgarter Zeit scheint sie nicht gewußt zu haben, und

sie verlegt auch zum Beispiele den Entwurf von „Kabale und Liebe“ in diese Zeit, der offenbar von Hoffmeister richtiger, wenigstens überzeugender in die erste Mannheimer Zeit verlegt wird. Gustav Schwab, welcher neuerdings ein sorgfältig gesichtetes „Leben Schillers“ herausgegeben, hat keine neueren Data aufgefunden über diese Jugendliebe. Kurz, Laura kann noch oft und wahr geschaffen werden. Römisch ist es, daß fast jede Stadt, in welcher Schiller sich aufgehalten, die Laura besessen haben will; Stuttgart mit vollem Prioritätsrechte die Wittve; Mannheim die schöne Margareta Schwanin, für welche Schiller allerdings eine Neigung gehegt und gepflegt, welche er aber erst gesehen hat als die Laura-Gedichte schon gedruckt waren in der Anthologie; Dresden das Fräulein von Arnim, für welche er freilich, aber mehrere Jahre später, erst als der Heirathsplan mit der Schwanin längst zerronnen war, in lebhafter Neigung entbrannte; Weimar und Berlin die Frau von Kalb, welche Schiller erst bei seinem dauernden Aufenthalte in Mannheim kennen lernte, und welcher er freilich innig und wahrhaft und dauernd zugetan war, aber nicht in entzückter Laura-Liebe, sondern in edelster Sympathie, so daß bei ihr wohl der Gedanke uns austauschen kann: sie hätte mit voller Liebe sein Herz ausfüllen können, wenn sie ihm früh genug und frei begegnet wäre.

Sie kam bekanntlich später nach Weimar, und Berlin nenne ich nur darum unter den Prätendenten, weil diese Dame dort bei Auf- führung der Karlschüler als mögliche Laura in Rede kam. Natürliche Veranlassung dafür wurde ihre Tochter, welche dort lebt, und wurde eine Korrespondenz Schillers, welche sich in der Nähe Berlins vorfindet und welche trotz anhaltender Bemühungen noch immer nicht für den Druck gewonnen werden kann. Von Berlin aus wurde übrigens bei Veranlassung dieses Stücks mit fröhlicher und leichtfertiger Unwissenheit in die Welt geschrieben: Laura sei eine Wäschfran gewesen. Das ist ganz bezeichnend für einen großen Teil der dortigen Kritik: Geringschätzung jeglichen Materials, hochbeinige Theorie ohne Lebenshauch, Frechheit der Äußerung, welche durch nackten Sprung den Mangel eines tieferen Interesses ersetzen soll. Ich brauche nicht hinzuzusetzen, daß die „Wäschfran“ historisch nichts für sich hat als den Geschmack des Journalisten, und daß der größte Teil dieser herzlosen Kritiker das gebildete Berlin nicht vertritt.

Laura also war der Erfindung freigegeben. Wenn man die erste Regierungshälfte des Herzog Karl betrachtet, die Zeit, ehe Gräfin Franziska ihn fesselte und fänstigte: so wird man es erklärlich finden, daß ich dies Mädchen zur Erleichterung meiner dramatischen Einheit in so nahe Beziehung zum Herzoge bringen konnte. Ob der freie dreiste Ton neben diesem durchfahrenden Fürsten möglich gewesen sei, wird man bei näherer Betrachtung dieses gewaltsamsten und doch populärsten schwäbischen Fürsten mit leichter Mühe entdecken. Ein kerniges Naturel wie das feinige war nicht einen Augenblick besorgt um Verlust seines herrschaftlichen Ansehens. Er forderte heraus und gestattete den Seinigen die muntre Herausforderung; zu den Seinigen gehörten aber die Karlschüler ganz und gar. Darüber fehlt es nicht an den buntesten Geschichten in derbem Tone und über die geschichtliche Berechtigung des zwanglosen Verkehrs in der ersten Hälfte meiner „Karlschüler“, ein Verkehr, welcher manchem Norddeutschen Bedenken erregt, bin ich nicht einen Augenblick verlegen gewesen. Gewichtiger ist die Frage, ob es angemessen ist, die Figur Schillers aus solchem oft puzigen Treiben hervorwachsen zu lassen, ob dem großen Poeten nicht auch von vornherein ein strengerer Stil nötig gewesen wäre. Darauf habe ich zweierlei zu erwidern. Erstens habe ich, wie schon gesagt, keineswegs den großen Poeten Schiller zum Helden meines Schauspiels machen wollen und also nicht einen Stil einzuhalten gehabt, wie er im Wallenstein und den ähnlichen Werken Schillers herrscht, sondern ich habe den dreiundzwanzigjährigen Jüngling herauschälen wollen aus einem Schul- und Kamaschentum des Kokos, welches er nicht ohne Krampf und Lärmen abstreifte. Zweitens habe ich um jeden Preis wahr sein wollen. Der erkünstelte Stil hat uns uns Leben des Dramas gebracht, in dem natürlichen Stile allein können wir meines Erachtens Leben und mit dem Leben Größe wieder finden. Ohne die leicht einhergehende erste Hälfte des Stücks wußte ich für die wahrhafte Wirkung eines jungen überspannten Poeten den Weg nicht zu bahnen, wußte ich die Zeit nicht zu schildern, aus welcher er sich emporrang. Und da man doch die richtige und starke Wirkung der zweiten Hälfte überall anerkannt hat, so kann ich mir den mannigfach begründeten Tadel des Weges wohl gefallen lassen. Wenn die zweite Hälfte des Stücks von manchen wie etwas ganz anderes und Selbständiges und unter

Lobpreisung Abzutrennendes geschildert wird, so ist dies eben ein Fahren jener in der Luft herumfahrenden, auf keinem Reine ruhenden Kritik, welche einer absterbenden, im Schaffen unerfahrenen Zeit angehört. Ohne die Wurzeln in der ersten Hälfte wächst kein Strauch oder Baum für die zweite; ohne die natürlichen und in ihrer Natürlichkeit steigern den Vorgänge weiß ich für die noch unreife Welt eines übertreibenden jungen Poeten keinen Nachdruck zu gewinnen, gegenüber einer gefesteten Welt des absoluten Mannes. Mit Deklamationen ist's eben nicht getan. Daß diese Vorgänge weniger bunt sein und überhaupt besser angelegt sein können, auch um eine bunte Zeit und Welt darzustellen, das räume ich natürlich auf das Bereitwilligste ein. Es ist jetzt nicht meine Absicht und nicht meine Aufgabe, meine Leistung dem Tadel, dem strengsten Tadel zu entziehen, ich nehme nichts als eine nach meinen Kräften sorgfältig erwogene Absicht in Anspruch und weise nichts ab als das zusammenhanglose Absprechen. Letzterem hab ich denn auch freilich nichts zu sagen, was auf Verständnis hoffen könnte, und was die Form im ganzen betrifft. Ich verweise darüber die Wohlwollenden auf die Einleitung zu Gottsched und Gellert. Bietet unsrer Verzweiflungskritik ein Stück mit sorgfältiger Verschränkung und Intrige, so wird es französisch genannt, bietet ein Stück, welches die Intrige möglichst vermeidet und sich deutscher Vorliebe gemäß aus den Charakteren zu entwickeln trachtet, so hört ihr hinter euch schreien: kein Aufbau, keine Intrige, keine Form. Man bedarf einer stets auf Entfagung eingerichteten Gemüthsverfassung, um in solchem Hexensabbat nicht Geduld, Mut und Vertrauen einzubüßen. Bei alledem ergibt sich auch aus der Verzweiflungskritik Lehrreiches in Menge, man gewinnt dessen auch von Widersachern, welche an sich keinen Wert und keine Bedeutung haben. Für den Autor gewinnen sie doch eine Bedeutung, und wenn sie ein Stück geschlossenen Auges und grimmig knurrend hastig hin- und herschüttelten, wie der Fudel einen unergiebigem Fund hin- und herschüttelt, so ist dies immer noch heilsamer als manches unbedachte Lob. In der schüttelnden Bewegung lockert sich ihr Hirn, und sie endigen doch wohl mit einem Worte, welches Ärger zusammenfaßt, und welches uns einen unerwarteten Blick öffnet. Was glatt und leicht gelingt, ist ja selten von Bedeutung, und wer sich einbildet, eine so wichtige Form wie die des Theaters ohne wirren, gellenden und beleidigenden Widerspruch

anbauen zu können, der möge daheim bleiben: die Form der Leidenschaften weckt Leidenschaften, und Leidenschaften gegen Leidenschaften ist eben Schlacht.

Leider sind auch die Freunde und Bundesgenossen gar sehr gefährlich. Sie schwächen unsere Kräfte, indem sie uns stützen. So möchte ich keinen Augenblick die Gefahr verkenne, welche in der Gunst des Publikums für solche Stücke liegt. Form und Inhalt kommen dem Publikum auf halbem Wege entgegen, und wenn dies öfter geschieht, so ist die Mittelmäßigkeit fertig. Wer die Hand der Nation fassen und dann selbständig bleiben und trotz Murren und Widerstreben aufsteigen könnte, der verdiente die Palme!

Die Hand der Nation gefaßt haben und dann auf derselben Stelle bleiben, ist ebenso übel, als aufsteigen und aufsteigen ohne Verbindung mit der Nation. Dort verschlemmt, hier versündigt man sich. Dort hört die Wirkung auf, der Rede wert zu sein, und hier entsteht gar keine Wirkung.

Die wohlwollend Zuschauenden mögen also nicht zweifeln, daß ich die Zugeständnisse an das Theaterpublikum mit vollem Bewußtsein mache, und daß ich diesen Weg für nichts weiter erachte als für einen Weg, auf welchem das Ziel zu finden sein könne. Welches Ziel? Eine wirksame Dramenform, welche unseren lebendig verbleibenden oder lebendig gewordenen Eigenschaften entspreche, welche unsren tüchtigen und eigentümlichen Eigenschaften und Kräften entspreche, welche sich also nicht bloß auf Autoritäten oder gar nur auf Vergangenes berufe, sondern welche aus bestehendem Leben künstlerische Gestalt bilden will und endlich in gewonnener Fülle von Gestalten und Wendungen einen Stil darstellen kann. Die Götter mögen es wissen, wenn dieses Ziel erreicht wird. Von der jetzigen Generation schwerlich. Die Hilfsmittel unserer Nation sind noch weitaus ungenügend versammelt, und wir kleinen Schöpferlinge stehen nur in erster Linie, weil Zeit und Stunde der Triarier noch nicht gekommen ist. Unterdes haben wir doch die auserwählte Aufgabe mit bestem Gewissen zu erfüllen, und immerhin können wir doch schon getrost sagen, daß ein ungemeines Interesse geweckt worden ist. Mit dem herkömmlichen Spott und Hohn wurde der Versuch eines neuen Theaterlebens empfangen, und binnen wenig Jahren ist doch wirklich ein neues Theaterleben entstanden, und die jetzige Saison 1846—47 hat es doch gegen alle Erwartung bereits dahin gebracht, daß zum

ersten Male lauter Originaldramen das Repertoire bilden und ausfüllen, und daß die übersehten eine ganz und gar untergeordnete Rolle spielen.

Ein eigentümlicher Fingerzeig ist es, daß sich die Kritik in Norddeutschland grell abscheidet von der Kritik in Süddeutschland, sobald ein nationaler Stoff auf der Bühne erscheint und zwar in einer Form erscheint, welche dem deutschen Wesen eigentümlich zu entsprechen sucht. Der Süddeutsche sieht mit Vorliebe auf den Kern, gibt sich der Seele bereitwillig hin, lobt mit Freude und tadelt ungern. Der Norddeutsche umgekehrt mißachtet leicht Kern und Seele und richtet all seine Aufmerksamkeit auf die Form. Sie ist ihm in dem nationalen Versuch befreundlich und verdächtig, weil ihm die Schule viel näher am Herzen liegt, als das Leben. Er tadelt mit innerer Genugthuung und lobt sehr ungern.

Man übersehe nicht, daß ich nur von nord- und süddeutscher Kritik spreche, und nicht vom Publikum. Genauer zu unterscheiden muß ich auch noch sagen statt Norddeutschland: Nordostdeutschland, und statt Süddeutschland: Südwestdeutschland. Im Publikum ist die alte Trennung überwunden, soweit es sich um Hingebung handelt an gemeinschaftliche deutsche Herzenspunkte. Das norddeutsche Publikum wird immer etwas kälter und zurückhaltender sein, als das süddeutsche, aber das natürliche Herzensgefühl für vaterländisches Interesse ist ebenso vorhanden, und die künstliche Bildung, welche dem Norden viel schärfer zugesetzt hat als dem Süden, sie hat den Kern des Publikums durchaus nicht beschädigt. Man kann mit Büchern und besonders mit Theaterstücken in diesem Punkte die lehrreichsten Erfahrungen sammeln. Namentlich mit Stücken, welche auf nationalem Inhalte ruhn, und welche die Bildung ihrer Gestalt in eigner, dem deutschen Wesen entsprechender Weise versuchen; am deutlichsten mit einem Stücke, welches sich nicht aufbauen, sondern welches auferwachsen will im Schicksale und Charakter eines nationalen Helden. Da ist dem Publikum völliger Raum gegeben zur Mithilfe, und der kundige Zuschauer und Zuhörer kann die feinsten Nuancen des Publikums entdecken.

Dies ist mir bei den „Karlschülern“ eine unversiegbare Quelle von Bemerkungen geworden. Die warme Hingebung, die rasche Auffassung, der lebhafteste Ausdruck, die schöne Eigenschaft, Fehler gern

zu übersehen, wenn das Ganze wohlgefällig ist, hat der Süddeutsche in vollständiger Einheit bewährt. Man hat oft und nicht mit Unrecht gewünscht, es möchte sich ein Hauch davon dem ganzen Vaterlande mittheilen, da rasches, warmes und ganzes Ergreifen unserm deutschen Gesamtwesen nur förderlich sein könne. Nun in betreff der wohlwollenden Ausnahme, welche die Karlschüler als ein Stück nationalen Stoffes im ganzen Vaterlande gefunden, konnte man wohl meinen, es sei ein süddeutscher Hauch überall hingedrungen. Ich habe natürlich nicht meine Arbeit im Auge, sondern nur den nationalen Stoff, ich habe nur die Seele des Stücks vor Augen, welche ich nicht zu schaffen, sondern nur möglichst treu zu verkörpern hatte, ich habe nur das vor Augen, was mich als den zufälligen Vermittler ganz zur Seite läßt, und kann also meine Bemerkungen ganz unbefangen und ohne allen Bezug auf meine Person aussprechen. Es war eine große Freude, das ganze deutsche Publikum so einig zu sehen gegenüber seinem Schiller, gegenüber der ewigen Streitfrage zwischen Dichter und Fürsten, zwischen der schöpferischen und erhaltenden Macht. Überall war Begeisterung, überall war Maß. Wie ungerecht, dem deutschen Volke maßloses Vorurtheil gegen die erhaltende Macht nachzusagen! Überall ward die wahre Berechtigung im Herzoge Karl geachtet. Ja, ja das oft angezweifelte Berlin zeigte sich in seinem Publikum vom stärksten, markigsten und doch besonnensten Ausdrucke im Norden. Schiller fand Enthusiasmus, Döring als Herzog Karl fand im vierten Akte wahrhafte Auszeichnung. Es gab also keinen Unterschied mehr zwischen Süd- und Norddeutschland? Eigentlich nicht. Denn daß man in Süddeutschland: „Es lebe Friedrich Schiller!“ mitruft und jubelt, das ist nur ein lebhafterer Grad des Ausdruckes, nicht eigentlich ein Unterschied, da man in Norddeutschland diese Stelle ebenfalls mit voller Stärke der Empfindung aufnimmt. Aber es zeigte sich ein greller Unterschied zwischen konstitutionellem und nicht konstitutionellem Deutschland, und zwar zeigt er sich nicht im Publikum, sondern bei den Kritikern. In dem Deutschland mit freien, entwickelten Staatsformen hatten die Kritiker nicht etwa den Tadel verschwiegen, o nein, sie haben gründlicher und für den Autor empfindlicher getadelt, aber der Tadel traf nur den Autor, traf nur mich. Man hatte ein Herz für die Sache. Der größere Theil der Kritiker in Preußen hatte dies nicht. Dies ist nichts Zufälliges,

es ist eine geschichtliche Krankheit. Die Kritik entsteht so, wie sich der Staat entwickelt. Im steten Zagen und Baudern, im steten Besserwissenwollen auch dessen, was der erprobte Sinn der Zeit längst entschieden, in dreißigjähriger absoluter Verneinung hat man die Kritik ins verworrene Dickicht nach sich gezogen, daß sie nun selbst den Wald vor Bäumen nicht mehr erkennt. Einst, bald nach den Freiheitskriegen, war auch in Berlin die Kritik gesund; denn sie durfte das Wesen der Dinge mit natürlichen, geradeaus gehenden Blicken ansehen und bezeichnen. Das blieb ohne Wirkung, ja es wurde abgewichen bald hierhin, bald dahin, bald nach rechts hin, bald nach links hin. Wer wird nicht irre, wenn er niemals Erfolg hat! Das Auge ist unsicher geworden, das Auge hat schielen gelernt, am Ende methodisch schielen gelernt. Und welche verschrobenen Ansprüche müssen in solcher geschichtlichen Entwicklung entstehen! Ein einfaches, natürliches Wachsen sieht man nicht mehr in seiner Nähe, eine regelmäßige, eins nach dem andern, eins neben dem andern entwickelnde Folge erlebt man nicht mehr in seiner Nähe; muß man nicht da überspannt werden, ärgerlich, unbillig, ja verdreht?! Müssen da nicht jeder Produktion gegenüber, auch wenn sie einen innerlich willkommenen Stoff behandelt, die Mergelsteinen in erster Linie zum Vorschein kommen! Wer mag sich einem einzelnen behaglich hingeben, wenn ihm in der ganzen Haut unbehaglich zumute ist! So hat's dahin kommen müssen, daß auch ein vom Publikum beifällig aufgenommenenes nationales Schauspiel für die Kritik in Berlin nur ein Leichnam ist, der herkömmlich zu sezieren sei. Der hingebende Verkehr mit dem natürlichen Leben ist ihr längst abgewöhnt worden. Läge das bloß an der Landesart? O nein. Die freientwickelten Bäume unter den richtenden Schriftstellern sind allmählich abgestorben aus Mangel an nährender Luft; die neuen Pflanzen aber sind aus demselben Mangel nicht über das Strauchwerk hinaus gediehen. Was macht man aus Strauchwerk, aus bloßen Reifern? Besen und Ruten. Betrachten wir ohne Bildlichkeit die Schriftsteller von dorten. Wir sehen drei Gattungen. Die eine hat sich zeitig genug über die Grenze gerettet, um des wirklich treibenden Lebens im großen Vaterlande wirklich theilhaft zu werden. Die andre hat den guten Instinkt gehabt, sich in Haus und Garten zurückzuziehen, um ihre schöpferische Fähigkeit nicht in unfruchtbarer Krittellei abzunutzen; ja auch die dritte Gattung hat noch tüchtige

Leute, welche bitterlich leiden, weil sie die Schmerzen der Lähmung wohl erkennen, aber nicht mehr Kraft und Gelegenheit haben, sich ihr zu entziehen. Ihre schüchtern gewordene Stimme verhallt in dem wüsten Geschwäze eines gründlich verdorbenen Chors. So ist am Ende nichts hörbar geblieben, als die hoffnungslose Horde derjenigen, welche nichts zu vertreten haben, weil sie nichts zu verlieren haben in der Literatur. Die Besseren dieser Horde kennen nichts, und die Schlechteren wollen nichts. Sie wollen wenigstens nichts weiter als sprechen. Je abschmeckender sie sprechen, desto sicherer meinen sie Aufmerksamkeit zu erregen, und so hat denn der große Begriff von Kritik zusammenschrumpfen müssen zu eitel Tadelsucht, Klauerei, Mörgelei und zu unerzprießlicher Hyperpekulation, welche alles in allem suchen und vermissen will, eine Raßemusik ohne Prinzip und Bedeutung. Auch ohne Bedeutung für das Publikum, welches sich in annerwüßlicher Gesundheit abscheidet von dem verzwickten Urtheile der Tageskritik.

Glaubt man, ich übertreibe? Nun hier folgt die Summe eines Urtheils, welches eine große Berliner Zeitung über die Karlsruhler fällt. Sie lautet: In diesem Stücke des Herrn Laube herrscht ein Hundejungenbewußtsein!

Bedarf es weiterer Anführungen?

Als ich siz daher geschrieben, unterbrach mich die Nachricht: Preußen hat eine Konstitution! Ist die Nachricht begründet, dann wird sich auch in Preußen eine Kritik bilden, welche organische Bestrebungen durch gesundes Urtheil in Lob und Tadel zu fördern weiß, welche ein Nationalinteresse im Theater zu achten weiß, auch wenn sie den Verfasser des Theaterstücks strafen muß, eine Kritik, welche nicht bloß phrasenhafte Rezensionen, sondern eine innere Theilnahme zeigt, eine Theilnahme an Herz und Nieren, nicht bloß an Haut und Knochen.

Über den andern großen Staat, über Österreich, habe ich keine Bemerkung mitzutheilen. Die Karlsruhler sind dort noch nicht erlaubt worden.

Was ich übrigens zu erzählen hätte über die Aufnahme der „Karlsruhler“ würde sehr eintönig ausfallen, wenn ich streng bei allgemeinen Gesichtspunkten verweilen wollte. Denn die Aufnahme war sehr gleichmäßig, und es würde mir auch schwer werden, einzelne Theaterführer und Schauspieler anzuführen, welche sich des Stückes

vorzugsweise angenommen: ich müßte fast alle nennen. Die deutschen Schauspieler sind dem Stücke, welches ihren Schiller zum Helden hat, mit liebenswürdiger Hingebung entgegengekommen, und in den ersten Darstellungen herrschte überall eine Weihe, ja eine ängstliche Spannung und Aufregung, daß ja nichts verborben werde, wie ich niemals erlebt habe. Ist diese tiefe Andacht für den großen dramatischen Dichter nicht ein schönes Zeichen von ernstem Sinne? Kann man da noch alten Stiles von Frivolität der Schauspieler reden, kann man da noch zweifeln, daß mit einem so gefinnungsvollen Bundesgeiste ein Nationaltheater geschaffen werden könne, wenn die politischen Hilfsmittel, politisch im weitesten Sinne des Wortes, sich nicht so träg und widerstrebend erwiesen? Und noch eins muß ich hervorheben, einen Eindruck, welchen mir die hundert Briefe aus allen Winkeln Deutschlands, die nur ein Theater bergen, tief eingeprägt haben: welch eine bemerkenswerte Bildung ist jetzt unter diesem Stande verbreitet bis in die unscheinbarsten Lagen und Verhältnisse hinab! Entwicklungen der Charaktere und Szenen habe ich von den Sprechern kleiner Theater zu lesen und zu hören gekriegt, Entwicklungen, Ausführungen und Bemerkungen, welche mich in Erstaunen gesetzt. Wie steht das ab von den Schauspielern in den französischen Provinzen! Was wäre aus solchen Truppen für ein Contingent zu bilden, wenn die große Gelegenheit für ein großes deutsches Theater geboten und auf rastlose Ergänzung gestellt würde!

Ich habe also nur noch einige charakteristische Punkte zu erwähnen. Das Stück war bestimmt, an Schillers Geburtstage zuerst und gleichzeitig an allen Haupttheatern gegeben zu werden. In Leipzig feiern wir längst schon diesen Tag als einen regelmäßigen Festtag, und ich hoffte durch solche gleichzeitige Aufführung der Karlschüler auch an vielen andern Orten willkommene Veranlassung dafür zu bieten, daß dieser Festtag eingeführt werde. Man kam mir bereitwillig entgegen an vielen Orten, sogar die beiden Hauptstädte Berlin und Wien, welche sonst so jüngerlich Festung spielen gegen die anstürmenden Theaterstücke, sogar diese machten verheißungsvolle Miene. In Wien ist aber die Intendanz noch nicht zu eigner Zensur ermächtigt und konnte den Termin nicht einhalten. Der Schillertag blieb der Zukunft vorbehalten. Herr von Küstner in Berlin wünschte lebhaft die Karlschüler zu fördern und hat sie denn auch

später sorgsam gefördert, aber den Geburtstag Schillers konnte er ihnen ebenfalls nicht erobern. Die Anregung brachte indessen doch das richtigste zuwege in Berlin: Der Tag wurde zu dauernder Folge ins Repertoire mit roten Lettern eingeschrieben, und Wilhelm Tell wurde gegeben. So schmolz die Schar Freiwilliger; ich behielt aber immer noch die stattliche Aussicht für den geschichtlichen Feiertag. Zuerst dachte ich natürlich an Stuttgart. Dort stand ja die geistige Wiege Schillers, dort steht sein ehernes Monument neben dem Theater, dort haufen soviel gebiegene Geistesgenossen des großen schwäbischen Poeten, dort war das Theater seit Jahren mit liebenswürdigster Zuborkommenheit bereit, den neuen dramatischen Dichtungsdrang zu verkörpern, dort ist endlich Oberregisseur Moritz, welchem die neue dramatische Bestrebung so ungemein viel zu danken hat, noch überboten worden durch Einsetzung eines halbliterarischen Intendanten, kurz, dort ist ja geschichtlich, praktisch und theoretisch alles vereinigt, was einer solchen Feier entgegenkommen mag. Es gab nur ein Bedenken, und dies war für mich keins, ob nämlich der König zu geben werde, daß sein Ahnherr Herzog Karl auf der Bühne erscheine. Das war für mich, der ich sechs Jahre lang die liberalsten Grundsätze am Stuttgarter Hoftheater herrschen gesehen, kein Bedenken. Erstens ist Herzog Karl als ein so gesunder und tüchtiger Vertreter des damals herrschenden absoluten Stiles hingestellt, und er hat als Vertreter des energischen Konservatismus so vielfach recht, daß jedermann ihn respektieren muß. Zweitens hat sich uns der König von Württemberg immerdar als ein wahrhaft freisinniger Regent bewiesen, bei welchem die Poeten stets eine königliche Antwort fanden, wenn von irgend einer ängstlichen Rücksicht oder von beschränkender Etikette die Frage ging. In diesem guten Glauben schrieb ich zu allererst im September schon den Inhalt des Stückes und die Anfrage nach Stuttgart an die Theaterbehörde, ehe noch das Stück zum Versenden fertig war. Die Antwort erhielt ich nach zwei Monaten am 12. November, also nach Schillers Geburtstage, den wir unter enthusiastischer Zustimmung des Publikums eben in Dresden gefeiert hatten mit Aufführung der Karlschüler. Diese Antwort setzte des Königs Zustimmung auch nicht in Zweifel, aber sie verbreitete sich darüber, daß die Intendanz selbst kein günstiges Vorurteil hege für die „Karlschüler“. Denn man finde es in Stuttgart noch nicht an der Zeit, Schiller auf die Bühne zu bringen.

Das gab nun wohl zu lachen, je einstimmiger sich das Publikum für seinen Schiller auf der Bühne erklärte, das gab nun wohl Veranlassung zu Wivats für den Exregenten Moritz, dem so was nimmermehr passiert wäre, aber es hatte doch seine betrübend ernste Seite. Die Überhebung in Vorurteilen scheint doch bei den bloßen Verwaltungsbehörden unsers Theaters uner schöpflich zu sein in Nuancen. Wie unnatürlich ist die Stellung, welche die bloße Verwaltung einnimmt gegen Poeten! Diese Verwaltung sagt in voller Naivität: Ich habe zu bestimmen, was gedichtet werden soll! Dies und der jähe Wechsel, welcher nicht bloß bei dieser Gelegenheit das uns so wertvolle Stuttgarter Theater aus der Reihe förderjamer Bühnen gerissen und es dem Übersetzungsplunder, wie dem willkürlichen Änderungsplunder an historichen Stücken in die Arme geworfen hat, dies alles verlangt eine genauere Betrachtung. An dieser Stelle fehlt mir der Raum dazu, hier soll nur erzählt werden, wie meine Schar der Geburtstagsbühnen zusammenge schmolzen sei. Die Todesarten sind von dem mannigfaltigsten Reize. Der einst so wichtigen Hamburger Bühne konnte gar kein Anspruch eingeräumt werden auf eine Feier des Schillertages. Dort ist durch die sogenannte Konkurrenz und durch fabrikmäßige Leitung das deutsche Schauspiel ganz verwüstet und von einem soliden Repertoire gar nicht mehr die Rede. Literarischen Anstands halber konnte ich nach Hamburg kein Exemplar verabsolgen lassen und mußte es später auch für Stuttgart verweigern, als dort das weiße Vorurteil durch den Erfolg des Stückes erschüttert worden war. Mit Berlin ferner starben für die Geburtstagsfeier sämtliche preußische Bühnen. Es starb nicht viel mit ihnen, das ist wahr, denn sie haben außer Breslau nur dürftige Mittel, und nur in Königsberg macht sich ein höherer Theatersinn geltend, ja Breslau hat sich denn auch später durch die schlechteste und wirkungsloseste Darstellung des Stückes hervorgetan — aber es starb doch eine Anzahl Bühnen für einen Feiertag, welcher auch durch die Anzahl der Feiernden gehoben wird. Sie starben mit Berlin, weil die fürs Theater sonst wünschenswerte Zentralisation in dem entbehrlichsten Punkte nahezu durchgejezt ist, im Punkte der Zensur. In den Provinzialhauptstädten wartet durchschnittlich die Zensur mit ihrer Zustimmung für ein einigermaßen bedenkliches Stück auf die Zustimmung in Berlin. Was also dort aus besondrer Residenzrückicht aufgehalten oder beseitigt wird,

das erleidet der Uniform wegen auch in der Provinz Aufschub oder Beseitigung. Und ereignet es sich einmal anders, so wird es leicht noch nachtheiliger für das Stück. Erscheint nämlich ein Stück früher in der Provinz als in der Hauptstadt, und machen die Berichte über Darstellung desselben auf irgend einen verfänglichen Punkt des Stücks aufmerksam, dann ist für die Hauptbühne selbst, für die Berliner der Aufruf zu strengerer Censur entstanden. Dann verliert die Intendanz im wesentlichen die Selbständigkeit der Eigenzensur, indem ministerielle Nachfragen und Beschränkungen oder Verbote entstehen. Der Autor ist also in seinem eignen Interesse genötigt, die Aufführung seines Stücks in Preußen von der Aufführung in Berlin abhängig zu machen.

Es starben im Embryo ferner mehrere kleine Hoftheater, welche neuerer Zeit so in Apathie und Schlendrian versunken sind, daß man ihnen mit literarischem Gewissen nichts ganz Neues anvertrauen kann, und es blieben natürlich immer noch einige andere Hoftheater übrig, welche den ausgestorbenen Olymp mit unerschütterlicher Würde vertreten zu müssen gemeint sind durch örtliche Handhabung des tödlichen Blizes. Man spräche nicht von ihnen, wenn sie nicht zuweilen olympisch donnerten und blitzten. Ich hielt es für meine Schuldigkeit, ihnen für den Schillertag die Gelegenheit nicht zu entziehen. Und sie haben meine Erwartung nicht getäuscht, ihre altgeschichtliche Konsequenz nicht verleugnet. In Karlsruhe habe ich mich freilich nicht unmittelbar gewagt, da liegen schon fünf Köpfe von mir, gerade soviel als ich bis jetzt aufs Theater zu strecken versucht, da ist die rote Draperie und der gemalte Donnerkeil permanent. Es stimmt gar nicht zu dem Baden, wo unsre Hauptstadt Mannheim unter Düringer immer vorangeht, aber es ist doch so, und ich habe bei aller Schüchternheit ohne Mühe zuwege gebracht, daß auch die Karlsruhler samt dem Räuberhauptmann Schiller in der Stille stranguliert worden sind. Leichtsinziger bin ich mit Hannover umgegangen, aber auch zum Ziele gekommen, das heißt zur Hinrichtung der Karlsruhler beim ersten Schritte über die Landesgrenze. Ich konnte hier schon mehr wagen; man vergibt mir's nicht, daß ich für die Aufführung des Monaldeschi vier ganze Louisdors ausgezahlt erhalten habe. Ich habe dies zum allgemeinen Besten nicht verschwiegen, und — Strafe muß sein! Es war mit einiger Sicherheit vorauszusehen, daß man mit diesem Schiller, der ohnedies

so verfängliche Reden führt, keine Umstände machen werde. Vor einem guten Geseße gilt kein Ansehen der Person.

Verwickelter war das Verhältniß zu Kassel, welches sich bis zu Gottsched und Gellert meine Stücke hatte gefallen lassen. Gellert fiel mit dem vierten Akte in Ungnade, und die Karlsruhler hatten nun keine sanfte Begrüßung zu erwarten. Es schwebt jetzt noch ein dicker Nebel darüber, was aus den armen Jungen geworden sei am Fuße der Wilhelmshöhe. Soviel ist gewiß, zum Schillertage sind sie nicht mit klingendem Spiele aufgezo-gen.

Bleiben noch einige harmlose Hofbühnchen übrig, die bloß betroffen waren vom Ungetüm dieser kleinen Räuber und von dem festgesteckten Termine, dem 11. November. Sie wollten sich be-sinnen. Zum Theil besinnen sie sich noch.

Hiermit hat der Leser eine charakteristische Übersicht über die deutschen Theater von Anno 1846 und kann sie vergleichen mit Schillers Borne Anno 1782.

Und bei alledem, obwohl Osterreich, Preußen, Hannover, Württemberg, das Kurfürstentum, sämtliche Großherzogtümer, mehrere Herzogtümer und die größte freie Stadt abgingen, bei alledem blieben mir noch stattliche Theater, und blieb mir noch eine große Anzahl von Theatern übrig. So ausgedehnt ist unser Reich-tum! Und bei alledem kann und muß ich mit lebhaftem Danke aussprechen, daß die Karlsruhler ein ungemein lebhaftes Entgegen-kommen und bereits im ersten Vierteljahre ziemlich auf einem halben hundert Bühnen Aufführung gefunden haben. Begegnet nun also ein glückliches Stück bei seinem ersten Erscheinen so krausen Schwer-fälligkeiten, daß selbst Schillers Geburtstag keinen besonders förder-lichen Eindruck machen kann, was steht einem Stücke bevor, welches keine Empfehlung mit sich bringt und bei den ersten Schritten kein Glück findet!

Vier gute Theater bildeten am Ende doch die auserwählte Schillerschar, welche am Geburtstage mit den Karlsruhlern hervor-treten wollte und wirklich hervortrat. Dies war Dresden, München, Mannheim, Schwerin. Sie vertraten auch wirklich die verschiedensten Völkerschaften im Norden und Süden. Das Schweriner Hoftheater hatte gerade seine Saison in Wismar, so daß also an der See im Norden und angesichts der Alpen im Süden, am Rhein und an der Elbe die Gedächtnisfeier des deutschen

Dichters begangen werden konnte, und darunter an zwei Orten begangen werden konnte, welche seinem Jugendleben wichtig und ergiebig, ja seinem jungen Herzen erquickend geworden waren, in Mannheim und in Dresden. An diesen vier Orten waren die Theaterbehörden sogleich von liebenswürdigster Bereitwilligkeit für solchen Zweck einer Feier, und in München erledigte der König selbst eine Benjursfrage mit den Worten: Wo es sich um Schiller handle, sei es unschädlich zu zensurieren oder nur ein Wort zu streichen!

Als fünfter Ort war Leipzig sofort bereit gewesen. Hier ist aber schon längst der Schillertag ein stehendes und in hohem Grade populäres Fest. Wesentlicher Bestandteil dieses Festes ist die Auf-
führung eines Schillerschen Stückes. Dies ist die natürlichste und schönste Feier; sie auf allen Theatern vorzubereiten für jeden wiederkehrenden Jahrestag war meine Idee, als ich die Karlschüler am Schillertage anempfahl; wo also diese Feier schon bestand, da wäre es unpassend gewesen, mein Stück einzudrängen.

Möge wenigstens dieser Vorgang 1846 ein wirklicher Anfang geworden sein, die Feier des Schillertages überall einzuführen, und möge die öffentliche Stimme mit jedem Herbst die Theater mahnen an eine Schuldigkeit, welche gleichzeitig eine Gewissensfrage werden kann für jede Bühne, eine Gewissensfrage: ob im Angesichte Schillers Bestand und Geist der Bühne gebilligt werden könne.

Wunderlich genug entstand übrigens eine Unsicherheit über das Datum von Schillers Geburtstage, und ich mochte zu gleichmäßiger Übereinkunft schreiben soviel ich wollte, unser vaterländischer Drang nach eigentümlicher Absonderung wollte doch sein deutsches Recht behaupten. Der 10. November nämlich hat bis vor kurzem als Schillers Geburtstag gegolten und gilt jetzt noch in Schillers eigner Familie. Gustav Schwab hat aber die kirchlichen Urkunden aufgefunden und herausgegeben, welche Schillers Geburt und Taufe amtlich nachweisen, und nach diesen unabweislichen Quellen ist unser Dichter am 11. November geboren und an demselben Tage getauft worden Anno 1759 im schwäbischen Städtchen Marbach und zwar im Hause des ehemaligen Sektlers Ulrich Schölkopf. Also besagen „zwei gleichlautende Auszüge aus dem Marbacher Taufregister, wovon einer ein Taufschein für Friedrich Schiller ist, datiert vom 12. Juli 1769, als er Petens im Landexamen werden wollte,“ und also besagt auch ein Auszug aus Schillers Taufschein vom Jahre 1773.

Möge das hinreichen, uns ein für allemal über ein so wichtiges Datum zu vereinigen. Unserm Naturell gemäß ist eine sofortige Vereinigung allerdings nicht wahrscheinlich, und es wäre auffallend, wenn nicht der bisher gültige, in allen Biographien genannte 10. November an vielen Orten Festtag bleiben sollte. In Leipzig, wo der Schillertag gegründet worden ist, wird seit dem urkundlichen Nachweise der 11. November gefeiert. Die Presse sei gebeten, das Ihrige beizutragen für eine so wünschenswerte Einstimmigkeit.

Unter den Jugendgenossen Schillers hat dies Stück noch sehr viele am Leben gefunden: aus Mecklenburg, aus Bayern, aus Württemberg sind graue Karlschüler jener Zeit hervorgetreten und haben ihren Anteil ausgedrückt; aus den verborgensten Winkeln Deutschlands sind Lebenszeichen und Zeugnisse an mich gelangt; so dankbar und interessant ist es, ein naheliegendes, der Nation wirklich angehöriges Thema auf die Bühne zu bringen. Was ist mir alles geschrieben, was erzählt worden von Anekdoten und Kuriositäten! Bald dieser, bald jener alte Theaterdiener hatte den „berühmten Herrn von Weimar“ gesehen. Man möge sich erinnern, daß Schiller von Weimar aus auf der Höhe seines Ruhms 1804 gerade diese drei Orte Leipzig und Dresden wieder, und Berlin zum ersten Male besucht hat, und daß also leichtlich Augenzeugen an den Theatern noch vorhanden sein können. Es war dies damals der Triumphzug der Jungfrau von Orléans, und es gedenken noch Leipziger der Aufführung jenes romantischen, durch neue Pracht und Fülle aufregenden Stückes, welcher Schiller bewohnte, und an deren Schlusse die Zuschauer ehrfurchtsvoll eine Gasse bildeten, die Treppen, den Flur entlang bis aus Rastädter Thor hinüber. Der Landesherrlichkeit gemäß blickte man schweigend und zeigte man schweigend auf den hindurchschreitenden Poeten der Johanna d'Arc. Besonders charakteristisch von all den kleinen Geschichten ist wohl folgende Notiz, welche Düringer nach der ersten Aufführung der Karlschüler in Mannheim mittheilte: „Es lebt hier eine alte pensionierte Schauspielerin, die Witwe des kürzlich verstorbenen Kapellmeister Ritter. Sie hat die Luise in Rabale und Liebe zum ersten Male hier gespielt“ — ist also, da dies Stück zuerst in Mannheim gegeben wurde, die erste Luise überhaupt gewesen — „und erinnert sich mit kindlicher Freude, wie Schiller ihr den Hof gemacht.“ Die

schüchternen Biographen aus Schwaben mögen nicht erschrecken, wie sie gewiß bei dem Laurakapitel oben schon erschrocken sind, es eignet sich hierbei nichts unmittelbar Gefährliches. Ganz ohne Herzenssprünge geht es nun einmal nicht ab; vierundzwanzig Jahre zu sein und leidenschaftliche neue Theaterstücke mit lebendigen Menschen ausführen zu lassen! Also, Schiller fühlte sich angezogen von seiner ersten Luise, die mit ihrem bürgerlichen Namen Katharina Baumann hieß, und als er sie abends nach der ersten Vorstellung nach Hause führte, da faßte er sich als blöder Schwabenzüngling ganz plötzlich ein Herz und drückte ihr etwas in die Hand. Was war es? Ein ganz kleines Porträt von Friedrich Schiller. „Die alte Dame bewahrt es jetzt noch wie ein Heiligtum. Damals hat sie es unschlüssig betrachtet und den kühnen Dichter etwas wunderlich gefragt: Was soll ich denn damit?“ Der kühne Dichter aber, wie billig von so naiver Frage ein wenig außer Fassung gebracht, hat bald auf gut Schwäbisch erwidert: „Ja, sehet Sie, i bin a kuroser Kauz, das kann i Ihne nit sage.“

Am rührendsten ist es mir gewesen, zwei Matronen durch die Karlschüler nahe zu kommen und eine herzliche zustimmende Billigung zu erhalten von diesen beiden Frauen, welche nächst der verstorbenen Gattin des Dichters unserm Schiller am nächsten gestanden. Es ist dies Frau Karoline von Wolzogen und Frau Reinwald, die älteste Schwester Schillers. Ich wußte weder von der einen, noch von der andern etwas Näheres, und wenn man mich über sie gefragt hätte nach Erscheinen des Stückes, so würde ich wohl geantwortet haben: Meines Wissens sind sie beide tot. So sandte ich denn ohne weitere Gedanken ein Exemplar nach Jena, wo ein geselliger Kreis in Ermangelung eines Theaters gern Vorlesungen veranstaltet von neuen Dramen, und war auf das Glückliche überrascht, als mir nach einiger Zeit die Nachricht zuging: er sei der fast sterbenden Frau von Wolzogen, dieser Schwägerin und edelsten, innigsten Freundin des Dichters, der Verfasserin einer so schönen Lebensgeschichte Schillers, vorgelesen worden, sei ihr ein letzter Sonnenblick aus schöner Jugendzeit gewesen und habe mir Dank und Segen einer so verehrungswürdigen Frau erworben. Ihr Geist ist noch in voller Kraft und Klarheit gewesen, ihr Auge hat während des Zuhörens mit glücklicher Treue auf dem großen Bildnisse Schillers geruht, welches allein ihr Zimmer geschmückt und bald

darauf — ist sie gestorben. Die Karlsruhüler sind ihre letzte Lektüre geworden; im Hinblick auf ihres Dichters Jugend ist sie aus diesem Leben gegangen.

Einige Wochen später kam mir nicht minder überraschend und beglückend ein Schreiben vom Thüringer Walde, der für Schiller frühzeitig und lange Asyl und Heimat geworden ist, aus Meiningen, wohin er einst von Bauerbach so gern wanderte zum Freunde Reinwald, um über Don Karlos zu phantasieren. Dies Schreiben in festen Zügen mit kurzem, kräftigem Ausdrucke war von Schillers jüngster Tochter, die noch in der Wiege gelegen, als man den erst fünfundvierzigjährigen Vater schon ins Grab gelegt. Sie schrieb für des Vaters Schwester, für Tante Reinwald, welcher man von München aus die Karlsruhüler gesendet, welche „im neunzigsten Lebensjahre steht bei voller Kraft des Geistes und Frische des Herzens, eine lebenswürdige Greisin. Wie mußten die Karlsruhüler sie erfreuen, welche die historischen Personen derselben alle persönlich gekannt hat“ — — „sogar in den Redensarten ihres Bruders glaubt sie ihn wiederzuerkennen. Alle Scherze jener Zeit sind ihr wohlbekannt, und bei manchen Stellen jubelte sie von ganzem Herzen. Könnten Sie nur selbst einmal aus dem Munde der lieben Tante von jenen Zeiten erzählen hören, wie lebhaft und mit welchem Gedächtnis sie alles und jedes aus ihrer Jugendzeit bewahrt hat, einen wahren Schatz von Erinnerung!“ — „Sie drückt Ihnen ganz besonders die Hände, weil Sie die Frauen so hoch gehalten, daß sie klüger als der Herzog gewesen. Dies sind die eignen Worte der lieben herrlichen alten Tante, welche jede Stunde heiter und lebensfroh zu finden ist. Heute mußte sie mir wieder von den Augenblicken vor der Flucht meines Vaters erzählen, wo alles so herrlich auf der Solitude erleuchtet war, er Abschied von ihr genommen hatte, und ihr das Geheimnis anvertraut. Das Angesicht der lieben alten Frau wird ordentlich im Erzählen jünger, und man fühlt sich so lebhaft in jene Zeit versetzt, daß man wie aus einem Traum erwacht und sich wundert jetzt zu leben. Das ganze Wesen dieser alten Frau macht einen so gewaltigen, aber unbeschreiblich wohlthuenden Eindruck auf das Gemüt; man fühlt, sie gehört einer andern Zeit an, und doch lebt sie so schön auch den Augenblick.“

Nicht nur an dieser Schwester, welche Schiller zärtlich liebte, auch an den meisten Mitgliedern des Schillerschen Geschlechtes zeigt

sich in den Urkunden eine volle Lebensdauer; wie schmerzlich, daß nur gerade der Wichtigste eine Ausnahme sein mußte! Es ist ein oft wiederkehrendes Geschwäg, Schiller habe seine Gesundheit durch unregelmäßige Lebensweise zerstört. In seiner Lebensweise war nur etwa unregelmäßig, daß er drängender Geistesstätigkeit oft mehr Zeit und Kraft widmete, als das Gleichgewicht zwischen Seele und Leib vertrug. Im alltäglichen Sinne des Wortes hat er nie unregelmäßig gelebt, und die pikanten Schilderungen von Champagner- und Burgunderanregung sind grundlose Märchen, für welche sich in allen Zeugnissen derer, welche neben und mit ihm gelebt, nicht ein entfernter Anhalt findet. „Beim fröhlichen Mahle im Kreise vertrauter, ihn ansprechender Menschen überließ er sich gern einem heitern, aber mäßigen Genuße des Weins. Das Unmaß floh er immer, da ihm, wie er sagte, ein Glas zuviel gleich den Kopf zerstöre. Beim Schreiben trank er nie Wein, oft Kaffee, der ermunternd auf ihn wirkte. Wenn er sich einem Genuße überließ, so lag eine so unschuldige Fröhlichkeit in seiner Art zu genießen, daß man sich derselben mit erfreuen mußte, wie man sich an dem Genuße eines glücklichen heitern Kindes ergötzt.“ Diese Worte der Schilderung tragen doch wahrlich das Gepräge unbefangener Wahrhaftigkeit, und es gibt wohl kaum etwas Widrigeres, als die Neigung unsers Publikums, große Menschen gern in den Qualm kläglichster Neigungen und Leidenschaften herabzuziehn. Wie selten hat eine Nation und eine Zeit solch ein edles Nebeneinanderleben größter Talente aufzuweisen, als die unsrige zu Anfang dieses Jahrhunderts in Weimar, wo Schiller und Goethe wahrhaft Hand in Hand und Herz in Herz gingen! Die letzte Stunde des achtzehnten Jahrhunderts feierten sie einsam miteinander in ernstem Gespräche auf Goethes Zimmer. Und angesichts dieser schönen Menschen will man von Alltagsneigungen sprechen! Schiller starb früh, damit er unter uns um so länger lebe: seine Hingebung an den Geist entzog seinem Körper die Stütze. Muß im Außerlichen ein Todeskeim gesucht werden, dann wird er am ersten in der Karlschule zu finden sein, im zu früh erregten und getriebenen Arbeiten des Hirns, welches heute noch auf unsern übermäßig geistigen Schulen die Menschenentwicklung tief beeinträchtigt.

Ich habe die Verbindung mit Schillers Angehörigen dazu benutzt, mir eine genauere Kunde zu verschaffen über Schillers

Nachkommen. Frau von Wolzogen hat schon einmal darüber Auskunft gegeben, aber seit dem Abdruck derselben sind Veränderungen eingetreten. Schiller hinterließ eine Gattin und vier Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen. Die Gattin hat bis 1826 gelebt und liegt am Rheinstrome bei Bonn begraben. Der älteste Sohn Schillers lebt noch und zwar wie der Vater in der schwäbischen Heimat. Er zog als echter Schiller 1813 mit in den Befreiungskrieg, und zwar focht er als Reiter, welche der Vater in den Wallensteinern so lochend verherrlicht hat. Nach dem Frieden nahm er sein Forststudium wieder auf, und suchte dafür die schwäbischen Berge, in welchen ihn der König von Württemberg bereitwillig eine Oberförsterstelle übergab. Dort lebt er in demselben Dorch, wo der Vater einen Teil seiner Jugend verlebte, wo er den Pfarrer Moser fand, wo er sich die schwarze Schürze unlegte und auf den Stuhl stieg und predigte. Dieser Karl von Schiller hat einen einzigen Sohn, welcher des Großvaters Namen Friedrich trägt, und welcher der einzige Enkel ist mit Schillers Namen. Er zählt jetzt zwanzig Jahre und ist ebenfalls den Trompeten aus des Vaters Wallenstein gefolgt: er ist fröhlicher Leutnant in einem der schönsten österreichischen Kürassierregimenter, genannt Graf Muerßberg, welches jeden Augenblick bereit ist, die Pappenheimer wieder lebendig zu machen. Liegt in Garnison zwischen Olmütz und Wien und kümmert sich wenig um Gevatter Schneider und Handschuhmacher.

Der zweite Sohn Schillers hieß Ernst und war Jurist in preußischem Dienste. Er ist 1841 als Appellationsgerichtsrat zu Köln am Rheine gestorben und hat keine Kinder hinterlassen. Die Witwe lebt noch in Köln.

Schillers älteste Tochter Karoline war in Rudolstadt verheiratet und hatte einen Sohn, welcher in allen Zügen das Ebenbild des Großvaters gewesen ist. Er ist gestorben, und die Mutter ist ihm voriges Jahr in den Tod gefolgt.

Schillers jüngste Tochter Emilie ist mit dem ältesten Sohne seines Jugendfreundes von Gleichen, den er in seiner Freierzeit zu Rudolstadt gefunden, mit einem Gleichen-Rußwurm vermählt. Sie lebt in glücklicher Ehe auf dem Gute Greifenstein ob Bonnland in Franken unweit Hammelburg und hat einen einzigen Sohn namens Ludwig, den zweiten Enkel Schillers.

Von der älteren Familie Schillers lebt nur noch Tante Reinwald

So sind uns denn von dem gesegneten Stamme Schillers nur zwei männliche Sprossen übrig für die Zukunft, ein Friedrich von Schiller und ein Ludwig von Gleichen, und nur einer also führt den geliebten Namen weiter. Mögen sie glücklich sein als einzige Bluts-erben des unvergänglichen Ahnherrn, ihres Großvaters!

Es bliebe nun noch übrig, des Besondern und Hervorragenden zu gedenken, welches die Aufführung des Stückes an einzelnen Orten, welches ausgezeichnete Talente unter den Darstellern zur Geltung oder zur Streitsfrage gebracht. Wie weit würde mich dies aber führen bei diesem Stücke! Es ist an unscheinbaren Orten mit unscheinbaren Mitteln wirksam geworden, weil der Stoff schon große Wirksamkeit mit sich bringt, wenn er nicht durch geradezu ungeschickte Behandlung verdorben und dann allerdings in die gegenteilige Wirkung, in die der Entrüstung hinuntergezogen wird, der Entrüstung darüber, daß der teuerste Mann der Nation gemißbraucht worden sei. Das Augenmerk eines Theaterdichters muß es freilich sein, populär zu wirken, soweit es die höhere literarische Absicht und die Eigenschaft des Stoffes zuläßt. Wieviel aber bei den Karlschülern der Form, wieviel dem Thema selbst zuzuschreiben sei, daß auch die kleineren Bühnen ihr Publikum ungewöhnlich erwärmen und fortreißen konnten, das weiß ich nicht zu entscheiden. Deshalb ist mir diesmal das Urtheil über den Wert der einzelnen Darstellungen ungemein erschwert. An Dresden denkend, sehe ich ein prächtiges Kleeblatt von Frauen vor den Augen meiner Erinnerung: Fräulein Bayer mit dem liebsten und wahrhaftigsten Frauentone als Gräfin Franziska, Fräulein Berg als Generalin Rieger, Fräulein Lebrun als Laura; an Berlin denkend, belebt mich die frische Energie Dörings als Herzog Karl, das gesunde süddeutsche Feuer Hendrichs' als Schiller, der vollendete Schwung, die hinreißende Macht der Frau Crelinger als Gräfin, und in Leipzig seh' ich vor mir das so herzenswahre, elegische Talent Wagners, dessen Schiller wahrscheinlich zu den besten gehört und in der Schilderung, wie die Räuber entstehen mußten, mit Hendrichs um die Übermacht ringt, ich sehe ferner in Fräulein Unzelmann als Gräfin jene, ach so selten gewordenen feinen Reize einer Künstlerin, welche die leisen Übergänge des Gedankens und der Empfindung meisterhaft andeutet — wie kann ich da wählen und entscheiden! Von den Darstellungen, welche ich nicht gesehen, preist man besonders die in München, an der Spitze das Dahn'sche

Ehepaar, Fräulein Denker, Herrn Jost, und aus Braunschweig verlangt man für Herrn Schütz als Herzog den ersten Preis, aus Frankfurt werden die Damen Hausmann, Lindner, Meß, die Herren Breuer, Neger, Meß (Sergeant) als geschlossener Kreis gepriesen. Ich bin diesmal befangen, als ob ich selbst mitspielte, und ich beile mich nur, einen Fehler einzugestehen, welchen ich selbst und gröblich begangen und recht wie ein Schauspieler begangen habe. Die Schlußworte des Herzogs erschienen mir in Dresden, wo ich das Stück zum ersten Male sah, zu lang, und statt sie ein wenig zu kürzen, strich ich sie ganz bis auf die Viertelzeile: „Der Erfolg ist Gottesgericht!“ In dieser Form sah ich dort die Wiederholung und empfand den Übelstand nicht, weil in mir die Wendung des Herzogs hinreichend motiviert und lebendig war. Es warnte mich aber auch niemand; denn über eine zweite Vorstellung spricht man weniger und schreibt man gar nicht. Mit dieser radikalen Kürzung brachte ich nun den Schluß vor ein neues Publikum, vor das Berliner, und sah gleichgültig drein, daß auch die bessere Kritik daran Anstoß nahm. Man wird dort unter eitlen Tadel offenbaren Mißwillens viel gleichgültiger gegen Tadel als anderswo. Es befremdete mich aber doch, daß auch wohlwollende Kritiker mündlich darauf hindeuteten, und als auch Zuschauer, welche spätere Vorstellungen in Dresden gesehen, dieselbe Ausstellung machten, wurde ich inne, daß ich gründlich gefehlt hatte mit jenem radikalen Striche. Ich stellte also einige Zeilen wieder her für ein neues Publikum, für das Leipziger, und — vermied jeglichen Zweifel über den Schluß. So zart ist die Ökonomie der Form.

Zum Schlusse eilend, muß ich das traurigste Geständnis machen: ich erscheine mir wie ein Todeskandidat, welchem man in Gestalt glänzender Theatererfolge eine prächtige Hentersmahlzeit aufsticht. Ich genieße diese Mahlzeit kläglich menschlich mit dem Bewußtsein, daß sie nicht wiederverkehren kann. Es gibt nur eine Figur in Deutschland, welche dem Dramatiker eine so gründliche populäre Hilfe verleihen kann, es gibt nur einen Schiller. Jeder andere Stoff, welchen ich in Zukunft erwählen mag, wird traurig blaß erscheinen hinter diesem, und mit gutem Zuge werden die absoluten Kritiker höhnen: Da seht ihr's, der Stoff war alles, und der Verfasser nichts!

Ja wohl. Und jetzt meine ich selber, daß die Ausführung doch

viel stattlicher hätte geschehen können, nachdem ich mir einmal mit glücklicher Hand den Stoff zurechtgehämmert. Das ist eben die alte Geschichte von den Rathsherrn, welche so viel weiser vom Rathause herunterkommen.

In dieser Niedergeschlagenheit eines Todeskandidaten klammere ich mich an jeden Hoffnungsschimmer, der über den morgenden Tag in weitere Zukunft hinausreicht, und so denke ich bei der Widmung ans Land Oesterreich, wo das Stück noch unbekannt ist, und wo Schiller aus doppelten Gründen in aller Herzen und Munde lebt. Dort kann den Karlschülern an der Burg ein charaktervolles Zusammenspiel werden, welches eine wahrhaft erquickende Wirkung verspricht, dort kann diejenige junge Dame Schillers Laura spielen, welche mir beim Entstehen der Rolle vorgeschwebt hat. Es ist nicht Schuld des Vorbildes, wenn diese Rolle in den Übergängen nicht breit genug ausgeführt, wenn sie nach dem Siege der Liebe nicht mächtig genug geltend gemacht worden ist, es ist meine Schuld, die Schuld des ungeübten Komponisten, der nicht Raum genug ausfinden konnte für diese Figur. Fräulein Luise Neumann wird diese Lücken verdecken durch ihre reizende Darstellungskunst, welche ihresgleichen sucht in Deutschland. Schalkhafte Grazie und innerliche Wahrheit, bestechendes Lächeln und rührende Tränen sind ihr eigen vor allen andern Vorzügen, und sie wird diese Vorzüge ihrer Landsmännin Laura nicht versagen, wie sie ja diesem schwäbischen Schauspiele ihre wohlwollendsten Wünsche und Empfehlungen bisher nicht versagt hat. Möge sie auch vor einer Widmung nicht erschrecken, welcher keine Vorstellung zum Hintergrunde dient. In der Nähe Schillers sind wir ja Idealisten genug, die mangelnde Wirklichkeit zu übersehn und eine Vorstellung zu haben von der Wahrheit, die kein Verstand der Verständigen sieht.

Die Karlsruhler.*)

Personen.

Herzog Karl von Württemberg.
Gräfin Franziska von Hohenheim.
Generalin Rieger.
Laura, deren Pflge-tochter.
General Rieger, Kommandant des Hohen-Aspergs.
Hauptmann von Silberfals, Kammerherr.
Sergeant Bleistift.
Friedrich Schiller, Regimentsfeldscher.
Anton Koch, genannt Spiegelberg
von Scharpstein, genannt Schweizer
von Hoyer, genannt Rasmann
Pfeiffer, genannt Roller
Peters, genannt Schusterle
Christoph Bleistift, genannt Netze, Hundejunge.

} Karlsruhler

Ort und Zeit: Schloß zu Stuttgart vom 16. zum 17. September 1782.

Erster Akt.

Reich ausgestattetes Zimmer im Rokoko-geschmack. Mitteltür; links und rechts**) in der letzten Kuffe Eckseitenthüren. Alle drei nur durch Vorhänge zu schließen. Links im Vordergrunde ein Sofa. Hinter dem Sofa ein kleiner Tisch. Sessel. — Durch die Mitteltür, deren Vorhang geöffnet, sieht man in ein Vorzimmer, welches eine Kuffe tief ist. Die Mitteltür des Vorzimmers ist der offenen Zimmertür gegenüber und ist eine Glastür. Durch diese Glastür hindurch sieht man auf weitere Gemächer. — Der Vorhang des Eckzimmers links ist ebenfalls offen; der des Eckzimmers rechts ist geschlossen.

*) Fräulein Louise Neumann, Mitglieder des k. k. Hofburgtheaters in Wien, gewidmet.

**) Rechts und links durchweg vom Zuschauer aus genommen.

Erste Szene.

Gräfin Franziska von Hohenheim, bald darauf Generalin Mieger.

Gräfin Franz. v. H. (kommt links aus der offenen Ecktür und sieht einen Augenblick nach rückwärts, ob niemand komme. Dann tritt sie rasch an die Mitteltür, sieht in gleicher Absicht nach der Glastür hinaus und läßt dann die Portiere vorfallen. Alsdann geht sie einige Schritte gegen die Ecktür rechts und horcht eine kurze Weile). Ich höre noch nichts! — Geschwägige Bäbele, laß mir eine Viertelstunde Einsamkeit für meinen Dichter! (Nach dem Vorbergrunde kommend und ein gedrucktes Blatt — Oktavform, ein halber Bogen — hervorziehend.) Für meinen Dichter, der eben wieder (das Blatt entfaltend) frisch angekommen ist. Gott und der Herzog mögen mir's verzeihen, aber ich denke, 's ist ja nichts Böses, die lieblich schwellenden Worte eines Sängers zu lesen, der doch ebenfalls gewiß nichts Böses denkt, wenn er sie an mich richtet und sendet mit schwungvoller Seele! (Sie setzt sich behaglich in die Sofaecke und liest.)

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmliſcher — die Erde
Zu dem Himmelreich —
Weisheit mit dem Sonnenblick
Große Göttin, tritt zurück,
Weiche vor der Liebe.
Nie Grobrern, Fürsten nie
Beugtest du ein Sklavenknie,
Beug es jetzt der Liebe.

Ich will nicht hoffen, daß er — „nie Grobrern, Fürsten nie beugtest du ein Sklavenknie, beug es jetzt der Liebe“ — ich will nicht hoffen, daß er damit eine Unspielung wagt auf — den Herzog!

Generalin (rechts aus der Seitentür den Kopf steckend). Darf man eintreten?

Gräfin. Ach mein Gott! (Führt mit dem Blatt zur Seite, faltet es zusammen und steckt es ein.)

Generalin. Durchlaucht noch nicht zurück?

Gräfin. Nein.

Generalin. Darf man?

Gräfin. Ja doch!

Generalin. Ich hab' was Neues!

Gräfin. Aus dem Institut?

Generalin. Ach nein, unsere Mädchen sind stille Dinger, die richten nichts Neues an, aber unser Kind —

Gräfin. Laura?

Generalin. Die richtet an — der Störenfried!

Gräfin. Doch nichts Übles?

Generalin. Wenn's ein Übles ist, daß sie hübsch und liebenswürdig und dem jungen Mannsvolke den Kopf verrückt —

Gräfin. Bäbele!

Generalin. Wo ist sie denn?

Gräfin. Da oben (nach links hinten deutend) auf dem Theater, sie probieren den Clavigo.

Generalin. Die Karlschüler? Und da laßt Ihr sie allein mit dem jungen Mannsvolk?!

Gräfin. Ich komme eben erst herunter, und die Probe wird nicht lange mehr dauern — seit wann bist du denn so ängstlich? —

Generalin. Ich nicht, Ihr wart ja aber so erschrocken, daß Laura in den Köpfen der Mannsbilder spuke. Mich ängstigt das nicht, mich freut's! Die Mädchen wachsen dazu auf, daß die Männer ein bißchen verrückt werden.

Gräfin. Bäbele!

Generalin. Franzel, wir sind ja allein, und dein Mädcheninstitut und die Stuttgarter Bürgerfrauen hören dich ja nicht!

Gräfin (lachend). Aber Bäbele!

Generalin. Du bist eine leidlich tugendhafte Frau, aber du willst doch nicht eine Heilige werden, Gott verhüt's, nicht wahr, Franzel, du willst keine Heilige werden —?

Gräfin. Strenge Grundsätze sind in allen Dingen gut, besonders in meiner Stellung.

Generalin. Ja, aber nichts Unnatürliches, nicht wahr, Franzel, 's wär gar zu schad' um dein gutes Herze!

Gräfin. Topp, leichtsinnige Weinsberger Tante! Und was gibt's Neues mit der Laura?

Generalin. Die neuesten Blätter vom „Schwäbischen Magazin“ sind heraus, hast sie schon gelesen?

Gräfin (erschreckend). Nein — Warum? (An die Tasche fühlend, für sich.) Die hat's gemerkt!

Generalin. Da steht's drin!

Gräfin. Was denn?

Generalin. Nu, die Liebeserklärung!

Gräfin. Ach mein Gott (Für sich.) — so arg nennen's die Leute?

Generalin. Was sagst du?

Gräfin. So arg nennen's die Leute?

Generalin. Was arg! Was ist's denn weiter, und 's ist doch so! 's ist nur unvorsichtig, und ich hätt' 's dem schüchternen Sünder gar nicht zugetraut, daß er den Namen seiner Herzallerliebsten mit abdrucken läßt vor aller Welt.

Gräfin (sehr erschrocken). Warum nicht gar!

Generalin. Freilich!

Gräfin (das Blatt hastig herausziehend und seitwärts ängstlich überfliegend). Das ist ja nicht möglich — das ist ja nicht wahr!

Generalin. Nicht wahr? Ich hab' doch lesen gelernt (das ihrige herausziehend) sieh sieh, da hast du's ja selber, schau, schau — du sagtest ja vorhin —?

Gräfin. Nun ja, ich hatte es nur flüchtig angesehen, aber auch jetzt find' ich keinen Namen. (Sie halten beide ihr Blatt vor sich.)

Generalin. Nun, du meine Güte, wie heißt denn die Überschrift?

Gräfin. „Der Triumph der Liebe“ heißt sie.

Generalin. Ach was. „Die Entzückung an Laura“ heißt sie.

Gräfin. An Laura! (Steht auf und nimmt hastig das Blatt aus der Hand der Generalin.)

Generalin (hat gleichzeitig das der Gräfin genommen). Ach, du hast nur die erste Hälfte des Blatts, das ist nur so eine allgemeine Einleitung — in der zweiten Hälfte kommt die Hauptsache, an Laura geradezu! — Ich bin auch ordentlich erschrocken über dies geradezu und über die „Entzückung“. Da lies nur, wie's gleich anfängt: „Laura über diese Welt zu flüchten wähn' ich“ — 's ist ein Phantast! Aber ich hab's gar zu gern, wenn einer so mir nichts dir nichts über alle Dächer fliegen, in alle Fenster hineinplagen kann, nicht wahr? 's wird einem dabei so frei ums Herze!

Gräfin (ist an das Sofa getreten, wie mit sich kämpfend, und hat das Blatt aus's Sofa geworfen). Die ganze Geschichte macht mir einen sehr unangenehmen Eindruck, und ich finde, daß du die Sache allzu leichtsinnig behandelst.

Generalin. Mag wohl sein. (Sie geht links an die Thür, den Vorhang hebend und sich umsehend, die Thür öffnend und offen lassend. Dann geht sie an die Mitteltür und macht die Vorhänge ebenfalls auf.)

Gräfin. Der junge Schiller ist Regimentsfeldscher mit 18 Gulden Monatsgage, und aus Heiraten kann er nicht denken. Das Mädchen aber ist in großen Verhältnissen auferzogen, ist des Herzogs Liebling und kann der glänzendsten Heiratsanträge sicher sein. Was soll also dieser Verkehr, dem gar keine Aussicht offen steht!? Wenn obenein der Herzog davon erfährt, und gar solch eine Liebeserklärung vor aller Welt an seine Laura zu lesen kriegt, dann kann ein Unglück geschehn. Du kennst seine Heftigkeit, und dem Schiller hat er schon zu wiederholten Malen die unpassende Schriftstellerei unter sagt!

Generalin. Na, was verbietet der nicht alles!

Gräfin. Bäbele!

Generalin. 's ist wahr! Und das „Magazin“ liest er nicht, das nennt er deutsche Suppe.

Gräfin. Aber der Hauptmann liest alles und trägt ihm alles zu, und, wie gesagt, was soll denn daraus werden, wozu denn das alles —?

Generalin. Wozu? Wozu blühen denn die Blumen? Und was drauß werden soll? Das überlaßt doch dem lieben Gott, den ihr ja sonst mit allem möglichen Plunder belästigt. Wie ich dich damals in die Kirche begleitete, da du mit deinem ersten Manne, dem Leutrum, getraut wurdest, und der Herzog in seiner männlichen Herrlichkeit vorüberritt und still hielt und dich anschaute, weißt du noch —?

Gräfin. Ach ja!

Generalin. Da sagt' ich leise: Das wär' ein Mann für dich, Franzel! Na, das war noch eine größere Dummheit als jetzt mit dem Schiller und der Laura! Du wurdest eben verheiratet, und der Herzog war verheiratet, und du warst doch eben keine Prinzessin, was stand denn da für Aussicht offen? Nicht die allergeringste. Eine Scheidung, zwei Scheidungen waren nötig, und ein Mittel

mußte gefunden werden, wie ein armes Fräulein einem regierenden Herrn angetraut werden könnte, waren das etwa nicht die ärgsten Phantastereien, nicht? Und 's ist doch alles wahr geworden, und du regierst doch jetzt Württemberg so gut wie er, nicht?

Gräfin. Ja, aber —

Generalin. Und, mit Respekt zu sagen, Seiner Durchlaucht weltliche Herrlichkeit und dein bißchen Schönheit, die sind mir zusammengenommen doch nicht soviel wert, das heißt so recht innerlich im Herzen nicht soviel wert, wie des jungen Schillers Schwung und Herrlichkeit, wenn er so in Zug kommt mit Predigen und Dichten. Denn das gibt mir eine Andacht und ein Herzklopfen, als wenn ich in der Kirche vor Gottes Thron stünde —

Gräfin. Mir auch!

Generalin. Und wenn einer noch einmal Wunderdinge zustande bringt, dann ist's der Schiller, das sollt ihr noch einmal sehen und an mich denken, und wenn für irgend einen unser Pflégkind nicht zu gut ist, dann ist's für den Schiller, das sag' ich, und dabei bleib' ich!

(Geht nach rechts — Pause.)

Gräfin. Ist denn die Laura im Einverständnisse.

Generalin. O Gott bewahre! Das dumme Ding weiß ihn ja gar nicht zu schätzen! Der ist er nicht hübsch genug, und ungeschickt und ungalant und wunderlich ist er auch, das ist freilich wahr.

Gräfin. Aber sie wird die Liebeserklärung im Magazin lesen!

Generalin. Wenn auch! Ich radriere den Namen Laura heraus oder klebe Englischpflaster drauf, da weiß sie den Kuckuck, auf wen die „Entzündung“ geht, 's ist ja noch ein unerfahren Kind.

Zweite Szene.

Laura. Die Vorigen.

Laura (kommt aus der Thür links, das „Magazin“ lesend).

Träume werden um mich her zu Wesen,

Kann ich nur in deinen Augen lesen:

Laura, Laura mein!

(Dabei ist sie bis in die Mitte zwischen beide gekommen.)

Gräfin. Das englische Pflaster ist nicht mehr nötig.

Generalin. So scheint's.

Laura (stehenbleibend). Ah, bonjour!

Generalin. Was liestest du denn da so andächtig?

Laura (stehenbleibend). Schnurriges Zeug, Mama, „Die Entzückung an Laura“ heißt es.

Gräfin. Und das interessiert dich, weil die angedichtete Person ebenfalls Laura heißt.

Laura. Nein, liebe Tante, ich versteh' nicht viel davon, und es würde mich vielleicht gar nicht interessieren, wenn ich nicht selbst die Laura sein sollte, über welche man in Entzückung geraten ist.

Generalin. Da ist nichts mehr zu radieren!

Gräfin. Wer hat dir denn das gesagt?

Laura. Ei, der Verfasser selbst, der mir das Blatt gegeben!

Gräfin. Was, der Schiller erlaubt sich solche Vertraulichkeiten mit dir?

Laura. Der Schiller! O Gott bewahre! Das ist ja der ernsthafteste Peter von der Welt, der mir nimmermehr ein Blatt Papier in die Hand drücken würde. Hast du acht gegeben, Tante, wie der den Clavigo spielt?

Gräfin. Nein.

Laura. Ah, das ist kurios. Onkel Durchlaucht wird entweder sehr darüber lachen oder sehr böse werden. Ich sage dir, Tante, dieser Clavigo läuft herum und macht einen Spektakel, als ob er sich immerfort den Hals abschneiden wollte.

Gräfin. Laß das jezt. Wer hat dir also das Blatt gegeben, wenn nicht der Verfasser selbst!

Laura. Ei, allerdings der Verfasser selbst!

Generalin. } Also Schiller?

Gräfin. } Also doch Schiller?

Laura. Herr Gott nein, warum soll denn gerade Schiller der Verfasser sein?! Der hat ja immer nur turmhohe und erschreckliche Dinge im Kopfe und ist ganz und gar nicht galant, dem bin ich zu unbedeutend, wie soll denn der auf ein kleines Mädchen Gedichte machen.

Gräfin. Du bist kein kleines Mädchen mehr.

Laura. Nicht? (Zur Tante gehend und küßend.) Ich danke Ihnen, liebe Tante, für das Avancement, setzen Sie's nur auch bei Onkel Durchlaucht durch!

Gräfin. | Der Verfasser! Der Verfasser!

Generalin. | Wer ist denn also der Verfasser?

Laura (gravitatisch zurücktretend). Ja, meine verehrten Herrschaften, nachdem ich avanciert worden bin, darf ich doch nicht mehr so indiscret sein wie ein kleines Mädchen und meinen Sänger verraten. Sonst singt er am Ende nicht mehr, und es ist ein ganz eignes angenehmes Gefühl, so angesungen zu werden mit großen unverständlichen Worten.

Generalin. Parifari! Das Mädchen hat uns zum Besten! 's kann kein Mensch in ganz Schwaben so schöne Verse machen als der Schiller, und 's steht ja auch wohl sein Name darunter.

Laura (ihr das Blatt hinhaltend). Gott bewahre!

Gräfin (welche das Blatt vom Sofa genommen und angesehen). Es steht darunter, das ist Schiller!

Laura. Fehlgeschossen!

(Man sieht, daß hinten durch Diener erleuchtet die Glastür geöffnet wird und daß der Hauptmann Silberkalb erschienen ist; ein Diener bringt zwei brennende Armleuchter, setzt sie auf den Tisch und geht schweigend wieder ab.)

Gräfin. Ich befehle dir, Laura, die Sache ernsthaft zu behandeln. Wenn der Herzog von diesem öffentlichen Spektakel mit deinem Namen erfährt, dann kann es die übelsten Folgen haben für den zubringlichen Poeten — wer ist's?

Laura. Pst! (Die Generalin herzuwinkend.) Verratet nur nichts an den Silberkalb da draußen, den die Karlschüler für ihren Spion halten — das S heißt — (sich nach Silberkalb umsehend)

Generalin. Nun?

Gräfin. Rasch! Wie heißt der Poet?

Laura. Spiegelberg!

Gräfin. Was?

Generalin. Wer ist Spiegelberg?

Laura. Den kennt ihr nicht?

Gräfin. Nein.

Generalin. Ich hab' den Namen in meinem Leben nicht gehört.

Laura. Da kennt ihr wohl auch den Schweizer nicht und den Koller, den Ragmann nicht, den Schusterle nicht und die ganze Bande?

Generalin. Es hat wohl übergeschnappt mit dem Mädchen! Schusterle!

Gräfin. Laura! „Die Bande!“ Was für Ausdrücke!

Laura. Nein wahrhaftig, Tante! Die Leute nennen einander so, ich weiß nicht, warum.

Gräfin. Und der Schiller heißt Spiegelberg!

Laura. Gott bewahre, der Schiller ist der Hauptmann und heißt Moor, Karl Moor, der Koch heißt Spiegelberg. (Gräfin wirft das Blatt wieder aufs Sofa.)

Generalin. Der Sauselwind ist also dein Poet? Nun das lohnt der Mühe!

Laura. Da hab' ich mich doch verschwägt?

Gräfin. Herr Hauptmann Kammerherr von Silberkalb! (Hauptmann verbeugt sich und kommt.)

Laura. Bitte, bitte, liebe Tante, nichts jagen!

Dritte Szene.

Hauptmann. Die Vorigen.

Gräfin. Ist noch kein Biskör da, der die Ankunft des Herzogs meldete?

Hauptmann. Nein, erlauchte Frau Gräfin, aber man sieht Fackelträger postiert nach der Solitude hinauf. Se. Durchlaucht der Herr Herzog haben also darauf gerechnet, erst mit einbrechender Nacht heimzukehren. Soweit mir bekannt, revidiert Durchlaucht die ganze Treiberlinie zu der großen Jagd, welche für den hohen Besuch vorbereitet wird. Diese Linie umfaßt mehrere Meilen und kann des mannigfaltigen Terrains wegen nicht schnell beritten werden. Daraus erklärt sich wohl auf ganz natürliche Weise die Verspätung Sr. Durchlaucht. Ich erlaube mir auch die Vermutung auszusprechen, daß Serenissimus noch nicht so bald zu erwarten sein dürfte. Soviel verlautete, sind Hochdieselben jede Stunde gewärtig, den hohen Besuch von Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Herrn Großfürsten von Rußland ankommen zu sehen, und haben vielerlei Arrangements von Empfangsfeierlichkeiten auf der Landstraße im Werke.

Gräfin. Ich danke Ihnen. Sie erstatten Sr. Durchlaucht noch zuweilen Rapport über Zeitungsnachrichten, und was in der Stadt vorgeht, und was in seiner Karlsakademie etwa seinen aufmerksamen Blicken entgehen könnte?

Hauptmann. Durchlaucht haben noch zuweilen die Gnade, nach meinen Bemerkungen zu fragen, besonders in Sachen der öffentlichen Moral und des Rufes, welchen die hohe Karlsakademie im Auslande genießt, da diese preiswürdige Anstalt quasi Dero Stedenpferd ist.

Gräfin. Haben Sie neuester Zeit Günstiges oder Ungünstiges darüber zu berichten?

Hauptmann. C'est selon. Jugend hat nicht Tugend; aber im ganzen ist die Konduite der jungen Leute respektabel. Es ist nur ein kleines Häuflein, welches seit einiger Zeit eine verdächtige Kommunikation mit Leuten aus der Stadt und namentlich mit einem früheren Cleven unterhält —

Gräfin. Wer ist der frühere Cleve?

Hauptmann. Er ist aus dem medizinischen Fache und jetzt beim Grenadierregimente des General Augé angestellt als Regimentsfeldscher —

Gräfin. { Schiller?!

Generalin. { Schiller?!

Laura. { Schiller?!

Hauptmann. Friedrich Schiller — Gräfliche Gnaden sehen mich betroffen —

Gräfin. Wir sprachen eben von ihm! — Tun Sie mir doch den Gefallen, nach dem Theatersaale hinaufzugehen — wie weit ist die Probe, Laura?

Laura. Ich war eben gestorben, als ich ankam, sie sind also jetzt schon mitten im letzten Akt, und der ist sehr kurz, sie müssen sogleich zu Ende sein.

Gräfin. Sie finden da unter den probierenden Karlsruhlern den Anton Koch —

Hauptmann. Mir sehr wohl bekannt.

Laura. Ein liebenswürdiger junger Beaumarchais!

Generalin. Ein leichtsinniger Patron!

Hauptmann. Jawohl.

Gräfin. Und finden auch den Friedrich Schiller, welcher zur Probe kommandiert ist, weil er die Rolle des Clavigo schon früher gespielt, also inne hat, und weil der Herzog die Vorstellung rasch ermöglicht sehen will — diese beiden jungen Leute möchten sich

unmittelbar nach Schluß der Probe hierher zu mir verfügen.
(Nieger erscheint im Vorzimmer.)

Hauptmann (verbeugt sich; ab, links durch die Gekflr).

Vierte Szene.

Die Vorigen ohne den Hauptmann, bald darauf General Nieger.

Generalin. Herr Gott, da ist ja mein Alter — ich erschrecke immer, wenn ich ihn hier im Schlosse sehe; es ist gewöhnlich ein Unglück im Anzuge, wenn er vom Asperge heruntersteigt.

Gräfin (winkt). General Nieger! Was führt Euch zum späten Abende vom Asperge herab nach Stuttgart?

Nieger. Meines Durchlauchtigsten Herrn Befehl, Hochgräfliche Gnaden. Hochderselben erwartet fürnehmen Besuch aus fernen Landen, und bei solcher Gelegenheit verlangt sein Herz, daß das Haus frisch gesäubert werde von allem Unrate der Übeltäter.

Generalin. Dacht' ich's doch!

Gräfin. Was heißt das, General? Ihr wollt' doch nicht Eure armen Gefangenen noch ärger mißhandeln, wenn der Herzog Besuch empfängt. Mich dünkt, das wäre eher ein Grund, ihre Ketten zu lüften, wenn nicht zu lösen.

Nieger. Die Gefangenen sind nicht arm; denn das Himmelreich steht ihnen offen, und ein weiser Regent ist strenge.

Generalin. Das ist nicht wahr!

Nieger. Es ist ein Wort der Schrift.

Gräfin. Ein weiser Regent ist milde. Ich wiederhole Euch, General, was ich Euch durch Eure Frau schon zu wiederholten Malen habe sagen lassen, daß ich Eure finstere Auslegung des Christentums nicht gutheißen, Eure Strenge gegen die Gefangenen nicht loben kann vor dem Herzoge.

Nieger. Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er.

Gräfin (strenge). Wollt Ihr wieder in Euer unterirdisch Gefängnis zurück, um die Liebe des Herrn gegen Euch noch höher zu preisen?

(Kurze Pause.)

Seid unbesorgt, ich bin nicht von derjenigen Frömmigkeit, welche Gott nur in Leid und Trübsal sucht. Im Gegenteile, ich glaube in Gott zu wandeln, wenn ich meinen Mitmenschen zu

Zufriedenheit und Freude verhelfe. — Deshalb hab' ich die Bäume da schon heruntergeholt von Eurer Seite, weil ihr Herz gepeinigt wurde von Eurer schwarzen Lebensfarbe, und die Laura desgleichen, und ich werde ihnen den Besuch bei Euch oben ganz unterfagen, wenn Ihr fortfahrt, die Trockenheit Eures Herzens für eine Gottseligkeit auszugeben, wenn Ihr fortfahrt, die armen Gefangenen mit verkehrt gedeuteten Bibelsprüchen in Verzweiflung zu bringen. — Das merkt Euch! Wenn der Herzog auch leider Kerkermeister braucht, so hat er doch ein zu edles Herz, um nicht wenigstens in der Wahl des Kerkermeisters auf den menschlichen Rat seines Weibes zu hören. (Sie ist entrüstet hin und her gegangen und setzt sich auf Sofa. Laura geht hin zu ihr und küßt ihr die Hand. — Pause.)

Generalin. Das ist ihm schon recht.

Gräfin. Was habt Ihr denn wieder anzuklagen? Es betrifft wohl wieder den unglückseligen Schubart?

Laura. Mein unglücklicher Lehrer!

Gräfin. Ist er noch nicht genug gepeinigt? Hat er zu seufzen gewagt über so schreckliches Schicksal?

Nieger. Er hat es endlich verlernt, wieder den Stachel zu lösen. Die Gnade des Herrn ist ihm aufgegangen in der Finsternis des Kerkers; aber die Jugend hier unten mißkennt und mißdeutet seinen Zustand der Gnade. Von dieser Jugend hab' ich einen anzuklagen, wenn mein irdischer Herr das Schloß meines Mundes öffnet.

Gräfin (aufstehend). Wen?

Generalin. Nieger! Schon wieder einen Menschen unglücklich machen!

Gräfin. Nieger! Ihr habt das schrecklichste Los eines Menschen erfahren! Von diesem Schlosse aus habt Ihr einst Württemberg beherrscht, bis Eure Feinde Euch schmählich zu Boden und in den tiefsten Kerker warfen; in grauenvoller Gefangenschaft habt Ihr jahrelang geschmachtet, ärger geschmachtet als das verworfenste Geschöpf — hat Euch so schreckliche Erfahrung nicht gelehrt, daß der Mensch den Menschen lieben solle?

Nieger. Gott verläßt uns in der Freude, in der Trübsal findet er uns. Mich fand er in dem tiefsten Loche von Hohentwiel, wo mein Leib in Schmutz und Wasser verdarb, meine Seele aber erquickt wurde.

Gräfin. Entsetzlich! Und wer ist der Unglückliche, den Ihr anklagen wollt?

Nieger. Ich will nicht, ich muß. Der Befehl meines Herzogs, der Geist der Wahrheit zwingt mich, diesen jungen Mann zu bezeichnen.

Gräfin. Wer ist's?

Generalin. Wie heißt er?

Nieger. Von der Gnade des Herzogs ist er außerzogen worden in der Karlschule, die Gnade des Herzogs hat ihn angestellt beim Regimente als einen Helfer bei leiblichen Gebrechen —

Generalin. { O Gott — sein Name?

Gräfin. { Sein Name? Sein Name?

Laura. { Sein Name!

Nieger. Des Hauptmanns Sohn in Ludwigsburg, Friedrich Schiller.

Gräfin. Schiller! wie ich gefürchtet —

Generalin. Schiller!

Laura. Wieder Schiller! Das ist doch wirklich der Matador!
(Trommelwirbel und klingendes Spiel von unten.)

Gräfin. Da kommt der Herzog! (Sie geht rasch zur Generalin nach rechts hinüber — Nieger tritt zurück, nach hinten blickend, Laura geht nach links hinten zur Thür, durch welche Silberkalk eintritt, dem sie bittend was zu sagen scheint, und der dazu die Achseln zuckt.) O Gott, Bäbele, und nun muß ich auch gerade den unglücklichen Menschen, den Schiller, hierherbestellen, daß der Herzog an ihn erinnert werde! Wichtig, da ist der Hauptmann zurück, und der ist auch falsch, ich wag' es nicht, ihn mit Kontreordre zu beauftragen, und über diesen Nieger, deinen Mann, vermag ich nichts, er weiß, wie fest er beim Herzoge steht.

(Während dieser Rede sieht man in den hinteren Zimmern einige Soldaten und Diener sich aufstellen.)

Laura (herüberkommend). Mama! Der garstige Hauptmann will die beiden Leute nicht abbestellen!

Generalin. Komu' mit! Du mußt Rundschaft einziehen.

(Geht mit ihr bis an die Thür rechts, dort bedeutet sie dieselbe pantomimisch an der Schwelle, schickt sie fort und bleibt hart an der Thüre stehen. — Unterdessen kommt Silberkalk zum Sofa, sieht das Blatt des „Magazins“, liest halblaut „Entzückung an Laura“, und steckt es rasch zu sich, während die Frauen nach rechts, wo Laura abgeht, Nieger aber nach hinten sehn.)

Fünfte Szene.

Der Herzog Karl. Die Vorigen ohne Laura, die später erst zurückkehrt.
Bleistift (im Vorzimmer bleibend).

Herzog (in Jagdkleidung, eine lange Felleise in der Hand, mit welcher er klatscht. Seinem Erscheinen hinten voraus ein Tambour, der einen Wirbel schlägt und jenseits des Vorzimmers zurückbleibt. Sowie er durch die Glastür schreitet und Nieger sieht, sagt er): Wie geht dir's, alter Sünder? (Fortschreitend.)

Nieger. Nach Gottes Rathschluß, Durchlaucht!

Herzog. Um was alles soll sich der Herrgott speziell kümmern! — Grüß di Gott, Franzel (küßt sie auf die Stirn). Der Großfürst wird wohl noch diese Nacht eintreffen, 's gibt Not, meine Jagd ist noch nicht ganz in Ordnung, wenn's was Apartes werden soll — na, Frau Gebatterin (zur Generalin), die Demoiselles unsrer Schule sind doch in Ordnung, mit weißgewaschenen Kleidern, niedergeschlagenen Augen, gutem Gewissen und guter französischer Aussprache?

Generalin. Ich hab' den Demoiselles noch zu sagen vergessen, daß ein gutes Gewissen die Augen niederschlagen soll.

Herzog (sie auf die Wangen klopfend). Bliß, die Bäbele ist unwirsch — (Bleistift winkend.) Sessel! (Bleistift bringt hastig einen Sessel.) Ich bin müde wie ein Jagdhund. Das Bauernvolk stellt sich an, als ob es das Hirschezusammentreiben erst heute lernen sollte. (Sich setzend, zu Silberkatz:) Hat Er nachgefragt, Hauptmann, drüben beim Nieß, ob in der Karlschule was vorgefallen ist?

Hauptmann. Zu Befehl, Durchlauchtigster Herr.

Herzog. Wie hieß der Ulmer Bers, Bäbele, welcher dem Schubart den Hals gebrochen hat?

Generalin. Als Dionys zu Syrakus

Aufhören muß

Tyrann zu sein,

Da wurd' er ein Schulmeisterlein.

Herzog (lacht). Sieh, wie gut du dein Sprüchlein kennst! Das schmeckt dir wohl besonders?

Generalin. Wie süßes Zwetschenmuß.

Herzog. Hat denn das Sprüchlein recht?

Generalin. Nein.

Herzog. Nicht? Warum nicht?

Generalin. Man kann ein Schulmeister werden und ein Tyrann bleiben.

Herzog. Bäbese, du bist — ein ganz geschicktes Frauenzimmer. Bleistift, 'nen Schoppen Achtundvierziger, ich bin ganz ausgetrocknet. (Bleistift ab.) 's ist ein Herbst, der den Sommer nicht vergessen kann. — Wie weit seid ihr mit der Komödie, Franzel?

Gräfin. Die Probe wird eben zu Ende gehn.

Herzog. Das ist recht — ich kann die Spielerei jeden Augenblick brauchen zum Unterhaltungsimbiß für unsre Gäste; denn mit der Jagd ist's noch nicht so weit, und die italienischen Sänger haben nur zum bestimmten Abende ihre Stimme und dann nicht immer, dies Sängervolk lernt kein Kommando. Unsre Eleven und Demoiselles haben wir aber Tag und Nacht zur Disposition. Ihr habt doch für 'ne gute Garderobe gesorgt?

Gräfin. Für eine passende.

Herzog. Prächtig muß sie sein, sag' ich dir, Franzel! Mit eurer historischen Treue ist nichts getan; denn es ist doch und bleibt ein erhöhter Zustand bei solcher Aufführung, und verhältnismäßig muß alles im Sonntagsstaate sein — und diesmal also sind die Frauenzimmerrollen mit Demoiselles besetzt?

Gräfin. Du hast so befohlen.

Herzog. Ganz recht. Für Fremde geht's nicht mit meinen Buben. Du hast doch hübsche ausgesucht, Bäbese?

Generalin. Wie sich's schickt nach der Rolle.

Herzog. Na?!

Generalin. Hübsch braucht nur die Liebhaberin zu sein, und das ist die Laura.

Herzog. Richtig, eine hübschere gibt's nicht, wo ist denn die kleine Hexe?

Generalin. Wird gleich hier sein!

Bleistift (ist unterdes gekommen und präsentiert auf einem silbernen Brette einen Schoppen). Achtundvierziger! Service!

Herzog (halbblaut). Ist was vorgefallen, Bleistift?

Bleistift. Non, Sire — nur der Mosje Herr Hauptmann hier scheint viel Geld zu brauchen, hat heute vor dem Lever der Sonne einen Kurier durchs Ludwigsburger Thor hinausgesprengt —

Herzog. Er konspiriert doch nicht, Hauptmann?

Hauptmann. Im Sinne Serenissimi —

Herzog. Wohin der Kurier?

Hauptmann. Nach der Pfalz.

Herzog. Was?

Hauptmann. Morgen verhoff' ich Auskunft geben zu können.
(Beiseite über Bleistift.) Tölpel!

Herzog. Ist nötig! — Jetzt regieren! General Kieger, Kommandant des Hohenasperg, vor! (Kieger marschirt bis zur Linde des Herzogs — die Generalin folgt ihm einige Schritte, die Gräfin setzt sich zur äußersten Rechten.) Halt!

Generalin (beiseite). Wenn nur die Laura käme!

Herzog. Wir wollen alle Winkel des Hauses ausfegen, damit unser Besuch nirgends ein Häuflein Unrat entdeckt. Wie steht's oben bei dir, find deine Gefangenen in Ruhe?

Kieger. Sie fürchten Gott und loben ihn.

Herzog. Ach was, dabei kann man seinen Herrn auf Erden tadeln! — Wie steht's mit dem Schubart?

Kieger. Er hat den alten Menschen ausgezogen.

Herzog. Und du ziehst ihm den neuen an, du verstehst das Schneiderhandwerk. Keine Redensarten! Hat er's aufgegeben, die Preußen auf unsre Kosten zu loben, und macht er keinen Versuch mehr, die Schwaben aufzuheben?

Kieger. Seine Seele ist abgewendet vom irdischen Wirrsal, und er küßt die Rute, die ihn geschlagen.

Herzog. Klägliches Volk, diese Schreier! Wenn ihnen das Messer an die Kehle kommt, dann kriechen sie zu Kreuze — und mit denen soll eine neue Zeit ankommen! Mut ist die Seele jeder großen Idee! Weiter!

Kieger. Nur zuweilen noch kommt der Teufel über ihn und flößt ihm ein Gedicht ein. So in diesen Tagen ein gottloses Poem, welches er die „Fürstengruft“ genannt hat.

Herzog. Ein schönes Thema — hat Er's da?

Kieger. Nein, ich denk' es aber zu sehen, es soll schon hier unten sein, und in diesem Betracht, Durchlauchtiger Herr, hab' ich zu vermelden, daß er in den Ruf der Heiligkeit kommt, wie ein Prophet in der babylonischen Gefangenschaft, und daß die neuen Juden aus allen vier Winden gewandert kommen, sein Auge zu sehn, seine Stimme zu hören.

Herzog. Was? Deutlich!

Nieger. Nicht nur allerlei fremdes Volk wallfahret zum Asperge feinetwegen, auch von hier, von Stuttgart selbst kommt man hinaufgestiegen —

Generalin. Nieger!

Nieger (sieht sich einen Augenblick um, fährt aber fort). Sogar Leute, die sonst die Kleider des Herzogs tragen, kommen in bürgerlicher Hülle, zum Beispiel gestern ein junger Mann — (In diesem Augenblicke kommen von links an die Thür Schiller und Koch und rechts aus der Thür Laura.)

Generalin. Nieger —! denk an Hohentwiel!

Nieger. Ein — (Er stutzt, nachdem er sich umgesehen.)

Gräfin (winkt den beiden jungen Männern fortzugehen).

Herzog (der vor sich hingesehen hat). Was ist?

Bleistift. Sire, Madam Kontessa winken mir, ich weiß nicht pourquoi.

Hauptmann (macht eine leichte Bewegung nach hinten, als der Herzog auf die Seite nach Bleistift sieht).

Herzog (sieh darauf ganz umsehend und die jungen Männer erblickend). Was wollt ihr?

Sechste Szene.

Schiller. Koch. Die Vorigen.

Koch. Gräfliche Gnaden haben uns herkommandiert.

Gräfin. Ist nicht mehr nötig!

Herzog. Bleibt — (Sich nach rechts umsehend.) Ah, Laura, mein Kind!

Laura (zu ihm eilend und ihm die Hand küßend). Bonsoir, Onkel Durchlaucht!

Herzog (ihr die Wangen streichelnd). Was treibst du denn?

Laura. Wir spielen Komödie, Onkel Durchlaucht, aber die beiden da und besonders der Koch können ihre Rollen noch nicht, bitte, jag sie fort, daß sie zum Lernen kommen.

Herzog. Ich will nicht hoffen. — Schiller und Koch, avanciert, vorwärts, marsch! (Schiller und Koch marschieren vor.) Halt! Front! Ihr könnt eure Rollen nicht?

Koch. Wenn wir alles so gut könnten, Durchlaucht, so wären wir schon lange nicht mehr in Stuttgart.

Herzog. Ist Er wieder unverschämt?

Roch. Es wäre unverschämt von uns, herzoglicher Regimentsfeldscher und Eleve der Karlsakademie absolut bleiben zu wollen, wenn wir Anlage hätten, Papst und Kaiser zu werden.

Herzog. Der Regimentsmedikus Schiller hat zum Beispiel eine ausgesprochene Anlage, Tierarzt zu werden. Er macht Pferdekuren mit meinen Grenadieren.

Roch. Und da sie gelingen, Durchlaucht, so ist hieraus zu schließen —

Herzog. Will Er still sein, vorlauter Mensch — der Bopf schießt Ihn ohnedies wieder schieß!

Roch. Daran ist der Bopf schuld, Durchlaucht!

Herzog. Geb Er Antwort, Schiller, ist es wahr, was ich heute gehört, daß Er vorige Woche dem Flügelmann ein ganzes Lot Spezakuanha zu verschlucken gegeben hat? Der Mensch soll sich wie ein Wurm gekrümmt haben.

Schiller. War aber tags darauf vollkommen hergestellt.

Herzog. Ihn hat auch Gott in seinem Zorne zum Doktor gemacht.

Schiller. Erw. Durchlaucht haben mich dazu gemacht.

Roch (leise). Bravo!

Schiller. So bin ich in der bevorstehenden Tragödie zum Darsteller des Clavigo bestimmt worden, und ich bitte Erw. Durchlaucht, mich diese Rolle mit einer andern vertauschen zu lassen, da sie meinem Wesen ganz und gar nicht zusagt.

Herzog. Warum nicht gar! Er will alle Augenblicke ein apartes Wesen haben, ich kenne das!

Laura (leise). Onkel Durchlaucht, er spielt die Rolle aber wirklich gefährlich!

Herzog. Hat Er nicht vor vier Jahren die Rolle schon einmal gespielt als Eleve?

Schiller. } Ja.

Roch. } Aber schlecht.

Herzog. Na, Er wird doch was gelernt haben in den vier Jahren!

Schiller. Aber meine Natur, die sich für diesen schwankenden Charakter nicht eignet, hat sich nicht geändert.

Herzog. Laß Er mich aus mit diesem Sich-eignen und Sich-nicht-eignen! Er weiß, ich kann das nicht leiden. Eine richtige Erziehung kann alles aus einem Menschen machen. Er will gewiß — ich weiß, daß Er gar zu gerne obenhinaus und nirgend an möchte — Er will gewiß den Mosje Beaumarchais spielen, he?

Schiller. Zu Befehl, Durchlaucht.

Herzog. Dacht' ich's doch. Er weiß, daß ich diesen naseweisen Figaroverfasser, welchem man in Paris viel zuviel Spielraum gestattet, nicht ausstehen kann. Punktum! Er spielt den Clavigo! Adieu! Rechtsum kehrt! Vorwärts marsch! (Schiller und Koch links ab.) Rieger, weiter im Rapport! Einer meiner Leute, ein junger Mann, habe in bürgerlicher Tracht den Schubart besucht, wer ist das gewesen?

Rieger. Durchlaucht, es war eben (Will auf Schiller weisen. In diesem Augenblicke Geräusch hinten, unten.)

Herzog. Was ist das für ein Lärm im Hofe? Unsere Gäste überraschen uns doch nicht? — Nachsehn, Bleistift!

Bleistift. Service, Sire! (16.)

Herzog. Warum stockt Er, Rieger —?

Generalin. Weil er sich wieder aufs Anschwärzen eingelassen, ohne was Rechts zu wissen.

Herzog. Bähle, menge dich nicht in Staatsgeschäfte.

Generalin. Ja, Staatsgeschäfte! Klatschereien sind's. Rieger kennt den jungen Mann gar nicht genau und möchte zehn Unschuldige einsperren lassen, um den einzigen auszufinden, der auch am Ende nichts verbrochen hat. Wie mancher junge Stuttgarter kam hinauf, als ich noch mit der Laura oben wohnte, um des Schubart Klavierpiel zu hören, wenn er dem Kinde Unterricht gab.

Laura. Jawohl!

Hauptmann. Die Mitteilung, welche ich für Durchlaucht vorbereitet, betrifft einen ganzen Kreis der auffälligen jungen Stuttgarter, und ich bin außer Zweifel, daß jener nicht genügend erkannte junge Mann ein Teilnehmer des Komplottes ist, welches ich zu enthüllen imstande bin.

Herzog. Was, ein Komplott!

Generalin. Nun fängt der an!

Gräfin. Unvermeidlich!

Laura. O weh, Spiegelberg!

Hauptmann. Dies ist der mildeste Ausdruck dafür. Wohl wissend, daß Ew. Durchlaucht von allen Staatsangelegenheiten die Erziehung besonders am Herzen liegt und unter den Erziehungsanstalten namentlich die hohe Karlsakademie, diese gründliche und glänzende, so manche berühmte Universität überstrahlende Schöpfung Ew. Durchlaucht, wohl wissend, daß einige Hundert junge Leute nie genug wachsame Augen finden können, hab' ich seit längerer Zeit all meine Attention auf diese Anstalt gerichtet.

Herzog. Kurz! In meiner Karlschule soll ein Komplott sein? Rasch heraus!

Hauptmann. Der Aufseher, Leutnant Nieß, Durchlaucht, fängt an etwas stumpf zu werden. Aber er ist vom besten Willen; er folgt genau meinen Ratschlägen, welche auf einzelne Bemerkungen hin erteilt wurden, und so haben wir denn in vergangener Nacht folgendes mit allen Nebenumständen entdeckt.

Herzog. Rasch! Kurz!

Hauptmann. Abends, wenn alle Eleven in den Schlaffälen zu Bett sein sollen, schleichen sich aus der obersten Klasse fünf bis sechs durch die Korridore nach dem abgelegenen östlichen Flügel des Hauses, wo der kleine Examinierraum gelegen ist.

Laura (leise). Armer Spiegelberg!

Hauptmann. Zu diesem haben sie sich Nachschlüssel verschafft; dort versammeln sie sich jeden Abend, und dorthin kommen von der Stadt aus junge Leute, welche offenbar mit der Ortsgelegenheit sehr vertraut sind und wahrscheinlich durch das Zwingerpförtchen einpassieren —

Herzog. Und was machen sie da? Sie zechen?

Hauptmann. Nicht bloß, Durchlaucht, daß sie zechen und Tabak rauchen —

Herzog. Rauchen im Examinierraum?!

Hauptmann. Das ist nur äußerlicher Erzeß, wobei sie übrigens ein neumodisches berauschendes Getränk brauen, welches den barocken Namen „Punsch“ führt und wie Opium wirken soll. Das ist alles nur äußerlich; sie haben offenbar einen Bund und Orden nach Art der Tempelherrn in Paris, über welche neulich im Redeaktus ein so interessanter Vortrag gehalten wurde. Sie nennen diesen Orden die Bande. Jeder hat seinen aparten Ordensnamen,

und auf dem Tische liegen geheime Schriften, welche sie beschworen haben. Das hauptsächlichste dieser Bücher, welches einer meiner Späher erblickt, aber leider noch nicht ergriffen hat, soll einen greulichen Löwen auf dem Titel und um den Löwen herum die Inschrift tragen: Zerreißt die Tyrannen!

Generalin (beiseit). Ach mein Gott!

Gräfin (besgl.). Unglückliche Menschen!

Herzog. Weiter!

Hauptmann. Von ihren Plänen weiß ich mit ziemlicher Gewißheit nur folgendes: Sie wollen ausbrechen in hellen Haufen und sich in den Schwarzwald, welchen sie ungeographisch Böhmerwald nennen, hinaufwerfen, und dann —

Herzog. Meine Schüler verstehen mehr Geographie als Er! — Und dann?

Hauptmann. Das ist mir noch dunkel. Das Endziel aber soll sein, alle rüstigen Männer Schwabens hinwegzuführen aus dem Lande und über das Meer, und auf einer Insel der Südsee ein Reich zu gründen, unter neuen, natürlich verbrecherischen Grundsätzen.

(Pauze.)

Herzog. Ist Er fertig?

Hauptmann. Bis auf die Namen, ja!

Wleisztift (eintretend). Sire, es ist la Meute, die Herren Hunde und Hundejungen, die nach der Treiberlinie hinauf ihr Avancement beginnen.

Herzog. Was? Jetzt zur Nacht?

Wleisztift. Der Hundemaitre sagt, die Tage wären zu warm für die Nasen der Herren Hunde, und er müßte seine Künstler schonen.

Herzog. Das ist ganz geistlich, aber er soll sie auch zweckmäßig verteilen — (Aufstehend.) Wartet hier! Kein Mensch verläßt das Zimmer! (Ab.)

Wleisztift (folgt ihm — draußen wieder Trommelwirbel).

(Pauze.)

Gräfin (nach links hinübergehend). Ich finde es unverzeihlich von Ihnen, aus einem Schülerspaße solch eine ungetüme Anklage zu machen, was haben Ihnen denn die jungen Leute getan?

Generalin. }
Laura. } Jawohl.

Hauptmann. Was sie mir getan? Erlauchte Gräfin, in den Angelegenheiten meines Gebieters bin ich gar keine Person, welcher man was tun oder nicht tun könnte. Ich versehe ohne *Arrière-pensée* meinen Dienst. Je mehr ich *Serenissimo* dienen kann, desto dienlicher bin ich ihm, desto verdienter mach' ich mich. Dies ist ja meine Stellung und der Ehrgeiz meiner Stellung.

Generalin. Klatschereien anzuzetteln!

Gräfin. Ein tüchtiger Mann dient seinem Gebieter am unliebsten auf Kosten anderer!

Hauptmann. Und was die gnädigste Frau Gräfin einen Schülerspaß nennen, das kann ja leichtlich viel mehr sein. Im Interesse meines Gebieters muß ich ja immer das Schlimmste und Ärgste voraussetzen.

Gräfin. Das sollen Sie eben nicht tun. Das tun die Schranzen, welche alles wichtig machen, um sich wichtig zu machen.

Krieger. Ein treuer Knecht fragt nicht warum und nicht wozu!

Generalin. Na, fang du auch noch an!

Hauptmann. Ich bin bestürzt über die Ungnade der erlauchten Frau, aber ich kenne mir gar kein anderes *point de vue* für solche Verhältnisse. Diese jungen Leute, zum Teil bürgerlicher Herkunft, sind ja ungemein bedenklich für uns Edelleute, die wir nicht mit Grundeigentum und Grundmacht des hohen Adels ausgestattet, sondern allein vom Dienst und Einfluß bei Hofe abhängig sind. Diese jungen Leute werden mit Kenntnissen angefüllt, welche *Prätensions* erzeugen. Was von diesen *Prätensions* erfüllt werden soll, das kann ja nur erfüllt werden auf unsere Kosten. Unter diesen jungen Leuten wachsen sogenannte *Genies* auf, welche gar keinen Unterschied unter den Ständen einräumen, es fehlt nur noch, daß man ihnen glaubt oder daß man sie gewähren läßt in ihren tollen Streichen, dann müßten wir uns am Ende an einem schönen Morgen fragen: Wozu sind wir denn auf der Welt?

(Trommelwirbel.)

Generalin. Das wär' auch eine ganz vernünftige Frage.

Herzog (zurückkommend mit dem ihm folgenden *Wleistift*. Die Frauen weichen alle drei auf die rechte Seite in den Vordergrund).

Gräfin. Laßt uns zusammenhalten, um ein Unglück abzuwenden.

Generalin. } Jawohl!

Laura. } Jawohl! Ich weiß ein Mittel durch den Nettel

Herzog (nach einer Pause und nachdem er alle angesehen, zum Hauptmann). Was weiß Er für Namen von Seiner sogenannten Bande?

Hauptmann. Von den Eleven ist dabei: der adlige Scharpstein und von Hover, der bürgerliche Peters und Pfeiffer und als Rädelsführer der bürgerliche Anton Koch.

Generalin (leise). Der Schlingel!

Laura (bezgl.). Richtig!

Hauptmann. Der Haupträdelsführer aus der Stadt aber ist der bürgerliche Regimentsmedikus Schiller.

Herzog. Das sieht ihm ähnlich!

Hauptmann. Welchem ein bürgerlicher Musiker Streicher als Galopin dienen, und sogar ein bürgerlicher Leutnant Kapf anhängen soll, wie er denn überhaupt in der Bürgerklasse als ein verwegenes Genie betrachtet wird. Ich habe in betracht seiner weitere Nachforschungen vorbereitet, welche die bedenklichsten Machinationen und heimlichen Verkehr mit dem Auslande betreffen. Hierauf bezieht sich mein vorhin erwähnter Kurier. Soviel ist bereits erwiesen, daß er kürzlich ohne Urlaub nach Mannheim gereist ist.

Herzog. Wo hat er denn's Geld her?

Hauptmann. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß er anonym gefährliche Schriften drucken läßt und damit Geld erwirbt. Er soll eine eponyante Tragödie, in welcher lauter Spitzbuben agieren, abgefaßt haben —

Gräfin. O Gott!

Generalin. Der Arme!

Herzog. Warum nicht gar! Dumm ist der Schiller nicht.

Hauptmann. Sogar ein Hundejunge von der herzoglichen Livree —

Meistift (erschreckt, halblaut). Comment!

Hauptmann. Soll der Verschwörung als Spion und Laufbursche behilflich sein, ein Zeichen, wie weit die Tüden sich schon erstrecken!

Generalin. Bis in den Hundestall!

Laura (macht Meistift Pantomime, als beträfe ihn etwas).

Meistift (laut). Demojell schestikulieren —!

Hauptmann. Nach neun Uhr pflegen sie zusammenzukommen.

Herzog. Fertig?

Hauptmann. Zu Befehl, Durchlaucht!

Herzog. Nieger! Nach neun nehm Er sich drei Mann von der Schloßwache, und rückt Er in das Quartier des Schiller, Hauptstätter Gasse neben dem Glockengießer, durchsuch Er das Zimmer, und nehm Er alle verdächtigen Papiere und Gegenstände an sich.

Nieger. Zu Befehl, Durchlaucht.

Generalin (leise). Weh uns!

Herzog. Sergeant Bleistift. Eine Viertelstunde vor neun Uhr vier Mann mit einem Junker aufstellen drüben an der Galerie, die aus dem Schlosse in die Karlsakademie führt, und auf mich warten!

Bleistift. Service, Sire! (Laura macht ihm Pantomime, als wollte sie dabei sein.)

Herzog. Die Thür, welche aus dem ExaminierSaale in meine Loge hinaufführt, ist doch vom Saale aus zu öffnen?

Hauptmann. Ja, sie hat einen Druckschlüssel im Saale.

Herzog. Dann brauchen wir nicht den großen Umweg zu machen.

Bleistift. Sire, die Demosell Laura macht mir Avancen.

Herzog. Halt's Maul!

Bleistift. Bon!

Herzog. Und ihr Frauenzimmer, laßt hierbei eure Spielereien, bis ich auf dem Reinen bin, wieviel Ernsthaftes an der Sache ist. Ich weiß, ihr seid immer auf seiten der Angeklagten, besonders wenn sie Verse machen.

Gräfin. Schiller ist ein großes Talent.

Laura. Und der Koch auch!

Herzog. Wird sich zeigen. Daß er Spitzbubenstücke macht, will ich auch noch nicht glauben. (Generalin bekräftigt dies durch Pantomimen.) Aber ein überspannter Kopf ist er allerdings. Also ruhig von eurer Seite und nach außen nicht geschwaht, bis ich genau unterrichtet bin. Verstehet ihr mich? Ich sehe die Sache ernsthaft an, und ihr wißt, was das sagen will. Damit es euch leichter werde bis um neun Uhr, folgt mir sogleich zum Souper. Sie besonders (zu Laura), lustige Person! Ich weiß ganz wohl, daß

Sie vorzugsweise das Vertrauen dieser Herren Poeten genießt. Also zu Tisch. (Er geht; doch wendet er sich sogleich.) Hauptmann! (Nach hinten ab.)

Hauptmann (hat sich auf den Ruf gebeugt und folgt ihm, Bleistift ebenfalls. Sobald der Herzog in die Thür tritt, hinten Trommeln. Diener mit Lichtern stürzen herbei und gehen voraus rechts zwischen der Wand mit Glas Thür und der Hinterwand des Zimmers).

Herzog (in der Thür sich nochmals umsehend). Bleistift, Arriergarde bilden!

Bleistift. Service, Sire! (Marchiert zurück und stellt sich links im Vordergrunde auf.)

Gräfin (zu Laura). Weißt du was?

Generalin. Laura, du mußt helfen!

Laura. Freilich! Aber ich kann nur mit Bleistifts Hilfe.

Gräfin. Der lauert schon! Fort! Der Herzog darf uns nicht vermissen — — (An Bleistift vorn vorübergehend.) Er dient dem Herzoge hierbei, wenn Er uns dient.

Bleistift. Comment!

Gräfin (winkt Kieger, er geht neben ihr ab, rechts im Vorzimmer sich wendend und dem Herzoge folgend).

Generalin (an Bleistift vorübergehend). Ehrlicher Bauerssohn, daß Er uns die bürgerlichen Zungen nicht in die Patzche bringt, daß rat' ich Ihn! Der Laura folgen in allen Stücken, sonst nimmt's für Ihn ein schlechtes Ende! — (Ab, ebendahin.)

Bleistift. Quoi —?

Laura (ebenso). Bleistift, ich bin heut abend Sein Junker, versteht Er?

Bleistift. Non!

Laura. Weiß Er, wer der kleine Hundejunge ist, der zum Komplott gehört? — Der kleine Christoph ist's, Sein eigener Sohn!

(Klingel. Laura geht. Während der Vorhang fällt, spricht:)

Bleistift. Kreuz Millionen Heidekuckuck!

Zweiter Akt.

Tiefer Saal. Links und rechts zwischen den zweiten Kulissen tiefe und hohe Kamine. Links und rechts zwischen den dritten Kulissen Seitenthüren. Hinten in zurücktretender gewölbter Rundung eine kleine, kaum sichtbare Thür; darüber in Mannshöhe eine Nische mit Vorhängen. — Rechts vorn ein runder Tisch mit Stühlen, darauf sechs Becher, zwei Bücher, ein altes Feuerzeug von Blech oder Ton mit Zunder, Stahl, Stein, Schwefelsfaden — zwei Talglichter, fünf Tonpfeifen, ein Teller mit Tabak. Links im Vordergrund ein Stuhl, sonst keine Möbel.

Erste Szene.

Es ist finster.

Laura. Bleistift.

Bleistift (von links hereinstürzend). Herr Jesus, Herr Jesus, das ist mein Tod — (Reinnt an den Stuhl links.) Au! Auch das noch!

Laura (einen militärischen Hut auf dem Kopfe, blauen Mantel über die Frauenkleidung, eine Blendlaterne in der Hand, mit der sie umherleuchtet und jetzt den Schein auf Bleistift fallen läßt). Das ist ein Sessel! Warum rennt Ihr so ungestüm ins Schwarze hinein — setzt Euch lieber darauf! (Er tut's, wie in Verzweiflung.) während ich das Terrain inspiziere. Der Herzog ist beim Nieß eingetreten und da dauert's immer eine gute Weile.

Bleistift (aufspringend). Ich halt's nicht aus, Demosell Junker, ich halt's nicht aus, solch eine Durchstecherei zu begehen, 's ist gegen meine Natur und mein Gewissen.

Laura. Euer Gewissen!? Das Euch täglich und stündlich erlaubt, jedermann, selbst die eigne Gemahlin des Herzogs, bei Eurem Herrn zu verflatschen und anzuschwärzen —!

Bleistift. Glauben Sie doch um Gottes willen nicht, daß ich das aus bösem Herzen tue.

Laura. Sondern? — etwa aus Nächstenliebe?

Bleistift. Nein, auch nicht.

Laura. Nun?

Bleistift. Aus Raison, wie der Herzog sagt, aus niederträchtiger Raison, so wahr ich das unglücklichste Schwabenkind bin.

Laura. Ihr seht danach aus!

Wleistift. Ich bin's, Demosell, ich bin's, straf mich Gott! Sie sind jung und schön, und unsers Herrn Liebling, Sie wissen nichts davon und halten's nicht für möglich, daß hier inwendig (auf die Brust schlagend) alles verbrannt und versaut sein kann, und 's ist doch nicht anders, und deshalb, bloß deshalb sieht alles so tückisch aus, was ich tue.

Laura. Und ist auch tückisch.

Wleistift. Warum?! Weil ich maltrahiert worden bin, wie ein Stück Vieh.

Laura. Er?

Wleistift. Ja, ich, junge Kreatur! Ich hatte eine Frau, so schön, wie Sie sind, und hatte mein Häuschen und meinen Acker, und mein alter Vater saß bei mir im Hausgeding und hatte zu essen, und meine Frau gebar mir den Buben, den Christoph, und ich lachte zum Edelmann hinauf: Wie teuer ist sein Schloß! So froh war mir zumute, und ging nach Nagold hinein, um einen Schoppen über den Durst zu trinken, da kam der, Gott verdammt ihn! der Rieger geritten, der damals das Land regierte, und die Kriegsknechte kamen hinter ihm mit Spießen und Stangen und Stricken. Ich wußte nichts davon, daß er wie der Henker im Lande herumzog, um die Regimenter einzufangen, welche der Herzog an Frankreich verkauft hatte zum Kriege gegen den König von Preußen, und ich blieb stehn am Wege und hatte Maulaffen feil über den Auszug und wußte nicht, was mir geschah, als der Rieger auf einmal schrie: Holla! Da ist ja der Deserteur von Tübingen! Packt ihn an! — Was, sag' ich, ich?! Aber ich kam gar nicht zur Rede, ich ward gebunden und zwischen den Pferden hopp, hopp, hopp! fortgeschleppt und eingekleidet und nach Böhmen getrommelt ins Kugelfeuer hinein, ehe ich mich recht besinnen konnte, recht wie ein verlausner Hund. Ja doch, ein solcher Hund ist besser dran, der hat nichts zu verlieren — ich aber, oh —

Laura. Armer Mann!

Wleistift. Ja arm! Als der Siebenjährige Krieg aus war und man heimkehrte, da war's eine alte vergessne Geschichte, daß meine Frau vom Schlage gerührt worden war bei der Nachricht — daß mein alter Vater, der nicht mehr die Kraft hatte, das Feld zu bestellen, in Hunger und Not umgekommen war — und daß mein

kleiner Bub betteln lief von Dorf zu Dorf — soll das einen nicht inwendig verbrennen, wie einen Kohlenmeiſer, und einen tödlich machen, Jungfer Laura, nicht?

Laura. O mein Gott!

Bleistift. Sie hat recht, ich mußte Gott danken, daß mir der Bub am Leben geblieben war, ein wahres Labſal für mein Alter, der Löffel, und daß der Herzog gerade an mir ſeinen Narren geſſen und mich zu ſeinem Faktotumſergeanten gemacht, das iſt wahr — aber Gott vergeh' mir die Sünde, ich kann's nicht, ich kann nicht mehr danken, ich hab' einmal den Teufel im Leibe von damals, und der Teufel plagt mich, alle Leute zu plagen, der Herrgott mag aus mir machen, was er will, ich kann nicht mehr anders. Nun ſeh Sie, Jungfer, nun wohnt aber immer noch der ehrliche Schwabe in mir, meiner Mutter Sohn, der ſagt: Bleiſtift, ich glaub's daß du dem Teufel gehorchen mußt, aber gehorch ihm chriſtlich! Die niederträchtiqe Lüge hat dich zugrunde gerichtet, jezt laß keine Lüge mehr aufkommen, 's mag koſten, was es will. So haſt du deinen eignen Teufel zum Narren, und — ſo geſchieht's, Jungfer, ſo geſchieht's immerfort, und ich ſeh' aus wie ein Drehſtrick, bin aber ein ganz richtiger chriſtlicher Strick! Und jezt verleitet Sie mich zu einer handgreiflichen Lüge, und läuft neben mir her als ein Junfer, und ich laß mir's gefallen, weil mein Löffel hier mit in der Patſche ſteckt, und das ſoll mich nicht raſend machen, he?! Ich weiß ja nicht mehr, wer und was ich bin!

Laura. Schrei Er nur nicht ſo, ſonſt iſt der Chriſtoph verloren!

Bleiſtift (zuſammenſtellend). Ja ſo! (Sich am Stuhl haltend.) Mein Bub! An mir iſt ja doch nichts mehr zu verlieren, ich bin einmal ein Forſjeng, wie der Herr ſagt; aber mein Bub', ach, der iſt ſo brav und ſo klug, den muß ich beſchützen, und wenn's mein Leben koſtet — weiß Sie, Jungfer, daß er jezt auch Klarinette ſpielen kann?

Laura. Das iſt eben ſein Unglück! Weil er den jungen Sauſewinden aufſpielen muß zu ihren Schelmenliedern, kommt er mit hierher und läuft in die Gefahr.

Bleiſtift. Richtig! So geht's, weil der Junge Schenie hat und wißbegierig iſt!

Laura. Neugierig, Bleistift!

Bleistift. Wißbegierig, Demosell Junker, das ist er, und das hat er von mir! Hört man mir die Dorferziehung an? Non. Ich war immer wißbegierig. Als Hundejunge fängt der Töffel an, als Professor wird er aufhören. Klarinette ist schon's vierte Instrument! Erst piff er simpel, dann piff er auf dem Finger, dann blies er Horn, bis es ihm der unmusikalischen Herrn Hunde wegen verboten wurde — denn wenn er blies, heulten die Beester — jetzt lernt er bei Herrn Streicher Klarinett und bläst Herrn Streicher schon in Grund und Boden — aber wie will Sie ihn retten samt den übrigen Herren Schenies?

Laura. Geduld! Die ganze Gesellschaft soll wieder auseinander sein, ehe der Herzog da oben in der Loge sie sehn und hören kann.

Bleistift. So?

Laura. Er ist wohl schwach, Bleistift?

Bleistift. Herzschlecht ist mir von der Alteration!

Laura. Ja, Lieber, dazu ist aber jetzt keine Zeit. Es hat neun geschlagen, lange wird der Herzog nicht mehr ausbleiben. Also Achtung! (Bleistift fährt auf.) Seine Soldaten von jenem Korridor da in diesen herüberführen. (Von links nach rechts deutend.) Fix!

Bleistift. Service — ja so! (Er geht und tut es während der folgenden Rede Lauras.)

Laura. Nun aus Werk! — Onkel Durchlaucht hat Waffenstillstand von uns verlangt bis neun Uhr! Jetzt aber lassen wir unsre Batterien spielen! (Leuchtet nach dem Tische.) Wahrhaftig — die Vorbereitungen stimmen zu! Da sind auch Bücher! Tante Franzel sagt, die wären das Gefährlichste, und die müßte ich auf die Seite bringen. Was ist denn das? (Schlägt auf und steht bei der Laterne.) „Anthologie für das Jahr 1782.“ „Gedruckt in der Buchdruckerei zu Tobolsko.“ (Schlägt um.) „Phantasie an Laura.“ Herr Gott! Von Spiegelberg? Nein, ein Ppsilon darunter! — Herrje! Haben die Tanten am Ende recht, und ist der Spiegelberg ein Schalk, der gar keine Gedichte machen kann — noch eins? „Laura am Klavier!“ 's ist doch aber allerliebste grauslich, so bei Nacht und Nebel überall gedruckt zu sein und mitzuspielen, wo's berühmt und gefährlich zugeht — wieder Ppsilon! (Wäkt es in der Hand sinken, weggehend.) Wahrhaftig, der Koch hat mich am Ende betrogen, der

Schlingel! Und all die Herrlichkeit für mich ist von Schiller! — Der gefällt mir eigentlich viel weniger — er ist so schrecklich ernsthaft — aber was Besonderes hat er freilich — die Tanten sagen's auch und der Onkel selber — und recht treu scheint er doch zu sein! — Eilig, eilig! Onkel darf die Gedichte an mich nicht finden — in die Tasche (steckt's in den Mantel) und das andere Buch (aufmachend) „Die Räuber“ — — Herr Gott, da ist ja der Löwe!

Wleistift (ist leise hinter sie getreten). Was weiter, Herr Junker?

Laura. Ach! — Wie Er mich erschreckt! (Das Buch verbergend.) Seh Er jetzt nach, ob die Tante recht hat, und ob sich der Druckschlüssel dort an der Thür, welcher zur Loge hinaufführt, befindet.

Wleistift. Was soll das meinem Vuben helfen?

Laura. Wenn der Herzog dort nicht hinauf kann, dann muß er den großen Umweg um das Corps de Logis machen, um in die Loge hinaufzukommen — und wenn unterdes die jungen Leute eintreffen, so haben wir Zeit, sie fortzujagen.

Wleistift. Wir müssen ja mit dem Herzoge —

Laura. Ich nicht — — geh Er nur nachsehen!

Wleistift. Ist mein Christoph auch wirklich dabei?

Laura. Freilich!

Wleistift. O Zerum! (Geht nach hinten.)

Laura (für sich). Ich vermute es wenigstens aus Noths Reden — aber das Buch! Das ist gewiß die Spitzbubenkomödie Schillers, von welcher der Hauptmann sprach (steckt's auch in die Tasche), die darf durchaus nicht gefunden werden!

Wleistift. Der Drücker steckt. (Geht nach links.)

Laura. Gut! — Nun den Warnungszettel an die Stelle der Bücher. Ein wenig versteckt, daß ihn nicht etwa der Feind findet im Vorübergehn. (Steckt ein Blättchen Papier unter das Feuerzeug.) Wenn sie den lesen, so werden sie wohl zeitig genug ausreißen.

Wleistift (von der Thür links). Der Herzog kommt!

Laura. Also hinweg!

Wleistift. Nehmen sie die Laterne nicht mit —

Laura. Nein, nein! Da! (Gibt sie ihm, eilt an die hintere Thür und zieht den Drücker ab, nachdem sie geöffnet.) So, artiges Instrument — mich hinauslassen, aber niemand hereinlassen! (Ab, hinein; man hört schnappen.)

Zweite Szene.

Wleistift (der den Laternenschein durch die offene Thür hinausfallen läßt).

Herzog. Hauptmann.

Herzog. Wo ist die Mannschaft?

Wleistift. Drüben Sire — (Nach rechts hinüber deutend.)

Herzog. Recht, denn von hier müssen die Burjche kommen — Leuchte, ob die Vorbereitungen dazu stimmen. Wahrhaftig! Die vermaledeiten Tonpfeifen! Aber die Bücher fehlen, das Buch mit dem Löwen.

Hauptmann. Ich vermissе es ebenfalls — dort unter dem Feuerzeuge scheint ein Zettel zu stecken! (Nimmt ihn.)

Herzog. Was steht darauf!

Hauptmann (liest). „Moor und Spiegelberg und die ganze Bande ist verraten in ihrem Lagerplaze, sie muß auf der Stelle — auf der Stelle ist unterstrichen! — ihre Zelte abbrechen.“

Herzog. Also ein Spion unter uns?! Was für 'ne Handschrift?

Hauptmann. Eine offenbar verstellte.

Herzog. Her damit! Leuchte, Tölpel.

Wleistift. Sire, hier!

Herzog (betrachtet das Blatt und schüttelt mit dem Kopfe).

Hauptmann. Durchlaucht verzeihen die Bemerkung, daß die Verschwörer jeden Augenblick eintreffen können.

Herzog. Also hinauf in die Loge!

Wleistift. Dort ist kein Drücker, Sire.

Herzog. Hab' ich nicht ausdrücklich —!

Hauptmann. Unbegreiflich — Heut' nachmittag war er noch da!

Herzog (nach der Thür rechts). Als ob man mit lauter Weibern zu tun hätte! Marsch! 's ist ein Umweg über Treppe und Gänge, der eine Viertelftunde Zeit kostet. (Zu Wleistift.) Vorauss!

Wleistift. Service, Sire. (Ab.)

Hauptmann. Auch dies muß Verrätereі sein! (Ab; man hört schließen.)

Dritte Szene.

Laura. Dann Schiller und Koch.

Laura (leise öffnend). Fort? Ich kann hinter der Thür nichts verstehn! — Herr Gott, und nun ist's so schauerlich still und einsam in dem großen Saale, und ich fange an, mich zu fürchten — ich lauf' davon — (nach links) aber Tante Bäbese — da kommt jemand! Zurück! (Sie verschwindet wieder hinter die Thür.)

(Koch, Schiller im blauen Mantel.)

Schiller (voraus). Zum Verzweifeln, daß kein Brief kommt, zum Verzweifeln!

Koch. Na, vielleicht kommt der Streicher noch herauf, und vielleicht hat er einen, warum läßt du auch nicht direkt an dich schreiben?

Schiller (sich in den Sessel links werfend). Warum nicht direkt?! Hast du denn keine Vorstellung, auf wie gebrechlichen Stützen meine ganze Existenz schwankt, und wie ich von Schnüfflern und Spionen umgeben bin?

Koch. Ach, ihr Poeten seht immer Gespenster!

Schiller. Anton, ich bitte dich um's Himmels willen, sei nicht am unrechten Orte leichtsinnig. Du weißt, daß wir alle möglichen Anzeigen haben, dieses Silberkalb spüre um unsere Wege, du weißt, daß ihm die Herausgabe der Räuber auf die Länge nicht verborgen bleiben kann, und hat er einmal das Buch in der Hand, so hat es auch der Herzog, und was dann?

Koch. Auf den Asperg wie der Schubart — nicht doch! Aber guter Junge, das hast du ja alles vorher gewußt, warum hast du's denn drucken lassen?

Schiller. Wofür hab' ich's denn geschrieben? Schreiben müssen?

Koch. Das ist auch wahr, 's hat jeder recht, sonst gäb's gar zu viel Berrückte. Weiter im Text, ich will unterdessen Feuer schlagen.

Schiller. Außerdem hab' ich's drucken lassen, wie Cortez seine Schiffe verbrannte: ich will siegen müssen.

Koch. Das ist wahr.

Schiller. Deshalb habe ich das Außerste gewagt und hab's zur Aufführung nach Mannheim geschickt.

Roch. Damit es der Herzog ganz gewiß erfährt, richtig.

Schiller. Anton, laß die Spielerei, du machst mich rasend.

Roch (zündet das Licht an). Wenn du lieber einmal ein neues Feuerzeug erfändest, Schiller, statt der unnützen neuen Theaterstücke — (Zu ihm gehend.) Moor, sei ein Mann, sieh' dem Satan Zukunft ins Angesicht.

Schiller. Das tu ich.

Roch. Du bist also wirklich aufs Äußerste gefaßt?

Schiller. Das bin ich.

Roch. Ich auch.

Schiller. Anton — ?

Roch (holt sich einen Sessel neben ihn). Ich hab' das Popspiel hier satt. Sprechen wir uns aus, ehe die andern kommen, die doch alle nichts Ernstliches wollen. Du mußt über kurz oder lang die Flucht ergreifen, und ich will; du in die Pfalz, ich nach Welschland.

Schiller. Wahrhaftig?

Roch. Da meine Hand drauf, und ich helfe dir dann; du bist mehr wert, als ich, und bist hilfsbedürftiger, weil du ungehebt bist. Wie weit bist du also in Mannheim, was sagt dein Mäcen, Herr von Dalberg?

Schiller. Ach Anton, das ist eben auch ein vornehmer Herr, welcher für uns kein rechtes Herz hat. Wie er mein Stück so lobte und aufzuführen versprach, nachdem es ihm wahrscheinlich die Schauspieler erst angelegentlich empfohlen, da warf ich mich ihm mit all meinen Ängsten und Hoffnungen in die Arme: ich schilderte ihm, daß ich hier am Abgrunde wankte und aus dieser Höhle des Despotismus hinaus müsse, wenn ich aufatmen und schaffen und zunächst meinen Viesko zu Ende bringen sollte. Ich bat ihn, an den Herzog zu schreiben und um längern Urlaub für mich zu bitten und mich als Theaterdichter in Mannheim anzustellen.

Roch. Nun?

Schiller. Nicht ja noch nein gab er zur Antwort; er hat nicht den Mut seiner Einsicht. Ausstellungen an den Räubern, Vorschläge zur Änderung für die Bühne und so weiter —

Roch. Und so weiter. Ein Pops wie der andere. Alles brauchen sie beim Theater, nur nicht Dichter!

Schiller. Ich habe aber hier keine Zeit mehr zu verlieren! Umgehend hab' ich einen neuen flammenden Brief hingeschickt, dem

auss jeder Zeile leuchtet: Sein oder Nichtsein! Ja oder nein! Und diesen Brief hab' ich an den jungen Jffland gesendet, daß er ihn unter berebten Worten dem Reichsfreiherrn überreiche!

Roch. Jffland, das ist ein Schauspieler?

Schiller. Der den Franz Moor spielen soll.

Roch. Und der als Schauspieler den Ruckuck danach fragen wird, einen Hofmeisternden Verfasser auf den Proben zu sehn!

Schiller. Nein, nein Anton, nein, er ist jung und tüchtig und nach dem Höhern strebend.

Roch. Parifari! Das einzige Gute dabei ist, daß er jung ist.

Schiller. Er hat mir denn auch umgehend geantwortet, daß er alles daran setzen und mir spätestens bis Mitte September Bescheid verschaffen werde.

Roch. Und heut' ist der sechzehnte.

Schiller (aufstehend und umhergehend). Vorüber! Und Streicher, an den er adressiert, ist nicht zu finden! Und mein ganzes Leben hängt an dem Briefe!

Roch. Nun dabei ist also noch nichts verloren. Ich gestehe dir aber, daß ich verzweifelt wenig Vertrauen habe zu den großen Herren!

Schiller. Ich habe auch keins, lieber Anton, aber ich kann doch nicht ohne irgend einen Anhalt aus dem Vaterlande hinaus in die weite Welt laufen.

Roch. Warum nicht, ich werd's doch tun.

Schiller (sich niederlegend). Ja, ich tät's wohl auch, wenn ich allein stünde. Denn hungern und darben und verderben, was ist's weiter, wenn man nur sich selbst und dem Ewigen verantwortlich ist, und wenn man große Absichten im Busen trägt!? Aber die Meinigen in Ludwigsburg! Mein strenger Vater ärgerte sich bis in die Grube hinab, wenn sein Sohn dem Herzoge, seinem Wohltäter entliefe, wie ein Vagabund und — nichts weiter würde als ein Vagabund! Und meine Mutter, meine gute, zärtliche Mutter, meine Schwester — ach, ich darf nicht daran denken!

Roch. Aber du wirst ja kein Vagabund bleiben, wofür hast du denn dein Genie?

Schiller. Guter Anton, mit dem Genie ist das so ein unsicher Ding. Manchmal, ja oft sogar glaub' ich auch daran und schlag' es wohl noch höher an, als eure Lobsprüche es anschlagen;

denn ich fühle und weiß noch viel größere Absichten in mir, als ihr erscheinen seht, aber manchmal —

Roch. Bist du hypochondrisch, kleinmütig —!

Schiller (schüttelt den Kopf). Nicht bloß, nicht bloß. Ich fürchte, es ist doch nichts Ganzes mit meinem Talent, und ich komme mir jämmerlich klein vor neben den großen Vorbildern und besonders neben den unbestimmten Bildern, die ich als Ideale von Dichtwerken in mir selber trage —

Roch. Ach was!

Schiller. Anton, du glaubst es gar nicht, wie sauer mir manchmal das Schreiben wird, und wie es nach einer mühsam beendigten Arbeit wüst und leer und öde in mir aussieht, daß ich mir in Verzweiflung gestehen muß: du bist fertig, du kannst nichts mehr — siehst du, bei einem richtigen Genie darf das nicht vorkommen, eine göttliche Zuversicht muß den schöpferischen Dichter über die Erde hinwegtragen, und diese Zuversicht, Anton — die hab' ich sehr selten.

Roch. Hast sie aber doch!

Schiller. Und wenn man nicht das Größte leisten kann in der Dichtkunst, dann hat man kein Recht, sich den Verpflichtungen eines bürgerlichen Amtes zu entziehen. Wer nicht im Großen wirken kann, muß wenigstens im Kleinen nützen, oder er ist ein unnützes Glied der Gesellschaft.

Laura (erscheint in der Thür). Es sind die beiden — jetzt also (etwas vorgehend) lieber Himmel, jetzt empfind' ich erst, daß es sich wohl nicht schickt für ein junges Mädchen, mitten in der Nacht —

Schiller. Du schweigst, Anton?

Roch. Du machst mich irre. Den Ruckuck auch! Wenn du mit deinen großen Fähigkeiten zögerst, dich auf gut Glück in die Welt zu wagen, wenn du fürchtest ein Taugenichts zu werden, wie soll ich mich denn unterstehen! Ich kann ja nichts als Gesichter stehen, und bilde mir ein, in Rom ein Maler zu werden; wenn ich dich aber so reden höre —

Schiller. Sei getrost, Freund, du bist glücklicher. Dir hat der Himmel ein einiges starkes Talent gegeben, da gib'ts keinen Zwiespalt, wie bei einem Dichter, der vielleicht keiner ist —!

Roch. Warum nicht gar!

Schiller. Und dir hat die Natur den persönlichen Empfehlungsbrief gegeben, du gewinnst die Männer und gefällst den Frauen, du bist der Glückliche!

Roch. Nicht so, Schiller, du machst mir das Herz schwer. Ich weiß, worauf du zielst. Du meinst die Laura und denkst, ich sei der bevorzugte —

Schiller. Still, still, das ist mein Schicksal!

Roch. Nicht doch, Schiller, ich hab' da ein wenig gespiegelt, und sie bildet sich ein, deine Gedichte seien von mir — 's hat mir aber auch nichts weiter genügt. Sie ist lustig mit mir und trotzdem nicht minder spröde, sie weiß noch nichts von Liebe.

Schiller. Sie hat wohl kein Herz! Wächst auf in Hülle und Fülle und gewinnt keine Einfuhr in das Innere. Das ist unser Reichthum, den wir vor den Reichen und Mächtigen voraus haben, daß wir den Schmerz und die Tränen finden. In Schmerz und Tränen nur erschließt sich uns die innerste Seele, die geheimste Kammer, welche von der Gottheit in jedem Menschen bewohnt wird, und welche den lächelnden Glückskindern ihr Lebenslang verschlossen bleibt. Und doch, wie schade! Welch eine liebliche Seele wohnt auf ihrem Angesichte, wie oft in Phantasien schwelge ich inniglich mit dem bezaubernden Blicke ihres Auges — ach, lieber Anton, sieh', da ist der weite aschgraue Horizont meines Lebens: mich hat noch kein Weib geliebt und — mich wird keins lieben.

Roch. Du bist nicht bei Trost!

Schiller. Aus Ätherhauch und Himmelsflammen, aus Sternen des Geistes und aus dem Dufte des schmachtenden Herzens bilde ich sie mir und umarme sie, die schimmernde Wolke — die Wolke, immer nur die Wolke! Kein weicher Mädchenarm schlingt sich um meinen Nacken! — (Aufspringend.) Darum will ich ein Ende machen hier; es ist wahr, die törichte Sehnsucht nach jenem Mädchen, das mir doch niemals beschieden ist, bannt meinen Fuß, ich will fort, sei's ins Verderben!

Laura (allmählich zurückweichend; man hört links die Ankommenden, sie spricht für sich:) Man kommt! (und eilt in die Thür; sobald sie aber in der Thür ist, ruft sie laut:) Flieht, flieht, ihr seid in Gefahr! (und verschwindet hinter der Thür.)

(Gleichzeitig mit Lauras Ruf spricht:)

Koch. Nicht ins Verderben, in bessere Lust.

Schiller. Was war das?

Koch. Es ist die Bande!

Vierte Szene.

Pfeiffer (Roller). **Scharpstein** (Schweizer). **Peters** (Schusterle). **Hober** (Rathmann). Die Vorigen, bald darauf Nette.

Pfeiffer (schon außen). Es lebe die Nacht und die Freiheit!

Scharpstein. Es lebe der jüngste Tag in Schwaben!

Koch. Schreit nicht so.

Hober. Es lebe die Zukunft und die Republik.

Peters (singend). „Ein freies Leben führen wir.“

Koch. Zum Henker schreit nicht so, bis die Thür hinter euch verschlossen ist — der Nieß könnte euch hören.

Scharpstein. Nieß liegt im Siechbett seit heut nachmittag — seine ärgerliche Leber hat ihn mit Gelfucht übergossen.

(Schiller geht vorn quer auf und nieder.)

Pfeiffer. Ich wollt', er wär' erst blau und schwarz, wie unsere Montur!

Peters (singt). „Ein Leben voller Wonne!“

Hober. Wer macht Feuer, wo ist die Nette!

Scharpstein. Die Nette kommt gleich — guten Abend Hauptmann.

Pfeiffer. Bonus dies, Moor!

Hober. Was ist dem Moor?

Scharpstein. Er phantasiert!

Hober. Will Fiesko nicht sterben?

(Schiller geht nach hinten.)

Peters. „Der Wald ist unser Nachtquartier.“

Scharpstein. Zum Teufel, so rede doch, Moor!

Schiller. Hat keiner der Streicher gesehen?

Scharpstein. Nein!

Pfeiffer. Nein.

Hober. Doch — die kleine Nette hat ihn gesehen, er hat ihr einen Brief für dich gegeben.

Schiller. Wahrhaftig? — Wo ist der Bub', wo ist er?

Peters (singt). „Bei Sturm und Wind marschieren wir.“

alles sehr schön
und fast gemein-
schaflich.

Roch. Still doch, Schusterle, man hört ja sein eigen Wort nicht.

Hover. Er wird gleich kommen — er holt frischen Rum und Tabak und bringt warmes Wasser.

Schiller. Viktoria! (Roch vorsehend.) So käme die Entscheidung noch zu rechter Zeit! (Dann wieder nach hinten eilend und dort harrend.)

Roch. Wenn sie nur was taugt!

Peters (der währenddem singend phlegmatisch am Tische Pfeifen gestopft). Sessel herbei, Sitzung eröffnet, Feuer angezündet; mort de ma vie, wo sind denn unsre symbolischen Bücher? — Die hat ja der Teufel geholt!

{ **Scharpstein.** Wahrhaftig.

{ **Hover.** Wie?

{ **Pfeiffer.** Was?

Roch. Was heißt das? (Alle suchen.) Wo sind die Räuber und die Anthologie?

Peters. Dies ist meine bescheidene Frage.

Roch. Wer hat du jour?

Scharpstein. Schusterle!

Peters. Ich. Daher meine bescheidene Frage — ich habe gegen Abend den Altar der Südsee in Ordnung gebracht, die Bücher daher gelegt!

{ **Roch.** Hast sie vergessen, Schusterle!

{ **Pfeiffer.** Hast geschlafen.

(Pfeifen anzündend, Feuer machend.)

Nette (erscheint hinten während Schusterles Rede, einen großen Napf heißen Wassers tragend).

{ **Schiller.** Du hast einen Brief für mich?!

{ **Roch.** Da kommt der Stift. (Zutretend.)

{ **Scharpstein.** Verbrüht die Nette nicht — gib das Wasser her!

{ **Pfeiffer.** Hierher den Rum, Nette.

{ **Peters** (singt). „Der Mond ist unsre Sonne.“

Schiller. Wo hast du ihn? Heraus, heraus!

Nette (in Hundejungenlibree grau und grün, entstellt durch Flaschen, Pakete, Klarinette, die unter den Kleidern verborgen sind). Ja, ja, gnädiger Herr.

Roch. Na, so mach' doch, Stift. Den Brief!

Nette. Hier, Herr Spiegelberg. (Reicht die Flasche.)

Koch. Das ist ja eine Flasche. (Sie Pfeiffern reichend.)

Nette. So?

Schiller. Mein Brief, Bursche!

Nette. Gleich, Herr Hauptmann, hier. (Die Klarinette hinreichend.)

Koch. Der Junge ist dämlich geworden —

Peters. Geworden! Wie höflich!

Koch. Macht unser jüngstes Genie nicht dumm! Dies Nervensystem der Bleistifte ist zart, verträgt keine Zudringlichkeit — (Streichelt und visittirt ihn, Nette lächelt.) Nette, du hast ihn gewiß in der Tasche?

Nette. Erraten!

Koch (visittirt ihn vorn). Nein!

Schiller. Zum Verzweifeln!

Nette. Doch — aber da hinten!

Koch. Ah! Entschuldige, Stift — hier Moor, der Brief aus Franken vom Reichsgrafen, diesmal Reichsfreiherrn.

{ **Scharpstein.** Hierher, Nette!

{ **Pfeiffer.** Feuer machen!

{ **Hober.** Kessel aufsetzen!

Peters (berettet neben Nette am Kamine, wo Feuer angezündet worden, den Punsch, indem er Zucker, Zitronen, die Nette in Paketen gebracht, und Rum in den Napf schüttet; etwas vom Rum obiger Flasche kostend, ruft er:) Es lebe Laura, des Herzogs lustiges Töchterlein!

Scharpstein. Keine Klatscherei, das verbitt' ich mir!

Peters. Wer hat hier zu verbitten?

Scharpstein. Sogar zu verbieten, wenn mir eure Lästerung nicht gefällt.

Peters.

{ **Pfeiffer.** } Holla, ho, Schweizer, keine Tyrannei!

Hober.

Schiller (der unterdes gelesen, läßt den Brief fallen und läuft in Verzweiflung nach hinten).

Koch (der aufmerksam auf ihn gesehen). Armer Schiller! (Hebt den Brief auf.)

Pfeiffer. Moor! Wonaus, Moor? Was beginnst du?

Hober. Was hat er, was hat er? Er ist bleich wie die Leiche.

Scharpstein. Das müssen schöne Neuigkeiten sein! Laß doch hören, Spiegelberg!

Peters. Erster Akt, zweite Szene, ins Leben übersezt!

Nach (liest). „Ihr bis in den Tod ergebenster Iffland, Schauspieler. — Verehrtester Herr Schiller! Legen Sie's um 's Himmels willen nicht meiner Saumseligkeit zur Last, wenn ich Ihnen kein besseres Resultat vermelden kann.“

Da schmeckt schon der Essig vor!

„Alles, was in meinen schwachen Kräften liegt, hab' ich aufgeboten bei unsrer Exzellenz, dem Herrn Intendanten, Sie von Ihrem Herzoge für unser Theater zu erbitten und Ihnen eine, wenn auch zunächst kleine Anstellung als Theaterdichter anzutragen. Es würde ja ein ganz neues Leben über das deutsche Schauspiel kommen, wenn junge Dichter von ihrer Außerordentlichkeit ein Wort mitzusprechen hätten. Es war alles umsonst. Exzellenz sagte: Ich kann so was nicht wagen vor dem Herzoge von Württemberg, es könnte meinen Ruf kompromittieren.“

Scharpstein. Aha!

Nach (ohne Unterbrechung lesend). „Schiller ist ein exzentrischer Kopf,“

Hober. So?

Nach. „der allerdings großes Talent haben mag,“

Pfeiffer. Wirklich?!

Nach. „für dessen Zukunft aber kein Mensch eintreten kann, am wenigsten ein Mann in meiner Stellung. Ich wage schon das Äußerste, wenn ich die Räuber aufführen lasse.“

Pfeiffer. Wie heißt die — Exzellenz!

Scharpstein. Stille, Herr von Dalberg ist immer noch einer von den Besten.

Schiller (hervoreilend). Einer von den Besten! Jawohl! Das sind die Besten! O Vaterland, was hab' ich dem Manne alles vorgestellt, wie hab' ich mich hingegeben, mich zu flehenden Bitten erniedrigt, alles umsonst! Umsonst die Beweisführung, daß der Dichter in diesem Kamatschendespotismus, in dieser kleinstädtischen Schulpedanterie ohne Horizont und ohne Schwung erlahmen und verkümmern müsse, umsonst der Zuruf, daß ein herzhaftes Beispiel nottue fürs ganze deutsche Vaterland, umsonst der Hinweis auf den jungen Fürsten von Weimar und

Sehr schnell.

den Götz von Berlichingen und den Herder und Wieland, umsonst Zuruf und Beweis und Beispiel, umsonst Bitten, Flehen und Tränen, diese Großen in unserm Vaterlande sind nichts mehr, als gehorsame Diener des Augenblicks, ohne eigenen Geist, denn sie behelfen sich mit dem Wize der Franzosen, ohne mutiges Herz, denn sie wagen nicht mehr ohne Kommando zu lieben oder zu hassen, sie leben nur noch vom Abfall der Herrentische und vom Stittertande, der ihnen gnädigst erlaubt wird, diese Großen sind kleine Bediente geworden, und wir armen Schlucker, wir sind die Hundejungen dieser Bedienten, und dabei floriert das heilig römisch-deutsche Reich seinem Untergange entgegen!

Sehr schnell.

(Wendet sich wieder nach hinten.)

Scharpstein. Du hast recht!
Pfeiffer. In die böhmischen Wälder!
Hoyer. Fort über das Meer!

Alle. Es lebe Karl Moor, unser Hauptmann!

Schiller. Ja, ewiger Gott, was wir hier als Knabenspiel getrieben, es gewinnt eine fürchterliche Bedeutung. Übers Weltmeer sollten wir uns retten, hinweg aus einem Lande, das seine hingebenden Söhne mit Füßen tritt, das in seinen besten Männern die Manneswürde verloren hat, das selbst durch seine größten Fürsten kein Heil mehr erobern kann, nein, nein, nein, kein Heil mehr für uns unglückliche Deutsche, deren großer König Friedrich uns weder Geist noch Poesie zutraut, deren edler Kaiser Joseph gewaltsam die Besserung erzwingen muß und von Nadelstichen zermartert nicht erzwingen kann, kein Heil mehr für uns auf unsrer geliebten deutschen Erde! (Er sinkt noch in die Arme.)

Koch. Fasse dich, Freund, wir sind jung!

Hoyer. Wir haben Mut, unser Ideal zu verwirklichen.

Scharpstein. Unsere Pläne auszuführen mit dem neuen Staate!

Pfeiffer. Wo es keine Polizei mehr geben soll.

Hoyer. Kein Eigentum und kein Erbrecht.

Peters. Keine Examina und keine Karzer!

Koch. Und unter andern nötigen Dingen keine Pöppe mehr — lassen wir die Pössen mit unserm Schlaraffenstaate, in dem wir's noch weniger aushalten könnten als hier!

Scharpstein. Spiegelberg!

Hober. Du bist ein Verräter.

Pfeiffer. Nieder mit ihm!

Scharpstein. Standrecht über ihn!

} Sehr schnell hintereinander.

Peters. Das Bundeslied angestimmt! — Nette, an deinen Posten!

Pfeiffer. Standrecht über Spiegelberg!

Roch. Standrecht, so? Aber keine Polizei! — Laßt mich ungeschoren mit Eurem Blunder! Dem Schiller muß geholfen werden! Das ist die Hauptsache! (Geht zu Schiller, der sich auf den Sessel links geworfen hat, und scheint zu ihm zu sprechen.)

Pfeiffer. Also Sitzung halten.

Hober. Sitzung und Beratung halten.

} Alle nach den Plätzen
um den Tisch.

Peters. Das Bundeslied angestimmt!

Scharpstein. In die Höhle, Stift!

Peters (der sich immer mit dem Punsch beschäftigt, setzt den Napf auf). Da ist auch Jupiters Nektar, um den Geist aufzuklären!

Hober. Erst das Bundeslied, damit wir in Stimmung kommen!

Peters. Nette! (Der links in den Kamin getrocknet ist.) Den Ton angeben! (Nette bläst die ersten Töne des Liedes: „Ein freies Leben“ usw. — Laura öffnet.)

Laura (erscheint). Der Herzog naht — was ist zu tun, da sie meinem Bettel nicht gehorchen!?

Alle (außer Schiller und Roch; Gesang). „Ein freies Leben führen wir.“

Laura (rückwärts gehend). Er kommt, ich muß hinweg!

Alle. „Ein Leben voller Wonne!“

Laura (ruft). Der Herzog kommt! Rettet euch!

(Ab rückwärts in ihre Thür.)

Alle (springen auf, Nette bläst weiter).

Schiller (bleibt in Gedanken sitzen).

Alle (außer Schiller). { Was war das?

{ Der Herzog kommt!

{ Der Herzog kommt?

Peters. Sauve qui peut —?

Pfeiffer. Nehmt den Punsch mit!

Scharpstein. Kreuz Donnerwetter!

Hober. Und die Pfeifen!

Peters. Sauve qui peut!

Scharpstein. Haltet Stand!

Roth (Schreiend). Halt! Ruhe, Fassung. Nette, stopf' die Klarinette — ist das die Bande, welche die Welt reformieren will?!

Scharpstein. Er hat recht.

Hober. Ruhe.

Peters. Den Teufel auch, der Herzog kommt!

Roth. Wer hat's gesagt? Wo kam der Ruf her?

Pfeiffer. Wer weiß es!?

Hober. Ich weiß es nicht!

Roth. Wo kann er hergekommen sein?! Beim Herzoge drüben ist alles beschäftigt mit der Festlichkeit, Nieß liegt krank, ein Verräther ist nicht unter uns, und die Wände sprechen nicht mehr heutiges-tages — hat sich einer von uns einen Witz gemacht?! (An die Thür rechts gehend). Diese Thür ist verschlossen. (Zur Mittelthüre.) Diese ebenfalls hier. (Links.) Holla?! — ist kein Mensch —! Wer kann's gewesen sein?!

Peters. Am Ende der Nette!

Scharpstein. Der Stift im Kamine!

Roth. Straf mich Gott, die Stimme war dünn — junger Bleistift, musikalisches Genie, was untersteht du dich?!

Nette (im Kamine). Ich, gnädiger Herr?

Roth. Was fällt dir ein, Wiße zu machen?

Nette. Der Wald ist unser Nachtquartier — dritte Strophe, hohes E —

Roth. Hohes Beh! — Aber die Blamage habt ihr verdient — Singen und Trinken statt unserm Hauptmann da zu helfen — 's ist wirklich unser Hauptmann! Hat gar keine Notiz genommen von euerm Hasenpanier, und wer wäre mehr bedroht als er, wenn der Herzog käme. Armer Dichter!

Schiller (hat während des Lärmens ein Blatt Papier aus der Tasche gezogen und darin gelesen). Jawohl Schubart, „o Mensch, wie klein bist du!“ Jawohl, Schubart, und dein Schicksal steht mir bevor!

Roth. Was tun, Schiller! Faß einen Entschluß! Du kommst auch ohne Dalberg durch die Welt. Was hast du da?

Schiller. Ein Papier für den Herzog.

(Der Herzog erscheint in der Nische.)

Roch. Doch keine Supplik?

Schiller. Eine Replik, mein Junge. Schubarts Fürstengruft.

Alle (näher tretend). Was ist das?

Schiller. Das neueste Gedicht des Aspergoppers; ich war gestern oben bei ihm.

Roch. Um dein künftig Logis zu betrachten?

Schiller. Du kannst recht haben. Vater im Himmel, nicht vor der Gefangenschaft erschreck' ich, nicht vor der Zerstörung des Leibes, nein, aber vor der Zerstörung der Seele —

Hober. Ist der Schubart wahnsinnig geworden?

Roch. Schwachsinig —?

Schiller (sie ansehend). Wißt ihr, was Wahnsinn, wißt ihr, was Schwachsinn ist, wenn man sechs lange Jahre schmachtet — fromm ist er geworden!

Alle. Was?

Schiller. Ein Pietist! Diese einst so kerngesunde Natur ist von dem Holofernes Rieger so lange geknetet worden, bis ihre Spannfedern zerbrochen sind. Mir hat Schubart, der Chronist Schubart, gestern gesagt: daß er alltäglich Gott auf den Knien danke für die Gnade, welche ihm sein Fürst angetan mit der einsamen Einsperrung im Gefängnisse, mit der Überlieferung an einen Kommandanten, wie Rieger, dadurch sei er zur Ruhe, zur höhern Einsicht gekommen und habe sich, (demüthig) das heißt, seinen ewigen Menschen wiedergefunden — — (Aufspringend.) Dies ist der Triumph der Tyrannei! (Nach vorn gehend.)

Alle. Entsetzlich.

Schiller. Fürchterlich! Fürchterlich! Gott, wenn mir dies bevorstünde — lieber den Tod! (Der Herzog verschwindet.)

Roch (leise). Lieber Flucht, da es noch Zeit ist.

Scharpstein. Und diese Fürstengruft ist also zahm?

Schiller. Nein, nein, diese nicht — er hat noch Rückfälle, es ist ein Chaos in ihm, wie vor der Schöpfung. Diese Fürstengruft ist ein Zeugnis dafür.

Alle. Ließ! Ließ! Moor! (Drängen sich.)

Schiller. So hört: (Beim ersten Worte tritt durch die Logentür der Herzog ein und nähert sich langsam, ungeschrien.)

Die Fürstengruft.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmal's die Götzen ihrer Welt.
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer,
Des blassen Tags erhellt.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme,
Ein Gehentritt stört seine Ruh.
Kein Wetter Gottes spricht mit lautrem Grimme:
O Mensch, wie klein bist du!

Denn ach, hier liegt der edle Fürst, der gute,
Zum Völkerseggen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationenrute
Im Born zusammenband.

Roch. Solch eine Zuchtrute kennen wir!

Schiller (ihm die Hand reichend). Und liegen ohnmächtig unter
den Streichen derselben!

Herzog (die Hand auf Schillers Schulter klopfend). Laß' Er weiter! —

Alle (erstarrt einen Schritt zurücktretend und nur ganz leise sprechend).
Der Herzog!

(Pause.)

Roch (leise). Nun helf uns Gott, das ist ein Unglück.

Herzog (sieht sie alle der Reihe nach an und geht dann zum Tische).
Sergeant!

Bleistift (ist hinten aus der kleinen Thür, durch welche nun auch der Hauptmann und unbemerkt von diesem zuletzt Laura getreten). Sire! (Ist sehr bewegt und sieht sich ängstlich nach Retze um.)

Herzog. Das saubre Getränk soll in die Schloßapothek e getragen und es soll untersucht werden, ob eine Tollwurz e oder was ähnliches Sinnverwirrendes darin enthalten sei —

Bleistift. Service, Sire! Tollwurz e —

Herzog. Dieser unsaubere Tabak samt Pfeifen auf eine Torwache — die Gemeinen mögen versuchen, ob ihnen solch eine Zungenbeize ansteht, welche durch die Giebung der Karlsakademie nobilitiert worden ist — wo sind die Bücher, die hier zu liegen pflegen? — Wer antwortet?! Wer ist der Räbelsführer?

Schiller. Ich muß als solcher von Durchlaucht betrachtet werden.

Herzog. Er gehört nicht mehr zur Akademie, Er gehört zum Regiment Nugé, Ihm gebührt ein Militärgericht.

Schiller. Ich bitte Durchlaucht, die Eleven von dieser Verantwortlichkeit des Erzesess zu entlassen und auf mein Haupt allein die Strafe zu sammeln.

Koch. Durchlaucht —!

Herzog. Er hält wohl sein Haupt für erstaunlich groß?

Schiller. Diese unerlaubten Versammlungen stammen noch aus der Zeit, da ich die Ehre hatte, Eleve der Akademie zu sein. Die gegenwärtigen Akademisten sind also dazu wie zu etwas Herkömmlichem verleitet worden, und da ich allein von außen her damit in Verbindung geblieben bin, so halt' ich es für meine Schuldigkeit —

Herzog. Alles auf sich zu nehmen?

Schiller. Ja, Durchlaucht!

Laura (leise). O wie brav!

Koch. Durchlaucht —!

Herzog (zu Koch). Schweig' Er da, bis Er an die Reihe kommt! (zu Schiller.) Er bildet sich ein, mir durch solche Großmut zu imponieren?! Mit nichts. Ich kenne die Wurzel dieser Großmut. Sie heißt Überspanntheit und Überschätzung. Es ist krankhafte Großtuererei gegen gesetzliche Macht. Wo sind die Bücher?

Koch. Wir wissen's nicht, Durchlaucht — sie waren schon weggenommen, als wir ankamen.

Laura (leise nach Koch zu). Still doch davon!

Herzog. Was waren's für Bücher?

Koch. Poesien.

Herzog. Poesien — so? Mit dem aufsteigenden Löwen, der die Tyrannen zerreißen soll.

Koch (leise). Um Gottes willen, er kennt die Räuber!

Schiller (ebenso). Ich bin verloren!

Herzog. Wird sich finden! — Ich hab' Ihm gesagt, Er soll weiterlesen, leß' Er!

Schiller. Ich?

Herzog. Ja Er! Was Er da in der Hand hat von Freund Schubarth —

Schiller. Das soll ich —?

Herzog. Das soll Er mir vorlesen.

Schiller. Mein Gott!

Koch. Weh' uns! (Schrecken unter den übrigen.)

Herzog. Die Fürstengruft heißt es ja wohl?

Schiller. Ja!

Herzog. Nun, was zögert Er? 's ist ja doch auf mich gemünzt! Jetzt kann Er's an den Mann bringen. Besser kann's doch der Schubart und seinesgleichen nicht verlangen. Also les' Er! Drei Verse hab' ich schon gehört bis zur „Nationenrute, die Gott im Borne zusammenband“ — da fahr' Er fort, und mit dem gehörigen Ausdruck; wir stehn vor den Särgen tyrannischer Fürsten.

Schiller (nimmt das Blatt auf, sieht hinein, zögert, sieht den Herzog an, der sich auf den Stuhl stützt).

Herzog. Nun wird's? (Erhöhter Schrecken der übrigen, die leise zurücktreten.)

Schiller (anfangs schwach, allmählich überwältigt ihn der Inhalt, und er liest mit vollem Feuer):

Da liegen Schädel mit erloschnen Blicken,
Die ehmal's hoch herabgedroht,
Der Menschen Schrecken! Denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgesaukt zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug.

Herzog (mit der Linken auf seine Rechte deutend). Diese Hand!

Schiller (stüchzig danach sich umsehend).

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
Seid menschlicher, erweckt sie nicht.

Ja, früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht.

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Greul zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

(Pausen.)

(Im Tone wechselnd.)

Ihr aber, beßre Fürsten, schlummert süße
 Im Nachtgewölbe dieser Gruft,
 Schon wandelt euer Geist im Paradiese
 Gehüllt in Blütenduft.

(Pause.)

Herzog. Den letzten Vers hat Er wohl in der Geschwindigkeit hinzugereimt?

Schiller (sieht ihn an).

Noch (leise). Schweig! Das kann dich retten! Oder sag' ja!

Herzog. Na, hat er soviel Genie!

Schiller. Nein, auch dieser Vers ist von Schubart

(Pause.)

Herzog. Der Mann hat viel Talent zum Versemachen, aber wenig Talent zur Freiheit.

Schiller. Um so mehr Gnade, daß ihm Durchlaucht bei solcher Ansicht doch vor kurzem die Freilassung versprochen haben —

Noch (leise). Schiller!

Laura (bewundernd ebenso). O, Schiller!

(Pause.)

Herzog. Ich glaube, Er untersteht sich, für einen Autor zu petitionieren, während Er selbst — trag' Er Sorge, Er deklamierender Apostel Schubarts, für seinen eigenen Hals und Kragen!

Laura (vorkommend). Seien Sie gnädig, Onkel Durchlaucht. Das ist ein edler Mensch!

Meistift (halblaut). Himmel Sakferment! Sie ruinieren mich ja.

Alle. Fräulein Laura!

Schiller. Das Fräulein, gütiger Himmel!

Herzog. Was ist das, Mädchen, in dieser Maskerade, was untersteht du dich?! Weißt du denn nicht, daß es anständig ist, so allein unter Mannsbildern umherzulaufen?

Laura. Ach, Onkel Durchlaucht, mir ist das Herz so voll Mitleid und guter Gedanken, daß von so was gar nicht die Rede sein kann. Du aber verkennst und bedrohst da einen edlen Menschen, und das schickt sich nicht für einen so guten Fürsten, wie du bist und sein sollst!

Herzog. Laura —!

Schiller. O welch ein Engel erscheint für uns!

Herzog. Hauptmann, nehmt Ihr den groben Mantel ab!
(Dieser tut's, indem er rasch hinter der Reihe zu ihr kommt.)

Laura. Die Tanten sagen's auch beide, und du wirst schon sehen, daß du Ableß anrichtest, wenn du auf Tante Franziska nicht hörst — sei gut, Onkel Durchlaucht!

Fünfte Szene.

Generalin (von links kommend). Die Vorigen.

Generalin (von links, hinter ihr ein Diener mit Licht). Darf man eintreten, Durchlaucht, ins Kriminal? Mein Auftrag leidet keinen Aufschub.

Herzog. Ei Postausend, ihr Weiber überhebt euch — das ist nicht mein Geschmach — wer erlaubt Euch, Generalin Kieger, hierher zu kommen?

Generalin. Na, na! Das Allerdringendste! Eben weil's hier gefährlich zugehen soll, mochte die Frau Gräfin keinen Beamten schicken, damit er nicht ungeschickt in ein falsches Haus plage, und deshalb hab' ich's übernommen. Undank ist der Welt Lohn.

Herzog. Kurz!

Generalin. Kurz — es kommt Kurier auf Kurier, der Großfürst von Rußland können nächste Minute im Schloßhofe vorfahren!

Herzog. Bliß, das ist was andres! — Hauptmann Silberkalb! Zu den Anordnungen hinüber — große Tafel anrichten! — Alles beleuchten!

Hauptmann. Zu Befehl. (Geht.)

Herzog. Noch eins! (Er betrachtet einen Augenblick Laura und geht dann zu ihm nach hinten.)

Generalin (hatblaut). Na, wie steht's — das scheint ja mißlungen.

Laura. Mißlungen!

Generalin. O weh!

Laura. Habt ihr denn meinen Zettel nicht gelesen, mein Rufsen nicht gehört?

Noch. Sie haben gerufen — die dünne Stimme —?

Schiller. Sie, gnädiges Fräulein —?

Roch. Waren Sie? Dann haben Sie auch die Bücher auf die Seite gebracht!

Laura. Ja.

Generalin. Wo hast du sie denn?

Laura (erschreckend). Ach du mein Himmel, sie stecken in dem Mantel, den der Hauptmann —

Roch. Um Gottes willen, es sind die Räuber darin.

Generalin. Was, Räuber?

Schiller. Verehrungswürdige, ein Buch, das dem Herzoge nicht in die Hände fallen darf!

Roch. Den Mantel!

Laura. Den Mantel.

Generalin. Also den Mantel müssen wir erobern, der Hauptmann wird jetzt nicht zum Visitieren der Taschen kommen! — Still, der Herzog! Wenn sein Gesicht so aussieht, dann ist nichts Gutes zu erwarten. (Hauptmann links ab.)

(Pausse.)

Herzog (betrachtet alle). **Sergeant!**

Wleistift. Sire. (Halb auf den Kamin blickend, wo er fortwährend seinen Sohn zu bedecken getrachtet.)

Herzog. Zähl' Er sich die Leute, Er wird Sie hinüber in den gelben Saal transportieren.

Wleistift. Eins, zwei, drei — sechs, sechs. (Seitwärts nach Netze blickend.) Sire, wohl nur sechs —?

Herzog. Na, kann Er nicht zählen?

Wleistift. Ja so — wahrhaftig nur sechs Erwachsene!

Herzog. Im gelben Saale werdet ihr das Weitere erwarten und euch unterdes ankleiden für eure Rollen in der einprobierten deutschen Komödie, jeden Augenblick gewärtig, daß ihr das Stück vor meinen Gästen aufzuführen habt. Das kann nach der Tafel, vielleicht also erst gegen Morgen geschehen, wenn meine Gäste noch Lust haben. **Sergeant!**

Wleistift. Sire.

Herzog. Seine Leute eintreten lassen!

Wleistift (schließt rechts auf). **Marjch!** (Die Soldaten treten ein.)
Halt!

Herzog (Wleistift winkend). **Hierher!** (Wleistift kommt.) **Regiments-**
medikus Schiller — geb' Er Seinen Degen ab.

| | | |
|---|---|----------------------|
| { Schiller. Durchlaucht! Laura. Onkel —! Generalin. Durchlaucht —! Alle. O Gott! | } | Allgemeine Bewegung. |
|---|---|----------------------|

(Kurze Pause.)

Herzog. Hat Er verstanden — geb' Er seinen Degen ab; er gebührt Ihm nicht mehr!

Schiller (den Degen lösend). Er hat an meiner Seite, Durchlaucht, nichts Unehrenhaftes erfahren —

Laura. Onkel Durchlaucht, das wird der Tante Franziska einen Stich ins Herz geben!

Generalin. Durchlaucht, dieser junge Mann steht unserm Herrgott näher, als irgend ein Betbruder unter uns —

Herzog. Wir wollen sehen, ob ihn der Herrgott jetzt beschützt!

Laura. Onkel Durchlaucht, du kannst nicht so böse handeln!

Generalin. O, Durchlaucht macht keinen Unterschied der Person, er straft auch die Guten, wenn sie ihm nicht gefallen.

Herzog. Frauenzimmer!

Generalin. Er beschimpft sie, wenn es seine Laune gebietet. Soll dieser von Gott begabte junge Mann beschimpft werden, dann lege ich mein Amt als Erzieherin in Dero Fräuleinschule nieder; denn ich weiß dann nicht mehr, was Tugend und Gerechtigkeit ist.

Herzog. Reize meinen Born nicht, Weib.

Generalin. Ich fürchte keines Menschen Born, und ich kann allein auf den Asperg hinaufgehen, wohin Ihr mich schicken möchtet!

Laura. Nein, ich gehe mit dir, Mama, ins ärgste Gefängnis, wenn man nicht mehr die guten Menschen beschützen darf!

Schiller (nach einer dankbaren Pantomime gegen Laura). Vergeben Durchlaucht ein Wohlwollen weiblicher Herzen, welches ich vielleicht nicht verdiene. Mitleid zu üben, ist ja das Amt der Frauen. Hier ist mein Degen, das Symbol meiner Freiheit. Wenn ich meine Freiheit genießbraucht habe, so geschah es wahrlich nicht aus Leichtsinne oder Übermut, sondern weil ich einem innern und, ich weiß es, einem nicht unedlen Drange gefolgt bin, einem Drange, welchem eben nur der Leichtsinne widerstrebt. Ich weiß, daß ich dabei äußerlich gefehlt habe, und ich unterwerfe mich schweigend der gebietenden Macht —

Herzog. Weil Er muß!

Schiller. Ob ich in höhern Sinne gefehlt, wage ich nicht zu bestimmen, aber ich weiß, daß ich dafür nur Gott verantwortlich bin — (Klingel.) Hier ist mein Degen! (Übergibt ihn an Pfeiffert.)

Herzog. Vorwärts!

(Der Vorhang fällt rasch.)

Dritter Akt.

Gelber Saal im Rokokogeschmack. Hinten eine etwa sechs Stufen hohe Guseisentreppe, welche oben zu drei Türen in der Hintergardine führt. Von diesen Türen, welche durch Vorhänge gebildet sein können, führt die rechts zur Männergarderobe des Theaters; die mittlere zum Theater selbst, die links zur Frauengarderobe. Unten zwischen den Treppensflügeln, also ebenfalls an der Hintergardine und in der Mitte derselben ist auch eine Tür, aus Vorhängen bestehend, welche unter dem Theater hindurchführt. Links und rechts zwischen den Kulissen Vorhangtüren. Brennende Kerzen auf Säulenleuchtern. Große Sessel.

Erste Scene.

Roch. Schiller. Die Karlschüler. Die Generalin.

Roch (links auf dem Sessel schlafend).

Schiller (rechts auf dem Sessel schlafend).

Scharpstein (rechts oben auf der Treppe schlafend).

Hofer (links unten an der Treppe schlafend).

Pfeiffer u. Peters (oben links schlafend).

(Sie haben Theatermäntel und dergleichen zur Unterlage und zum Erwärmen.

Alle im Clavigo-Kostüm: spanisch und Rokoko-französisch.)

Generalin (von links eintretend, den Vorhang haltend und die Situation betrachtend). Die armen Jungen! Trotz ihrer Not sämtlich eingeschlafen, weil sie eben doch ein gut Gewissen haben. (Zu Roch tretend und ihn schüttelnd.) Tiroler! Köchle! Roch!

Roch. Ah! — Ja! — Wo bin ich?

Generalin. Im gelben Saale, und auf dem Punkte, Komödie zu spielen!

Koch (hat sich ermuntert und umgesehen). Weiß Gott, 's ist alles wahr — hrr! Ich friere! Wie weit ist's in der Nacht?

Generalin. 's ist gegen Morgen. Die herzogliche Tafel ist beim Dessert und wird sogleich aufgehoben werden. Dann kommen die Herrschaften in den Theateraal und nehmen den Kaffee und sehen eure Komödie an, so laug' es ihnen gefällt.

Koch (aufstehend). Ach, Sie sind es, Frau Generalin! Sie meinen's gut mit uns!

Generalin. Das glaub' ich, und deshalb —

Koch. Uns hier so im Kostüm bivaquieren zu lassen, wie Kunstreitertiere!

Generalin. Deshalb hab' ich mich fortgeschlichen und euch ein paar große Kannen Kaffee aus der Kuchel holen lassen — sie werden gleich kommen, und da oben in eurer Garderobe könnt ihr sie zu eurer Stärkung und Ermunterung genießen.

Koch. Gott lohn's Ihnen an Ihren zukünftigen Kindern.

Generalin. Will Er wohl! Das Spaßen wird euch bald vergehen. Die Sache nimmt eine Wendung, der ich nicht über den Weg traue.

Koch. An den Galgen kann er uns doch nicht bringen!

Generalin. Aber ins Loch — den wenigstens da, welcher mehr wert ist, als ihr alle. (Auf Schiller zeigend.)

Koch. Das glaub' ich auch — hat der Herzog was geäußert?

Generalin. Ach, es sieht sehr garstig aus. Wir haben zwei Verblündete eingebüßt — die Gräfin Franzel und die Laura!

Koch. Donnerwetter!

Generalin. Er hat Sein gutes Teil Schuld dabei! Denn die Blätter des schwäbischen Magazins mit Seinen Liebesgedichten hat doch gewiß Er an die Gräfin spediert. Sie hat sich nun offenbar eingebildet, die Schwärmerei gelte ihr, und Frau ist Frau, wir haben all' unser Herzpünktchen Eitelkeit — wie brav sie auch ist und ohne arge Nebengedanken, 's hat ihr doch geschmeichelt, und jetzt ist die Bescherung fertig.

Koch. Wieso?

Generalin. Nachdem der Herzog die Laura ins Gebet genommen, hat das dumme Kind der Franzel alles gebeichtet und von einem ganzen Buche solcher Lauragedichte erzählt, und daß Spiegelberg

eine Dummheit gewesen, und daß der Schiller von all den Schwärmereien der Verfasser sei, und nun ist's vorbei mit dem Schutze der Franzel.

Roch. Ach, 's ist ja eine edle Dame!

Generalin. Edle Dame, freilich! Wenn sie nicht getäuscht worden wäre! Jetzt kommt sie sich lächerlich vor, und über diesen Stein stolpert auch der Edelmuth — wo nur der Junge bleibt mit dem Kaffee — (zurückgehend) es kann uns zu spät werden.

Roch. Und Fräulein Laura hat auch dem Herzoge alles gesagt, was sie weiß von der Schwärmererei?

Generalin. Das glaub' ich nicht. Von dieser Geschichte weiß er wohl noch nichts, das fehlte auch gerade noch! Wenn er die Bücher kriegt, dann wär' es Matthäi am Lezten —

Roch. Hat sie den Mantel wieder?

Generalin. Das glaub' ich auch nicht. Ich werde nicht klug aus dem Mädchen, sie ist wie ausgetauscht seit gestern abend. Ihr wißt, wie sehr der Herzog sie liebt.

Roch. Nun, sie geht ihn wohl auch nahe genug an.

Generalin. Das geht ihn nichts an! Merk' Er sich das! In diesem Punkte bin ich als Pflegemutter des unschuldigen Mädchens wie der Herzog, ich laß mir nicht einen Muck gefallen — wollt Ihr mich auch los sein?

Roch. Nicht doch!

Generalin. Ich fürchte, das Mädchen seid ihr los. Wie's der Herzog in einer fünf Minuten langen Kanzelpredigt vor Beginn der Tafel mit ihr angefangen hat, das weiß nur er, der sich darauf versteht, jemand den Kopf zurechtzusetzen. Kurz, ich erkenne das Mädchen nicht mehr. Sie ist still, sie ist zerstreut, sie ist bald rot, bald blaß, bald lächelt sie vor sich hin, bald treten ihr die Tränen in die Augen — habt Ihr gesehen, daß der Herzog im Examinirsaale einen Augenblick zurücktrat und mit dem Hauptmann Silberkalb sprach? Ich fürchte, er hat einen raschen Beschluß gefaßt, weil er des Mädchens Lebhaftigkeit gesehen, mit der sie den Schiller verteidigte, o, der hat Augen, und ich fürchte, nun läßt er diesen schönen Hauptmann und Kammerherrn eine große Karriere machen und gibt ihm die Laura zur Frau!

Schiller (hat in dieser Rede die Augen aufgeschlagen und fährt jetzt lautlos in die Höhe, ohne daß es bemerkt wurde).

Roch. Und Fräulein Laura?

Generalin. Muß gehorchen! Ist nichts und hat nichts, wenn der Herzog seine Hand von ihr abzieht und — ist ein Mädchen.

Roch. Das heißt?

Generalin. Auf der einen Seite ein schöner Mann, ein vornehmer Herr, ein duftender Herr, der schön französisch spricht — auf der andern Seite nichts, nichts, kein Schimmer von Aussicht, nur Aussicht auf Schimpf und Schande, kurz, wenn mich die Wetterzeichen nicht trügen, so ist sie auf dem besten Wege das einzusehen und mit zierlicher Verschämtheit Frau von Silberkalt zu werden — ach, wir taugen alle nichts, Mannsvolk wie Weibsvolk! (Trocknet sich die Augen.)

Roch. Das ist nicht möglich! Dieser Engel an solch einen Hoffschranzen! Was ist er, was hat er für ein Verdienst, solches Glück anzusprechen?!

Schiller. Er hat sich die Mühe gegeben, geboren zu werden und das keinen Augenblick zu vergessen.

Roch. Armer Moor!

Generalin. Ach Gott, der Unglückliche brauchte das nicht zu hören, der wird ohnedies Leid genug finden.

Schiller. Jawohl, ich werde Leid genug finden. Wie jener Wicht zum Glück, bin ich zum Unglück geboren. Narr, der ich war, mich einen Augenblick einwiegen zu lassen vom Sirenengesange — und doch, und doch war dies die süßeste Speise, welche meine Seele noch genossen hat, als dies Mädchen gestern abend für mich sprach wie ein erzürnter Engel, für mich, den Verstoßenen! O himmlische Täuschung, du wiegtest mich in Schlummer, und im Traum lispeltest du unaufhörlich in meine Seele, tief in meine Seele hinein: Sie empfindet für dich, sie wagt für dich, sie wird, ja sie wird dich einst lieb haben, sie wird dich lieben, wenn sie dich erst ganz kennt und versteht — lächerliches Puppenspiel, das ich selbst mit meinem armen Herzen treibe! Unterdes läßt sich jenes Mädchen verschachern an einen Zuckermann, dessen Ehrerbietung gegen die Vorgesetzten an Niederträchtigkeit grenzt, unterdes läßt sie ihr Herzlein auf einen andern Ton stimmen, wie ein Instrument stimmt, unterdes wird

wieder alles, wie es von jeher war um den Fritz Schiller, und es bleibt ihm wie immerdar nichts übrig, als die Klage der Verzweiflung und die Frage an den Himmel: warum immer diesen Menschen das Glück und mir und meinesgleichen der bittre Kampf und immer wieder die bittre Niederlage, warum, o Himmel?! (Er sinkt auf den Sessel.)

(Pause.)

Generalin. Das heißt lästern. Gott hat Euch mehr gegeben, als den auswendig Glücklichen.

Koch. Und es bleibt uns mehr übrig, als die Klage der Verzweiflung.

Schiller (aufspringend). Jawohl, Anton, die Tat der Verzweiflung bleibt uns übrig! Sie geschehe nun. Tiefe Seelen Schmerzen und vor allem dieser schleichende Zorn der innersten Entrüstung zerstören den Körper und trocknen die Säfte des Lebens aus — deshalb muß ich zugrunde gehen, oder ich muß fort von hier, fort auf Nimmerwiederkehr! So sei es. Gute Frau Generalin, Sie sind eine Freundin meiner Mutter. Übernehmen Sie Trost und Entschuldigung für meine gute Mutter, sobald Sie das nächstemal nach Ludwigsburg kommen. Wollen Sie?

Generalin. Ja doch.

Schiller. Sagen Sie ihr, ich hätte lange geglaubt, nur ihretwegen nicht hinweg zu können aus der Heimat — auch das war eine Betrügerei meines Herzens, welches die Kindesliebe vorschob, um die — andere nicht sehen zu lassen! Jetzt weiß ich's freilich besser und bin nur noch schlimmer daran, indem ich einen Vorwand und eine Illusion in einem Atem verliere.

Generalin (weinend). Arme Frau! Sie ist so brav und hängt so an ihrem Fritz — das Herz wird ihr brechen!

Schiller. Sagt ihr — auch — meines — sei gebrochen. Aber ich könnte hier nicht mehr bleiben. Sagt ihr, der Fritz wäre vielleicht — geliebt worden, aber die tyrannische Macht, welche auch die Herzen kommandiert, hätte ihm diese Seligkeit vernichtet. Anton, jetzt ist nicht mehr die Frage, ob ich draußen verkümmere oder verderbe; jetzt weiß ich, daß ich hier zugrunde geh', jetzt hilf mir hinweg. Verschaff' mir den Jungen, unsern Botenläufer, damit er einen Auftrag an Streicher besorge!

Koch. Postausend, der Junge ist am Ende gestern abend im Kamin des Examiniersaals vergessen und eingeschlossen worden!

Generalin. Nein, ich hab' ihn mitgenommen, und er sollte eben den Kaffee bringen — aber ehe ihr so etwas Gewaltthätiges tut, überlegt doch erst —

Schiller. Das ist überlegt.

Koch. Schiller hat recht. Seine Lage kann nur schlimmer, nicht aber besser werden. Wenn der Herzog von den Räubern erfährt — Ihnen, edle Freundin, brauchen wir's nicht länger zu verschweigen — dann ist der Hohenasperg ihm unfehlbar und gewiß!

Generalin. 's ist also wirklich wahr mit dem Spitzbubensstücke —?

Koch. Wirklich wahr.

Generalin. Aber, Kinder, was macht ihr auch für heillose Streiche — ach, mein Gott, da fällt mir erst der Kieger ein! Ihr habt doch nicht in eurer Wohnung Exemplare von dem Stücke?

Schiller. In meiner Wohnung? Allerdings. Hinter dem Ofen stehen zwei mannshohe Stöße von Exemplaren —

Koch. Eignen Verlags!

Generalin. Darmherziger Himmel, dann sind wir verloren! Kieger ist mir während der ganzen Tafelzeit sorgfältig ausgewichen, und ist — richtig, ich hab's mit halbem Ohr gehört — hierher nach dem gelben Saale beordert — und Kieger war gestern abend in Schillers Quartier kommandiert, um alle dort befindlichen Schriften in Beschlagnahme zu nehmen.

Koch. } Kreuzelement!

Schiller. } In mein Quartier!? So ist denn die Tyrannei erfüllt bis auf den letzten Buchstaben. Bis in die Privatwohnung dringt die Zudringlichkeit der Spionerie, und sie wartet nicht mehr ab, daß das Mißfällige auf dem Markte erscheine, sie schleppt es selbst auf den Markt, um es strafen zu können. Himmel und Erde, das Tier des Waldes hat seine Höhle, wohin ihm die Zudringlichkeit seiner Feinde nicht folgen kann, nur der Mensch hat keinen Schlupfwinkel mehr vor den schmutzigen Tagen der menschlichen Jagdherren. Holla auf (nach hinten), ihr trägen Schläfer — wer hat euch zu schlafen erlaubt? Die Natur? Diese lumpige Natur ist ein Kinderpiel. Euer wirklicher Herr befiehlt euch, Komödie zu

spielen! Er hat fünf Stunden gespeist und getrunken und geschwagt, jetzt will er verdauen und den Schlaf herbeilocken, und dafür ist die Dichtung brauchbar, wenn sie einmal vorhanden ist, und ihr, junge Brut, sollt sie vor ihm herunterleiern zwischen Schlafen und Wachen — So wird der Dichter belohnt, wenn er nicht gestraft wird!!

Generalin. Schiller, Schiller, sei Er doch vernünftig!

Roch. Schrei wenigstens nicht so, wenn du noch auf Rettung hoffen willst.

Generalin. Der Hof kann jeden Augenblick eintreffen — da kommt der Bube.

Zweite Szene.

Die Vorigen. Netze mit großem Kaffeebrett.

| | |
|------------------------------------|------------------|
| Scharpstein. Netze! | } Herbeileilend. |
| Peters. Netze mit Proviant! | |
| Pfeiffer. Englischer Stift! | |
| Gover. Netze, du Engel! | |

Generalin. Hier nicht! Hier nicht! Tragt's euch in die Garderobe hinaus! (Ist ihnen behilflich, es rasch Netze abzunehmen und begleitet die Prozession bis an die Treppe. Oben rechts in der Thür verschwinden die Schüler damit. Unterdes nimmt Roch den Netze und führt ihn zu Schiller, der sich rechts auf die Stuhllehne stützt.)

Roch (den Netze mit der rechten Hand in Entfernung haltend; halbblaut). Hier ist der Stift! Was beschließeest du für Streicher?

Schiller. Ich muß fort.

Roch. Sobald als möglich, und solange du noch innerhalb des Schlosses, wenn auch ohne Degen — frei herumgehen darfst; — hat der Herzog einmal die Räuber in Händen, dann ist's vorbei mit halber Gefangenschaft, es wird eine ganze und die Flucht doppelt ersichtwert.

Schiller. So ist's. Also heute noch hinweg —

Roch. Nach Mannheim?

Schiller. Wohin sonst?

Roch. Streicher soll einen Wagen mieten — hast du Geld?

Schiller. Nein — Streicher hat etwas. Das reicht bis Mannheim, dort verkauf' ich den Fiesko.

Roch. Hat Streicher ein Stichwort für solchen Fall, damit wir dem dummen Jungen nicht die blanke Münze mitzugeben brauchen?

Schiller. Ja —

Roch. Alons! (Ihn herumdrehend.) Sperr' die Ohren auf, Nette. Du sollst eine Melodie zu deinem Lehrmeister tragen.

Nette. Schon recht!

Schiller. Sag' Herrn Streichern: Genua liegt auf dem Block. und dein Herr heißt Johann Ludwig Fiesko! (Geht nach hinten.)

Nette. Wie?

Roch. Genua liegt auf dem Blocke. Und dein Herr heißt —?

Nette. Mein Herr heißt — Streicher.

Roch. Johann Ludwig Fiesko.

Nette. Johann Ludwig Fiesko Streicher.

Roch. Scharmant, musikalisches Genie — nun fort! (Ihn herumschwenkend.) Und wart' auf Antwort für Herrn Schiller und bring' sie hierher ins Schloß, hier wird er schon irgendwo stecken — (Nette will links hinaus.) — nicht da! Geh' unterm Theater durch, der Weg ist kürzer und sicher! (Ihn nach der Mitte schiebend; Nette ab.)

Generalin. Übereilt nichts, Kinder, und zieht euch jetzt in die Garderobe zurück, damit ihr ihm nicht gleich in den Wurf kommt. (Links hinaussehend.) Die Tafel ist aufgehoben, man strömt ins Theater. Unternehmst nichts Gewaltthätiges, Kinder, ohne mich unterrichtet zu haben — jetzt geht hinauf — ich eile durch den Korridor hinüber, um Riegers oder seiner Grenadiere mit dem Bücherballen habhaft zu werden. (Sie geht nach rechts.)

Dritte Szene.

Rieger (tritt ihr entgegen von rechts ein, hinter ihm Grenadiere, jeder einen Wallen Mäubereyemplare mit Striden oder Riemen geschnürt auf der Schulter).

Generalin. Schiller. Roch. Rieger.

Generalin (zurückprallend). Ach mein Gott, immer wie der böse Feind —

Rieger (ein Paket Manuskripte in der Hand haltend). Und ob einer entflöhe vor dem Geschrei des Schreckens, so wird er doch in die Grube fallen, und kommt er aus der Grube, so wird er doch im Strick gefangen werden.

Roch (zur Generalin). In den Straßen hängen lauter Räuber!

Schiller. Es ist der ganze Rest der Auflage.

Generalin (ringt die Hände).

Roch. Die Papiere in seinen Händen sind das Fiesko-manuskript.

Sehr schnell.

Schiller. Ich entreiß es ihm. (Will auf ihn zu.)

Generalin. Um Gottes willen nichts Gewaltthames —

Schiller. Nun ist auch meine Flucht gelähmt. Ich kann nicht mit leeren Händen hinaus und kann nicht mein Werk, die Arbeit eines Jahres, im Stiche lassen. O Gerechtigkeit!

Generalin. Nieger! Laß die Leute im Korridor warten! Hierher kommen die höchsten Herrschaften.

Nieger. Hierher lautet der Ruf, hier ist die Stätte des Gerichts — es ist keine List über Frauenlist.

Generalin. Nieger, du machst einen hoffnungsvollen jungen Mann unglücklich, den Gott selber begabt hat.

Nieger. Ist er Gottes, so wird ihm mit der Wahrheit gedient, aber es ist ein gefährliches Ding in einem Regiment um einen Schwäger, und ein jäher Wäucher wird zuschanden werden.

Roch. Nur ein kindisch gewordenes Gedächtnis schwagt und wäscht!

Schiller. Und der Geist wohnt nicht in nachgeplärrten Worten!

Nieger. Wer sich gewöhnt zu schwägen, der bessert sich sein Lebtag nicht.

Schiller. Und wer sich gewöhnt, die Menschen, Gottes Ebenbilder zu quälen, der schändet Gott in dessen schönsten Werken. (Mußt von links in der Ferne.) Wer ein Organ des Weltgeistes, wie Schubart eins war, zugrunde gerichtet hat mit frechen Henkershänden, den wird die Hand Gottes in den Abgrund werfen, wenn es am jüngsten Tage schallen wird: „Allen Sündern sei vergeben, nur den Mördern meiner Apostel nicht!“

Nieger. Jerobeam! —

Generalin. Nun auch das noch — der Nieger ist voll Wein und nun gar fürchterlich!

Nieger (außer sich vor Born und Entsetzen). Vorlauter Schreiber — ich bin der Hüter der Löwengrube, in welche Er vielleicht heute noch geworfen wird, und dann wird Er erfahren —

Roch. Wie ein Wolf in Schafskleidern außen die Christliche Liebe predigt und innen vor Born und Wut zittert und auf die Stunde der Rache sich freut. Ist das Christentum? Hentertum ist's!
Generalin. Kinder! Kinder!

Vierte Szene.

Gräfin. Die Vorigen. Später Bleistift, dann der Herzog, zuletzt Laura und Hauptmann.

Gräfin. Welch ein Lärm! Die Herrschaften kommen! Hinauf aufs Theater, es soll den Augenblick beginnen —!

Generalin. Hilf, Franzel! Befiehl, daß die Schergen wenigstens hier das Feld räumen.

Roch. Gnädigste Frau!

Schiller. Erlauchte Frau Gräfin, Sie waren uns stets ein tröstender Schutzengel, und in der Seele einer edlen Frau wohnt immerdar das Wohlwollen, ja die Liebe für poetische Zukunft, auch wenn diese ungestüm und fehlerhaft sich ankündigt.

Gräfin. Verschone Er mich in Zukunft mit solchen Phrasen; ich bin nicht geneigt, Exzesse zu beschützen. — Der Herzog wartet auf den Anfang des Schauspiels, jede Minute Verzögerung wird die Lage des Angeklagten verschlimmern. (Tritt dabei in den Vordergrund links.)

Schiller (halblaut). Welch ein Ton! Welch eine Verwandlung! Anton, Freund, das ist das Schlimmste! — (Langsam und leise.) Wenn solch eine Frauenseele keinen Anteil mehr fühlt, dann verdienen wir auch keinen, dann haben wir alle mich überschätzt, und meine traurigsten Ahnungen werden grinzende Wahrheit — Anton, ich bin dann kein Dichter, und — (ganz leise) mir geschieht ganz recht, daß ich zerstücket werde! Ganz recht! (Hand in Hand mit Roch wendet er sich nach hinten und steigt rechts hinauf.)

(Pausse.)

Generalin. Du wirst es einst bitter bereuen, Franzel, diesen Mann in seiner schwersten Stunde verlassen und verstoßen zu haben. Greif' an dein Herz und zieh' den Beweggrund ans Licht, welcher dich leitet!

Gräfin. Bäbelse —!

Bleistift (von links eintretend). Zweiter Akt ist erster Akt! be-
siehlt Durchlaucht Sire! (Die Damen ansehend und den Kopf schüttelnd,
steigt links hinauf.) Das sind nicht die richtigen Komödianten. (Oben
zur Mitteltüre hereinrufend:) Sire Durchlaucht befiehlt, daß mit dem
zweiten Akte angefangen werde und auf der Stelle angefangen! —
(Es klingelt hinten auf dem Theater.) Bon!

Herzog (von links eintretend). Anfangen! (Er ist in roter Uniform mit
großem Ordensbande.)

Bleistift (oben). Service, Sire! Zweiter Akt der erste.

Herzog. Du hast nicht gehört, Franzel, daß einer der Russen
meinte, die ersten Akte seien immer langweilig, man müßte stets
mit dem zweiten anfangen. Nun, ein guter Wirt sorgt dafür, daß
seine Gäste nicht umsonst geistreich sind — was sagst du dazu,
Franzel, du siehst ja stockernsthaft aus.

Gräfin. Die jungen Leute werden nun schlecht spielen.

Herzog. Das will ich nicht hoffen, sie sollen mir Ehre machen
— was ist dir denn, Franzel?

Gräfin. Ich bin unzufrieden mit mir selbst.

Herzog. Sei geſcheit! Tafel und Arrangement waren ja
magniſt — jezt zum Kaffe noch eine halbe Stunde Schauſpiel —
dann Schummer, gegen Mittag Parade — gegen Abend hab' ich
meine ſechstauſend Hirsch am See — dann Feuerwerk und Illu-
mination auf der Solitude, die ſollen Reſpekt kriegen vor dem
Herzoge in Schwaben, nicht wahr, alter Brummbar? (Zu Nieger.)

Nieger. Hoffart treibt zu allen Sünden, und wer darin ſteckt,
der richtet viel Greuel an.

Herzog. Ist Er verrückt, Betbruder — und was hat Er da
für einen Aufzug hinter ſich?

Nieger. Es ist die Frucht Eurer Befehle, Herr! Dort die
gedruckten Frebel des frechen Schreibers, hier die geſchriebenen.

Herzog. Salbader ohne Schick! Er verlernt doch alle Lebensart
über Seiner Litanei! Läßt Staub und Motten hierher ſchleppen,
wo jeden Augenblick ein Gaſt eintreten kann. (Zu den Soldaten.)
Marſch hinaus! (Die Soldaten rechts wieder ab.)

Generalin (zu Nieger). Das ist dir geſund!

Nieger. Weltlicher Herr! —

Herzog. Nicht räſonniert. Ich will Ihm den Spaß vertreiben,
auch mir mit Seiner geiſtlichen Hoffart entgegenzutreten. Sie ist

mir nicht minder zuwider, als jede andere, ja sie ist eigentlich die hoffärtigste von allen, weiß Er das?

Nieger. Solcher Dünkel hat viele betrogen, und ihre Vermessenheit hat sie gestürzt.

Herzog. Poß Element —

Generalin. Er hat bei der Tafel zuviel Wein getrunken, Durchlaucht.

Gräfin. Schick' ihn fort!

Nieger. Höre niemand auf Weiber! Denn gleichwie aus den Kleidern Motten kommen, also kommt von Weibern viel Böses!

Herzog (lachend). Da habt ihr's, der ist im Zuge. Das Theater-spiel ist doch eine Sache des Teufels, Nieger?

Nieger. — Das nackte Spiel der Eitelkeit ist des Bösen Freude.

Herzog. Richtig, die soll Er genießen, komm' Er mit!

Nieger. Mein Inneres empört sich —

Herzog. Was geht mich sein Inneres an! Sein Äußeres soll mit in die Komödie — (der Gräfin den Arm gebeud) Bleistift, die Papiere an den Hauptmann, der soll sie auf meinen Nachttisch legen — Vorwärts marsch! (Nieger unwillig langsam voraus.)

Bleistift. Service, Sire. (Nimmt noch vor der Thür links aus Niegers Hand die Papiere.)

(Laura und Hauptmann treten im Gespräch miteinander ein von links. Hinter ihnen Nieger hinaus.)

Herzog (zu Laura). Zur Toilette, Mäuschen, 's hat angefangen!

Laura. — Ich komme erst im nächsten Akte.

Herzog. Das ist schade — du bist doch eingedenk und bist gut?!

Laura. Ich hoffe, Onkel Durchlaucht!

(Währenddessen übergibt Bleistift das Manuscript Silberfalb.)

(Herzog, Gräfin, Bleistift links ab, Hauptmann begleitet sie unter Verbeugung. Laura geht links in den Vordergrund.)

Generalin (rechts zu den Soldaten hinaus). In die Demoisellenschule mit euren Paketen! — (Rasch zurückkommend zu Laura.) Nieger mit seinen Räubern ist beseitigt — des Dichters Schicksal liegt in deiner Hand! Rette den Mantel und die Papiere, welche der Hauptmann in der Hand hält — (Ab links, als der Hauptmann wieder eintritt.)

Fünfte Szene.

Laura. Hauptmann.

Laura (träumerisch für sich). Ich tauge nicht mehr zu solchen Dingen, ich bin ungeschickt geworden — (geht rechts an den Sessel).

Hauptmann (mit dem Manuscript in der Hand). Fräulein Laura tun uns Hofleuten unrecht, wenn Sie uns das Herz absprecken und uns überall Absichtlichkeit zuschreiben, wie Sie eben äußerten — Sie tun uns wirklich unrecht!

Laura. Das freut mich, und ich will es Euch sehr gern ab-bitten. Wenn alle Menschen gut sind, so ist ja der höchste Wunsch eines liebenden Herzens erfüllt!

Hauptmann (näher tretend). Eines liebenden Herzens!?

Laura. Ich hatte Euch um meinen Mantel gebeten.

Hauptmann. Und ich hatte gebeten, mir ihn zum wohl-tuenden Andenken zu lassen; er hat Ihre schöne Gestalt um-schlossen, als Sie eine Heldentat ausübten für einen armen Poeten, er würde mir eine aufmunternde Erinnerung sein für mein ganzes Leben.

Laura. Wirklich? Sie sind kein Feind des armen Poeten?

Hauptmann. Ein Widersacher vielleicht in manchem Punkte, ein Feind, o nein!

Laura. Ich glaub' es. Vielleicht überlasse ich Euch den Mantel. Ist er in der Nähe?

Hauptmann. Jawohl — (hinaufzeigend) in meinem Dienst-zimmer neben dem Theater.

Laura (hinaufzeigend). Bitte! — Ich hab' noch was vor mit dem Mantel.

Hauptmann. Ich fliege — gnädigstes Fräulein! (Oben in die Mitteltüre ab.)

Laura. Ja, die Menschen sind alle gut. Mama hat unrecht, und der Onkel hat recht, wenn er sagt, ich sollte dem Hauptmann ruhig vertrauen. — Wie wunderbar! Mir ist's, als ob ich im Traum wandelte. Mama sagt: weil ich nicht geschlafen habe. O nein, ich bin gar nicht lustig, eigentlich traurig und doch auch nicht traurig, gar nicht traurig, denn es ist mir, als werde jeden Augen-blick etwas Schönes und Glückliches geschehen — was wird es sein?

Hauptmann (mit dem Mantel zurückkommend, oben für sich). Welch eine glückliche Veränderung mit dem ausgelassenen Mädchen vorgegangen ist, (herabsteigend) — ich bedarf nicht mehr eines Befehls vom Herzoge, um sie zu gewinnen; (laut) gnädiges Fräulein, wie Sie befohlen haben —

Laura. Ah, — ich danke Euch! (Sie nimmt den Mantel, fählt nach den Büchern und geht unten nach der Mitteltüre zu.)

Hauptmann. Gnädiges Fräulein —!

Laura. Herr Hauptmann —?

Hauptmann. Sie sind grausam, Sie lassen mich einen Lauf und eine Erklärung hoffen und verlassen mich —

Laura. Hab' ich nicht gedacht? Verzeihen Sie!

Hauptmann. O, Sie spotten meiner!

Laura. Wirklich nicht! — Was für eine Erklärung meinen Sie —?

Hauptmann (für sich). Bin ich gesoppt? — Ich sehe, es ist etwas in dem Mantel verborgen, und bloß deshalb ist meine Gutmütigkeit in Anspruch genommen worden, und nun werd' ich ausgelacht!

Laura. O nicht doch, nicht doch, liebster Hauptmann, (zurückkommend) wie können Sie mir so etwas zutrauen?! Nein, Sie sollen nicht so von mir denken, mich ja nicht für undankbar halten. Es sind zwei Bücher in dem Mantel, die nicht mir gehören, und die ich zurückgeben muß.

Hauptmann. Bücher?! — (für sich.) Tor, der ich war! (Laut.) Ei, Bücher, wer so was glaubt!

Laura. Ich lüge nicht, lieber Hauptmann — da sehn Sie. (Sie zeigt ihm die Tasche.)

Hauptmann (für sich). Gewiß die vermißten! (Laut.) Wohl äußerst gefährliche, daß sie so versteckt werden müssen —?

Laura. Jawohl.

Hauptmann. Liebenswürdiges Fräulein, wissen Sie wohl, daß die Frauen immer das größte Unglück anrichten, wenn sie sich in Politik mischen?

Laura. Das weiß ich nicht, aber ich glaub's gern.

Hauptmann. Wissen Sie, daß ich die Bücher kenne.

Laura. Ah?

Hauptmann. Wissen Sie, daß sie nur gefährlich sind, weil sie versteckt werden.

Laura. Meinen Sie? — Man sucht sie aber!

Hauptmann. Weil sie versteckt werden. Lügen sie offen da, so ginge der Herzog daran vorüber. Und denken Sie, daß sie lange versteckt bleiben können?

Laura. Das weiß ich nicht.

Hauptmann. Wir wissen aber das alles, und der Herzog wartet nur auf Offenherzigkeit, auf weiter nichts, dann ist die Sache vorbei.

Laura. Auf Offenherzigkeit —?

Hauptmann. Hören Sie mich an, und entscheiden Sie dann selbst mit Ihrem guten Verstande: Diese Bücher da sind gestern abend durch Ihre eignen klüßenswerten Hände, durch Ihre, Fräulein Laura, im ExaminierSaale weggenommen worden —

Laura. Das wissen Sie?

Hauptmann (für sich). Also richtig! (laut.) Und es weiß es der Herzog und wartet auf Ihr Geständniß. Eins von diesen Büchern ist ein Schauspiel, in welchem Spitzbuben spielen.

Laura. Die Räuber!

Hauptmann (für sich). Die Räuber also — (laut.) Glauben Sie wirklich, daß ein gedrucktes Buch nicht auszufinden wäre? Im Handumdrehen. Noch mehr. Wahrscheinlich heute schon im Laufe des Tages bringt mir ein Kurier dieses Buch von Mannheim, wohin es der unvorsichtige Schiller zur Aufführung gesendet. Dort ist er vor kurzem selbst gewesen ohne Urlaub zu einer Generalprobe, und all diese Heimlichkeit nur ist es, welche den Herzog gegen ihn erbittert. Daß er das Theater seines gnädigen Herrn übergeht, daß er ein exzentrisches Stück ins Ausland sendet und hier ein beleidigendes Versteckensspiel damit treibt vor seinem Herrn und Wohltäter, das allein gefährdet ihn!

Laura. Mein Gott, wie ist da zu helfen?!

Hauptmann. Deshalb hab' ich mir unter der Hand soviel Mühe gegeben, ein Exemplar auszutreiben, damit man es in seinem Namen, in Schillers Namen dem Herzog einreiche —

Laura. Und das würde gut sein?

Hauptmann. Das ist der einzige Weg, auf welchem ihm genügt werden kann.

Laura. Aber wenn das Stück nun so schlimme Dinge enthält und dem Onkel Herzog so mißfällt.

Hauptmann. Das ist ja Kleinigkeit neben den andern Übelständen. Da liest er ihm den Text und streicht zur Aufführung das Argste heraus, und belohnt ihn am Ende doch für die Arbeit. Wenn es aber mit all seinen schlimmen Dingen hinter dem Rücken des Herzogs dreist aufgeführt worden ist — und wie gesagt, davon kann ein Kurier heute die Nachricht bringen —, so ist der Herzog außer sich und schickt den Mann zum Schubart auf den Asperg hinauf!

Laura. O mein Gott, was tun?!

Hauptmann. Offenherzig sein, das Buch sogleich dem Herzog überreichen — (sie zieht es heraus).

Laura. Das wag' ich nicht —

Hauptmann. Ich denke, Sie meinen's gut mit dem Schiller —?

Laura. Ja —

Hauptmann. Nun also —!

Laura. Meinen Sie's nicht gut mit ihm?

Hauptmann. Freilich. Was würd' ich mich sonst um seine Schreibereien ereifern.

Laura. So überreichen Sie's dem Herzog — (gibt's ihm — und zieht es zurück) Ich bin ganz verwirrt —!

Hauptmann. Aber in Ihrem Namen!

Laura. Warum das?

Hauptmann. Weil er's von Ihnen erwartet — weil Sie dann sein Vertrauen rechtfertigen — weil ich dann sagen kann, Schiller sendet es durch Sie, was den besten Effekt machen wird —

Laura. Richtig — da nehmen Sie's und machen Sie's gut, ja? (Sie wendet sich zum Gehen.)

Hauptmann (für sich). Endlich — (laut) und das andere — Fräulein!?

Laura. O, das ist was andres! — Ich muß nun wohl in die Garderobe! Der zweite Akt ist kurz — (geht — kehrt um) Wenn wir nur auch wirklich was Gutes tun für den armen Dichter; er hat soviel Unglück!

Hauptmann. Das find' ich nicht!

Laura. Nein? Um so besser! Adieu! (Ginauf links.)

(Kurze Pause.)

Hauptmann (ihr nachsehend.) Soweit schon ist der Roturier! — (Fanfare links.) Was ist das? Der Hof bricht auf? Da ist was vorgefallen —!

(Man hört unter wiederholter Fanfare des Herzogs Stimme.)

„Ich sage nein! — Widerspricht mir nicht!“

Hauptmann. Der Herzog in vollem Schelten — aus der Schußlinie, bis ich das Ziel kenne! (Will unten in die Mitteltür hinein.)

Sechste Szene.

Herzog. Gräfin. Generalin. Hauptmann.

Herzog (im Eintreten). Ich sage nein! (Zum Hauptmann.) Halt da! — Ich sage nein! Es ist ein Skandal, wie abscheulich der Mensch spielt.

Gräfin. Aber, lieber Karl!

Herzog. Wo würde denn unser Gast mitten in der Szene zum Ausbruch mahnen, nachdem er einmal über das andere gegähnt!

Generalin. Mein Gott, er ist schläfrig!

Herzog (zum Hauptmann). Was macht Er hier?

Hauptmann. Ich erwarte die Befehle Ew. Durchlaucht.

Herzog (ihn nicht ausreden lassend). Wofür ist Er denn auf der Welt?! Warum hat Er sich denn nicht um die Proben gekümmert? Was hat Er denn sonst zu tun? Statt in eigenem Interesse zu spionieren, seh Er zum Rechten, damit man nicht solchen Eklat zu erleben hat. Die Vorstellung da oben ist nicht anzusehen und macht mir Schande vor meinen Gästen. Dieser Schiller ist ein Clavigo zum Davonlaufen — der Großfürst ist mir auch davongelaufen — (immer hin und her gehend) und ich wüßte wahrhaftig nicht, was mir Ärgerlicheres hätte begegnen können — dies unverständige Spiel bringt meine ganze Akademie in Mißcredit —!

Gräfin. Aber, lieber Karl —

Hauptmann. Durchlaucht —

Herzog. Schweigt still! Ich weiß, was ich weiß. Warum laß ich mich auch darauf ein, mit diesen deutschen Tölpeln eine Kunst betreiben zu wollen, zu der sie in Ewigkeit kein Geschick haben — warum geht Er nicht?

Hauptmann. Durchlaucht —

Herzog. Ein Ende machen! (Hauptmann fliegt hinauf und horcht oben bis zu Ende der Rede.) dieser abgeschmackten Komödie! den Vorhang herunter! die Bursche daher, den jämmerlichen Clavigo hierher, ich will ihn — vorwärts! (Der Hauptmann oben in die Mitteltür ab. Der Herzog geht hin und her.)

Generalin (leise). Aber Franzel, hilf doch!

Gräfin (beztgl.). Sei still, er ist wirklich böse; jetzt um Gottes willen keinen Widerspruch; der Schiller hat auch wirklich abhienlich gespielt.

Generalin. Das ist wahr.

Siebente Szene.

Oben aus der Mitteltür erscheinen Schiller, dann Koch und die vier Schüler, später links von oben Laura.

Hauptmann. Durchlaucht haben befohlen —

Herzog. Herunter mit dem Clavigo! — (Hin und her gehend.)
(Schiller steigt herab; Hauptmann folgt.)

Generalin. O Gott, o Gott!

Herzog. Daher! — Er bildet sich ein, Talent zu haben!?

Schiller. Nein, Durchlaucht.

Herzog. Er bildet sich ein, Komödie spielen zu können!?

Schiller. Nein — Durchlaucht.

Herzog. Wohl gar, Komödien machen zu können —?!

Schiller. Nein, Durchlaucht.

Herzog. Er bildet sich ein, ein Genie zu sein?

Schiller. Nein, Durchlaucht.

Herzog. Schweig Er still, mit Seinem unverschämten Nein, was bei euch hochmütigen Burschen innerlich doch Ja heißen soll — ich sage Ihm: Er kann gar nichts! Das hab' ich aus Seinem Clavigospiel gesehen, Er kann gar nichts. Er hat ja die Rolle gesprochen, wie ein Schulbube, Er hat sie geheult, statt sie zu sprechen, Er spricht schwäbisch statt deutsch. Er hat keine Vorstellung von Übergängen und Nuancen, Er hat also auch keine Vorstellung von einem Kunstwerke, Er ist ein Stümper in allem, was er anfängt!

Schiller. Leider ja, Durchlaucht.

Herzog. Was? Ich brauch Seine Bestätigung nicht. Ein schlechter Doktor ist Er lange schon, ein gefälliges Benehmen lernt

Er auch Sein Lebtag nicht, und das ganze klägliche Menschenbild, wie es dasteht, steift sich seit Jahren auf ästhetische Qualitäten. Ästhetische Qualitäten! Da haben wir's denn auf einmal gesehen, wie es damit beschaffen ist; geschmackloser Plunder ist's! Was bleibt also übrig an dem ganzen Patrone, der seit zehn Jahren hier erzogen und gebildet worden ist, was? Zieh' Er die Summe Seiner Herrlichkeit zusammen und sprich' Er sie aus!

Schiller (halblaut mit niedergeschlagenen Augen). Ein verfehltes und verschrobenes Menschenbild, das sich kein Paar günstiger ansieht, als Durchlaucht es eben geschildert haben.

Herzog. Was?

Gräfin. O Gott!

Generalin. O Jammer!

Schiller (wie oben). Ein verfehltes Menschenbild, das für ausschweifende Pläne nicht Kenntniss und Talent genug besitzt, für regelmäßige Tätigkeit aber durch ausschweifende Phantasie bereits unrettbar verdorben ist, ein verlornes Menschenbild, das man ins Meer werfen soll, wo es am tiefsten ist. Die Last meiner Fehler wird dafür sorgen, daß ich nie wieder ans Tageslicht komme.

(Pause.)

Roch (von oben). Durchlaucht führen auf solchem Wege sich und den Schiller links ab von der Wahrheit!

Herzog. Was untersteht Er sich?!

Roch. Der Schiller kann ein Genie sein, auch wenn er schlecht Komödie spielt, und wir haben alle schlecht gespielt, weil wir nicht geschlafen haben, und weil wir dazu kommandiert worden sind, wie die Pferde zum Traben — den ersten Akt hatten wir auf der Zunge, und trab trab, heißt es auf einmal zweiter Akt! Deshalb hat man von uns nichts weiter als eine Pferdekomoödie erwarten können.

Scharpstein.

Sover.

Pfeiffer.

} Ja, ja, ja!

Herzog. Impertinenter Tiroler, ich werde dafür sorgen, daß du Schritt reiten lernst. (Vortommend.) Die Jungen wollen mir über den Kopf wachsen.

Gräfin (halblaut). Weil sie eben keine Jungen mehr sind.

Generalin. Und wie Männer behandelt sein wollen.

(Der Herzog sieht sie zornig an.)

Hauptmann. Ew. Durchlaucht —

Herzog (ärgerlich). Was will Er?

Hauptmann. Ich habe einen Auftrag auszurichten, welcher das in Rede stehende Thema komplettieren kann. Regimentsmedikus Schiller hat sich allerdings eines Weitern mit dem Theater beschäftigt und, wie ich gestern schon anzudeuten die Ehre hatte, ein förmliches Stück geschrieben.

Herzog. Fang' Er nicht wieder Sein abgeschmacktes Spitzbubenzeug an, wenn Er's nicht beweisen kann.

Hauptmann. Ich kann es beweisen, Durchlaucht.

Herzog. Was?

Hauptmann. Fräulein Laura hat mich mit den Beweisen ausgerüstet, weil sie hoffte, den jungen Poeten dadurch bei Ew. Durchlaucht zu empfehlen.

Generalin. Himmel!

Gräfin. Der Unglückliche!

Schiller. Das Fräulein!

Herzog. Deutlich!

Hauptmann. Im Namen dieses verkannten Dichters überreicht sie Ew. Durchlaucht durch meine unwürdige Hand das merkwürdige Werk des Regimentsmedikus (das Stück aufschlagend) betitelt „Die Räuber“, ein Schauspiel von Friedrich Schiller.

Alle. Die Räuber!

Schiller. Allmächtiger, und das von Laura!

Gräfin. Nun ist alles verloren.

Generalin. Laura!

(Pause.)

(Laura ist während dieser Szene oben in teilnehmendster Bewegung, welcher man ansieht, daß sie die Täuschung erkennt.)

Herzog. Das ist wohl nicht möglich! — (Er ergreift das Buch.)

Hauptmann. Da ist auch der aufsteigende Löwe unter dem Titel mit der Umschrift „in Tyrannos“ — ganz wie ich Durchlaucht gestern berichtete.

(Kurze Pause.)

Herzog. Ist das wirklich von Ihm, Schiller?

Schiller. Ja, Durchlaucht.

Herzog. Und gedruckt —?

Hauptmann. Auch in die Welt versendet und dem kurfürstlichen Theater in Mannheim zur Aufführung präsentiert und dringend empfohlen — —

(Kurze Pause.)

Herzog. Ist das wahr, Schiller?

Schiller. Ja, Durchlaucht.

Herzog. Und unter diesem rohen Titel? Und wahrscheinlich von rohem, exzentrischem, verbrecherischem Inhalte —?

Schiller. Ja, Durchlaucht.

Herzog (immer zurückhaltend). Warum sagt Er zu allem ja? Was soll das heißen?

Schiller. Ich sehe plötzlich ein, daß alles nichtswürdig gewesen, worauf ich eigenfinnig mein phantastisch Leben aufgebaut. Aus dem Spiegel der Welt grinst es mich an wie ein verzerrtes Geipenst. Ich habe Menschen zu schildern gemeint und muß entdecken, daß ich die Menschen gar nicht gekannt, ich bin nichts gewesen als hochmütig, und es geschieht mir recht, wenn ich gedemüthigt und vernichtet werde —

Generalin (leise schluchzend). O Gott!

Herzog. Das heißt also pater peccavi, und Er bittet um Gnade —?

Schiller. O nein! Mir nützt keine menschliche Gnade, denn sie kann mir nicht die Schöpfungskraft verleihen, welche ich zu besitzen wähnte, sie kann mir nicht die stolze Kraft meines Geistes und Herzens wiedergeben, welche mich über alles erhob — ich glaube nicht mehr an mich selbst, und damit ist alles verloren, und was sonst mit mir geschieht, ist gleichgültig, da ich mir selbst nichts mehr gelte.

(Pause.)

Herzog (ihn ansehend). Er ist ein wunderlicher Heiliger, der aber doch furirt werden muß! (Zus Buch sehend.) Da hat Er ein gutes Motto gewählt aus Hippokrates: Was Medikamente nicht heilen, das heilt Eisen, was Eisen nicht heilt, das heilt Feuer, Feuer und Schwert! Das können wir ja mit Ihm versuchen. Den Skandal und die Schande, welche er mir im Auslande angerichtet als Eleve meiner Akademie, kann ich freilich nicht mehr ungeschehen machen, aber

ich kann dafür sorgen, daß dies nicht weiter vorkommt. (Kurze Pause.) Ihr da oben könnt zu Bette gehn und die Ferien mit den andern genießen, solange meine Gäste hier sind. Später wollen wir über das Vorgefallene sprechen. An dem da könnt ihr euch unterdes ein Beispiel nehmen. (Kurze Pause.) Gestern abend hat Er Seinen Degen eingebüßt, heut' büßt Er Seine Freiheit ein. Er begibt sich von hier auf die Schloßwache. Soll ich Ihn hinführen lassen, oder soll ich mich auf Sein Wort verlassen, daß Er sich allein hinfinden wird?

Schiller. Ich gehe von hier auf die Schloßwache.

Herzog (zum Hauptmann). Leg' Er das Buch zu den konfiszierten Papieren auf meinen Tisch. — Sobald ich's gelesen (zu Schiller), wird Er meine Meinung erfahren; — für Seinen braven Vater wünsch' ich, daß der Inhalt des Buches besser ist, als der Titel und die freche Entstehung und Verbreitung desselben. — Zur Ruh! — (Im Hinausgehen einen Augenblick vor Laura stehenbleibend, die langsam von oben herabgekommen ist, dann ab.)

Generalin. Unglückliches Kind!

(Alle ab, außer Laura und Schiller.)

(Der Hauptmann rechts hinaus durch die obere Mittellür ab. Pause.)

Achte Szene.

Schiller. Laura. Später der Hauptmann.

Laura (von Schiller ungesehen, am Fuß der Treppe links stehenbleibend, ringt die Hände).

Schiller. Das Vertrauen auf die Menschen dahin, das Vertrauen auf mich selbst dahin, alles dahin, und die Ede und die Verzweiflung vor mir!

Laura. Schiller!

Schiller. Wer da? — O Gott, die mich verraten!

Laura. Nein, nein! — Ja, ja!

Schiller. So jung, so schön, so liebenswürdig und schon so — klug.

Laura. Um Gottes willen nicht!

Schiller. Was hab' ich Ihnen getan? Ich habe Sie geliebt! Ist es denn gar so beleidigend, von einem Menschen geliebt

zu werden, der freilich nicht schön ist und nicht reich und nicht vornehm?

Laura. O Schiller!

Schiller. Der freilich seine Fähigkeiten überschätzt hat und jetzt erst einsieht, daß er Glücksgüter begehrt hat, welche ihm nicht gebühren. War es nötig, mich so in Staub zu treten, damit meine Zudringlichkeit in Schranken gewiesen werde, war es nötig —? Ja, ja, es war nötig! Mein Hochmut war nicht anders zu heilen. Sie sind ein kluger Arzt gewesen — Gott verzeih' es Ihnen, daß Sie mir den Verstand wiedergegeben und mir nicht das Leben, das nun so jammervolle Leben genommen haben! (Er geht nach rechts hinten.)

Laura. Schiller, Schiller, Sie tun mir unrecht!

Schiller. Unrecht? Freilich, es ist alles unrecht, was Schiller tut!

Laura. Nein, nein. Unrecht ist nur dieser Ausgang. Der falsche Hauptmann hat ihn ja herbeigeführt. Er hat mich, er hat uns betrogen!

Schiller. Das ist doch lieb von Ihnen, daß Sie mich einer Entschuldigung wert achten.

Laura. O nicht so! Um Ihre Verzeihung bitt' ich flehentlich!

Schiller (streng). Nicht jetzt noch Spott, es wäre entsetzlich!

Laura (erschöpft). Sie verstehen mich nicht, wie ich mich selbst nicht verstehe. Das hat wohl so kommen müssen, weil ich so lange leichtsinnig und gedankenlos war. Jetzt ist's zu spät — seit gestern abend — ach du lieber Himmel, ich kann es selbst nicht begreifen und noch weniger aussprechen! Aber, Schiller, ich könnte Sie auf den Knien bitten, mir nichts Feindseliges zuzutrauen! Feindseliges, ich gegen Sie, welch eine Verirrung! Ich habe Ihnen ja helfen wollen, und es ist ja auch meine Angst und Not, daß es so schrecklich verunglückt ist!

Schiller. Das klingt ja nicht wie Spott (einige Schritte tretend), sind meine Gedanken verwirrt? Sind Sie es nicht, die immer nur spöttisch lachte, wenn mein Herz in schwärmerischen Worten überfloß?

Laura. Jawohl.

Schiller. Sind Sie es nicht, welche gestern abend wie zum Hohne Teilnahme und Mitgefühl für mich an den Tag legte und

gleich darauf dem Herzoge zugestanden hat, daß dies eine Verirrung gewesen sei.

Laura. Ich schwieg wenigstens, wo ich nicht schweigen sollte.

Schiller. Sind Sie es nicht, welche sich meinen Todfeind, diesen Hauptmann, zum Führer und Leiter anempfehlen ließ?

Laura. Jawohl.

Schiller. Die diesem Hauptmann das Buch einhändigte, an dessen Entdeckung mein Wohl und Wehe hing?

Laura. Jawohl.

Schiller. Und Sie sprechen davon, daß Sie mir helfen gewollt?! O Fräulein, mein Geist ist zerbrochen und weiß nicht mehr, was groß und was klein ist in dieser Welt, aber soviel Fähigkeit der Folgerung ist doch noch übrig geblieben in meinem zerrütteten Sinn, daß ich in Ihnen das schimmernde Irrlicht erkenne, welches mich geblendet und ins Elend gelockt hat.

Laura. O Schiller, wie schrecklich!

Schiller. Nein, nein, nicht so! Auch das ist falsch! Ich habe Ihnen zu danken; denn Ihr Anblick hat meine Seele erquickt! — Was können Sie dafür, daß ich mir einbildete ein Dichter zu sein!

Laura. Schiller! — (Kurze Pause, dann mit halber Stimme.) Wenn ich nur was wäre und was hätte, um Ihnen einen Beweis zu geben! Mit Worten kann ich ja nichts beweisen. Hätt' ich ein Königreich und könnt' ich's Ihnen zu Füßen legen, vielleicht glaubten Sie mir dann.

Schiller. Allmächtiger Gott —!

Laura. Aber ich bin und habe nichts als den Flitterputz eines armen Waisenmädchens, das seinem Wohltäter gefallen soll, ich habe nichts zu verschenken — als —

Schiller (in höchster Spannung). Als —?

Laura. Als ein kindisches Herz, das ein Dichter erst zu etwas machen mußte.

Schiller (enthusiastisch). Das einen Dichter zum Gott erheben würde, wenn man's ihm anvertrauen —, mein Fräulein, um Gottes willen nur jetzt nicht wieder einen Irrtum meiner Seele! — Wenn man's ihm anvertrauen wollte dieses Herz! — Wär' es möglich —?

Laura. Unvertrauen! Wo soll ich armes Kind den Mut dazu finden, wenn der Dichter nicht mehr den Mut hat, ein Dichter zu sein?!

Schiller. Er findet ihn wieder, ich fühl's, es strömt der Mut von Ihnen wie strahlendes Morgenlicht in meine Seele, wenn das, was ich da höre und empfinde, kein Traum ist! Ist es kein Traum? Laura, Laura, dies Herz —?

Laura (die Augen niederschlagend). Ich kann nicht sprechen, Schiller.

Schiller. Aber die Hand vielleicht, die ich hier ausstrecke nach dem Himmel (ihr zustreckend), diese Hand berühren — und —?

Laura. Ergreifen, Schiller.

Schiller. Ergreifen! — Ihr ewigen Götter des Himmels, ich bin geliebt!

(Er stürzt in die Knie, ihre Hand vor sein Antlitz haltend.)

Laura. Von ganzer Seele; ich weiß es jetzt —

Schiller (weich). Ich bin geliebt! (Aufspringend.) Ich bin geliebt! Jubel über Erde und Himmel hinaus. Kein Königreich auf Erden hat Raum für mein Glück. Ich bin geliebt, und nun bin ich auch ein Dichter!

Laura. Das bist du gewiß — aber still! — (Horchend; der Hauptmann erscheint oben.)

Schiller (die letzten Worte übersprechend). Ich bin's, weil du es sagst, weil nur die Liebe zu richten weiß über alles Himmlische auf Erden! (Der Hauptmann tut erstaunt einen Schritt zurück.)

Laura. Still, man überrascht uns —!

Schiller. Heerscharen von Feinden mögen kommen! (Sie innig ansehend.) Ein Augenblick gelebt im Paradiese wird nicht zu teuer mit dem Tode gebüßt!

(Der Vorhang fällt rasch.)

Vierter Akt.

Saal. Links und rechts je zwei Seitenthüren. Im Hintergrunde eine bis auf den Boden reichende gangbare Fenstertür, welche jetzt nach dem Saale zu geöffnet ist. Hinter dieser Fenstertür draußen wird die Treppe in den Schloßhof gedacht. — Im Hintergrunde sieht man den Garten. — Zwei hohe Sessel im Vordergrund links und rechts.

Erste Szene.

Gräfin (das Exemplar der Räuber in der Hand haltend tritt eilig aus der ersten Thür links und eilt nach hinten zu der offenen Glastür, um in den Schloßhof hinabzusehen). Generalin (tritt nach ihr aus der Thür links und bleibt im Mittelgrunde).

Generalin. Die Parade kann noch nicht zu Ende sein! Rieger wollte fort, so bald er nur die Parole erfahren, und ich hab' ihn noch nicht vorbeireiten sehn.

Gräfin (vorkommend). Ich wollte, er wäre fort! Mich peinigt eine namenlose Angst, und solange er da ist, fürchte ich das Schlimmste.

Generalin. Das Buch ist also wirklich so arg?

Gräfin. Entsetzlich, Bäbele, entsetzlich!

Generalin. Ach, ihr vornehmen Leute übertreibt alles — der Schiller kann nichts Böses schreiben.

Gräfin. Was ist in diesem Falle böse? Was dafür gilt! — Meine Meinung bleibt —

Generalin. Den Schiller heraufbringen zu lassen —

Gräfin. Das ist jetzt zu spät. Der Herzog könnte kommen, und ihm muß er, wenn irgend möglich, wenigstens heute nicht ins Gedächtnis gerufen werden — der Eindruck, welchen das Buch auf den Herzog gemacht hat, scheint fürchterlich zu sein. Bäbele (deren Hand ergreifend), ich bin doch an ihn gewöhnt; aber ich zittere jetzt noch, wenn ich daran denke, wie er mir heute morgen das Buch gab. Er hat offenbar auch in der Früh keine Auge zugetan, sondern nur gelesen; sein Auge war starr, seine Hand heiß, seine Stimme trocken, und er sprach nur das eine Wort: Dies!

Generalin. Und nun wird er dein Urtheil hören wollen.

Gräfin. Ja —

Generalin. Und du bist seit kurzem nicht gut zu sprechen auf den jungen Mann.

Gräfin. Ach nicht doch!

Generalin. Du wirst nicht mit besonders günstigem Auge gelesen haben —!

Gräfin. Sei nicht töricht, Bäbele, jetzt solcher Spielereien zu gedenken. Es handelt sich um Freiheit und Leben des Schiller. Er muß fort von hier; die Flucht allein kann ihn retten; ich kann ihn nicht mehr retten, nachdem der Herzog diese Räuber gelesen —

Generalin. Du großer Gott! —

Gräfin. Was ist dir?

Generalin (nachdenklich). Jetzt hältst auch du die Flucht für nötig — nun muß es schlimm aussehn.

Gräfin. Schlimm? Lebensgefährlich!

Generalin. Und er will nicht!

Gräfin. Wer? Was?

Generalin. Schiller —

Gräfin. Du hast ihn gesprochen?

Generalin. Ja.

Gräfin. Er will nicht fliehen?

Generalin. Nein.

Gräfin. Ist er rasend?

Generalin. 's ist so was wie Raserei.

Gräfin. Bäbele —!

Generalin. Soll ich dir's denn sagen?

Schnell.

Gräfin. Bäbele —! Wie soll ich helfen, wenn ich nicht alles weiß.

Generalin. 's macht dich am End' wieder böß — wir haben das Mädchen erkannt, Franzel, die Laura ist ganz anders, als wir dachten. Das merkte ich heute beim Frühstück. Deshalb ging ich beizeiten zum Schiller hinab. Der Offizier hat keine besondere Order er läßt ihn frei heraus in den Bogengang, und wie fand ich den Schiller?

Gräfin. Nun?

Generalin. Unbekümmert um sein Schicksal, strahlend von Glück und Übermut.

Gräfin. Bäbele! Die jungen Leute —!?

Generalin. Sind offenbar einig miteinander!

Gräfin. Die Unglücklichen!

Generalin. Ach, sie sind so rührend, das Kind in seiner stillen Seligkeit, der Schiller in seiner lauten Schwärmerei — (weint) es könnte einen Stein erbarmen, daß diese beiden Leute nicht glücklich werden sollten!

Gräfin. Die Unglücklichen — wenn der Herzog eine Ahnung davon hätte, so wäre Schiller jetzt schon in Ketten und Banden! Nun bete zu Gott, daß der Herzog gleich hinausreitet zur Jagd, ohne nach ihm zu fragen —

(Trommel und klingendes Spiel im Schloßhofe.)

Generalin. Da ist er!

Gräfin. Das ist er! Hinweg! (Sie geht zunächst nach der Glastür, um vorsichtig hinabzusehen.) Wenn ich ihn nur selbst vermeiden könnte, damit ich nichts über das Buch zu sagen brauchte? Aber er wird mich aussuchen — — — Schiller muß aus Stuttgart, ehe der Herzog von der Jagd heimkehrt!

Generalin. Das tut er nicht!

Gräfin. Er muß — da kommt der Herzog! Ruf die Laura zu mir! Gott schütz' uns alle! So sieht er aus, wenn er ein Todesurteil unterschreiben will. (Vorfommend.) Hinweg! Und ruf mir die Laura!

Generalin. Ja. (Beide ab links.)

Zweite Szene.

Herzog. Hauptmann. Nieger. Bleistift (aus dem Schloßhofe heraufsteigend und durch die mittlere Glastür eintretend. Bleistift bleibt auf dem Treppenhofen außen).

Herzog (hält das Blatt „Magazin“, welches der Hauptmann im ersten Akt vom Sofa entwendet, in der Hand. Er ist sehr ernst und nachdenkend und den ganzen Akt hindurch so gewiß verhalten in Stimme, Bewegung und ganzem Wesen, daher alles um ihn her zu erhöhter Furcht genötigt wird. — Er tritt nur einige Schritte in den Saal, bleibt dann stehen und sieht in das „Magazin“. Zu Nieger). Wartet. (Nieger bleibt auf der Stelle stehn; auf einen leichten Blick folgt der Hauptmann dem Herzog in den Vordergrund.) Weiß Er gewiß, daß Er sich nicht getäuscht hat?

Hauptmann (einen Schritt hinter der Linie des Herzogs respektvoll zurückbleibend). Gewiß, Durchlaucht.

Herzog. Ich hatte Ihn Hoffnung gemacht, Er kann davon befangen gewesen sein: die Eifersucht sieht doppelt und dreifach.

Hauptmann. Ich war so unbefangen, daß ich vollständig überrascht wurde!

Herzog. Und diese öffentliche Demonstration — (auf das „Magazin“ weisend) soll auch meiner Frau bekannt sein?

Hauptmann. Wenigstens lag sie auf dem Sofa der gnädigsten Frau Gräfin.

(Kurze Pause.)

Herzog. An den Freiherrn von Dalberg hat Er also geschrieben?

Hauptmann. Zu Befehl, Durchlaucht.

Herzog. Und hat es dringend gemacht?

Hauptmann. Überaus dringend. Ich habe die Ansicht Ew. Durchlaucht über dergleichen ausführlich geschildert, und wie Hochdieselben es äußerst ungnädig vermerken müßten, wenn ein offenbar unreifes Theaterstück —

Herzog. Weniger und mehr als unreif.

Hauptmann. Von einem Ihrer Karlschüler öffentlich aufgeführt werden sollte. Das Stück sei übrigens Wurzel und Stamm einer Konspiration —

Herzog (macht eine verneinende, geringschätzige Pantomime).

Hauptmann. Und könne nur üblen Leumund über Erziehung und Geistesrichtung in Württemberg erzeugen —

Herzog. Sehr richtig! Es macht diese Voraussicht Seinem Scharfsinne Ehre, da Er ja das Stück nicht gelesen hatte.

Hauptmann. Ich wußte doch, Durchlaucht, was es mit diesen sogenannten Genies der bourgeoisie für eine Bewandnis haben konnte —

Herzog (sieht ihn an von oben bis unten).

Hauptmann. Und ich konnte hinzufügen, daß alles auf einen Skandal hinauslaufen müßte, dem ein Hoftheater nimmermehr die Hand bieten werde.

Herzog. Und Er hofft —?

Hauptmann. Ich bin fest versichert, daß Herr von Dalberg, ein Kavalierr von Geschmack und großer Ergebenheit für Ew. Durchlaucht, uns sogleich willfahren und die Piece mit meinem Kurier heute noch remittieren werde

Herzog. Ich danke Ihm, Hauptmann, für diese Fürsorge. Er hat mir einen großen Dienst damit geleistet. Die Ausführung dieses Stücks hätte mein Institut und mein Württemberg vor dem ganzen Reiche prostituiert und mir unbeschreiblichen Kummer gemacht, ich danke Ihm. — Unterrichte Er mich sogleich, wenn der Kurier kommt. (Geht langsam und unsicher auf sein Zimmer, erste Thür rechts, zu und bleibt davor stehen.) Sergeant!

Wleistift (einen Schritt an die Thür vortretend). Sire!

Herzog. Die Jagdpferde satteln lassen und fertig halten!

Wleistift. Service, Sire! (Ab.)

Hauptmann. Ich erlaube mir, Durchlaucht darauf aufmerksam zu machen, daß ein Wetter im Anzuge ist —

Herzog (geht langsam nach der Glastür und sieht nach dem Himmel).

Hauptmann. Und daß vielleicht auch eventuelle Orders wegen des Feuerwerks nötig wären —

Herzog (langsam vorkommend, für sich). Wetter gegen Wetter! Sturm gegen eine Wolke, und das beizeiten, solange die Wolke einzeln ist. — (Sich umwendend.) Adieu!

(Hauptmann vorbeugt sich — ab nach der Mitte.)

Herzog (ohne Rieger anzusehen). Rieger!

Rieger (kommt zu ihm). Durchlaucht —

Herzog. Du sollst dabei jedes Aufsehn vermeiden — wegen der Fremden. Ich bin vor abend wieder hier, um die Gräfin abzuholen. Bis dahin triff deine Vorbereitungen nur in aller Stille. Erst wenn du das Signal zum Feuerwerke vom Jagdhaus aufsteigen siehst, dann erst richt' es ins Werk.

Rieger. Wenn aber der Zerobeam das Anzünden der Stoppeln merkt und hinwegtrachtet?

Herzog. Ach was! Wofür sind die Torwachen da, und wären diese blind, so hätten ihn ja die Reiterpatrouillen in fünf Minuten — er hat auch ganz anderes im Sinne. Also mit einbrechendem Abende. Adieu. Warte dort im Dienstzimmer, bis du mich fortreiten siehst.

(Rieger salutiert und geht links in die zweite Thür ab — der Herzog bleibt nachdentlich einen Augenblick in der Mitte stehen.)

Dritte Szene.

Herzog, dann Gräfin.

Herzog (geht an die erste Thür links und öffnet sie). Franziska! — Ruß Eure Herrin! Ich lasse sie bitten — (Geht nach rechts in den Vorbergründ und stützt sich auf die Lehne eines Sessels.)

Gräfin (eintretend). Du hast befohlen —

Herzog (in Gedanken und sie nicht ansehend). Willst du der Jagd zujehen —?

Gräfin. Du weißt, daß ich dieß grausame Töten in Masse nicht gern vor Augen habe —

Herzog (einen halben Blick auf sie werfend). Es wird rasch vorüber sein. Halte dich also jedenfalls bereit mit Anbruch des Abends hinauszufahren zum Feuerwerk, dann zum Souper und Ballé — ich werde dich selbst abholen.

Gräfin. Könnte ich diesmal nicht wegbleiben?

Herzog. Nein — und warum willst du das?

Gräfin. Ich fühle mich gar nicht gestimmt zu Festlichkeiten.

Herzog. Wenn du eine Fürstin sein willst, mußt du deine Stimmung unterordnen können.

Gräfin (seufzt).

Herzog. Und besonders diesen Fremden gegenüber darf nichts unterbleiben, was deine Stellung neben mir in Zweifel lassen könnte. Ich kann dich nicht ebenbürtig machen, aber ich kann zeigen, daß du gesellschaftlich die Gattin meiner Wahl bist, und daß ich Respekt verlange für mein Gesetz und meine Wahl. (Pauze. — Mit tieferer Stimme.) Hast du das Buch von Schiller gelesen —?

Gräfin. Ja.

Herzog. Ganz?

Gräfin. Ganz.

Herzog. So rasch?

Gräfin. Es fesselt wie mit glühenden Ketten.

Herzog. Wie mit glühenden Ketten, die den Gefangenen Eis auf's Mark verbrennen — was sagst du zu dem Buche?

Gräfin. Mir stürmt und tobt es durch Haupt und Abern — mein Verstand hat noch kein Urtheil darüber.

Herzog. Kein Urtheil?

Gräfin. Ich bin auch parteiisch befangen — noch gestern war ich schwach genug, mich auf Versen dieses Dichters zu wiegen, welche ich an mich gerichtet glaubte.

Herzog. Du bist — aufrichtig.

Gräfin. Das bin ich.

Herzog. Kennst also auch die andern Verse? (Das „Magazin“ hervorziehend.)

Gräfin. Ich kenne sie.

Herzog. Kennst den Abgrund, für welchen sie die Brücke gebildet?

Gräfin. Nein.

Herzog. Sold ein Räuberpoet ist nicht blöde. (Wieder übergehend zu tieferem Stimmton.) Wie lautet dein Urtheil über das Buch?

Gräfin. Ich wag' es nicht, eins zu fällen!

Herzog. Du wagst es nicht? Du findest das Buch nicht — entsetzlich?

Gräfin. Entsetzlich — ja.

Herzog. Nun also! (Pause — halblaut.) Was ist mir alles begegnet, seit ich das Land regiere, was hab' ich zu leiden, zu kämpfen, zu zürnen, zu strafen gehabt mit dieser Landschaft, und nichts, nichts hat mich so furchtbar betroffen als dieses Buch. — Gleichsam in meinem Schoße ist es entstanden, ein Hohn meines ganzen Lebens; — — — (halblaut) ebenso furchtbar muß die Strafe sein an Buch und Autor!

Gräfin. Karl —!

Herzog (fortwährend mit nur halblauter Stimme). Wenn ich meinem eigenen Leben, meiner Stellung, der ganzen Welt des gesetzlichen Bestandes gerecht sein will.

Gräfin. Karl —!!

Herzog. Dem Henker muß Buch und Autor verfallen! —

Gräfin. Karl, das wirst du nicht —!!

Herzog (sieht sie an, mit unveränderter Stimme). Wenn hieran nicht ein Exempel statuiert wird, so bricht die Sintflut über uns herein und verschlingt die bestehende Herrschaft, und wir verdienen unsern Untergang, da wir unsern Erbfeind erkannt und nicht erschlagen haben.

Gräfin. Mir schwindelt. Du hast unrecht, Karl.

Herzog (taumelnd). So?

Gräfin. Du mußt die Spreu von dem Weizen sondern. Das Buch hat neben den entseßlichsten Dingen Züge von Größe, welche nur den ausgewählten Menschen eigentümlich sind, ja das Geschmacklose, das Entseßliche selbst darin ist von verwegener Größe.

Herzog. Wenn man die Frechheit hat, jeder Sitte, jedem Ge-
sehe, jedem Glauben Hohn zu bieten, dann ist es keine Kunst, einen
Augenblick groß zu erscheinen; denn man ist wie das Raubtier den
edelsten Wesen auf Hals und Haupt gesprungen und erscheint groß,
weil die erforene Beute hoch gewachsen ist. Gelingt der Biß, dann
stürzt das Raubtier mit der niedergeworfenen Größe in den Staub,
und es wälzt sich Hoch und Niedrig in gleichmäßiger schmutziger
Niedrigkeit umher.

(Kurze Pause.)

Gräfin. Ich kann deinen politischen Ideen nicht folgen, ich
bin eine Frau. Als solche empfinde ich aber, daß mitten unter
allem Entsetzen eine Seele in diesem Buche waltet, welche voll edler
Wallungen ist. Deshalb wiederhole ich: Du tust unrecht, Karl,
wenn du auf strenge oder gar gemeine Strafe sinnst gegen den
Autor.

Herzog (heftig). Unrecht? — (Wüder.) Du hast Verstand genug,
die politische Lage der Welt zu würdigen, du hast mir's seit Jahren
in täglicher Unterredung bewiesen. Verstocke dich nicht hierbei aus
persönlicher Sentimentalität für dies unglückselige Menschenkind,
welches eine alltägliche Weiberseele durch schimmernde Phrasen be-
stechen mag. Es ist kein Schülerpaß mehr, der verscharrt und ver-
gessen werden kann: das Buch ist hinausgeworfen in die Welt, es
wird sein lautes Echo finden, wie jeder wilde Schrei; denn das
Publikum ist ein gedankenloser Berg, der jedem heftigen Anprall
antwortet; um so lauter und stärker antwortet, je wilder der Schrei.
Freilich ist Talent in dem Patrone! Was du als befangenes Weib
die Seele nennst, das ist sein Talent. Hätte er dies nicht, was
würde ich mich bekümmern und betrüben um die Frage!? Dies
Talent eben wird die Menschen verführen, daß sie das Verbrecherische
ebenso beifällig aufnehmen wie das Harmlose, und darum ist es
meine Pflicht, an Autor und Buch ein warnendes Beispiel aufzu-
stellen. Dies schreckende Beispiel allein kann die Menschen belehren,
daß hier ein Verbrechen vorliege, welchem man aus dem Wege gehn
solle —

Gräfin. Schiller ist kein Verbrecher!

Herzog. Aber sein Buch ist ein Verbrechen! — Du kennst die drohende Lage der Welt so gut als ich, kennst das schreckliche Gewitter, welches jenseit des Ozeans donnert und blitzt und hagelt und alles das verwüstet, was unsere Vorfahren seit Jahrhunderten mühsam aufgebaut in Europa. Alles das wird von Grund aus zerstört in jenem Nordamerika, und jener Washington sichert der Neuerung eine für uns verderbliche Dauer. Die wildesten Gedanken der Neuerung sind bereits nach Europa ausgestreut worden durch Franzosen und Polen und durch unsre eignen Hilfstruppen —

Gräfin. Die ihr verkauft habt —!

Herzog. Und diese wilden Gedanken haben in diesem Augenblicke vollständig gesiegt! Europäische Fürsten haben sie sanktioniert: vor einer Stunde ist mir die offizielle Nachricht zugegangen, daß Frankreich am Dritten dieses Monats Frieden mit England geschlossen und die sogenannte Freiheit Nordamerikas, will sagen: die Republik! garantiert hat. Der zerstörende Vulkan ist jetzt gesetzlich gesichert, und wo ist die Hilfe für das alte Recht und für uns Fürsten? Wo ist sie? Sieh dich um! In England etwa? Das ist erschöpft und ist von lange her unsrer fürstlichen Macht eine gefräßige Stiefmutter. Oder in Frankreich? Das alte schöne Frankreich ist verdorben. Da wirtschaften jetzt die überspannten Lafayette's, die frechen Beaumarchais', welche den Boden untergraben; da gärt es in allen Winkeln, und der König ist ein gutmütig schwacher Mann. Oder ist etwa bei uns dahier im Deutschen Reiche Hilfe zu erwarten? Wie? Handelt nicht unser Kaiser Joseph, als ob er bei diesem Washington in die Schule gegangen wäre, und ist der große Friedrich etwa noch eine Stütze? Wahrhaftig nicht! Hat er mich nicht verleugnet im Kampfe gegen meine Landschaft? Ist er nicht bei aller seiner königlichen Macht durch und durch angesteckt von Neuerungen, und sei er, wie er's sein kann, ein wirklicher König und Herr, steht er nicht schon mit einem Fuße in seiner Gruft zu Potsdam? Laß ihn verschwinden in dieser Gruft, wer wird den krachenden Sturz unsers alten Reichs und Rechtes aufhalten? Wer? Und (mit steigender Heftigkeit) in solcher Lage soll aus meinem Württemberg ein Schauspiel hervorgehen, welches die frechste Empörung verherrlicht, und ich, der gefürchtete Herzog Karl, soll dies ruhig geschehen lassen?

Der Kinder Spott zu werden verdient' ich, wenn ich die Bedeutung und die Gefahr nicht einsähe und ihr nicht einen Denk- und Grenzstein errichtete, so hoch wie der Galgen! (Geht umher.)

(Pause.)

Gräfin (macht bei den letzten Worten eine Bewegung des Entsetzens und der Abwehr, nach der Pause leise anhebend und langsam). Ich weiß nicht, ob solch ein Zusammenhang mit dem Schauspiele eines jungen Poeten zu suchen und zu behaupten ist; ich weiß nicht, um wieviel dein Born die Erscheinungen und die Verhältnisse vergrößert; aber ich weiß, daß keine Macht der Erde stark genug wäre, durch Verbot und Strafe solchen Zusammenhang zu zerreißen, wenn er besteht, und ich weiß, daß es meinem Innersten widerstrebt, einen begabten jungen Mann wie eine (entrüstet) Beute des Henkers behandelt zu sehen! — Für mich ist hier kein menschlicher Zusammenhang! Was hat er getan? Eine wilde Phantasie hat er niedergeschrieben und sie dem Urtheile der Welt vorgelegt. Das ist alles. Beurteilt sie, verurteilt sie. Das Buch ist euer, der Verfasser nicht. Vergreift ihr euch an ihm, so vergreift ihr euch an demselben alten Rechte, dessen Untergang ihr verhüten wollt. Gott gab jeder Kreatur das Recht, seine Welt anzusehn mit eigenen Augen, seine Welt innerlich nachzuschaffen mit eigenen Kräften. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und lasset Gott, was Gottes ist. Die Tat des Poeten mag euer sein, ich will's nicht bestreiten, obwohl auch dies mir widerstrebt, der Poet aber ist Gottes. Du vergreiffst dich an Gottes vorbehaltenem Eigentume, wenn du den Dichter, Gottes ewigen Quell von unerhörten Dingen, vor dein beschränktes weltliches Tribunal schleppst!

Herzog (höhnisch). Du phantasierst!

Gräfin (sehr lebhaft). Spotte nicht, Karl! Spotte nicht! Dein Spott träge das Edelste, was wir beide gemeinschaftlich besitzen, unsre Liebe, unsre Ehe. Was ich da gesagt, ist der Kern meiner Seele. Verachtest du's, so scheidest du uns voneinander.

Herzog. Weib!

Gräfin (mit schwärmerischem Feuer). Weil ich ein Weib bin, leb' ich und sterb' ich dem Ideal meiner Seele. Karl, du verlierst mich, ich verliere dich, wenn die Kluft, welche du da aufgerissen hast zwischen uns, unausgefüllt bleibt. —

Herzog. Weib!

Gräfin (ohne sich zu unterbrechen, mit schwächerer, aber tief erregter Stimme). Höre genau, Karl, ich phantasiere nicht; mein ganzes Inneres erzittert vor der Wahrheit des Wortes: Du verlierst mich, ich verliere dich, wenn dieser grelle Unterschied wirklich zwischen uns besteht, wenn du wirklich einen unschuldigen Dichter den Henkern überliefern kannst, weil dir sein Gedicht nicht gefällt, wenn du wirklich das Uneudliche behandeln kannst, wie das Gemeine.

Herzog. Franziska —!

Gräfin (ohne sich zu unterbrechen, der Stimme immer mehr Raum gebend). Denn du bist dann nicht mehr der Karl von Württemberg, den ich lieben mußte trotz aller Not und Qual und Schmach und Erniedrigung, welche diese Liebe über mich gebracht.

Herzog. Schmach und Erniedrigung —?!

Gräfin (ebenso und sehr rasch). Jawohl, Schmach und Erniedrigung war's, als ich jahrelang neben dir einhergehen mußte ohne gesetzliche Weihe, als die ehrbare Bürgersfrau schamhaft ihr Haupt von mir abwandte, weil mich ihr Herz der Schamlosigkeit zieh und der Frechheit. All deine äußerliche Pracht und Herrlichkeit, die du über mich warfst, sie konnte diesen Stachel nicht abstumpfen, der mein Herz zermartete, und (stark) für den Herzog von Württemberg hätte ich nimmermehr das alles erlitten! Ich erlitt es (weicher) für jenen Karl von Württemberg, dem ich mich verbunden glaubte in voller, edler Sympathie der Seelen, ich erlitt es für dich, Karl, dessen männliche Seele, dessen edle Seele ich liebte. Liebe für den edlen Mann war meine Entführung. (Streng.) Muß ich jetzt, nachdem ich dein Weib geworden, entdecken, daß in der Brust dieses Karl kein Organ wohnt für eine tiefste Empfindung des Menschen, für eine Empfindung, welche den Glauben an Gott betätigt, (gesteigert) kein Organ für die Würdigung des Dichters, aus welchem Gott redet, wie entstellt auch Gottes Ausdruck laute; muß ich jetzt entdecken, daß du kleiner bist, als ich gedacht, dann, Herzog Karl (mit größtem Pathos), ist mein Herz in furchtbarer Täuschung befangen gewesen, dann bist du nicht der edle Mann, der mich entführen gekonnt, dann werden alle die Schlangenbisse der Schmach und Erniedrigung wieder lebendig, die Vergangenheit ist nicht überwunden, sondern wird die Hölle meines Herzens, ich bin alsdann das unglücklichste Geschöpf in deinem Reiche, und ich habe dich, du hast mich verloren.

(Pausse.)

Herzog. Du übertreibst dich und überreizest dich, Franziska.

Gräfin (leise). Das sagt der Mann immer, wenn ihm das Leben des Weibes unerwartet enthüllt wird.

Herzog. Laß das! — (Er stützt sich wieder auf die Stuhllehne und schweigt einen Augenblick — halblaut.) Ich kann deinem überspannten Eigensinne gefällig sein; denn ich liebe dich. Aber ich kann es nur auf Kosten meiner persönlichen Wünsche, ich kann es nicht auf Kosten des Staates. Und dies Buch ist nicht gegen mich, es ist gegen die Gesellschaft, gegen den Staat gerichtet. Erniedrige nicht deinen Herzog Karl dadurch, daß du ihm weibliche Willkür anfinnest, wo man männliche Kraft von ihm erwarten, fürstliche Strenge von ihm fordern darf. Hindre mich nicht, Fürst zu sein. (Weich.) Sei billig gegen mich — opfere nicht einer poetischen Grille den Mann deines Lebens. — Und jetzt schmücke dich, damit du mich später begleiten kannst zum Feste auf der Solitude.

Gräfin. Mit solchem Pfeil im Herzen kann ich kein Fest begehren!

Herzog (streng). Franziska! — Du wirst Einsicht finden! Diese Fremden sehen mit hundert Augen auf dich — eine glückliche Ehe beneiden sie, auch wenn sie deiner nichtfürstlichen Abkunft spotten möchten: jedes Zeichen einer nichtglücklichen Ehe ergreifen sie als die willkommenste Beute für bösen Neumund, als die willkommenste Bestätigung ihres Vorurteils für standesmäßige Wahl. Du wirst Einsicht finden, wirst du?

Gräfin (sehr weich). Karl! Erlöse mein Herz von der quälenden Angst um den Dichter!

Herzog (streng). Franziska!

Gräfin (schnell und äußerst schmerzlich und mit nachdrücklicher Steigerung). Alles andere ist ja unbedeutend daneben. Mit dieser furchtbaren Frage aber steht und fällt dein und mein Leben, glaub' es mir! Steht und fällt dein Ruf und Ruhm im Vaterlande, in der Geschichte, das weiß ich, Karl —

Herzog. Ich weiß es auch, und deshalb bin ich streng und handle rasch.

Gräfin (in Verzweiflung). O mein Gott, mein Gott, wie unmächtig ist das Weib, wenn es nicht geliebt wird.

Herzog. Franziska!

Gräfin (angstvoll rasch). So zög're wenigstens mit dem Gericht! Du bist übernächtigt, du bist aufgereg't, laß die Sonne untergehen und wieder aufgehen, ehe du beschließe'st. (Ablehnende Bewegung des Herzogs. Außer sich.) Sei nicht grausam, um gerecht zu sein! Zu deinen Füßen beschwöre ich dich —! (Er läßt sie nicht knien.)

Herzog (rasch). Franziska, du bist außer dir!

Gräfin (erschöpft). Jawohl, und mit Zug und Recht; denn du verstehst nicht, daß es sich um Tod und Leben für uns alle handelt.

Herzog (geht unruhig nach hinten und sieht einen Augenblick hinaus — es donnert in der Ferne — dann kommt er langsam zur Gräfin, welche schmerzhaft in sich versunken dasteht und sich nicht nach ihm umgesehen hat). Ich will dir meinen guten Willen zeigen — soweit ich kann.

Gräfin (aufsehend).

Herzog. Ich will den jungen Menschen noch einmal sprechen. — (Geht rasch hinten an die offene Thür und ruft nach rechts, wo Bleistift, ohne weiter zu antworten, einen Moment an der offenen Thür sichtbar wird und wieder verschwindet.) Heda! Ruf den Schiller herauf zu mir! (Zurückkommend.) Hier soll er auf mich warten. Sein Schicksal sei hiermit noch einmal, aber zum letzten Male in seine Hand gegeben. (Mit tiefer Stimme.) Ich habe nichts dagegen, daß ihr Frauen ihn aufmerksam macht, was auf dem Spiel stehe. Nimm dir die Mühe zu Hülfe, sie ist ein gesunder Verstand. Du siehst, ich bin billig.

Gräfin (reicht ihm die Hand).

Herzog (ebenso). Schiller ist wahr und ehrlich — ich werde sehen, ob eine Ausgleichung möglich ist, ich werde erwägen, wieviel er versprechen, wieviel er halten kann. Bist du zufrieden?

Gräfin. Ich danke dir wenigstens — Gott möge es zu unserm Besten lenken.

Herzog. Das möge er! Und mir dein Herz erhalten.

Gräfin (sehr ernst). Wie mir das deine, Karl — denn die Gefahr ist groß! (Sie geht links nach der ersten Thür, er winkt ihr ernst liebevoll mit der Hand und geht nach der ersten Thür rechts ab.)

Vierte Szene.

Das Theater ist einen Augenblick leer, es donnert in der Ferne.

Schiller eilig und aufgeregt aus der zweiten Thür rechts kommend; gleich darauf Laura, welche in der ersten Thür links erscheint, als Schiller hurtig — nachdem er einen Augenblick an die offene Mitteltür getreten — bis in die Mitte des Theaters vorgekommen ist. Dann Generalin; dann Gräfin, beide aus der ersten Thür links kommend, endlich Koch; zuletzt der Herzog.

Schiller (als er Laura in der Thür erblickt, mit erhobenen Armen ihr entgegen). Laura!

Laura (ablehnend und nach rückwärts ins Zimmer deutend). Still!

Schiller (bleibt in der Entfernung einiger Schritte stehen).

Laura (halblaut). Mama und Tante sind dicht hinter mir! Folgt ihren Ratschlägen, sie meinen's gut mit Euch.

Generalin und Gräfin treten ein.

Gräfin. Laura! (Sie winkt sie zu sich, gibt ihr die Hand und weist ihr die Stellung rechts neben sich an.) Du darfst Schiller jetzt nicht stören, er braucht all seine Fassung. — Schiller! Ihre Stellung ist hier völlig geändert. Demgemäß müssen Sie handeln. Sind Sie dazu bereit.

Schiller. Das bin ich, gnädigste Frau. Bis heute nacht war ich unsicher über meinen Beruf. Jetzt bin ich sicher, und ich werde ihn vertreten bis zum Äußersten.

Gräfin. Jetzt muß ich Ihnen selbst dazu raten — es ist nichts mehr übrig als schleunige Flucht.

Schiller. Flucht?!

Laura (leise). Flucht!

Generalin. Jawohl, spricht leise!

(Pause.)

Schiller (blickt unverwandt auf Laura, welche bittend die Hand faltet und ihn zärtlich anblickt; er macht eine entschieden verneinende Handbewegung). Gnädigste Frau — Sie haben mich mißverstanden. Ich war unsicher und verzagt und dachte an Flucht und Verzweiflung an mir selbst, solange alle Zeichen um mich her verkündeten, ich sei im Irrtum über mein Talent, ich sei unnußtig. Denn wir Poeten sind nur etwas, wenn man uns glaubt und vertraut. Jetzt weiß ich, daß ich (mit halbem Blicke auf Laura) Glauben und Vertrauen finden

kann, und jetzt wankte und weiche ich nicht mehr von dem Platze, welchen mir das Schicksal angewiesen.

{ Gräfin. Schiller!

{ Generalin. Da hörst du's!

Schiller. Ich fühle jetzt die Kraft in mir, meine innere Welt geltend zu machen gegen alle Hindernisse, ja gegen die mächtigsten Widersacher, und ich fühle, daß ich dazu verpflichtet bin.

{ Gräfin. Nimmermehr!

{ Generalin. O Gott, o Gott!

Schiller. Der Baum, welcher verpflanzt wird, kommt in Gefahr zu verdorren. Den heimatischen Boden muß man behaupten um den höchsten Preis.

Gräfin. Unglücklicher! Diesen höchsten Preis verlangt man von Ihm? Das Dasein selbst! Ich weiß es; denn ich habe soeben auf dieser Stelle um Sein Dasein, um das Dasein des Poeten mit dem Herzog gerungen, und ich habe es nicht errungen.

Schiller (zeigt sich betroffen). — Wie?

(Kurze Pause.)

Gräfin. Verblenden Sie sich nicht, Schiller, durch den Schimmer, welcher eben Ihr Herz erleuchtet. Anderwärts — (auf des Herzogs Zimmer deutend) wächst gerade um dieses Flammenscheins willen der schwarze Schatten nur um so höher. Täuschen Sie sich nicht, weil soeben Ihr Herz weich und nachgiebig ist; das Herz der herrschenden Welt ist darum nicht weniger felsenhart, und die Hand des Herrschers wird darum nur um so schmerzhafter Ihre Brust zerwühlen. Sie sind verloren in diesem Schlosse, in dieser Stadt, im ganzen Schwabenlande, soweit es unter dem Arme des Herzogs liegt, Sie sind verloren, wenn Sie nicht mit Sonnenuntergange von dannen sind.

(Pause.)

Schiller. Kann sein! Ja, es kann eine Lage eintreten, welche mich meiner Pflichten gegen die Heimat entbindet, welche mich zwingt das mir anvertraute Schwert des Poeten, dies Pfand der Götter, zu erretten. Aber noch ist es nicht soweit. Und ich darf, und ich — (auf Laura blickend, welche den Blick erwidert) will nicht weichen, bevor ich das Äußerste versucht.

Gräfin. Um Gottes willen nicht!

Schiller. Einer mutigen Rede kann es gelingen, dem Herzoge die neue Welt in einen neuen Gesichtskreis zu rücken.

Gräfin. Niemals!

Schiller. Jedenfalls aber ihm Achtung abzunütigen für eine Zukunft, die ihn verschlingt, wenn er keinen Frieden mit ihr abzuschließen weiß. Freimütige Wahrheit soll er hören.

Gräfin. Das ist Ihr Untergang!

Generalin. Seien Sie nachgiebig, Fritz!

Laura. Zeigen Sie sich versöhnlich, Schiller!

Gräfin. Das ist Ihr Untergang.

Schiller. Das ist mein Sieg, oder der Inhalt meiner poetischen Absichten verdient keinen Sieg.

(Noch erscheint aus der zweiten Thür rechts.)

Generalin. Wer kommt?

Gräfin. Was ist?

Laura. Was gibt's?

Noch. Verzeihung, erlauchte Frau, ich suche meinen armen Freund da, um ihm — ich weiß nicht, ob ich hier alles sagen darf?

Generalin. Alles, Freund, wir beratschlagen eben, daß er fort müsse, und der hartnäckige Schwabe will nicht —

Noch. Warum nicht gar! Streicher ist mit allen Vorbereitungen fertig. Der Wagen ist zum Abende bereit, und noch früher. Das heraufziehende Wetter, welches das ganze Thal einhüllt, erleichtert es uns vielleicht, gleich nach dem Ausbruche des Herzogs die Flucht zu wagen. Es wird die Luft verdunkeln, es wird mit Donner und Regen die Wachen in die Häuser treiben, und bis zum Abend hat das fremde Regiment Wimpfen die Wache am Ludwigsburger Thor. Weder Wache noch Wachtoffizier werden dich persönlich kennen, und du passierst unter fremden Namen, (letzte zu Schiller) ich gehe mit!

Schiller. Ich danke dir, aber ich fliehe jetzt nicht!

Gräfin. Unglücklicher!

Generalin. Schiller!

Laura. O Gott, o Gott, was soll ich wünschen!

Noch. Was fällt dir ein! — Vielleicht nur bis zum einbrechenden Abende ist es möglich. Nur so lange kommandiert Leutnant Kapf die Schloßwache und läßt dir volle Freiheit nach dem

Schnell.

Bogengänge hinaus und weiter — gegen Abend wird er abgelöst, und dann Ade Flucht und Rettung.

Schiller (auf Laura blickend, welche trostlos die Hände ringt). Ich kann nicht in diesem Augenblicke, und — (exaltiert) was ihr auch sagt, noch ist eine große Wendung in meine Hand gegeben, auf meine Zunge gelegt, es würde zeitlebens mein Gewissen peinigen, diese Wendung feigen Sinnes gemieden zu haben; ich will und muß den Herzog sprechen, und muß ihn sprechen frei und fröhlich und mutig, wie ein offener Feind, welcher Sieg oder Frieden erzwingt.

Gräfin. Welcher Untergang und Tod erzwingt — jetzt gerade bei Seiner törichten Zuvorsicht, Schiller, ist diese Unterredung tödlich und muß vermieden werden, ich übernehme die Entschuldigung.

(Der Herzog tritt ein im Jagdleide, bleibt an seiner Thür stehn, und betrachtet alle, welche auseinander stieben.)

Gräfin. Zu spät!

Generalin. Nun ist's vorbei!

Noch. Zum Verzweifeln!

Schiller. Das Schicksal entscheidet für meinen Glauben und — (auf Laura hinüberblickend) meine Liebe!

Herzog (zu Noch). Was macht Er hier?!

Noch. Sire. —

Gräfin. Ich hab' ihn gerufen, daß er seinen unglücklichen Freund berate.

Herzog (in die Mitte vorkommend, sieht mit Wehmut auf Laura, dann zu seiner linken, wo Schiller und die Generalin stehen). Kommt zu mir, mein Kind!

Laura (stürzt ihm in die Arme und verbirgt ihr Haupt an seinem Herzen).

Herzog (leise). Armes Kind! Zum Spielball des Glückes in die Welt geschleudert unbedacht!sam!

Laura. Laß dein Herz für mich sprechen!

Herzog. Mein Herz? — Wär' ich ein Bürgersutann! — Bäume! (Generalin kommt und nimmt Laura aus seinen Armen.) Pflege dies Kind, wenn ihm Weh getan wird.

Generalin. Das wird Gott nicht wollen —

Herzog. Ich hab' ihn leider zu vertreten auf dieser Scholle Erde.

Generalin. Traget Holz und laffet Gott kochen! sagt ein altes Wort.

Herzog. Ich trage Holz — (mit einer abwehrenden Bewegung) Geh!

Gräfin (bittend). Karl.

Herzog. Geh!

(Die Frauen links in die erste Thür, Koch rechts in die zweite Thür ab.)

Fünfte Scene.

Herzog. Schiller.

Herzog (tritt links an den Sessel, tief nachdenkend. Schiller steht auf der rechten Seite hinter dem Sessel. Pause. Endlich sieht der Herzog auf, betrachtet Schiller, dann sagt er:) Geh Er hin und öffne Er die Thür zum Dienstzimmer!

Schiller (geht und öffnet die zweite Thür links).

Herzog (sieht sich danach um und ruft mit starker Stimme). General Nieger!

(Während dieser auf der Schwelle erscheint und bis in die Mitte des Zimmers kommt, bleibt der Herzog vorn, Schiller hinten unbeweglich.)

Nieger. Durchlaucht.

Herzog (ohne sich umzusehen). Hierher!

Nieger (tritt nahe zu ihm).

Herzog (halblaut). Warte dort, wie ich dir befohlen! Wenn du mich fortreiten siehst, ohne daß ich dich nochmals gerufen, so besteige dein Pferd und kehre friedlich auf deine Festung heim. Ruf ich dich aber noch einmal und sage dir: „Es bleibt beim Alten,“ so handle nach Sonnenuntergang, wie ich dir befohlen.

Nieger. Zu Befehl, Durchlaucht.

Herzog (winkt, Nieger geht ab wieder an Schiller vorbei und ins Zimmer. — Kurze Pause). Schließe!

Schiller (schließt das Zimmer).

Herzog (geht über die Bühne zum Stuhle rechts und setzt sich darauf. Sobald er sitzt, winkt er, ohne sich umzusehen, Schiller, und dieser kommt bis in die Mitte des Theaters). Wie alt ist Er?

Schiller. Dreiundzwanzig Jahr.

Herzog (für sich). Und richtet schon solches Unheil an! (Laut.) Einer von euch sagte gestern, die Menschen ließen sich nicht erziehen. Was hat Er denn werden wollen, ehe ich mich Einer angenommen?

Schiller. Ich wollte Prediger werden, Durchlaucht.

Herzog (sieht ihn von der Seite an).

Schiller. Ich band mir schon als Knabe eine schwarze Schürze vor und stieg auf den Stuhl und predigte — was hab' ich zu sagen gewußt als unfundiger Knabe! Es war also nur der Drang, ein volles Herz auszuschütten, die Wunder der Welt zu verkünden und die Menschen aufzurufen zur Sammlung, Begeisterung und Tätigkeit. So ist es noch in mir, Durchlaucht. Ich glühe, ich zittere und befe das für, Gutes und Großes zu bewirken.

Herzog (halb für sich). Ich glaube wahrhaftig, es wäre ihm besser gewesen! Im Tübinger Stifte die steife Methode und dann hinaus mit den Windmühlflügeln in die dicken Nebel zwischen diesseits und jenseits. Herrgott und Satan, Himmel und Hölle vertragen mehr, als wir auf Erden. (Laut und streng.) Was soll denn nun aus Ihm werden? Ein Poet, daß Gott erbarm!

Schiller. Ein Prediger von der Schaubühne herab durch die begeisterte Stimme des Schauspielers. Durchlaucht, eine belebende Zukunft für deutsches Schauspiel öffnet sich unserm Vaterlande, Schröder hat in Hamburg vorgearbeitet, Kaiser Josef hat ihn jetzt an die Burg berufen, Dalberg wirkt in Mannheim, und ein Fürst von Ihrer Erfahrung und Tatkraft ist der Mann dazu, in Deutschland solche neue lebensvolle Epoche für Literatur und Kunst gründlich zu fördern.

Herzog (ihn ansehend, ohne Heftigkeit). Zum Aufschwung eurer wilden und rohen Gedanken! (Ihn groß ansehend.) Er ist doch wohl verrückt! Steht hier, um sich für Leib und Leben zu verantworten wegen eines frechen Werks und frechen Verbreitung desselben, und beginnt seine Defension damit, unerhörte Dinge zu begehren —! Deutsches Theater! Narretei! Schaff Er erst eine gebildete deutsche Sprache! Schaff Er erst Geschmack! Ihr Schwaben, die kein Satan zum guten Geschmack erziehen wird, ihr wollt ein deutsches Theater machen! Schwabentreiche könnt ihr machen, weiter nichts!

Schiller. Schwabentreiche sind besser als Puppenpiel.

Herzog. Schweig Er still, bis ich Ihn frage. Deutsches Theater! Den Voltaire habt ihr neben euch gehabt und lernt doch nichts! Der junge Goethe, von welchem der von Weimar solch Aufhebens macht, hat mir bei seiner Durchreise hier gesagt, er hätte in Straßburg die Franzosen studiert, und was bringt er zustande? Ist's nicht ein klägliches Ding mit diesem Clavigo? Ein Frauen-

zimmer stirbt fünf Akte lang an der Schwindsucht! Auf so einen geschmacklosen Einfall gerät man nur bei uns! Und das spricht von deutschem Theater! (Aufstehend.) Das Publikum verderben, verwirren, aufrühren, das allein könnt ihr mit euern wüsten Phantastereien, und das Handwerk soll euch gelegt werden. (Umhergehend.)

Schiller. Durchlaucht —!

Herzog. Stillschweigen. — Wie ist Er auf die abscheuliche Idee dieser Räuber gekommen?

Schiller. Im schwäbischen Magazin stand eine Geschichte, wie ein verstoßener Sohn seinen Vater rettete —

Herzog. Und —

Schiller. Und ich hatte im großen Briten Shakespeare gesehen, welche Leidenschaften ein Drama bilden konnten —

Herzog. Immer dieß verderbliche England! Und —

Schiller. Und — ich war Karlschüler!

Herzog. Nun, was soll das? (Stützt sich auf die Stuhllehne.)

Schiller. Ich ward als Schüler in soldatischer Disziplin gehalten, wie ein Wesen, das keinen eignen Gedanken, keinen eignen Willen haben durfte, und war doch erregt von eignen Gedanken, war doch erhoben von eigener Willenskraft und geriet solchen Wegs —

Herzog. In Empörung?

Schiller. Ja, in innere Empörung! — Sei's denn gesagt! — Ich bin zu dieser Unterredung gekommen mit vollem Vertrauen auf meine gute Sache und auf Ihr edles Herz, Durchlaucht. Ich habe mich nicht irren lassen durch Abmahnung, Warnung und Einschüchterung, ich habe gehofft, meinem und dem allgemeinen Interesse zu nützen durch offene, mutige Rede. So sei denn alles gesagt, was ich auf dem Herzen habe, vielleicht zündet ein Funke Wahrheit in Ihrer Seele — ja, in innere Empörung geriet ich über mein Schicksal und das Schicksal meines Vaterlandes. Ich fühlte mich gemißhandelt Tag und Nacht bis in die innerste Seele hinein. Das Ideal eines Volksredners ward mir spöttisch entrisen; denn in der Karlschule, hieß es, gibt es kein Volk und keine Gottesgelehrsamkeit. Willst du aufgenommen sein, so werde Jurist oder Mediziner. Ich war arm, die Ausnahme galt uns für die größte Wohlthat, besonders weil ich nur bürgerlicher Herkunft war. Ich mußte die Hand küssen, welche mir die ersehnte Zukunft entzog; ich ward

Jurist und verwand mit Schmerzen diesen ersten Ruck, der meinen tiefsten Wünschen angetan wurde. Aber ich war nicht nur arm, ich war auch ein ungewandter und nun vollends eingeschüchterter Knabe, der wegen seines linksichen Wesens fortwährend gecholten und gestraft wurde. War das meine Schuld? Warum gab die Natur gerade mir ein ungestüm inneres und ein so träg nachhinkendes äußeres Wesen? So ward meine Jugend ein fortdauerndes Leiden, und als ich mich endlich mühsam in die aufgedrungene Bahn gefunden, da hieß es wiederum halt! Kein Jurist! Mediziner soll der Bursch werden, das paßt besser für den armen Teufel, und zum zweiten Male gewaltsam wurde der Ruck meines Innern erzwungen, ob auch alle Fugen in mir kracften und schmerzten. Was da hieß es, der Mensch ist eine Maschine, man dreht sie und stellt sie und zwingt sie in Gang. Der Mensch ist keine Maschine! schrie es auf in meiner Brust, und schrie es so lange, bis wir alle wußten, solche Erziehung sei Mißhandlung, bis wir alle fest entschlossen waren, uns aufzulehnen. War's nun ein Wunder, daß die verschrobene Seele krampfhaft hineingerissen wurde in wilde Phantasien, war's nun ein Wunder, daß wir Ideale ausbrüteten von ungetümler Natur?! Die Seele braucht Speise und Trank, wie der Leib, das Ideal ist ihre Speise und Trank. Konnte unser Ideal dem Herrn der Karlschule wohlgefällig werden? Vor unsern Augen war Kampf und Gewalt gegen die Vertreter des Landes, vor unsern Augen Verhöhnung des Freiheitsgedankens, welcher jenseits des Meeres schmetternde Siege erfocht, vor unsern Augen Verhöhnung deutschen Dranges nach eigener Literatur und Kunst, vor unsern Augen all und überall Druck auf Hirn und Herz, mußte da nicht jener entsetzliche Zustand in uns entstehen, welcher die Augen schließt und blind mit dem Haupt gegen die Schranke rennt, mußten da nicht die Räuber entstehen, welche man nun so entsetzlich findet. Sie mußten entstehen, und die deutsche Karlschule ist die Mutter des Stückz, der Herzog von Württemberg ist der Vater desselben!

(Pausc.)

(Es donnert.)

Herzog. Wenn du horchst, Franziska, so erfährst du, daß ich recht gehabt und daß er reif ist, wie ich mir gedacht. (Er geht hinten nach dem Ausgange, als wolle er nach dem Wetter sehen, geht dann rasch auf die zweite Thüre links zu, als wolle er Nieger rufen, bleibt aber plötzlich stehen,

betrachtet wie mitleidig Schiller und kommt an seinen Platz zurück, das nächste mild, aber immer verhalten sprechend.) Du ruinierst dich, mein Sohn, durch deine Hestigkeit. Ich hätte es lieber gesehen, wenn ich dir verzeihen gekonnt. Du bist aber wohl für nichts zu brauchen, nicht einmal zum Hopsöeten; denn du übertreibst alles, wie du die Wüßtheit und Immoralität deiner Räuber übertrieben hast — siehst du dies ein?

Schiller. Durchlaucht, ich sehe ein, daß das Buch in der Schilderung seiner Menschen übertrieben ist. Aber unmoralisch ist es nicht.

Herzog. So?

Schiller. Die Welt wird im Innersten bewegt, aber es wird das Laster fürchtbar bestraft, und die Tugend geht triumphierend hervor.

Herzog. Und du glaubst, solch ein Stück werde dem deutschen Publikum gefallen?

Schiller. Ich — hoffe es.

Herzog. Ich fürchte es nicht. So tief ist der Sinn des Volkes noch nicht verdorben, und solche Empörung findet nur in jungen überspannten Köpfen einen Anklang. Gesiehele es wirklich, dann müßten wir Herren des Landes von unsern Stühlen herab und in die Gräber hinuntersteigen, um euch Platz zu machen. Bersteht du mich?

Schiller. Ja, Durchlaucht.

Herzog. Und nun höre meine aufrichtige ganze Meinung über dein Werk! Wenn ich Gott selbst und im Begriff wäre, diese Welt zu schaffen, und ich sähe voraus, daß deine Räuber in dieser Welt geschrieben und mit Beifall aufgenommen werden sollten (mit fürchtbarem Ernst) — ich ließe diese Welt ungeschaffen.

Schiller. Durchlaucht —!

Herzog (ebenso). So tief ist mein Abscheu! Nun wirst du's begreiflich und gerecht finden, daß ich auf gründliche Abhilfe oder Strafe denke.

Schiller. Mein Fürst —!

Herzog (strenger). Bin ich in Wahrheit dein Fürst, so folge mir. Ich sehe aus dem zweiten Stück, welches man im Manuscript bei dir gefunden, daß du auf dem begonnenen Wege des Aufruhrs fortwandelst. Dies zweite Stück heißt „Die Verschwörung des Fiesko“, republikanisches Trauerspiel. — Mein Sohn, auf diesem Wege wirst

du vielleicht ein großer Dichter, vielleicht, — ich bezweifle es; denn ich vermisse Maß und Schönheit — oder du wirst, und das ist wahrscheinlich, ist für mich gewiß, du wirst ein großer Staatsverbrecher —

Schiller. Durchlaucht —

Herzog. Der ein schmähsliches Ende nimmt! — Willst du an meiner Hand umkehren? Ich will dir die Hand dazu bieten. — Dein Herz ist schöner Regungen fähig — ich kenne deine Geheimnisse und will deshalb nicht schelten —

Schiller. Mein Fürst!

Herzog. Ich will dich deshalb nicht schelten. Weil dein Herz die wahre Lebenswürdigkeit erkennen und empfinden kann, deshalb will ich deine Besserung für möglich halten —

Schiller. O, mein Fürst!

Herzog. Willst du Besserung versprechen?

Schiller. O, mein Gott! — Was heißt Besserung?

Herzog. Das heißt Aenderung!

Schiller. Aenderung?

Herzog. Totale!

Schiller. Aenderung! Wie soll ich — wie kann ich sie zuwege bringen? Ich bin ja nur etwas, indem ich — eben Schiller bin, der Mensch mit eben diesen und diesen Empfindungen, Erfahrungen, Ansichten und Wünschen — wie kann ich mich gänzlich ändern, ohne mich gänzlich zu verlieren —?

Herzog. Das wird meine Sorge sein. Jeder Mensch ist zu ändern, sonst wär' er nicht zu regieren —

Schiller. O nein —

Herzog. Still, und hör Er zu! Er muß mir künftig alles zeigen, was Er schreibt, ehe Er es durch den Druck oder sonstwie veröffentlicht.

Schiller. Zensur!

Herzog. Damit ich es entweder unterdrücken oder Ihm die nötigen Aenderungen angeben kann.

Schiller. Römische Zensur! — Aber wir jungen Leute haben ja eine ganz andere Welt in unserm Herzen, als die wirkliche Welt, als die Welt Eurer Durchlaucht ist!

Herzog. Die soll euch eben ausgetrieben werden!

Schiller. Das heißt, wir sollen vernichtet werden!

Herzog. Er soll ferner bei höchster Leibesstrafe nicht mehr mit dem Auslande verkehren durch irgend eine Schrift, ja nicht durch irgend eine Zeile — will Er mir beides versprechen?

(Kurze Pause.)

Schiller (leise). O, meine Täuschung! — Versprechen, daß ich zertreten lasse, was Lebendiges, was Eigentümliches in mir ist, versprechen, daß ich mein besseres Selbst töten lassen will — (ausbrechend) beim allmächtigen Gott im Himmel, das kann ich nicht!

Herzog (heftig). Nicht? (Sich zusammennehmend.) Überleg Er sich's! Sein ganzes Leben steht auf dem Spiele! Das Herzensleben wie das bürgerliche.

Schiller. Das Herzensleben — o Gott! — — Nein!! Nein! Lieber sterben als verderben!

Herzog (weggehend). So fahre hin! (Stehenbleibend und mit voller Kraft.) Für diese Welt bist du verloren.

(Von hier an sehr schnell.)

Schiller. Verloren, weil ich nicht Sklave werden will.

Herzog. Weil Er Seinem Fürsten und Herrn widerstrebt.

Schiller. Die Welt meines Geistes gehört meinem Vaterlande, meiner Nation.

Herzog. Sein Vaterland und Seine Nation bin ich!

Schiller. Das sind Sie nicht! — Verzeihung! Aber ich muß sagen, was ich weiß! Der Größte und Gewaltigste ist nur ein Teil des Ganzen, und nur der Tyrann überhebt sich dessen und tastet an das verschleierte Bild des Weltgeistes, des Vaterlandes und der Zukunft.

Herzog. Und reißt den Schleier herunter vom Götzenbilde und stürzt es samt den Baaltpriestern in den Abgrund! Solch ein Tyrann will ich sein, so wahr der Himmel über mir donnert!

Schiller. Und wenn dies Götzenbild „Weltgeist, Vaterland und Zukunft“ eine Gottheit ist, und den Tyrannen mit einem Wetterstrahle in Staub und Tod darniederwirft bei der Berührung?! (Kurze Pause.) Dies Bild ist eine Gottheit, Fürst! Vergreifen Sie sich nicht an der Zukunft, Sie sind auch nur ein sterblicher Mensch!

Herzog (mit größter Kraft). Verwegener — ! — (Kurze Pause. Nahe zu ihm tretend und ihn mit den Fingern messend, anfangs leise.) Dreifster

Schüler! Ich bin als Herr was Besseres denn ihr. Das willst du verleugnen, und daher der tödliche Zwiespalt. Bringt ihr die Welt einmal zu eurem Unglauben, dann sehet zu, wie's euch bekommt. Ich will und werd's nicht erleben, und will dafür sorgen, daß ich's nicht erlebe — (ausbrechend) wenn ich Ihn jetzt den Kopf vor die Füße legen lasse, so kräht kein Hahn danach, ich kann's; Gott gab Seine Zukunft in meine Hand, ich mach' Ihn, zu was ich will, wenn ich will, zur Leiche, ich bin Sein Herr!

Schiller (erschrocken, halblaut). Ebenso wäre der Mörder auf der Landstraße mein Herr, weil er mich töten kann! (Gefast.) Herzog von Württemberg, Sterben ist kein Kinderpiel, und Sie haben dem höhern Richter Rechenschaft zu geben.

Herzog. Die werd' ich geben!

Schiller. Sie werden nicht einer zornigen Wallung gehorchen! Sie werden mein Herr sein in einem größeren Sinne! Mit Wahrscheinlichkeit stehe ich einst an Ihrem Sarge! Was werd' ich sagen können an der sterblichen Hülle dessen, der mein Fürst und väterlicher Erzieher gewesen —?

Herzog (sieht ihn einen Augenblick groß an). Sag Er, die Hülle dieses Fürsten hatte ein starkes Herz, welches mir nicht gefiel, aber der Mann tat nach seiner Einsicht seine verdamnte Schuldigkeit. Das sag Er mit gutem Gewissen, wenn Er mich überlebt. General Rieger! (Rieger erscheint an der Schwelle.) Es bleibt beim Alten! (Zu Schiller, nachdem er bis über die Mitte des Theaters hinausgekommen ist.) Und somit Gott befohlen, Poet der Zukunft! Er hat das leztmal zu Seinem Herzoge gesprochen! (Wendet sich zum Abgehen.)

Schiller (auffschreiend). Das leztmal!! — — Wohlan! So sei denn dieser Leib von Euch zertrümmert! Die Räuber sind schon jenseit Württemberg's. Gott, o Gott gebe, daß echter Geist in Wahrheit darin walte, dann wird er über meinem Kerker, über meinem Grabe schweben. Der Dichter stirbt, die Dichtung aber nicht, und wer sie töten will, stirbt wie Prometheus ein ew'ges Sterben, einen ewigen Tod. (Der Herzog ist wie betroffen stehen geblieben und winkt nun mit einer Handbewegung Schiller, sich zu entfernen.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Eine gewölbte Halle, deren linke Seite einem Flügel des Schlosses angehört, deren rechte Seite die Schloßwache in sich schließt. Die eigentliche Wachtseite ist indessen nach dem Hintergrunde hinaus zu denken. Es ist also nichts davon zu sehen, als einige schwarz und rot angestrichene Gewehrpfähle und ein Trommelschemel, welche hinten auf der rechten Seite links hereinreichen und mit aufgestellten Musketen und einer Trommel versehen sind. Links in der Schloßseite eine geschlossene Bogentür, rechts in der Wachtseite ebenfalls eine solche geschlossene Tür. Vor der letzteren ein vergittertes Bogensfenster. Steinerner Bänke links und rechts neben den Türen. Die gewölbte Halle läßt folgenden Hintergrund sehen: Erstens eine Kulissentiefe freien Raum, innerhalb dessen man links und rechts abgehen kann, links nach dem Innern des Schlosses, rechts nach dem Wachtthore und dem Haupteingange zum Schlosse. — Zweitens hinter diesem freien Raume links und rechts einen Rasenwall. Dieser Wall hat in der Mitte eine fünf Schritt breite Öffnung, durch welche hindurch man drittenz im fernsten Hintergrunde eine Berglandschaft sieht.

(Unter der Halle ist es dunkler als im Hintergrunde.)

Erste Szene.

Roch. Netze. Dann Schiller.

(Auf dem Rasenwall rechts ist anfangs zuweilen eine Schildwache sichtbar.)

Roch (im weißen Mantel, darunter in Zivilkleidern, ohne Bopf, kommt aus der Tür links und sagt leise zu Netze, der einen Augenblick hinter ihm in der Tür sichtbar ist). Warte! (Dann geht er vorsichtig über die Bühne an das Ende der Halle rechts, wo Trommel und Gewehre sind, und ruft halblaut:) Herr Leutnant Kapf!

Schiller (öffnet unterdes von innen das Fenster neben der Tür rechts, und sowie Roch den Namen „Kapf“ gerufen, ruft er). Anton, hier!

Roch (zum Fenster kommend, indem er sich vorsichtig nach dem Walle rechts, auf welchem zuweilen die Wache sichtbar ist, umgesehen). Holla, da bist du ja!

Schiller (lauter). Aber wo bleibst du? Warum laßt ihr mich alle ohne Nachricht und Hilfe?!

Roch (leise). Sprich leise.

Schiller. Hier ist nicht so viel zu besorgen: Kapf kommandiert noch die Wache.

Roch. Wenn auch. Es ist alles zu fürchten. Die Wachen

haben wirklich seit heute mittag Kugeln geladen, und solch ein Gemeiner schießt zu, ohne seinen Leutnant zu fragen, wenn ihm etwas in die Quer kommt — Bist du bereit und entschlossen zur Flucht? (Der Ton der Unterredung bleibt halblaut.)

Schiller. Entschlossen zum Äußersten; denn der Herzog will mich geistig töten.

Roch. Und nicht bloß geistig — also komm!

Schiller. Der Henkersknecht von Sergeant, welcher mich heruntergeführt, hat die Thür zur Halle verschlossen.

Roch. Auch diese dort (auf Links hinüberdeutend) hatte er zugeschlossen, um den Frauen die Verbindung zu dir abzusperrern. Vielleicht hat er's auf eigne Faust, vielleicht auf einen Wink Riegers getan. Ich fürchte, Rieger ist kommandiert gegen dich.

Schiller. Ich fürcht' es auch.

Roch. Nette hat dem Papa aus der Diensthöhle die Schlüssel entwendet; ich öffne dir, du nimmst diesen Mantel, und wenn die Wache nach jener Seite (hinten nach rechts deutend) marschirt, schlüpfen wir (nach dem offenen Hintergrunde deutend) hinaus. Fünf Schritte links macht der Wall eine Biegung und entzieht uns den Blicken. Also rasch!

Schiller. Das geht nicht, Anton! Ich muß meinen Fiesko haben, und ich muß —

Roch. Abschied nehmen! — Schiller, nur jetzt keine Sentimentalität — mit dem Fiesko hat's keine Wichtigkeit, und die Frauenzimmer harren — (geht immer nach der Wache sehend vorsichtig hinüber zu Nette und sagt diesem leise etwas. Nette verschwindet. Roch kommt zurück und schließt die Thüre rechts auf. Schiller tritt heraus; er führt seinen Hut mit sich.)

Schiller. O mein Gott! Wie soll ich die Trennung überwinden?

Roch (ihn nach rechts drängend). Klage auf dieser Seite — ich gehe zu Kapf hinein wegen der Schildwache. Vielleicht kann er sich selbst auf den Wall stellen, damit er ihr den Weg hierher abschneidet. Fasse dich kurz, sobald du das Manuskript hast. Ich fürchte, der Rieger trifft Vorkehrungen, die uns verderben — (Ab in die Thür rechts.)

Zweite Szene.

Schiller (der auf die steinerne Bank rechts gesunken ist), bald darauf Laura und die Generalin.

Schiller. Dort Tod meines Geistes, vielleicht auch meines Leibes — hier Tod meines Herzens! Schreckliche Wahl, die mir

auferlegt wird! Tückisches Schicksal, das mich mit seinem Glücke verhöhnt: die Pforten der Seligkeit sind mir endlich geöffnet, mein Auge schwelgt schon im Genusse; da werde ich erbarmungslos zurückgeschleudert, um nie, niemals die Pforten zu überschreiten! Und ich soll nicht klagen! Dem Dichter gebührt nicht mehr, damit ihm die Sehnsucht lebendig, das Ideal unzerstörbar bleibe! O Dichtkunst! Welch ein schmerzliches Geschenk des Himmels bist du! Alle Schmerzen der Welt doppelt zu empfinden, das ist unser entschlicher Vorzug. Orpheus drang mit der Macht des Gesanges in die Unterwelt hinab, die vom Tode entführte Gattin noch einmal wiederzusehen. Er sah sie wieder, ja, aber für einen Augenblick, und um den Verlust noch einmal und tausendmal stärker zu empfinden. So erringe ich endlich, endlich ein Herz, das mich lieben will endlich! — um den Gedanken des Glücks nur einen Augenblick zu genießen, und um den wirklichen Verlust tausendmal stärker zu empfinden! — Damit ich ein Gedicht machen kann, muß ich unsäglichen Schmerz erfahren. Denn wer nicht mit seinem Herzblut und seinen Tränen schreibt, den nennen sie keinen Dichter! (Er versinkt in sich.)

(Die Generalin und Laura sind leise von links gekommen.)

Laura. Schiller!

Schiller. Laura! (Er steigt in die Höhe und auf sie zu, sie halten sich bei den Händen.)

Generalin. Arme Kinder!

Laura. Muß es denn sein, Schiller?

Schiller. Nein, nein, nein! Wir können uns nicht bloß gefunden haben, um uns sogleich und für immer zu verlieren!

Generalin (wie segnend zwischen ihnen). Du weißt am besten, Fritz, daß man niemals verliert, was man einmal ins Herz geschlossen.

Laura. Mutter! (Zu ans Herz sinkend.)

Schiller. O traurige Weisheit! Was uns auf Erden versagt wird, das versetzen wir in den Himmel. Machen wir es besser. Holen wir vom Himmel herab, was uns die Erde versagt, verpflanzen wir's gewaltsam auf die Erde.

Generalin. Gewaltjam!

Schiller. Den Himmel, den wir erwarten, den können wir auch erschaffen. Freundin meiner Mutter, gib mir dein Kind zum Geleit auf die Flucht in die weite Welt hinaus. Ich will sie hüten

wie meinen Augapfel, ich will sie ehren wie meine Gottheit; denn (Laura die Hand entgegenstreckend, welche diese begeistert ergreift) ich liebe sie, ich will für sie arbeiten, sei's mit dem Spaten in der Hand, wenn meine Dichtung nicht gefällt und unsern Unterhalt nicht gewähren kann.

Laura. Das sollst du nicht, Schiller.

Generalin. Nichts Gewaltthätiges, Fritz!

Laura. Du sollst nicht erniedrigt werden um meinetwillen. Du sollst mich nicht überschätzen, ich bin ein unbedeutend Kind neben dir. Du sollst nicht gehindert werden in deiner Laufbahn durch — deine Laura. Geh, fliehe, rette dich jetzt und — sei meiner gewiß. Ich bin das kleine Blümchen, welches die Sonne augenblicks wiederfindet, sobald die Wolken zerstreut sind — du bist meine Sonne.

(Kurze Pause.)

Roch (aus der Thür rechts, er hat Schillers Mantel [zweiter Akt] umgenommen und hält seinen weißen in der Hand). Nimm meinen Mantel um, Schiller, zu größerer Sicherheit und folge mir, es ist Zeit. Nieger bedroht uns, wie ich gefürchtet. Er steht mit dem Hauptmann schon im Schloßhofe, sein gesatteltes Pferd und eine verschlossene Kutsche neben ihm. Die Kutsche soll dich auf den Asperg entführen. Die Sonne sinkt, und so wie sie hinter dem Jagdhause verschwindet, beginnt Niegers Kommando. Dann ist's vorbei mit uns; ich verliere jetzt schon das Vertrauen, weil ich gesehen, daß er die Reiterpatrouille bereit hält. Wenn er diese ausjendet, dann werden wir sicher aufgegriffen; also rasch vorwärts! Wo ist das Fieskomanuskript?

Generalin. Mein Gott, wo bleibt Franzel — sie hat es übernommen, das Manuskript aus des Herzogs Zimmer zu holen — (eilt an die Thür links).

Roch. O Weiber, Weiberzanderei! Sie wird's mir austreichen, daß ich meinen Zopf voreilig abgeschnitten! — Ich eile der Gräfin entgegen und sende Netze, daß er den Wagen dort (nach links deutend) an die Ecke bestellt, daß er das Signal gibt und unsere Leute als Posten aufstellt bis hierher an den Wall. Dein Regiment bezieht jetzt schon die Wache am Ludwigsburger Tore. Jeder Grenadier desselben kennt dich, wir müssen also deshalb zum Ößlinger Tore hinaus — (gehend) nimm den Mantel um und sei bereit im äußersten Falle ohne Fiesko! (Links durch die Thür ab.)

Generalin (hat den weißen Mantel genommen und hängt ihn Schiller um). Im schlimmsten Falle, Fritz, senden wir dir das Manuskript. Verlasse dich auf mich, ich Sorge dafür, müßt' ich's mit Gefahr meines Lebens stehlen.

Schiller. So sei es denn.

Laura. O Gott!

Schiller. So sei es denn! So scheiden wir unter schwachem, ach so schwachem Hoffnungsschimmer. Wenn der Mensch im Schiffbruch alles verliert, so klammert er sich noch an die Hoffnung, an diesen Himmelsstrahl, als ob er an einem körperlosen Lichtstrahle sich festhalten und retten könnte.

Dritte Szene.

Gräfin (mit dem Manuskript in der Hand erscheint links an der Thür). Schiller.
Generalin. Laura.

Gräfin (in der Thür). Das tut er, wenn er ein ganz gewöhnlicher Mensch ist, nicht aber, wenn er berufen ist, einem großen Volke Dichter und Prophet zu werden. Wer unter Millionen allein auserwählt wird zu solcher einsamen Größe —

Schiller (enthusiastisch während dieser Rede auf sie blickend und enthusiastisch ausbrechend). Der muß die Kraft in sich tragen, in schauerlicher Einsamkeit durch sein Leben dahinzuwandeln und ohne Zucken seinen Blick abzuwenden vom Reize des heimischen Herdes, vom Zauber des geliebten Weibes. Das ganze Volk sei ihm die Heimat, die ganze Menschheit seine Liebe! (Bu ihr eilend und das Manuskript aus ihrer Hand nehmend.) Ich dank' Euch für die Mahnung, hohe Frau, ich will ihr folgen, ob auch mein Herz bricht, will scheiden aus der Heimat, von der Liebe — auf Nimmerwiedersehn! (Er stürzt zu Laura und schließt sie in seine Arme.)

Generalin. Mein Sohn!

Laura. Mein Schiller!

Gräfin. Also sei's!

Schiller (Laura auf die Stirn küssend). Dieser erste und letzte Kuß sei alles, was mir die Liebe gewährt. Der einzig glückliche Augenblick meines Lebens ist der traurigste — ein Lebenswohl für immerdar.

Laura (weinend). Und doch bringt er ein ganzes Leben für diejenige, die — deiner bis zum Tod gedenken wird — in Lieb' und Treue.

(Es wird in der Halle ganz dunkel, im Hintergrunde Abendrot.)

Schiller (in höchster Wuthheit). Die mein gedenken wird, auch wenn wir alle uns getäuscht in mir, auch wenn ich unbekannt und wertlos bleibe in der Dichterwelt —?

Laura. Auch dann! — Ich liebe dich, wer du auch seist, was du auch werdest!

Schiller. So ist es eine Seligkeit — zu weinen!

(Schon bei den Worten „was du auch werdest“ rechts hinten aus großer Entfernung Jagdhörnerruf, der in kurzen Zwischenräumen näherkommend, sich wiederholt.)

Vierte Szene.

Roch. Die Vorigen.

Roch (schon hinter der Thür links, aus welcher er eilt; er trägt zwei Pistolen). Frisch auf, Kamerad! Das ist der Jagdschluß, der von der Solitude herabdringt, der Herzog kommt! Die Sonne geht unter, Riegers Regiment beginnt, nimm deinen Hut und diese Waffe, (er holt den Hut rechts von der Steinbank und reicht ihn Schiller mit einem Pistol) auf und davon!

Laura (in größten Schmerz ausbrechend). Mein Friedrich!

Schiller. Laura!

Laura (sich wendend und nach der Bank rechts schwankend). Auf Nimmerwiedersehen!

Generalin (Schiller umarmend). Mein Sohn, mein Sohn, Gott segne dich!

Schiller. Meine Mutter!

Gräfin (mit herzlichstem Enthusiasmus und rasch). Auch an mein Herz, Schiller! Sei ein Mann, mach deinem Schwabenlande Ehre und verherrliche das deutsche Vaterland! (Er sinkt vor ihr aufs Knie.) Ich weiß, du kannst es, und du wirst es, ja ich ahne, daß kommende Geschlechter Deutschlands uns noch segnen werden, den Friedrich Schiller freigemacht zu haben. (Links in mäßiger Entfernung bei den Worten „ja ich ahne“ gedämpfter Gesang der Schiller „Ein freies Leben führen wir“ mit diskreter Begleitung der Klarinette.)

Roch. Unser Signal! Endigt!

Schiller (auffspringend). In deine Arme werf' ich mich, o deutsches Vaterland! Nimm ihn auf den aus Heimat und Liebesglück verstoßenen Schwärmer, nimm mich auf an dein großes Herz! Und kannst du's nicht, weil meine Kraft zu schwach und zu gering

erfunden wird, und kannst du's nicht! o so schenke mir, mein Vaterland, doch einen frühen Tod und widme mir zur Grabchrift doch die Worte:

Der arme Schwabe trachtete nach Großem,
Wir segnen ihn für das, was er geträumt!

(Schiller und Koch eilen hastig bis ans Ende des Bogenganges. Dort hemmt Koch einen Augenblick Schillers Schritt, indem er rechts hinauf nach der Schildwache — welche übrigens seit der ersten Szene nicht mehr sichtbar gewesen ist — blickt. Dann gehen beide durch die Lücke des Rasenwallcs und verschwinden links. Die Gräfin und Generalin sehen ihnen nach in gespannter Angst mit ausgebreiteten Armen. Laura bleibt zusammengesunken auf der Bank. Man hört immer aus der Ferne das Lied „Ein freies Leben führen wir“. Sobald Schiller und Koch etwa bis in die Kulisse links gelangt sind, knallt rechts hinter dem Walle ein Schuß, dem unmittelbar in gleichmäßiger Entfernung ein zweiter, dritter, vierter und in äußerster Entfernung ein fünfter folgt. Im Hintergrunde sieht man Raketen und Rauchfugeln aufsteigen. Das Lied, welches von seinem Beginn an ununterbrochen gesungen worden ist, hört plötzlich auf.)

{ Generalin. Barmherziger Gott, man schießt auf sie!

{ Gräfin. Allmächtiger Gott! Das ist entsetzlich — das ist nicht möglich.

Fünfte und letzte Szene.

Rieger. Hauptmann. Dann Herzog. Bleibtist. Dann Rette.
Die Vorigen.

Rieger (schon innen rechts sprechend). Das Zimmer leer! Die Thür offen! (Tritt hastig und aufgeregt aus der Thür). Er ist fort—?!

Generalin. Du hast auf ihn schießen lassen, Unseliger?

Gräfin. Wehe Euch, wenn eine Kugel getroffen!

Rieger. Auf ihn? Er ist also eben fort — holla! (Wendet sich nach rechts zur Thür und ruft mit starker Stimme.) Reiterpatrouille marsch! (Unterdes ist der Hauptmann eingetreten von rechts aus der Thür und hat die Fragen gehört.)

Hauptmann. Beruhigen Sie sich, erlauchte Frau, die Schüsse sind nur Signale zum Feuerwerk, (Trommel und klingendes Spiel rechts) welches nach der Solitude hinauf signalisiert wird. — Durchlaucht der Herzog kommt eben an, Euer Gnaden abzuholen.

Rieger (Hat sich nach hinten rechts gewendet und sich links vom Trommler, der sich, sowie der Grenadier, an den Pfählen aufstellt, postiert, nach rechts hinausblickend, von wo der Herzog an dem trommelnden Trommler und den präsentierenden

Grenadieren vorüber eintritt; vor dessen Eintritt noch ruft er). Durchlaucht der Herzog!

Herzog (hinten vor Kieger stehendbleibend). Was ist?

Kieger. Der Jerobeam Schiller ist soeben entflohn — die Wache am Thor erwartet, und die Reiterpatrouille verfolgt ihn.

Herzog (kommt langsam vor und betrachtet die Frauen). Was ist das? (Auf einen großen Brief in der Hand des Hauptmanns deutend.)

Hauptmann. Das Paket meines Kuriers aus der Pfalz, welches das Exemplar der Räuber und Herrn von Dalbergs Entschuldigung enthält.

Herzog (zur Gräfin). Hast du um diesen eiteln Fluchtversuch gewußt?

Gräfin. Ja, ich hab' ihn befördert.

Generalin. Ich auch.

Herzog (zum Hauptmann). Les' Er — (zur Gräfin) und höre nun das Urteil eines Unparteiischen, um es deinem Schützlinge mitzutheilen, sobald er eingebracht ist.

Hauptmann (bricht das Siegel). Kein Buch darin!

Herzog. Lesen!

Hauptmann. „Euer Hochwohlgeboren Schreiben um Friedrich Schillers Schauspiel „die Räuber“ zeigt eine Besorgnis, welche hierzulande niemand teilt. Jedermann, der von deutscher Dichtkunst etwas zu verstehen glaubt, war hier in Mannheim freudig überrascht von der erstaunlichen Genialität, welche schon aus der Lektüre dieses Schauspiels entgespringt.“

Herzog. Was?

Gräfin. Siehst du!

Hauptmann. „Ew. Hochwohlgeboren Verlangen, das Stück möge unterdrückt werden, hätte also schon darum große Schwierigkeit gefunden; denn ich könnte es vor meinem Vaterlande nicht verantworten, solch eine seltene Schöpfung der öffentlichen und allgemeinen Prüfung vorzuenthalten.“

Gräfin. Ein Dalberg!

Generalin. Ein braver Dalberg!

Laura (richtet sich auf).

Herzog. Weiter!

Hauptmann. „Es hieße dies auch Ihrem Durchlauchtigen Souverän, der ein so feiner Kenner ist in ästhetischen Dingen,

einen schlimmen Dienst erzeigen; kurz, Hochwohlgeborner Herr, unter allen Umständen wäre ich nicht imstande gewesen, Ihren Wünschen hierin dienstbar zu sein, wenn es auch noch Zeit dazu gewesen wäre.“

Herzog. Was!

Hauptmann. „Es war aber nicht mehr Zeit. Schon vor Ankunft Ihres Kuriers hatte die Aufführung stattgefunden.“

{ Generalin. Ah!

{ Gräfin. Ah!

{ Laura. Ah!

(Pausse.)

Herzog. Aufgeführt?! — Weiter.

Hauptmann. „Die Zuschauer waren von weit und breit dazu herbeigeströmt; denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, das Stück sei etwas Außerordentliches. Das Theater war schon nachmittags überfüllt. Ich gehe so ins Detail wegen Ihres durchlauchtigen Herrn, welchen das Debüt seines Karlschülers sehr interessieren und erfreuen wird“ — verzeihen Durchlaucht (ihm den Brief hinhaltend), mich überfällt ein Schwindel —

Herzog. Nehm Er sich zusammen und les' Er zu Ende.

Hauptmann. „erfreuen wird. Das Publikum zeigte sich sehr einsichtsvoll und unbefangen und war drei Akte lang karg mit Beifallsspenden, trotzdem daß Bök als Karl Moor und Beil als Schweizer vortrefflich spielten; erst im vierten Akte, als der junge Jffland den furchtbaren Charakter des Franz Moor vollständig entwickelte, erst da brach der Beifall aus“ —

{ Laura. Oh!

{ Gräfin. Oh!

{ Generalin. Oh! — Geb Er her, Er liest schlecht. (liest:) „Da, da — brach der Beifall aus, aber auf eine Weise, wie ich es in meinem Leben nicht erfahren habe: es war ein Sturm, es war ein Jubel, als ob eine große Schlacht gewonnen würde. Und es war auch eine gewonnene große Schlacht, es war der Sieg deutschen Talentes über das französische Theater, von welchem wir bisher abhängig, ja welchem wir völlig dienstbar waren, es war ein Sieg, welcher Deutschland eine große dichterische Zukunft verspricht, und deshalb hab' ich von Herzen eingestimmt in den allgemeinen Jubelruf, in den Jubelruf: Es lebe der schwäbische Jüngling, in welchem der Genius unsers Vaterlandes einen großen Dichter erweckt

hat, einen Dichter, welcher Außerordentliches leisten und unsre Kinder und Kindeskinde noch entzücken wird, es lebe Friedrich Schiller!"

Gräfin.

Generalin. } Es lebe Friedrich Schiller!"

Laura. } (welche sich begeistert genähert hat).

Gräfin. Herzog Karl, haben die Frauen das Genie erkannt, und soll der Frevel sich erfüllen, daß Wachen und Reiter den Dichter, den gekrönten Dichter auf der Landstraße verfolgen und wieder hieher schleppen — ?

(Kurze Pause.)

Herzog. General Rieger! Die Tormachen instruieren, die Reiterpatrouillen zurückziehen, der junge Mann soll ungehindert von dannen gehn.

{ Gräfin (ihm an die Brust fallend). Mein Karl!

{ Generalin. Mein Herzog!

{ Laura. Gott lohn' es dir!

Herzog. Er selbst, Rieger, kehrt spornstreichs auf den Hohenasperg heim, und der Prediger Hahn soll mir einen Bericht erstatten über Schubart — Marsch!

Rieger (wendet sich mürrisch und geht rechts ab).

(Der Hauptmann hat sich langsam in den Hintergrund gezogen.)

(Pause.)

Herzog. Ich bin scheinbar vor dir zusehnden geworden, Franziska. Der Erfolg ist gegen mich! Meine Welt wird unter dem Beifallsgeschrei eines neuen Geschlechtes zu Grabe getragen. Ich habe die Worte des Poeten Schwabenstreiche genannt, jetzt wird man Schwabenstreiche des schwäbischen Herzogs nennen, was ich dagegen getan und gelassen — die Welt richtet nach dem Erfolge und nennt ihn Gottesgericht. Was soll mir jetzt der Schüler, da sein wildes Werk nicht mehr zu hemmen ist! (Zu Laura.) Mein Kind! wir beide müssen mit Schmerzen bezahlen, was die Welt ihren Gewinn und Fortschritt nennen wird, tröste dich an meinem Herzen!

Laura (ihm die Hand reichend). Meines Dichters Zukunft ist mein Trost!

(Die Generalin hebt die Hände zum Himmel, die Gräfin wie segnend gegen Laura.)

(Der Vorhang fällt.)

Schluß.

Dramatische Werke.

Von

Heinrich Laube.

Vierter Band.

Prinz Friedrich. — Graf Essee.



Leipzig.

May Hesses Verlag.



Vorbemerkung des Herausgebers.

Mit großer Geschicklichkeit war in den beiden letzten Stücken „Gottsched und Gellert“ und „Die Karlschüler“ die Kapelle der Nationalliteratur zum Tempel der Nationalgeschichte erweitert worden; dem nationalen Element war damit ein Durchschluß auf die Bühnen gefunden, der aber doch nicht allzuoft benutzt werden durfte. Sowie der Dramatiker wieder gerade zugriff, begegnete ihm der wehrende Arm der Zensur. Das zeigte sich bei Laubes nächstem Stück „Prinz Friedrich“, das gegen Ende des Jahres 1847 geschrieben wurde und ursprünglich der erste Teil einer Friedrich-Trilogie werden sollte. Daß gerade religiöse Fragen den darin behandelten Zwist zwischen Vater und Sohn verschärften, machte die Zensurbedenken noch schwerer, und die nationale Gesinnung konnte sie nicht bannen. Selbst ein dem Könige von Preußen am 3. Februar 1848 übersandtes Memoire über die populäre Wirkung des Auftretens preussischer Fürsten auf den heimatischen Bühnen vermochte den Widerstand nicht zu beseitigen, und die Bühnenlaufbahn des Stücks wurde dadurch von vornherein gehemmt. Laube selbst scheint seinen Erfolg etwas optimistisch zu betrachten, wirkliches Repertoirestück wurde „Prinz Friedrich“, soweit sich feststellen ließ, nirgendwo; in Hamburg z. B. erlebte es im Juni 1849 vier Aufführungen mit Theodor Döring als König, in Leipzig, wo die Premiere am 3. Dezember 1849 stattfand, kam es auch bis 1891 über fünf Abende nicht hinaus. Dafür aber hatte es am 29. Nov. 1848 eine ungewöhnliche Uraufführung in Frankfurt a. M. erlebt, vor einem Publikum, das sich aus den Mitgliedern des ersten deutschen Parlamentes zusammensetzte. „Die ganze Komödie wird in die Tasche gesteckt von dem politischen Riesen, der sich so furchtbar aufrichtet“, hatte Laube am 28. Februar 1848 an Emil Devrient geschrieben, und auch seine Hauptrolle als produktiver Dramatiker wurde durch dieses dröhnende Intermezzo abgebrochen, um später nur noch in wirksamen Episoden wieder aufzuleben.

Die wirksamste und nachhaltigste dieser Episoden war „Graf Essex“, der am 1. Februar 1856 auf dem Wiener Burgtheater einen durchschlagenden Erfolg errang, auch heute noch auf den deutschen Bühnen ein beliebtes und in seiner Wirkung noch nicht abgeschwächtes Repertoirestück ist und neben den „Karlschülern“ das Andenken des Dramatikers Laube noch immer lebendig hält. Ende 1849 hatte

Laube die Direktion des Burgtheaters übernommen, und die Tagesarbeit des Theaterdirektors drängte die Tätigkeit des Dichters für mehrere Jahre in den Hintergrund. Das mit seinem Amte, wie Laube es auffasste, verbundene unermüdliche Studium der Bühnenwirkung und der tägliche Umgang mit erstklassigen Schauspielern kam aber einer neuen eigenen Arbeit sehr zu statten, und so bedeutet „Graf Essex“, was dramatische Technik und zündende Schlagkraft der Hauptscenen anbelangt, den Höhepunkt Laubescher Bühnendichtung. Die Zahl der Aufführungen kam allenthalben der der „Karlschüler“ nahe; das Burgtheater allein zählte bis 1874 deren 52.

Die Uraufführung in Wien war ohne Nennung eines Autors erfolgt. Mehr als ein Jahr zuvor, am 18. Oktober 1854, hatte die ebenfalls anonyme Aufführung des „Fechters von Ravenna“ stattgefunden, die dem bairischen Schulmeister Franz Bacherl Veranlassung gab, Laube, in dem er den Autor vermutete, fest des Plagiates zu bezichtigen. Erst als der Streit monatelang die Öffentlichkeit beschäftigt hatte, riß Friedrich Halm den Theaterdirektor Laube aus dieser Verlegenheit, indem er seine Autorschaft erklärte. Diese Angelegenheit war im März 1856 noch nicht zur Ruhe gekommen, als Laube auch seines anonymen „Essex“ wegen die gleiche Beschuldigung erfuhr. Im Februar hatten Berliner Blätter bereits den Verdacht ausgesprochen, der erfolgreiche Wiener „Essex“ sei eine freie Benutzung des schon im Druck vorliegenden Stückes „Liebe und Staatskunst“ von dem Berliner Stadtgerichtsrat Karl Ludwig Werther, und am 3. März trat dieser offen mit der Behauptung hervor, Laube habe sein ihm bekanntes Werk skrupellos plagiiert. Der Angeschuldigte antwortete am 8. März in der Wiener „Presse“ mit einer Erklärung, deren Hauptteile hier als Ergänzung zur Entstehungsgeschichte des „Graf Essex“ mit einigen Zusätzen des Herausgebers wiedergegeben seien:

„Essex war mir stets ein sehr ansprechender Stoff gewesen für ein Bühnenstück, und ich hatte schon im Jahre 1850 einmal die Collinsche Bearbeitung vorgenommen, um sie neu in Szene zu setzen. Die veraltete, nirgends recht feste Sprache schreckte mich ab. Frau Rettich, welcher ich davon erzählte, redete mir zu, das Stück zu bearbeiten. ‚Ach nein,‘ entgegnete ich, ‚das ist gar zu undankbar. Man hat fast die Mühe eines neuen Stückes, und was man selbst zutut, wird für nichts erachtet.‘ Die Sache ward vergessen. Da sagte mir vor ein paar Jahren (Sommer 1854) in Berlin Herr Werther,

er habe ein Stück geschrieben, welches diesen Stoff behandle. „Sehr willkommen!“ rief ich, und legte es in den Koffer, da ich eben (Anfang Juli) nach Leipzig reisen wollte. Den nächsten Abend in Leipzig ging ich sogleich an die Lektüre und — fand mich sehr enttäuscht. Der Stoff interessierte mich in dieser Behandlung gar nicht, er langweilte mich sogar und machte mir dergestalt den Eindruck einer gewissen Trivialität, daß ich nach der Lektüre von einigen Akten das Buch weglegte, mit der Überzeugung: es sei geratener, den Collinschen wiederzugeben als solch einen neuen. Am anderen Morgen schrieb ich ein paar höfliche Ablehnungszeilen und gab das Manuskript dem eben bei mir eintretenden Buchhändler Haessel, mit dem Bedenken, es sofort wieder nach Berlin an den Herrn Verfasser zu senden (Geschah nach Haessels Erklärung am 6. Juli.) . . . Ich dachte nicht mehr daran, eben weil es mir gar keinen Eindruck gemacht hatte, und weil es auch nirgends auf den Bühnen erschien. (Laube hat die erste Aufführung in Königsberg am 15. Oktober 1855 offenbar übersehen.) Selbst als mich — ungefähr ein Jahr nach dieser unterbrochenen Lektüre — Frau Rettich wieder an eine Bearbeitung des Essex-Stoffes mahnte, trat mir die Werthersche „Staatskunst und Liebe“ gar nicht wieder vor die Gedanken, sondern nur der Collinsche, dessen „Gerüst“ ich immer wieder als brauchbar anerkennen mußte. „Also gehen Sie daran!“ schloß Frau Rettich. Und ich ging nun endlich daran — die alten englischen Bearbeitungen neu zu bearbeiten. Ich las sie wieder und setzte die Feder an die erste Szene. „Nein!“ rief ich aufspringend, „das ist nicht das Richtige!“ Fast ein Jahrzehnt hatte ich den Stoff immer wieder vorgehabt, er hatte am Ende in mir eine ganz selbständige, volle Gestalt angenommen, ich konnte etwas Fremdes geradezu nicht mehr dafür brauchen, ich mußte selbst einen „Essex“ schreiben. Und so geschah es in den letzten Monaten des Jahres 1855. Das Stück wurde am 1. Februar gegeben, und etwa drei Wochen später versendete ich es an auswärtige Bühnen, auch an die königliche Bühne in Berlin.“ Laube erzählt dann, wie er erst durch einen Brief Guckows (vom 27. Febr. 1856) an Werthers Stück wieder erinnert worden sei und bald darauf die Berliner Zeitungsnotizen erhalten habe, die dem Autor von „Liebe und Staatskunst“ die „Priorität des geistigen Eigentums“ zusprachen. „Auf mancherlei peinliche Nachrede gefaßt bei einem Stoffe, der schon so vielfach bearbeitet worden und in wesentlichen Tatsachen und Zügen

bei jedem Stück ähnlich oder gleich sein muß, achtete ich nicht sehr darauf. Es wird sich ja ausweisen, dachte ich, wenn man meinen ‚Eſſey‘ sieht, daß er eben ein eigner ist. Aus obigen Zeitungsplitttern aber ersah ich, daß ‚Liebe und Staatskunst‘ schon im Sommer 1855 im Buchhandel erschienen sei. Ich konnte es also kaufen und nun selbst vergleichen. . . Ich fand ein von dem meinigen total verschiedenes Stück. Außerdem las ich in der Deutschen Theaterzeitung, welche in Berlin erscheint, vom 2. März über die verdächtigenden kleinen Artikel der Berliner Zeitungen, daß sie in Berlin keinen Glauben fänden. . . Da kommt mir die ‚Presse‘ vom 7. März zu Gesicht, und ich sehe, daß nun auch Herr Werther selbst auftritt. Die Klage ist zwar gegen die früheren Verdächtigungen sehr zusammengeschrumpft, und der eigentliche Kern derselben geht nur noch darauf hinaus: daß er sich zur ‚Vermutung einer Nachahmung‘ berechtigt halte, was die ‚ideelle Konzeption‘ betreffe, welche in seinem Stück ein ‚geschichtliches Zeitdrama‘, gestützt auf vielfaches Quellenstudium, hinzustellen versucht habe. Des Pudels Kern ist also, Herr Werther habe zuerst den Eſſey-Stoff zu einem tendenziösen Drama erhoben, und das hätte ich ihm nachgemacht. Er ist so naiv, zu glauben, ein Mann vom Fach werde heute einen neuen ‚Eſſey‘ schreiben im Stile des alten englischen Hofstücks, und es könnte kein ‚Eſſey‘ modernen Stils geschrieben werden ohne Kenntnis von ‚Liebe und Staatskunst‘. . . Herr Werther hat einen politischen Helden aus ‚Eſſey‘ machen und dementisprechend ein Stück schreiben wollen. Ich habe auch in ‚ideeller Konzeption‘ keinen solchen politischen ‚Eſſey‘ schreiben wollen und keinen geschrieben. Es wäre mir eine Strafaufgabe, einen ‚Eſſey‘ mit ‚Gewissensfreiheit‘ und ähnlichen Postulaten ‚nachahmen‘ zu müssen. Mein ‚Eſſey‘ tritt in die Handlung ein, um dem politischen Leben Balet zu sagen, und er wird nur durch seine Leidenschaften in einen Kampf mit der Königin gerissen, der gar nicht in seinen Absichten liegt. Kurz, mein Stück hat auch darin eine ganz andere Seele, einen ganz anderen Gang, und es ist eine leider nicht unerhörte Dreistigkeit, mit solchen falschen Grundlagen einen ästhetischen Wischmasch zusammenzurühren, um vor dem großen Publikum mit einer gewissen Scheinbarkeit anspornen zu können, ich fühle mich zur Vermutung einer Nachahmung berechtigt.“ — Die Werthersche Beschuldigung hat denn auch die Anerkennung des Laubeschen Meisterwerkes nicht im geringsten beeinträchtigen können.

Houben.

Prinz Friedrich*).

Schauspiel in fünf Akten.

Personen:

König Friedrich Wilhelm I.
Königin Sophie Dorothee.
Kronprinz Friedrich.
Prinzessin Wilhelmine.
Generalleutnant und Minister von Grumbow.
Feldmarschall Graf von Wartensleben.
Generalmajor von Buddenbrock.
Leutnant von Ratte.
Page von Ratt.
Eversmann, Kammerdiener und Leibchirurg des Königs.
Müller, Feldprediger.
Verhe, } Korporale.
Hinkemann, }
Doris Ritter.

Eine Hofdame. Ein Oberst. Ein Hauptmann. Ein Leutnant. Ein Auditeur.
Soldaten.

Ort und Zeit: Schloß zu Berlin 1730.

Erster Akt.

Galerie. Im Hintergrunde quervor ein offener Säulengang, der nach hinten nur durch ein Geländer geschlossen ist. Über dies Geländer sieht man ins Freie und zwar in einen Schloßhof, so daß der fernste Hintergrund durch Schloßgebäude begrenzt erscheint. Links und rechts inmitten der Kulissenreihe Vorhangsthüren von schwerem Stoffe, die von der Decke bis zum Boden reichen. — Keine Möbel.

Erste Szene.

Ratte. Doris.

Ratte (von rechts hinten im Säulengange rasch eintretend und bis in die Mitte des Säulenganges vorschreitend. Dort sieht er sich einen Augenblick um und wendet sich dann mit dem Antlitze nach der Seite zurück, von welcher er gekommen, mit lauter Stimme dorthin sprechend). So kommt doch getrost!

*) Laubes Einleitung zu diesem Schauspiel erschien mit der zu „Graf Eßez“ vereinigt, vgl. Seite 133 ff.

Es ist kein Mensch in der Nähe. Ich eile, Euch bei der Prinzessin melden zu lassen. (Er tritt aus dem Säulengange herein und geht zur Vorhangsthür links*). Den Vorhang zurückschlagend sieht er hinein, nickt und winkt, als ob er jemandes ansichtig würde, und tritt hinein.)

Doris (kommt schüchtern eben denselben Weg in den Säulengang, als Katte hinter der Vorhangsthür verschwindet, und schreitet zögernd bis an die Stelle, wo Katte zuerst stehen geblieben ist. Sie sieht sich ängstlich um). O Gott, ich wag' es nicht! Fänd' ich nur den Rückweg sicher, ich eilte von dannen.

Katte (wieder durch die Vorhangsthür heranstretend). Vorwärts! vorwärts, junge Schöne, Ihr seid der Prinzessin gemeldet.

Doris (auf ihrer Stelle bleibend). O Herr von Katte, führen Sie mich zurück, ich ängstige mich zu sehr.

Katte (lachend). Wunderliches Kind, wovor denn?

Doris. Vor dem Könige, vor jedermann, der mir begegnen könnte; es ist mir, als ob ich auf einen Abgrund zuschritte.

Katte (bis an den Säulengang ihr entgegenschreitend). Narrenspößen! Hier ist guter, fester Boden eines steinernen Schlosses und nirgends ein Abgrund — und da meine Hand zum Schutze! (Er streckt sie ihr zu.) Ergreift sie und tretet herein, dort außen in der Galerie werdet Ihr viel eher gesehen als hier im Vorzimmer!

Doris (ohne seine Hand zu ergreifen, tritt, erschreckt sich umsehend, mit einigen raschen Schritten ein). Wenn der König käme!

Katte. Vor dem fürchtet Ihr Euch so entsetzlich?!

Doris. Entsetzlich. Er soll so heftig sein.

Katte. Freilich! Die Gewitter aber sind nicht die gefährlichsten, welche am ärgsten donnern. Wenn jemand seine Begegnung hier im Schlosse zu fürchten hätte, so wäre ich's vor allen; auf mich hat er ein verzeihliches schlimmes Auge! Ich hab' aber keine Lust, mich zu fürchten.

Doris. Ihr seid ein Mann, und seid — verwegen.

Katte. Sei's auch, Mädchen, man kommt sonst zu nichts in der Welt! — (nach links hin horchend) Da geht eine Thür. (Er tritt an die Vorhangsthür links und schiebt den Vorhang ein wenig zurück, um hinein zu sehen.) Noch nicht.

Doris. Führen Sie mich zurück, Herr von Katte, und übergeben Sie das Papier von meinem Vater an den Kronprinzen.

*) Links und rechts immer vom Zuschauer aus.

Katte (noch am Vorhange). Ihr seid doch nicht bloß des Papiers wegen aus Potsdam herübergekommen —!

Doris. Doch!

Katte. Ihr sollt ja die Junia spielen in unserm Britannicus.

Doris. Nein, nein.

Katte (den Vorhang fallen lassend und zu ihr kommend). Kuriose Blödigkeit, die ich gar nicht an Euch kenne. In Potsdam verkehrt Ihr ja unbefangen mit der Prinzessin und dem Prinzen.

Doris. Dort bin ich daheim, dort sind die Herrschaften auf dem Lande und kommen in meines Vaters Haus — hier aber bin ich fremd und mein Vater ist fern. Ich wäre auch niemals allein herübergekommen, wenn er nicht krank darnieder läge und diese Schrift nicht schnell und sicher in die Hände des Kronprinzen gebracht sehen wollte. Der Stallmeister hat uns gestern erzählt, daß der Prinz wieder in bösen Streit geraten sei mit dem Könige, und da hat mir Papa bis tief in die Nacht hinein diese Schrift diktirt. Sie wird den König versöhnen, meint er, wenn sie der Prinz gutheißt und übergibt.

Katte. Wasser und Feuer versöhnen!

Doris. Deshalb nur hab' ich mir erlaubt, Sie ruhen zu lassen. Warum hören Sie denn nicht auf meine Bitten?! Warum nötigen Sie mich so hastig hier heraus?! Geben Sie dem Prinzen die Schrift mit dieser Erklärung und führen Sie mich hinweg, Herr von Katte. Ich gehöre nicht hierher, und es ist nicht gut, wenn man sich ungerufen zu vornehmen Leuten drängt.

Katte. Larisari! Sie sind Menschen wie andere, und wer sie gewinnt, der gehört zu ihnen. Das unnütze Papier da müßt Ihr dem Prinzen selber geben, und wir brauchen Euch zu unserm Schauspiel. Die Prinzessin hat längst das römische Gewand für Euch bereit, und erwartet Euch mit Ungeduld — da kommt sie! (Zum Vorhange eilend und hinausblickend.) Richtig! (Den Hut abnehmend und indem er den Vorhang noch weiter öffnet, sich verbeugend.)

Doris (desgleichen).

Zweite Szene.

Prinzess Wilhelmine. Die Vorigen.

Wilhelmine (in der Thür). Leichtsinziger Katte, was wagt Ihr! Am hellen Tage!

Doris. Seht Ihr!

Wilhelmine. Doris! Sieh da, meine kleine Doris ist hier! (Sie geht zu ihr und küßt sie auf die Stirn.) Willkommen in Berlin! Hat dir der Stallmeister ausgerichtet, daß du kommen sollst, um mitzuspielen?

Doris. Ja, Hoheit, aber nicht deswegen —

Wilhelmine. Freilich, in diesem Augenblicke kann nicht von Komödienspiel die Rede sein! Ihr findet uns in der peinlichsten Angst! (Nach hinten gehend, wo sie über das Geländer in den Hof hinabsieht, und schon im Gehen zu Katte sprechend:) Kommt Ihr von der Brücke oder von der Stechbahn herauf?

Katte. Von der Brücke, wohin mich Demoiselle Ritter bestellt hatte.

Wilhelmine. Man kann auch von hier nichts wahrnehmen — (zurückkommend) — dann könnt Ihr im Heraufsteigen ebenfalls nichts gesehen haben! sie sind (auf links hindeutend) im andern Hofe. (Vor Katte stehen bleibend.) Mir scheint, Sie wissen von gar nichts —?!

Katte. Von nichts Neuem, gnädigste Prinzessin —

Doris. Königliche Hoheit?

Wilhelmine. Sonst wäre es doch auch unbegreiflich, daß Sie in Uniform bei lichtem Sonnenscheine über die Galerien dieses Schlosses einherspaziert kämen.

Katte. Königliche Hoheit?

Doris. Königliche Hoheit?

Katte. Ich bin einige Tage über Land gewesen (leise) meine Relais zu besichtigen.

Wilhelmine. Es ist wieder ausgebrochen zwischen dem Kronprinzen und dem Könige —

Katte. So hab' ich gehört —

Wilhelmine (zu Katte). Und Ihr Name ist dabei nicht vergessen worden. Der Kronprinz hat wieder unbedachtam gespottet. Man hat von dem halleischen Professor Wolf gesprochen, den der König vor einigen Jahren über die Grenze gejagt bei Strafe des Stranges, und der hämische Grumbow fragt den Prinzen, was er denn aus solch einem gottlosen Philosophen gemacht hätte? Ich hätt' ihn zum Minister des Unterrichts in meinem Reiche gemacht! erwidert Friedrich so laut, daß es der König hört, und nun stand natürlich der ganze Streit über den Katechismus wieder in Flammen —

Katte. Nun?

Doris. So hat der Stallmeister bei uns erzählt!

Wilhelmine. Zwei Tage lang hat der König geschwiegen und weder mit uns, noch mit Friedrich ein Wort geredet, es war ein furchtbares Schweigen, und heute, als wir von Tafel aufstanden, hat er es plötzlich gebrochen —

Katte. Und —?

Doris. Oh!

Wilhelmine. Um fünf Uhr sollte Fritz unten im Schloßhofe sein, wo er den König und den ganzen Generalstab finden werde.

Doris. Es schlug fünf, als wir ins Schloß traten!

Katte. Ja.

Wilhelmine. Seit einer Viertelstunde fast sind sie unten und wir sind in unaussprechlicher Angst.

Katte. Was kann er ihm denn anhaben?

Wilhelmine. Was? Alles! Wer mag den Zorn und die Gewaltthatigkeit des Königs berechnen!

(Kurze Pause.)

Katte. Nun denn, nun so besser!

Wilhelmine. Katte!

Doris. Herr von Katte!

Katte. Es ist besser, dieses immerdar schlechtgeköttete Verhältnis springt völlig auseinander!

Doris. Zwischen Sohn und Vater!

Katte (leise zur Prinzessin). Dann erst wird der Kronprinz Ernst machen mit der Flucht nach England, und erst wenn ich mit ihm in England bin, wird Ihre Heirat, gnädige Prinzessin, mit dem Prinzen von Wales zustande gebracht. Hier sind uns allen die Hände gebunden; außerhalb des hiesigen Regiments finden wir erst die Stellung, welche uns gebührt oder welche (einen Augenblick zögernd und dann mit Galanterie hinzusehend) wir wenigstens wünschen.

Wilhelmine (halblaut). Ihre dreiste Zuversicht ist unverbesserlich, Herr von Katte! (laut) Wissen wir denn, ob der König nicht den Kronprinzen soeben auf eine Festung in Gewahrsam schießt, und damit allen hochfliegenden Plänen ein Ende macht?! Und kann Ihnen selbst nicht in jedem Augenblicke dasselbe begegnen? Ist Ihnen nicht ausdrücklich das Betreten dieses Schlosses untersagt worden?

Doris (sehr schnell). O mein Gott! und ich bin die Veranlassung geworden, daß Sie es doch betreten haben!

Wilhelmine. Kann Eversmann, der unermüdlische Spion, Sie nicht entdecken? Kann der König nicht selbst hier heraufkommen, um der Königin Anzeige zu machen, was mit ihrem Sohne, dem Kronprinzen, geschehen sei?

Katte. Lustiger Wind für unsere Segel! So kommt man vorwärts! (Auf die Vorhangstür rechts zeigend.) Dort ist der Korridor, der in des Kronprinzen Gemächer führt, wenn die alten, steifen Spione mich überraschen wollen. In jenen Gemächern sind wir verschanzt und sichergestellt gegen die schwerfälligen Greise. Sollen wir uns fürchten, gnädigste Prinzessin, wenn der Feind droht? Das Alter ist da, um zu sterben —

Doris (halblaut, schnell). Das Alter ist da, um zu lehren!

Katte (flüchtig auf sie sehend und nach ihrem letzten Worte unveränderten Tons fortfahrend). Die Jugend wächst auf, um zu erobern. Dies ist der ewige Kreislauf der menschlichen Komödie. Das ist keine Jugend, die nicht wagt und übergreift! Was sie erblicken kann, das kann sie haben, oder sie ist schwach und blöde.

(Man hört von unten hinten einige Sekunden lang den eintönigen Marsch von Querpfleisen mit einzelnen Trommelschlägen, welcher zum Zapfenstreich gebräuchlich ist. Kurze Pause. — Alle drei hören auf.)

Wilhelmine (halblaut). Da sind sie!

Katte (halblaut). Dies ist ein Zeichen, daß ein disziplinarischer Akt vorgenommen wird.

Wilhelmine. Mein armer Bruder!

Doris (nach dem Vorhange links zeigend). Dort naht jemand! (Sich nach dem Vorhange rechts wendend.) Hinweg, Herr von Katte!

Katte. Dies ist ein Frauenschritt!

Wilhelmine (nach dem Vorhange links hingehend). Meine Mutter? — Die Königin!

(Vor dem letzten Worte erscheint die Königin, rasch heraustretend, und hinten nach der Galerie schreitend.)

Dritte Szene.

Königin. — Die Vorigen.

Königin (im Gehen nach hinten ohne sich umzusehen). Du weißt noch nichts, Wilhelmine? (Sie blickt hinten hinab.)

Wilhelmine. Nicht das mindeste, Majestät. Sie müssen unter den Torweg getreten sein. Man sieht sie auch hier nicht.

Königin. Soeben marschierten Truppen mit entfalteter Fahne in den andern Hof. (Zurückkommend nach vorn.) Mein Gott, mein Gott, was hat Er vor?! (Katte und Doris erblickend, welche sich unter unbeachteten Verbeugungen nach rechts gegen den Vorhang zurückgezogen haben.) Von Katte hier!? Sind Sie rasend, junger Mann?!

Katte. Majestät! Meine Rückzugslinie (auf rechts deutend) ist gesichert. Der Gegner will uns einschüchtern. Er siegt nur, wenn wir uns einschüchtern lassen. Kann ich Eurer Majestät rasch eine Mitteilung machen?

Königin. Gib acht, Wilhelmine, ob jemand in der Galerie erscheint! (Einige Schritte nach dem Vordergrunde schreitend unter einem Zeichen für Katte, daß er ihr folgen dürfe.) Sie nehmen die Dinge viel zu leicht, Herr von Katte, vielleicht weil Sie den König nie in seinem vollen Borne gesehen. Es ist die einzige Hoffnung, die ich für meinen Sohn noch hege, daß sein Vater mehrere Tage gewartet hat, um den Akt der Strafe ins Werk zu setzen. Er ist am schrecklichsten, wenn er, durch Widerspruch gereizt, im Zähzorn beschließt. Das vergessen Sie nie, wenn Sie meinem Sohne und mir wirklich dienen wollen. (Halblaut.) Dies Potsdamer Mädchen ist doch unbedenklich —?

Katte (leise). Es ist des Rektors Ritters Tochter, und —

Königin. Ich kenne sie.

Katte (leise). Treu wie Gold für alles, was den Kronprinzen angeht.

Königin (leise). Was haben Sie mir mitzuteilen?

Katte (leise). Majestät haben heute noch keine Nachricht erhalten aus dem Hause des englischen Gesandten?

Königin (leise). Heute? Um alles in der Welt nicht in solchem Augenblicke, wo der König jede Veranlassung aufgreift — — warum heute?

Katte (leise). Von einer Revision meiner Relaispferde zurückkehrend, kam ich heut mittag durch Spandau geritten und traf dort vor dem Posthause eine große Anzahl fremder Pferde und Wagen. Es waren Engländer, und mein Freund, der Sekretär der Gesandtschaft, unter ihnen. Ich rief ihn, und erfuhr, daß es eine außerordentliche Gesandtschaft sei für die Heiratsangelegenheiten der königlichen Hoheiten des Kronprinzen und der Prinzessin Wilhelmine —

Königin. Der Chevalier Hotham?!

Katte. Der Chevalier Gotham steht an der Spitze. Majestät sind also schon unterrichtet?

Königin. O mein Gott, in solchem Augenblicke! Das längst Ersehnte wird dadurch zum Unglück. Um keinen Preis darf der König jetzt an die englischen Heiraten erinnert werden, jetzt bedürfte es keines Grumbkow und Sedendorf, um unser mühsam aufgebautes Gerüst in Trümmer zu werfen, der König allein vernichtete alles durch einen heftigen Schritt gegen den Chevalier; warum gerade heute?!

Katte. In dieser Stunde wird der Chevalier schon in Berlin sein.

Königin. Welch ein Schicksal! Das hat dieser Grumbkow am Ende vorher gewußt, und gerade deshalb jetzt die Exekution gegen Friedrich! Wir sind ungarnt, und alles geht verloren!

Katte. Majestät wollen mir eine Bemerkung gestatten! Ich halte es überhaupt für einen Irrtum, daß durch diplomatische und sanfte Mittel die Heiraten mit England und eine bessere Stellung des Kronprinzen erreicht werden können; ich halte es für einen Zeitverlust. Der König und seine Freunde gehören zu einer absterbenden Welt. Sie können nicht hindern, daß ihnen die Zeit abstirbt, aber sie werden sich aus natürlichem Lebensinstincte sträuben, daß sie selbst bei lebendigem Leibe in den Tod gerissen werden. Deshalb werden sie der jungen Welt nicht das mindeste gewähren; diese muß ihnen also alles entreißen, was sie haben will, und dies ist die einzige Politik, welche uns zum Ziele führt.

Königin. Zur völligen Zerstörung dieser ohnedies schon tief erschütterten Familie würde dies führen. — Sie sind unsinnig, junger Mensch!

Katte. Verzeihung, Majestät, die Politik kennt wohl eben keine Familie. Aus Ideen wachsen die Gesetze, nicht aber aus Neigungen. Der Geist allein hat zu regieren, das Herz ist nur ein behagliches Instrument für unsere Schwäche. (Man hört eine Fanfare von vollständiger Militärmusik aus dem Hofe.)

Königin (indem sie am Schlusse von Kattes Rede eine abweisende Geste macht, wendet sich nach rückwärts und ruft). Was geschieht? -

Wilhelmine (hat schon hinabgesehen und ruft nun rückwärts herein). Die Truppen kommen marschirt. (Einige Schritte vorkommend.) Ich glaube es ist zu Ende, und der König ist mit dem Stabe ins Schloß getreten. (Zweite Fanfare.) }

Königin (zu Ratte und Doris). Hinweg! — (Nach vorn kommend.)
Nun wird er mir's ankündigen.

Ratte (bietet Doris die Hand).

Doris. Wo soll ich hin, gnädigste Prinzessin?

Wilhelmine. In mein Zimmer, Doris! (Sie bei der Hand nehmend.)

Ratte. Hoheit!

Wilhelmine. Nein, nein — auf dieser Seite (links) wird er eintreten.

Ratte. Hier aber nicht (auf rechts weisend); treten Sie hinein!

Wilhelmine (nach links die Galerie hinaufblickend). Da kommt der König! Hinweg! hinweg!

Doris (geht rechts durch den Vorhang ab).

Ratte (an dem Vorhange ohne irgend ein Zeichen von Eile sich verbeugend und halblaut). Ich harre des Kronprinzen und Ihrer weiteren Befehle, königliche Hoheit. (Dritte Fanfare.)

Wilhelmine. Fort, fort, Ratte! (Ratte ab durch den Vorhang rechts.)

Vierte Szene.

Königin. — **Wilhelmine**. — Bald darauf der **König**. — **Friedrich**. —
Grumflov. — **Buddenbrock**. — **Wartensleben**.

Wilhelmine. Er kommt hierher. (Vorkommend zur Königin). Friß geht neben ihm, Mama. Aber wollen Majestät nicht in Ihre Gemächer?

Königin. Hier im Vorzimmer will ich ihn empfangen. Er soll sehen, daß ich nicht seine drohende Anzeige, sondern seine Rechtfertigung erwarte. Sei stark, meine Tochter. Unsere gemessene Haltung allein kann deinem Bruder zu statten kommen.

Der König (noch unsichtbar hinter der Szene links, mit starker Stimme). Ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit, Graf Seckendorf. Gott befohlen.

Wilhelmine (leise). Seckendorf!

Königin (ebenso). Unser schlimmster Widersacher also wirklich dabei! (Der König und neben ihm gehend Friedrich treten links hinten durch die Galerie ein und bleiben einen Augenblick hinten in der Mitte stehen. Dann treten sie zwischen den Säulen vor, und sobald sie im Vorsaale selbst sind, will Friedrich auf die Königin zuellen.)

König. Halt! (Er geht die zwei Schritte nach, welche Friedrich vorgeeilt. Sie sind dabei noch beide ziemlich im Hintergrunde des Vorzimmers. — Grumbkow, Buddenbrock, Wartensleben kommen jetzt desselben Weges und stellen sich hinten inmitten der Galerie auf.)

Wilhelmine (welche bisher links im Vordergrunde neben der Königin gestanden, hat Friedrich entgegenellen wollen, als dieser die Bewegung auf die Königin zu gemacht; bei des Königs „Halt!“ ist sie aber stehen geblieben und dann hastigen Schrittes nach rechts hinüber in den Vordergrund geeilt).

König (hat sich bei dem Worte „Halt!“ nur halb gewendet gegen die Ankommenden).

König (nach kurzer Pause). Die Königin Sophie hat in meiner Armee einen jungen Major gekannt, namens Friedrich von Hohenzollern.

Königin. Majestät! —

König. Nicht wahr?

Königin. Er ist unser Sohn und dieses Reiches Erbe.

König. Sie glauben also wirklich diesen Major Friedrich zu kennen?

Königin. Ich werde ihn nie verleugnen und gegen jedermann vertreten.

König. Das wird Ihnen sehr schwer werden, denn — dieser Major Friedrich — existiert nicht mehr.

Königin. Majestät!

Wilhelmine. Vater!

König. Ihr glaubt, dieser junge Mann (die Hand auf Friedrichs Schulter legend) sei der verlorene Major. Ihr irrt Euch. Dieser junge Mann ist seit einer Viertelstunde — der Oberstleutnant Friedrich!

Friedrich (ihm hastig die Hand küssend). Mein gnädiger Vater!

Königin. Was hör' ich!

Wilhelmine. Avanciert?!

König (auf Wilhelmine deutend). Die versteht die Rangliste, avanciert ist er! Und nun geh hin, mein Sohn!

(Allgemeine Bewegung.)

Wilhelmine. Vater!

Königin (Friedrich einen Schritt entgegenehend). Mein Sohn!

Friedrich (zu ihr eilend und ihr lebhaft die Hand küssend). Meine gnädigste Mutter!

Wilhelmine (zum langsam vorschreitenden Könige eilend und ihm die Hand küßend). Mein gnädigster Vater!

Königin (dem Könige die Hand entgegenstreckend). Mein Gemahl!

König (ihre Hand ergreifend.)

Friedrich (hinter dem Könige zu Wilhelmine hinübereitend). Wilhelmine! (sie, welche ihn mit offenen Armen erwartet, umarmend) Wie bin ich glücklich!

Wilhelmine (sehr schnell und lebhaft). Ich auch, lieber Frit!

König (welcher die Königin herzlich angeblickt). Hab' ich's nun einmal recht gemacht? Wird' ich nun einmal nicht gescholten?

Königin (warm). Wie sehr hab' ich zu danken, wenn eine so unerwartete Aenderung Bestand haben kann.

König. O Sophie, nicht durch Zweifel den glücklichen Augenblick entkräften!

Königin. Nein, nein!

König (ohne sich zu unterbrechen). Ich habe mich's viel kosten lassen! Ich habe nicht nach meiner bessern Einsicht, sondern nur nach meines Herzens Bedürfnis gehandelt. Kommt her, meine Kinder, drückt mir und Eurer Mutter die Hände und seht uns dankbar ins Auge. So! So sind wir doch wieder eine Familie. Danach hab' ich mich unsäglich gesehnt. Dies und mein Heer sind ja die einzigen Freuden meines Lebens. Helft mir sie erhalten. Draußen in der wandelbaren Welt Europas sind' ich nirgends Treu und Glauben und noch weniger Dankbarkeit. Sei dieses Augenblickes eingedenk, Frit, der du einst meine Stelle einzunehmen hast: hoch oben erfährt man das Traurigste, und der politische Geist ist ein gar dünner, schneidender Wind. Denke beizeiten darauf, dir eine Hütte häuslichen Herdes und warmer Herzen zu erbanen. Verstehst du mich?

Friedrich. Ja, mein Vater.

König. Und du auch (zu Wilhelmine), spöttlich Mädchen (sie gutmüthig an die Wange klopfend), die mir zu gern mit bloßem Spiele tändelt! — (Zur Königin.) Ist's so nicht schön, Sophie!? Und warum sollte Gottes schönste Gabe für jung und alt, warum sollte unser Familienglück nicht Bestand haben?! Gott wird's nicht stören.

Königin. Wenn wir's selbst nicht stören.

König. Das wolle er verhüten! Und nun geht, und sagt meinen braven Generalen was Freundliches, sie meinen's gar gut mit euch! (Königin, Friedrich, Wilhelmine gehen nach hinten zu Buddenbrock)

und Wartensleben, welche unter den Säulen der Galerie stehen, während Grumbfow bis diesseits der Säulen rechts hereingetreten ist.)

König (der an seinem Platz sinnend und mit freundlichem Ausdruck stehen bleibt). Grumbfow!

Grumbfow (kommt rechts vor zum Könige).

König. Er ist schlechter Laune?

Grumbfow. Majestät!

König. Er ist nicht einverstanden mit dieser Versöhnung!

Grumbfow. Ich würde eine wahre Versöhnung von ganzer Seele segnen.

König. Hierbei fehlt ihm nun doch etwas, alter Freund — das Herz eines Vaters.

Grumbfow. Ja wohl.

König. Na, spiel Er nicht so den Weisen, welcher durchschimmern läßt: Es wird doch kommen wie ich gesagt! Sei Er lieber brav und helf Er zutun, daß Seine Weisheit znschanden werde. Mit Schärfe gelingt's einmal nicht, wir wollen's also versuchen, den Frix mit Milde zu kurieren. Hört Er?

Grumbfow. Zu Befehl. Dann wird es auch wohl angemessen sein, all die Beobachtungsposten einzuziehen, mit denen wir den Prinzen umringt haben.

König. Wie so?

Grumbfow. Den jüngern Rait, welcher ihm zum Pagen gegeben worden in unserm Dienste, von jetzt an unbefragt zu lassen. Den Raitte ferner unbeachtet zu lassen, und unbekümmert zu sein: auf welche Weise er nächstlings ins Schloß dringt mit Musikanten und Ganklern, und zu welchem Ende er sogar Postpferde bereit hält bis an die Landesgrenze.

König. Warum das unbeachtet lassen? Er hat's doch in der Hand?

Grumbfow. Für heut und morgen, ja. Aber ich meine ganz redlich: um das alles soll man sich nun gar nicht mehr kümmern, wenn Majestät einmal das System ändern und um jeden Preis eine Versöhnung haben wollen. Denn die Nachrichten vom Pagen Rait und die Berichte über Raitte würden doch immer wieder böses Blut machen. Der Kronprinz wird sich nicht von heut zu morgen umgestalten in seinen Grundsätzen und Neigungen und der Raitte noch weniger. —

König. Der Kronprinz weiß, was ich von dem Raitte halte,

er wird ihn jetzt von selbst aus seiner Nähe verbannen; er wird überhaupt darauf bedacht sein, mir die unerwartet gewährte Verzeihung zu danken, dadurch, daß er Grundsätze und Neigungen ablegt, die mir zuwider sind. Das ist's eben, was Er, Grumbkow, nicht versteht. Das ist eine Herzenssache zwischen Vater und Sohn. Der Kronprinz ist indessen jung und wird noch öfter stracheln. Es wäre also unbedacht von uns, ihn von jetzt an ganz und gar sich selbst zu überlassen. Er, Grumbkow, bleibt deshalb nach wie vor verantwortlich dafür, daß ich jeden Abend genau unterrichtet werde, was da drüben (auf rechts deutend) vorgeht. Adieu. — Tsch!

(Grumbkow tritt zurück.)

Friedrich (rasch herbeteilend). Mein königlicher Vater!

König (der unverändert stehen geblieben). Man kann sagen: Solch eine Versöhnung, wie zwischen uns, sei nur äußerlich und sei deshalb nichts wert. Wir hätten die Streitpunkte nicht ausgeglichen, sondern nur mit gutem Willen zusammengeleimt. Nicht wahr?

Friedrich. Aber mein Vater, der gute Wille ist das stärkste Bindemittel.

König. Wichtig. So hab' ich dich erwartet. Bewähre dich so. Sieh, mein Sohn, es hat mich große Überwindung gekostet, deine Änderung vermittelst Befehl und Strenge aufzugeben. Ich hab's endlich doch versuchen wollen, da es auf dem bisherigen Wege zum Ärgsten gekommen wäre zwischen uns, und da mir der Vnddenbrock besonders zu wiederholten Malen gesagt hat: es läge was Tüchtiges in dir, was ich durch Dreinschlagen ins Böse verkehren würde. Er jagt, zwei Steine von gleicher Art gegeneinander geschlagen, brächten nichts zum Vorschein als Zerstörung. Nun, ich glaub's, daß mein Schädel hart ist, und es kann sein, daß deiner auch Anlage hat, steinhart zu werden. Grumbkow meint sogar, eine wirkliche Übereinstimmung zwischen mir und dir sei unmöglich. Das halt' ich für dummes Zeug, denn du bist ein junger Mensch. Ich hab's also doch versucht, Frieden mit dir zu schließen ohne Präliminariën. Zeige dich nun meines Vertrauens würdig. Du kennst meine empfindlichsten Stellen. Gehe ihnen vorsichtig und liebevoll aus dem Wege. Laß Franzosentum, Komödienspielerei und Musikantenkraw. Es ist mir zuwider und macht dich zum Querpfeifer und albernen Poeten. Zügle auch deine vorlaute Zunge, besonders in Dingen der Religion. Ich spreche nicht gern hiervon, denn es regt mir

alsbald die Galle auf, und ich hab' mir's einmal auferlegt — auch darüber sanft hinwegzugehen mit dir. Sei um Gottes willen eingedenk, daß in diesem Punkte dein Vater so wenig Scherz versteht, wie in der Disziplin seiner Armee. Ich will es uns, soweit es mein Gewissen zuläßt, erleichtern, daß kein neuer Zusammenstoß erfolge. Du sollst nicht mehr gezwungen werden, jeder Hausandacht beizuwohnen. Kannst du allmählich deine Glaubens- und Sinnesweise der meinigen näher bringen, so wird es uns wohlergehen, kannst du es nicht — (mit schwächerer Stimme) so möge der Himmel helfen, daß wir nebeneinander bestehen können. Vor allen Dingen aber bitte Gott, daß unsere Verschiedenheit nicht noch einmal im Zorn geschlichtet werde — du weißt, der Zorn ist stärker als ich. Also räume jegliche Veranlassung sorgfältig aus dem Wege. Und jetzt ruf' deine Mutter. — — Noch eins. Du kennst die Schwäche deiner Mutter für ihre hannöversche Familie und ihre ungelige Passion für enre englischen Heiraten. Lenke sie ab von solchen politischen Dingen, welche Frauen nicht verstehen und welche mir allein zukommen. Du wirst mir dadurch den Hausfrieden erleichtern. Ich weiß, daß du selbst bisher dafür Partei genommen und dich in gefährliche Dinge eingelassen hast. Ich verzeih' das Bisherige, weil du mich für deinen Widersacher halten mochtest. Endige damit völlig. Ich werde schon in diesem Betracht für dich sorgen. Jetzt geh' und ruf' mir deine Mutter herein!

Friedrich (geht nach hinten, wo die Königin und Wilhelmine in die äußere Galerie hinausgetreten sind mit Buddenbrock und Wartenleben — Grumbkow ist rechts hinten abgesondert — und mit einer Verbeugung scheint Friedrich die Königin zu benachrichtigen, welche sofort hereinkommt mit allen übrigen).

König (der unverändert stehen geblieben ist, wendet sich nun, ehe sie ganz zu ihm gekommen). Ich möchte auch unsere jüngeren Kinder einen Augenblick sehen, Sophie — und dann machen wir wohl bei dem freundlichen Abendscheine einen Gang durch deinen Garten von Monbijou? (Dabei reicht er ihr die Hand, und sie wenden sich zum Abgehen nach links durch den Vorhang.)

Königin. Mit Freuden, mein Gemahl.

König (zu Friedrich und Wilhelmine, welche herzuweisen). Adieu, meine Kinder. (Zu den Generalen, welche sich vor den Säulen aufgestellt.) Adieu, meine Freunde! (Ab mit der Königin. Grumbkow, Wartenleben hinten links ab, von wo sie gekommen sind.)

Buddenbrod (bleibt unter den Säulen stehen und sieht auf Friedrich. Als dieser, es bemerkend, gleichsam fragend eine Bewegung mit der Hand macht, sagt er) Nichts, Hoheit, 's ist nur meine Freude! (und salutierend, was Friedrich freundlich erwidert, folgt er den Generalen, ab.)

Fünfte Szene.

Friedrich. — Wilhelmine. — Bald darauf Ratte. — Doris. —
Insekt Eversmann.

Wilhelmine. Viktoria, Prinz Frédéric, nun will auch ich dich angenehm überraschen! (Sie eilt zum Vorhange rechts.)

Friedrich. Was hast du?

Wilhelmine (hineinrufend). Hervor aus dem Dunkeln ans Licht!

Ratte (erscheint am Vorhange und verbeugt sich vor Wilhelmine).

Friedrich. Ratte! (In große Erregung geratend.) O nein!

Wilhelmine. Ach, Sie mein' ich nicht! Wo ist sie denn?

Ratte. Sie hat sich ins Bibliothekszimmer geflüchtet. (Dabei ist er herausgetreten und sieht sich nach der Galerie hinaus um. Wilhelmine eilt durch den Vorhang rechts ab, um Doris zu holen.)

Friedrich (in lebhafter Erregung hin- und hergehend).

Ratte (der hinten stehen bleibt). Ich gratuliere, königliche Hoheit!

Friedrich (für sich). Das geht nicht mehr! Das bin ich ihm schuldig. (Zu Ratte.) Sie werden tolldreist, Herr von Ratte! In solchem Augenblicke hier! — Und, da du zu horchen gewagt, so weißt du (mit schwächerer Stimme), daß diese Veränderung auch uns betreffen muß. Erlaß mir die weitere Erklärung! Mein Vater schenkt mir Vertrauen; ich muß es durch meine ferneren Schritte rechtfertigen und verdienen.

Ratte. Königliche Hoheit verabschieden mich?

Friedrich (halblaut). Ich muß.

Ratte. Der Page Eurer Hoheit kennt ja meine Privatwohnung, und ich werde nicht Zeit haben, sie zu wechseln, bevor der Wechsel im hiesigen Schloßwetter wieder eingetreten ist.

Friedrich. Nun, deine Eitelkeit erleichtert mir einen Abschied, vor dem ich mich fürchtete. Ich hielt mich zur Treue gegen dich verpflichtet, du weißt dich aber selbst bezahlt zu machen.

Ratte. Treue ist eine aufgepumpte Gewohnheit oder eine Lüge gegen den Geist. Verpflichtung ist ein Gängelband für Kinder — ich mache auf keins von beiden Anspruch. —

Friedrich. Ich glaube wahrhaftig, Ratte, wenn ich das Land zu regieren hätte, ich müßte dich totschießen lassen, denn deine Rede ist ein Gift, das jedes gesellschaftliche Band zerfrisst.

Ratte (unbekümmert um diese Rede in seinem vorigen Tone fortfahrend). Aber ich mache Anspruch auf das Gesetz der Logik. Diese allein ist sicher und dauerhaft, und diese zeigt mir mit mathematischer Gewißheit, daß Sie untergehn müßten, wenn Sie mit dem Könige zusammengehn wollten. Das wird nicht geschehn, denn bei Ihnen ist die frische Lebenskraft, welche sich instinktmäßig gegen den Tod sträubt — morgen schon werden Sie sich widersetzen müssen gegen die tausend Zumutungen einer orthodoxen Leblosigkeit, einer gedankenlos aufgesteiften Bedanterie, und übermorgen werden meine vorbereiteten Maßregeln dem verzweiflungsvollen Kronprinzen nötiger sein als heute.

Friedrich (lächelnd). Du bist geradezu wie ein Quacksalber, der seine Pillen anpreist als unfehlbar für jede mögliche Krankheit — wir wollen damit so lange warten, Herr Wunderdoktor, bis die Krankheit wirklich vorhanden ist.

Ratte (einen Schritt nähertretend). Das ist sie längst; das Fieber hat nur heute seinen guten Tag. Oder wollen und können Sie von jetzt an als Oberstleutnant wirklich eintreten in den trostlosen Gamaschen=dienst des Heeres, welches jahraus jahrein nichts zu tun kriegt, als das tödliche Einerlei zu exerzieren?

Friedrich. Ich werde eingedenk sein, daß ich diese Maschine einst in Bewegung setzen kann.

Ratte (einen Schritt nähertretend). Und wollen Sie Abschied nehmen von Musik und Gesang und jeglicher schönen Kunst?

Friedrich. Ich werde mich an der Querpfeife des Zapfenstreichs entschädigen.

Ratte (einen Schritt nähertretend). Und wollen Sie die reizende Literatur Frankreichs vertauschen mit den Späßen des Tabakkollegiums beim Biertruge und der Tonpfeife?

Friedrich. Ich werde rauchen lernen. Das soll die Phantasie entwickeln.

Ratte (nicht an Friedrich tretend). Wollen Sie endlich jeden Morgen und Abend auf die Formeln eines Kirchenglaubens schwören (Friedrich geht nach links von ihm hinweg), dem Sie längst entwachsen sind?!

Friedrich. Ich wachse vielleicht wieder hinein. Und was tut's ein wenig schief gewachsen zu sein, wenn einen die Leute doch schön

finden! — In diesem Punkte hat mich übrigens der König freigegeben.

Katte (auflachend). Als ob der Schuster von seinem Leisten lassen könnte!

Friedrich (streng). Herr Leutnant, respektieren Sie Ihren König! — Befolgen Sie, was ich Ihnen angesagt. — Du bist unfähig, ein Familienverhältniß zu beurteilen: du bist lieblos und mußt dich selber treulos nennen. (Hestig.) Es ist ein schlechter Freundschaftsdienst, die Versöhnung eines Sohnes mit seinem Vater zu erschweren.

Wilhelmine (ist während der letzten Worte, Doris an der rechten Hand führend, aus der Vorhangstür rechts getreten, und einige Schritte zwischen den im Vordergrund weit voneinander stehenden Männern vorgekommen). Da ist meine Überraschung, die nicht zum Vorschein kommen wollte — (sich zu Katte wendend) was gibt's?

Friedrich (der sich nach ihr gewendet, geht, ohne ihre letzten Worte abzuwarten, einen Schritt entgegen, rasch und lebhaft rufend). Meine kleine Doris! (Ihr die Hände hinhaltend) meine Dorothee! Wie freut's mich, dich zu sehn! Zur guten Stunde bist du gekommen, wie immer. Was führt dich her? Was macht dein braver Vater? (Während dem wenden sich Wilhelmine und Katte, anscheinend in lebhaftem Gespräche — wobei Katte, der zu erzählen scheint, sich äußerlich stets respektvoll verhält — nach dem Hintergrunde, beiläufig sich auch nach der Galerie hinaus umblidend.)

Doris (welche zögernd Friedrichs Hand ergriffen hat und von diesem einige Schritte nach dem Vordergrund geführt worden ist). Er ist krank, mein gnädiger Prinz, und schickt Ihnen dies Papier (einen in Briefform gefalteten Bogen überreichend), welches Sie dem Könige überreichen möchten, als Ihr Glaubensbekenntnis. Es werde Friede stiften zwischen Vater und Sohn.

Friedrich (lesend). „Glaubensbekenntnis des Kronprinzen, wie er's in Potsdam diktiert“ —

Doris. Nicht geradezu diktiert, Hoheit, aber aus lauter Gedanken und Artikeln bestehend, die Sie wörtlich gegen meinen Vater geäußert. So zusammengestellt, meint der Vater, zeige sich's sonnenklar, daß Sie kein Calvinist seien und daß also nur ein Mißverständnis herrsche in Ihrem Glaubensstreite mit dem Könige.

Friedrich (immer noch hineinsiehend). Das kann ich alles unterschreiben — das habt ihr vortrefflich gemacht! und (sie leicht mit der Hand über die Stirn streichend) ich dank' euch herzlich! Ihr seid mir

gute Menschen, wahre Freunde in der Not — aber es ist nicht mehr nötig; ich bin ausgehöhlt mit meinem Vater (das Blatt ihr zurückgebend), heb' das Blatt auf, Dorothee, in deinem geschnörkeltesten Wandschränken, es soll uns einst an eine wunderliche Zeit erinnern und an eure brave Gesinnung.

Doris. O Herr, das ist ja so natürlich!

Friedrich (sie bei der Hand fassend). Gott sei Dank, daß es natürlich ist! (Sich nach Wilhelminen umsehend.) Du wirst doch Sorge tragen für unsern kleinen Gast, Wilhelmine, und daß ihm nichts Widerwärtiges begegnet.

Wilhelmine (vorkommend zur rechten Hand Friedrichs). Ei freilich! Und du (ihn schmeichelnd auf die Schulter klopfend) Friß, du wirst uns nicht die kleinen Lebensfreuden verderben, die wir noch haben! Du wirst nicht allein Vorteil haben wollen von der guten Stunde! Du wirst nicht auch ein Pedant werden wollen, nicht wahr Friß!?

Eversmann (geht hinten in der Galerie vorüber von links nach rechts. Ungesehen, da Ratte auchorgetreten ist, und nur noch einen Schritt hinter der Linie der übrigen steht, mit Spannung auf Friedrichs Erwiderung blickend und hörend).

Friedrich. Du meinst den Ratte? Liebe Schwester —

Wilhelmine. Nicht bloß. Ich weiß, daß du nicht undankbar sein kannst gegen einen Freund. Ich meine unsere Abende. Wir sind alle fertig mit unsern Rollen im Britannicus, die letzte Probe in Potsdam ging vortrefflich, Doris ist da, Ratte hat die Musiker für heute bestellt, sei und bleibe mein Prinz Frédéric!

Doris. O nur hier nicht, gnädigste Prinzeß!

Friedrich. Wie ungern widersprech' ich dir, Wilhelmine, aber ich muß. Du weißt, daß der Vater gegen nichts so eingenommen ist, als gegen französisches Schauspiel. Ich kann nicht seinen guten Willen für mich so spöttisch erwidern; ich kann wirklich nicht, liebe Schwester.

Wilhelmine. O du bist langweilig, Friß, und unerkennlich gegen uns! Das wird nun gar ein unausstehlich Leben, wenn es so fortgeht. Und dich, Doris, begreif' ich gar nicht! Spricht so schön französisch und hat die schönste Rolle. Und dein ganzer Anzug als Junia ist fertig und wird dich vortrefflich kleiden — ich laß mir's nicht gefallen, Friß!

Ratte. Eversmann! (Er spricht dies Wort, wenn auch halbblau, mit großem Nachdruck, indem er rasch bis neben Doris herantreten ist, nachdem er

Eversmann hinten gesehen. Sobald er das Wort ausgesprochen, welches eine lähmende Wirkung auf alle äußert, eilt er rasch bis ganz in den Vordergrund rechts, vor sich hinsagend.) Der Teufel hole den alten Spiou!

Doris (sich nach Eversmann umsehend, weicht erschrocken auf Katte zu rechts hinüber, so daß die Mitte für Eversmann ganz frei wird).

Friedrich (ohne sich umzusehen, stampft mit dem Fuße auf). Schleichen und schleichen ohn' Ende!

Wilhelmine (welche sich erschrocken nach Eversmann umgesehen, sagt halblaut zu Friedrich). Er ist's, und nun erblickt er Katte und Doris und sagt's dem Könige. Du siehst, Katte hat recht, es wird in diesem Hause nicht anders.

Friedrich (sich nur ein wenig wendend, laut). Was will der Barbier?! — Was untersteht Er sich wie eine Kage heranzuschleichen?! Dies Spionieren hat ein Ende, und wenn's Ihn der König noch nicht gesagt, so erfährt Er's hiermit von mir. Ich verbitte mir's ganz und gar für die Zukunft, ich habe jetzt ein Recht dazu!

Eversmann (der bei den Worten Wilhelmines „O du bist langweilig, Fritz!“ von rechts hinten eingetreten, langsam vorgegangen und am innern Eingange des Vorsaals aus der Galerie stehen geblieben ist, erwidert mit ruhiger Stimme). 's hat jeder recht, wenn man aufmerksam zuhören will. Für mich mein Herr, und ich tu' was er mir besiehlt.

Friedrich. Was will Er?

Eversmann (ohne zu antworten vorkommend und dann erst, indem er alle angesehen, langsam sprechend). Majestät reitet von der Hausandacht nach Wusterhausen. Majestät läßt allen erlauchten Gliedern des Hauses ansagen, daß um acht Uhr die Abendpostille verlesen wird.

Friedrich. Mir nicht! Er ist im Irrtum, Eversmann.

Eversmann. Es hat jeder recht. Majestät läßt allen erlauchten Gliedern des Hauses ansagen, daß um acht Uhr Postille verlesen wird. (Wendet sich, alle ansehend, langsam um und geht ab nach rechts hinten.)

Friedrich (in großer Aufregung). Das ist unrecht! Das heißt die Zusage brechen, die Zusage, welche er mir eben auf dieser Stelle gegeben.

Wilhelmine. Da siehst du, daß Katte recht hat.

Doris (herantretend). O nein!

Katte (ebenfalls und gespannt herantretend). Hab' ich's vorausgesagt, mein Prinz?!

Friedrich (vorn quer auf und nieder gehend). Welch uns, wenn du

recht hätteſt! — Man ſoll mir halten, was mir verſprochen wird.
— Ich gehe nicht zur Poſtſtelle!

Wilhelmine und Ratte (beträſtigten durch Pantomimen gegeneinander, daß ſie damit einverſtanden).

Doriſ. Gehen Sie, Prinz!

Friedrich (ohne ſich zu unterbrechen). Und einem Trugbilde opfere ich nicht die Freude meines Lebens. (Zu Ratte.) Meine ſächſiſchen Muſiker werden nicht abbeſtellt!

Wilhelmine (lebhaft). Wir ſpielen Britannicus?!

Friedrich. Nein. Daß nicht.

Wilhelmine (leiſe und mit bezeichnender Pantomime gegen Doriſ und Ratte). Doch!

Friedrich (der zwiſchen Doriſ und Wilhelminen ſtehen bleibt). Aber auf einem ſo trügeriſchen Boden will ich nicht alles entbehren, Muſik will ich hören, und (zu Doriſ ſich milder wendend) dein Geſang, Dorothee, ſoll mir das darbenende Herz erfriſchen.

Doriſ. Auf einem Vulkane, mein Prinz?!

Friedrich. Auf einem Vulkane, liebes Kind, ſpielt ja das ganze Stücklein Menſchenleben!

(Der Vorhang fällt raſch.)

Zweiter Akt.

Tiefes gotiſches Zimmer.

Große Mitteltür, neben welcher links und rechts hohe Fenster. Dieſe Fenster, welche wie Türen bis an den Boden geöffnet werden können, ſind in ihrer ganzen Ausdehnung mit Vorhängen verdeckt. Sobald die Fenster geöffnet werden, ſieht man an ihrer Außenseite Säulenhalkons, und über dieſe hinweg in zwei verſchiedene Schloßhöfe, welche durch Schloßgebäude links und rechts im Hintergrunde bezeichnet ſind. Sobald die Mitteltür geöffnet wird, ſieht man in einen laugen Korridor hinaus, welcher hinten in einer Treppe aufſteigt und von einem andern Schloßflügel die Verbindung bildet in dieſes Zimmer. Die Mauern dieſes Korridors, aus Säulen und Bogen beſtehend, endigen links und rechts drei Schritte vor der Mitteltür,

so daß ein eben so breiter Gang freie Verbindung gestattet zwischen dem Korridor und den Fensterbalkonen. — Seitentüren links und rechts. — Holzstühle mit steifen Lehnen links und rechts im Vordergrund. Neben dem Stuhle zur Rechten ein kleiner mit grünem Tuche bedeckter Tisch, auf welchem einige Bücher, Blätter Papier, Schreibzeug und ein Degen. Rechts zwischen der Seitentür und dem Fenster eine Soldatenpritsche, wie sie in den Wachtstuben als Schlafstätten der Soldaten gebräuchlich sind. Auf dieser Pritsche liegt ein Soldatenmantel ausgebreitet. Links in der Ecke neben dem Fenster ein Holzgestell, auf welchem Soldatenwaffen jener Zeit, eine Muskete mit eisernem Ladestocke, ein Reiterfäbel, ein Sponton usw. aufgestellt sind.

Erste Szene.

Fenster und Türen sind geschlossen; es ist dunkel.

Prinz Friedrich (erst allein, dann) Ratte.

Friedrich (in reichem französischen Kostüm mit fliegendem Haar, die Flöte in der Hand, sitzt links ganz im Vordergrund auf dem Sessel. Er ist sichtlich tief in Gedanken versunken und schweigt noch eine Weile nach Aufgehn des Vorhanges, dann beginnt er langsam). Was ist mein Recht? Was ist meine Pflicht? Wo hört die Pflicht auf, welche man seinem Vater, seinem Herrn schuldig ist? Eine Grenze muß sie doch haben; ein Recht muß doch vorhanden sein! Ich bin doch nicht bloß für meinen Vater auf der Welt; ich soll doch nicht bloß eine Wiederholung meines Vaters werden! Ich kann es nicht, und ich will es nicht. Ich will, ich muß ein eigener Mensch sein. Dies ist mein Recht. — Aber wo ist die Grenzscheide zwischen der Pflicht des Sohnes und dem Rechte der Eigentümlichkeit? Wo ist die Grenzscheide im täglichen Verkehr? Jetzt schon peinigt mich mein Gewissen, daß ich nicht hinuntersteige zum Vorlesen der Postille, obwohl ich neben der gebrochenen Zusage des Vaters im Rechte bin, obwohl ich weiß, daß dieser Postillenzwang die Flamme wieder hervorstört, welche immerdar zwischen uns glimmt. — Wo darf ich handeln, wo muß ich handeln, um nicht zu verschwinden unter dem Gepräge des tyrannischen Vaters, um nicht unterzugehen? — „Innerlich kannst du frei und eigentümlich bleiben,“ sagt man, „wenn du auch äußerlich gehorchen und nach Kommando erscheinen mußt!“ sagt man! Es ist nicht wahr. Mein Inneres wird verzerrt,

wenn ich's immerdar verleugnen muß in Erscheinung und Handlung. Ich werde ein Mensch der Lüge, und die Lüge ist der Mord des Geistes. Ich muß die Grenzscheide feststellen zwischen ihm und mir! Ich muß, und (mit schwächerer Stimme) ich will. (Man hört von rechts aus dem Schloßhofe herauf sehr gedämpft einen Choral von Trompeten geblasen.) Da ist er. Die Garden blasen ihm das Abendlied. Diese stets traurigen Klänge einer Religion, welche mich niederdrückt. (Er steht langsam auf und geht zum Tische hinüber, auf welchen er die Blöte legt. Während des Hinlegens fährt er fort.) Und doch ist es ein widerwärtiger Anblick in der Geschichte: der offene Kampf zwischen Vater und Sohn, ein widerwärtiger Anblick! Man gibt dem Sohne allezeit unrecht. Brutus betrübt uns neben Cäsar, und war nur ein Pflegesohn und hatte einen großen Zweck. Kaiser Heinrich der Fünfte empört uns, und doch war sein Vater ein verschrobener Mann, Philipps des Zweiten Sohn geht kläglich zugrunde; Alexis der Zarensohn desgleichen, und doch waren die Väter Tyrannen —! (ausbrechend) Umeins zu sein mit seinem Vater ist ein grimmiges Schicksal! (leise) Niemand bedauert den Sohn, welcher in solchem Kampfe unterliegt, und jedermann verachtet den Sohn, welcher über seinen Vater obsiegt. (Er geht langsam nach hinten zum Fenster rechts, öffnet es und blickt hinaus über das Geländer des Säulenhalkons in den Hof hinab. Er tritt auf den Balkon hinaus. Man hört das Trompetenlied etwas deutlicher, und zwar die Melodie „Jesus, meines Lebens Leben“, aber immer nur so, daß ein mäßig lautes Sprechen auf der Bühne leicht verständlich bleibt. Er tritt sogleich wieder zurück und lehnt sich mit den Worten:) Finster und schwül ist die Luft! (an den Fensterpfeiler mit dem Gesicht nach dem Publikum, vor sich hin sprechend)

„Du sollst glauben, und du Armer

Blickest zweisehnd himmelwärts —

Du sollst beten zum Erbarmen

Und dir fehlt ein kindlich Herz.“

O selig, die nicht sehen und doch glauben!

Katte (tritt aus der Seitenthür rechts, welche er vorsichtig öffnet und in der Hand behält). Noch dunkel? Er wird doch nicht hinabgegangen sein! (Er geht an die Mittelstür und öffnet vorsichtig einen Flügel derselben. Man sieht in den erleuchteten Korridor hinaus, und sieht an der Treppe desselben den Pagen stehen, welcher seitwärts an der Mauer lehnt.) Der Page ist an seinem Posten. Wo ist der Prinz?

Friedrich (langsam vorkommend). An der Pforte des Himmels. (Er setzt sich auf den Stuhl am Tische und stützt den Kopf in die Hand.)

Katte. Ah, mein Prinz!

Friedrich. Wenn du einen Schlüssel dazu hättest, wärst du mir willkommen. Was willst du? — Du weißt, daß dich Evermann gesehn! So lange wirst du auf dem hohen Seile tanzen, bis du den Hals brichst.

Katte (indem er das von Friedrich geöffnete Fenster wieder schließt*). Ich habe die Musiker Quanz und Weiß heraufgeführt. Sollen sie anfangen? Darf ich Licht bringen, Hoheit?

Friedrich (wieder in Gedanken vor sich hin). „Und dir fehlt ein kindlich Herz!“

Katte. Prinz, Sie schwanken umher in den Abgründen der Melancholie, welche der Philosoph mit Vorbedacht vermeidet.

Friedrich. Burschen deiner Art heißt Leichtsinn Philosophie.

Katte. Leichten Sinn zu bewahren ist auch eine Philosophie.

Friedrich (halb für sich). O ja — Zweifel auflösen soll der Philosoph; deine Gattung aber begnügt sich damit, die Zweifel zu beseitigen. — Wie beneidenswert sicher ist der Glaube; wer ihn hat, der ist gepanzert!

Katte. Womit?

Friedrich. Mit beschränktem Geiste.

Katte (lachend). Und das wäre beneidenswert?!

Friedrich. Schweig Dissonanz! — Dem einen beschränkt Armut den Geist; dem andern — (Katte anblickend) Eitelkeit. — Ich bin leider nicht arm genug und nicht eitel genug, um glücklich zu sein.

Katte. Aber schwermütig genug, um unglücklich zu werden. Sie opfern Leib und Seele dem Könige. Mein Prinz, Sie gehen verloren wie Kronprinz Britannicus, welcher an die Freundschaft Neros sich ergab und dafür von Nero vergiftet wurde. In dieser hingebenden Ausöhnung mit dem Könige, für welche Sie allein die Kosten tragen, werden Ihre großen Eigenschaften vergiftet zu Mittelmäßigkeiten und dies Reich wird um seine Zukunft betrogen.

Friedrich. Dies Reich heißt?

Katte. Preußen!

Friedrich. Katte heißt's — Leutnant bei des Königs Gen-

*) Die Musik dauert gedämpft fort, bis der begonnene Vers der Melodie zu Ende.

darmen, der seine Zukunft bedroht sieht durch den Rückzug des Kronprinzen! O diese Welt — (aufstehend und umhergehend) ist ein Ball mit lustigen Redensarten gefüllt, und nichts ist gesichert als der Unverstand, der nicht enttäuscht werden kann. (Er bleibt am Tische stehen, abgewendet von Ratte, die Hand aufstülzend.)

Ratte (nach einer kurzen Pause für sich). Besser er schilt, als daß er schmachtet! — (laut.) Ich habe Hoheit heut mittag schon entgegnet, daß ich auf keine beliebten Tugenden Anspruch mache. Ich suche den Vorteil. Gemeinschaftlicher Vorteil bildet die Freundschaft, und es ist nicht mein Fehler, daß Hoheit plötzlich verkennen, wie Ihr Vorteil Hand in Hand mit dem meinigen kommt und geht. Aber schnell muß der Knoten jetzt durchhauen sein; heute noch. Denn dieser Waffenstillstand ist von seiten Ihrer Gegner nur herbeigeführt, weil man zu den Hauptschlägen der Schlacht ausholen will. (An die Mittelthür gehend und einen Augenblick hinaussehend.) Können sich Hoheit wirklich auf die Treue des Pagen verlassen?

Friedrich (unbeweglich). Die Jugend ist ehrlich.

Ratte. Aber schwach. Nicht ohne Bedacht hat man Ihnen den ältern Rait genommen und ihn zum Regimente nach Wesel geschickt.

Friedrich (sich setzend, sich sichtlich anderen Gedanken hingebend und nur halb zuhörend). Ach, was soll das jetzt?!

Ratte. Sie schelten mich tolldreist; ich bin es nicht ohne offene Augen. Unser Stallmeister hat heute abend diesen Pagen in langer Unterredung mit — Grumbkow gesehen, und zwar draußen (nach rechts hinten zeigend) auf der Galerie, welche dort im wüsten Flügel des Schlosses abbricht, also nahe an unserem verborgenen Gebiete.

Friedrich. Ich brauche kein verborgenes Gebiet mehr.

Ratte. Vielleicht können und müssen wir's heute zum letzten Male brauchen. Seit heute abend wittre ich unmittelbare Gefahr.

Friedrich. So?

Ratte. Im Marstalle sind für morgen zu Sonnenaufgang Ihre Pferde bestellt, Hoheit, nach Wusterhausen!

Friedrich. Warum nicht gar! Mein Vater weiß, daß mir der Ort zuwider ist, wo rohe Jagd abwechselt mit Wirtschaftsgesprächen und geistlichen Vorlesungen — jetzt ruft er mich sicher nicht nach Wusterhausen.

Ratte. Ihre Pferde sind bestellt, ich weiß es, man hat anderes

mit Ihnen vor als stille Versöhnung, und daß Sie zur Postille gerufen sind trotz der Zusage, das ist eine Falle!

Friedrich (macht in Gedanken eine ablehnende Bewegung).

Katte. Hören Sie mich, Prinz; ich sehe schärfer, weil mich keine Weichherzigkeit befängt. Ich hab' es nicht vergessen, daß Eversmann mich gesehen; ich bin in Reiskleidern und nicht im Kostüm des Britannicus, wie die Prinzessin befohlen, ich bin auf dem Sprunge. Mein Prinz, ich bin überzeugt, nur diese Nacht ist noch unser, und höchstens noch diese Nacht. Erwachen Sie! Heute am Tage wagte ich mich nur darum ins Schloß, um Ihnen einen Bericht zu erstatten, den Sie leider nicht hören wollten und der doch niemand näher betrifft als Sie selbst. Prinz, der Chevalier Gotham ist in Berlin!

Friedrich. Was?

Katte. Die Frage mit England kommt zur Entscheidung, und da der König hartnäckig dagegen ist —

Friedrich. Ja!

Katte. So kommt sie zu jäher, schlimmer Entscheidung, welche auch England beleidigt. Durch eine Beleidigung Englands wird alles abgebrochen, wenn nicht von Ihnen, Prinz, ein entscheidender Schritt geschieht. Das alles ist gewiß von Grumbkow berechnet und abgekartet, und darum heute so unerwartet die scheinbare Versöhnung, um Sie zu lähmen —

Friedrich (für sich, etwas aufmerksamer). Der Vater sprach mit Grumbkow!

Katte. Ich kam ins Schloß, um Ihnen dies zu sagen, und Ihnen gleichzeitig zu berichten, daß ich unsere Posten bis an die Landesgrenze untersucht. Gestern und heut' bin ich hin- und zurückgejagt, weil ich Sie in neuer Not und Gefahr wußte. Es ist alles in Ordnung, alles in sofortiger Bereitschaft. Die Relaispferde stehen Tag und Nacht gefattelt. Wir können in Sicherheit sein, ehe der König draußen in den Wäldern von unserer Flucht erfährt. Der Stallmeister kann ihn morgen hinhalten mit der Nachricht, Sie seien unwohl. Wir können an der Meeresküste sein, können in England landen, ehe ein Verfolger aus dem Tore von Berlin sprengt, ja Ihre Verlobung mit der Tochter des Königs von England kann vollzogen sein, ehe die Kunde von der Flucht bis zu einem der freunden Höfe gedrungen ist. Vor solcher Energie, vor solcher fertigen Tatsache schweigt dann auch am Ende der König!

Friedrich. Der leblose Popanz schweigt, welchen du dir zum Könige machst, mein Vater aber nicht. (Aufstehend) Deine Zusammenstellung der Umstände erscheint allerdings beunruhigend genug, wenn man die Menschen nach deiner Vorstellungsweise beurteilt und berechnet. Meine Vorstellungsweise ist eine andere, meine Menschen sind anders, sind nicht hohle Rechenexempel. — Ich fliehe nicht. Ich werde mit Geduld und mit der Kraft meines Rechtes den Kampf bestehen, wenn der König mich wirklich fernerhin dazu herausfordert. Aber ich will nicht unbillig sein gegen dich. Du hast die letzten Vorbereitungen getroffen, weil du mich in neuer Not und Gefahr erblickt. Es liegt mir ob, dich sicher zu stellen. Nimm das Reisegeld aus meiner Schatulle und rette dich auf den bereitgehaltenen Pferden. In Hannover oder England werd' ich nach Kräften weiter für dich sorgen.

Katte. Allein soll ich fliehn, und die Brücke zu Ihrer Rettung abbrechen hinter mir!

Friedrich. Keine Weichherzigkeit, Katte, die du sonst verspottest. Sie paßt nicht zum Egoismus. Laß uns nüchtern scheiden. Ungestümer Drang der Jugend hat uns zusammengeführt; reisere Einsicht trennt uns. Verabschiede Duanz und Weiß mit dem heutigen Abende. Meinem Vater zuliebe will ich allem entsagen. Und wenn Ihr hinabsteigt durch die vermauerte Treppe nach dem wüsten Saale ins Freie, so schließet die Türen und werft die Schlüssel in die Spree, damit der Rückweg unmöglich und die heitere Vergangenheit unwiederbringlich geschlossen sei. Ich gehe zum Könige hinunter, um meinem Vater den besten Willen zu zeigen und die Postille mit anzuhören. (Er wendet sich zum Gehen.)

Katte. Im französischen Kleide, das er wie eine Kriegserklärung betrachtet!

Friedrich (stehen bleibend und mit dem Fuße stampfend). Das ist wahr. — Ein französisch Kleid hängt wie die Vogelschenke zwischen uns! (Nach links hinübergehend.) Verwünschter Zufall!

Katte. Wenn's Zufall wäre und Zufall gäbe! Wenn wir nicht Stifte und Schrauben wären in der großen Maschine Welt, Stifte und Schrauben, die ein für allemal nur das zu fördern und zu hemmen bestimmt sind, was sie fördern und hemmen, nicht mehr und nicht minder.

Friedrich. Das ist nicht wahr!

Katte. Welch ein Gott wäre das, welcher seine Welt jedem

Gelüste des einzelnen Menschen preisgegeben hätte, welcher dem Zufalle die wichtigsten Entscheidungen überließe! Fürwahr ein wunderlich schwacher Gott! Nein, unabänderlich vorausbestimmt ist alles was geschieht: die große Maschine Welt geht ihren vor-gezeichneten Gang, wir kleinen Bestandteile derselben mögen uns noch so ungebärdig und scheinbar selbständig rühren und wenden. Es steht von Anbeginn in den Sternen geschrieben, ob der Kronprinz Friedrich von Preußen der geistlosen Tyrannei seines Vaters entweichen und diesem Lande eine geistvolle Zukunft retten soll oder nicht. Wir ändern's nicht, wir vollbringen nur, was wir müssen!

Friedrich (heftig). Und sind nach dieser Ansicht die erbärmlichsten Sklaven, ärgere Sklaven, als diejenigen, welche der König aus uns machen will, Sklaven eines unerbittlichen Schicksals, welches den ganzen Menschenstolz in mir empört. (Duer hin und her gehend.) Hinweg mit dieser Prädestinationslehre, mit diesem schlechten Reste einer heidnischen Welt, den wir wahrhaftig nicht pflegen wollen, während die schönen Reste alter Welt um uns her zerbrochen werden durch zitternde, plumpe Hände!

Katte. Hoheit —

Friedrich (ohne sich zu unterbrechen). Welch ein Gott wäre das, welcher ein so großes Kunstwerk wie den Menschen bloß zur Puppe geschaffen hätte, zur willenlosen Puppe, mit der gespielt würde von Anbeginn!? Gottes unwürdig ist solch eine Vorstellung! Die Welt ist nicht bloß eine große Maschine, sie ist ein großes Leben, welches sich selber schafft und erneut von Sekunde zu Sekunde. Sie ward nicht bloß geschaffen, sie wird immerwährend geschaffen, weil jeder Stift und jede Schraube ein eigenes freies Wesen ist, welches sich in seinem Kreise eigen und frei entwickelt. Dies ist die Ewigkeit der Welt und meine freie Ewigkeit in ihr, und darum bin ich in Kampf gegen meinen Vater geraten, weil er diese Freiheit eigener Entwicklung mir versagt. (Am Tische stehenbleibend.)

Katte (ironisch). Allerdings aber nicht mehr versagen wird, wenn er erfährt, daß sein Sohn sich völlig losgesagt hat von der verhassten kalvinistischen Lehre.

Friedrich (für sich). O nein. (Er sinkt auf den Stuhl. Lauter.) Mein Vater befiehlt seinen Glauben; er gestattet nicht, daß man sich einen eigenen suche. Darum ist es gleichgültig, ob ich in einem Hauptpunkte mit ihm zusammentreffe. (Dumpf.) Wir bleiben

doch tief geschieden, wenn er die Freiheit meiner Seele nicht anerkennt.

Katte. Das wird er nie! Das wissen Sie im tiefsten Innern, und wollen dennoch nicht fliehen!? Soviel System und so wenig Konsequenz!

Friedrich (leise). System! Hätt' ich eins, ich wäre beschränkter, aber ruhiger. Ich bin ein junger Mensch, der umhertastet. Meine Gedanken sind Wallungen. — Ich bin unglücklich, weiter nichts.

Zweite Szene.

Wilhelmine. — Doris. — Die Vorigen.

Wilhelmine (hins hinter der Thür, welche geöffnet wird). Musik, Musik!

Doris (im weißen Kostüm einer Römerin und einen silbernen Armlenker mit brennenden Kerzen tragend, tritt aus der Thür, und trägt den Leuchter hinüber nach dem Tische, an welchem Friedrich sitzt).

Wilhelmine (in eben solchem Kostüm, tritt schnell hinter ihr ein, die Thür hinter sich offen lassend, und überholt Doris, direkt auf die Thür rechts zugehend). Warum schweigt die Musik noch? Katte-Britannicus, ans Werk! Wir beginnen, Prinz Frédéric! (Rechts ab.)

Katte (mit einer Gebärde, welche den auf nichts achtenden Friedrich der Prinzessin zeigen will, folgt ihr. — Es beginnt von rechts aus dem offen bleibenden Thürraum eine ganz schwache Musik von Geige und Flöte).

Doris (nachdem sie teilnahmvoll den Prinzen betrachtet und einige Schritte zur Seite getreten, sitzt sich). Wie traurig sieht er aus!

Friedrich (sie gewahrend, ohne daß er seine Stellung verändert). Ah Dorothee! — Dennoch zur Junia verwandelt!?

Doris. Nicht wahr, wir sollen nicht spielen?

Friedrich (schüttelt verneinend das Haupt).

Doris. Sie blicken gar so traurig, Prinz!

Friedrich. So kennst du mich nicht!? Schwer ist mein Muth, ja wohl, mein Witz am Ende. Es ist hier alles aus den wahren Fugen. Der Freund kein Freund; der Herr ein Feind, welcher mit dem Vater Versteckens spielt, der Geist verdächtig, und der Glaube — fern! Was soll mich aufrecht halten?

Doris. Ein gutes Gewissen, Herr.

Friedrich. Wer hat's? Wer sich selbst gemäß bleibt und

wahrhaftig. Ja. Danach verlangt meine Seele und — du hast recht. So sei und bleibe es. Auch nicht um Liebe und Frieden soll man sich verlegen. Aber Freude gibt's da nicht, liebe Doris!

Doris. O doch! Ein gutes Gewissen segnet ja unser Herz mit schönen Träumen und mit lieblichen Wünschen.

Friedrich. Mit lieblichen Wünschen?

Doris (verlegen). Mit bescheidenen Wünschen.

Friedrich. Ja, glücklich der, welcher noch lieblich und bescheiden wünschen kann, und nur der! Siehst du, das ist einem Kronprinzen, wie mir, nicht beschieden. Was mir als Blumenhauch davon werden konnte, das ward in erster Blüte schon zerstört. (Sie mit unscheinbarer Bewegung zu sich winkend und gleichzeitig leise fortsprechend.) In Dresden war's. Zum erstenmal sah ich ein schönes Land, und ringsum schöne Form und Reizung des Geschmacks, und — sah ein Weib. (Erbittert.) Wie wurde das zerknickt! (Ergrimmt.) Das Herz für immerdar zermalmt!

Doris (halblaut). Gewiß nicht. Mein Vater sagt: Das Herz sei das Leben, und nur der Tod zerstöre es.

Friedrich. Schöner Wahn! — (Zhr die Hand entgegenstreckend.) Lehr' mich ihn glauben! Kannst du?

Doris (zögernd ihm die Hand reichend). O Herr; wenn ich's vermöchte! (Enthusiastisch.) Das wäre ein Weg zu dem Zustande göttlicher Menschen, von dem Sie oft mit uns gesprochen!

Friedrich. Zum Ideal unserer Träume. Die Menschen sorgen dafür, daß es Träume bleiben.

Doris (vorwurfsvoll). Und wir machen's nicht besser, Prinz! (Leiser.) Ich glaube, wir sind herzlich ungeschickt und (schaltend) gar zu traurige Flötenspieler. In der Flöte schlummern auch muntere Weisen —

Friedrich. Seht doch, die kleine Doris spricht mir Courage zu!

Doris. Ich meine nur, Sie sollen sich nicht wieder verstimmen lassen gegen den König. Es ist ein unbeschreiblich süßer Trost, seinen Vater von ganzem Herzen zu lieben. Sie können gewiß noch lieben!

Friedrich. Die Königin! (Rasch aufstehend.)

Dritte Scene.

Die Königin. — Die Vorigen. — Dann Wilhelmine.

Königin (ist bei den letzten Worten aus der offenen Thür links mit raschem Schritte eingetreten und hat die Gruppe betrachtet, indem sie unweit der Thür stehengeblieben).

Friedrich (zu ihr eilend und ihr die Hand küßend). Meine gnädigste Mutter!

Königin (macht eine fortweisende Bewegung für Doris, und ruft nach dem offenstehenden rechten Zimmer hinüber). Wilhelmine!

(Die Musik hört auf.)

Friedrich (indem er einen Sessel der Königin zuträgt, winkt Doris, nach links, von wo die Königin gekommen, abzugehen).

Doris (links ab, und die Thüre schließend).

Wilhelmine (von rechts auftretend und die Thür ebenfalls hinter sich schließend).

Königin. Seid ihr töricht, meine Kinder?! Mit solchen Dingen und Leuten beschäftigt ihr euch, während alles auf dem Spiele steht! Der König ist noch im Schlosse, und allem Anschein nach von schlimmster Stimmung. Daß du nicht zur Postille gekommen, hat eure ohnedies nichtige Versöhnung umgestürzt. Noch mehr! Die Kaufleute, bei denen du Reisegeld erhoben, haben unvorsichtigerweise ihre Besorgnis laut werden lassen, als sich gestern und heute das Gerücht von deiner bedrohlichen Ungnade verbreitet hat. Das hat Grumbkow erfahren, und seit einer halben Stunde weiß der König, daß du Schulden gemacht. Wir wissen alle, wie streng er hierüber denkt! Endlich — und das treibt mich her; es muß rasch von unsrer Seite gehandelt und vorgebant werden! (Sie setzt sich.)

{ **Wilhelmine.** Nun?

{ **Friedrich.** Endlich?

Königin. Der außerordentliche Gesandte Englands ist nicht nur in Berlin —

Wilhelmine. Oh!

Friedrich. Nicht nur in Berlin?

Königin. Er ist hier im Schlosse!

{ **Friedrich.** Wie?!

{ **Wilhelmine.** Der Chevalier Hotham?! Beim Könige?

Königin. O nein. Bei mir. Ein Mißverständnis hat dieses Wagnis veranlaßt. Der König wollte ja fort, und nur der neue

Groll gegen dich (zu Friedrich) hat die Abreise verzögert. Letzteres konnte der Chevalier nicht wissen. Er hat die Unvorsichtigkeit begangen, nach deinen (zu Friedrich) Zimmern zu fragen; das haben die Spione sicherlich sogleich hinterbracht, und du magst ermessen, wie dieser dein neuentdeckter gefährlicher Verkehr den König erregt haben wird. Soeben hat er dir alles verziehen, unverdient, wie er meint, und auf der Stelle kommen deine ärgsten Schritte und Umtriebe, wie er es nennt, zum Vorschein. Gerade weil er dir eben verziehen, wird er jetzt anßer sich sein.

Friedrich. An alle dem bin ich unschuldig.

Königin. Was nützt dir das? Ernsthaft und schnell mußt du handeln, um dich sicherzustellen. So hört! Wartensleben ist dem Chevalier im Schlosse begegnet und hat ihn zu mir geführt. Bei mir kann er im schlimmsten Falle gesunden werden. Er bringt mir Privatnachrichten von meiner Familie. Das laß' ich mir nicht wehren. Bei dir aber (zu Friedrich) wird man ihn suchen. Gegen das Wetter, welches hierbei ausbrechen kann, mußt du sogleich Vorkehrungen treffen. Und zwar folgende: Mein Bruder, der König von England, sendet alles, was wir gewünscht. Den Heiratsvertrag für euch beide in vollständiger Form. Außerdem die geheimen Bedingungen, welche wir getrost unterschreiben können. Die wichtigste ist der Sturz Grumblows, und was könnte uns erwünschter sein! Sobald du (zu Friedrich) unterschrieben, erhältst du auch formell unmittelbaren Schutz von England, und bist sichergestellt gegen jeden unbemessenen Ausbruch des Königs — so kommt, meine Kinder, und vollzieht den Akt, welcher uns endlich befreit; der Chevalier wartet eurer! (Sie will sich erheben, bleibt aber sitzen bei den nächsten Worten Friedrichs.)

Friedrich. Meine gnädigste Mutter, das kann ich nicht!

Königin. Friedrich?!

Wilhelmine. Friedrich!

Friedrich. Das darf ich nicht. Ich bin vielleicht genötigt, meinem Vater in den wichtigsten Fragen entgegenzutreten. Das tiefste Bedürfnis und mein Gewissen kann mich hierzu zwingen. Aber in allen Staatsfragen kann ich und werd' ich heimlich nichts gegen ihn unternehmen: meinen König werd' ich nimmermehr hintergehn. Persönlichen Schutz kann ich bei England suchen, nie aber um den Preis einer solchen Verpflichtung. So sehr ich Grumblows Sturz, so

sehr ich ein anderes Regierungssystem wünsche, so wenig darf ich und werd' ich dies erstreben auf einem Wege, welchen ich politischen Verrat nennen müßte. Politischer Verrat wäre es, wenn ich durch meine Unterschrift England bevollmächtigte, in Preußens innere Angelegenheiten befehlshaberisch einzugreifen — ich kann solche geheime Bedingungen Englands nicht unterschreiben.

Königin (leise). Hab' ich's doch gefürchtet!

Wilhelmine. O Friß! Dies ist der Augenblick, auch mich zu retten, mir die längst ersehnte Stellung am Throne Englands zu sichern — und deiner Schwester versagst du im entscheidenden Augenblicke die hilfreiche Hand!

Friedrich (schmerzlich). Wilhelmine!

Königin (leise beginnend). Er ist meines Vaters Sohn! Rechtshaberisch und hart — und empfindungslos. Unseliges Kind, auf welches ich all meine Hoffnungen gebaut, du zerstörst all meine Pläne, uns alle und dich selbst! Gegen deinen Vater willst du auftreten und verschmäht den Rückhalt, den ich dir biete?! Du gehst zugrunde, wenn nicht die Meinigen aus England dazwischentreten können mit der Verbindungsakte in der Hand, wenn sie nicht auf diese Akte deutend, sagen können: Halt, König, Prinz Friedrich gehört zu unserer Familie und genießt unsern vollständigen Schutz. Kennst du deinen Vater?! O du kennst ihn nicht, wenn du meinst, ohne solche Hilfe gegen ihn bestehen zu können. Ich kenne ihn und ich habe ihn gesehen, als Overmann vorhin tödtlich meldete, daß du die Einladung zum Abendgebet schnöde abgewiesen, als Grumbkow die Anklage auf Schuldenmacherei listig aus züngelnde Feuer legte, und ich sage dir: Waffne dich mit allen Schutzmitteln für die nächste Begegnung deines Vaters! — So ist die Lage. Und jetzt willst du zögern, willst spitzfindige Unterscheidungen machen? Friedrich! Mein Sohn! Du hast nur zwischen zwei Wegen zu wählen: entweder ergreife den Schutz Englands, welche dir jetzt geboten wird, oder ergreife die Flucht auf der Stelle! (Sie ist gegen Ende der Rede aufgestanden und streckt ihm jetzt beide Arme entgegen.) Komm!

Wilhelmine. Überwinde dich, Friß, um meinetwillen!

Friedrich (nach kurzem Kampfe schmerzlich). Schwester! Mutter! Ich kann es nicht! (Er fällt der Königin, welche in den Sessel zurücksinkt, zu Füßen und ergreift ihre Hände.) Vergeben Sie mir, Mutter!

Königin (ihm die Hände entziehend und sich die Augen bedeckend). Nun weh uns allen!

Friedrich. Man wird Tyrann, wenn man alles befehlen kann, und wird Tyrann, wenn man sich alles erlaubt!

Wilhelmine (halblaut). Ein Tyrann wirst du doch!

Friedrich (aufspringend). Schwester! Mutter! Es ist eine eiserne Stange in mir, das ist Recht und Gerechtigkeit; gegen diese kann ich nicht, an dieser eisernen Stange erhalt' ich mich. Ich muß recht haben, wenn ich der Tyrannei meines Vaters widerstehen soll; ich kann König und Staat nicht an England überliefern, ich will selbst König dieses Staates werden.

Königin (aufstehend). So helf dir Gott: uns machst du's unmöglich. (Sie tritt einige Schritte rechts zu Wilhelmine und wendet sich vor dieser erst zum Abgehen.) Arme Tochter! Trenne dein Schicksal von dem meinigen. Dieser Verkehr mit gemeinen Leuten (nach den Thüren rechts und links blickend), welchen ich soeben gestört, ist unschicklich. (Sie geht nach links gegen die Thür.)

Friedrich. Sie sind ja Menschen gleich uns!

Königin (an der Thür, welche Friedrich vor ihr aufstößt). Das sagt einer, der mit seiner Neigung zu einer Schulmeisterstochter hinabsteigen kann. (Ab. Die Thür schließt sich hinter ihr.)

Friedrich (an der Thür stehen bleibend, sagt unter verneinenden Zeichen). Ich wollt', ich könnte es!

Wilhelmine (welche rechts am Tisch geblieben, halblaut). Auch sie liebst du nicht?

Friedrich (auf seiner Stelle bleibend und das Haupt schüttelnd). O nein.

Wilhelmine (sehr schmerzlich). Wir hätten nichts als uns?

Friedrich. Sonst nichts. (Einen Schritt ihr entgegentretend, ganz leise.) Wenn wir uns noch haben! Wenn nicht auch meine Schwester ins Gericht geht mit meinem trocknen Herzen. — Wilhelmine! Ich kann nicht anders.

Wilhelmine. Gott schuf uns so. Wir armen Königsfinder! (Die Arme gegen ihn ansirend, mit tiefer Empfindung.) Friedrich! — (Sie eilt ihm entgegen.)

Friedrich (desgleichen). Meine Schwester!

Vierte Szene.

Page. Grumbkow. Die Vorigen.

(Ehe sie sich erreichen, hört man ein zweimaliges Händeklatschen hinter der Mitteltür.)

Wilhelmine. Der Page! Wir werden überfallen!

Page (öffnet hastig die Mitteltür). General Grumbkow kommt den Korridor herab und schnellen Schrittes.

Wilhelmine. Weh uns!

Friedrich. Zum Henker diese Wachtstubenwirtschaft! Hinaus Page, er soll sich melden lassen! (Nimmt seinen Degen — welches kein Galanteriedegen sein darf — vom Tische und steckt ihn an; entrüstet quer umhergehend.)

Page (verlegen an der Thür stehenbleibend). Königliche Hoheit!

Wilhelmine (welche nach rechts sich wendet, bleibt bei dieser Äußerung Friedrichs stehen, ohne die Richtung anzugeben). Vorsicht, Friß, wir sind in seinen Händen! Ich eile, Ratte und die Musiker — zu spät! (Sie sieht Grumbkow an der Thür und eilt nach dem Vordergrunde rechts.)

Grumbkow (hat die Thür geöffnet bei den Worten: „Ich eile“ und sagt schnell halblaut zu dem Page). Solch Betragen wird Euch Dienst und Laufbahn kosten, Page! (Er tritt ein und sagt laut.) Königliche Hoheit —

Friedrich (heftig). Wer erlaubt dem General Grumbkow, unangemeldet ins Zimmer des Kronprinzen zu dringen?

Grumbkow. Der König.

(Kurze Pause. Friedrich bleibt links im Vordergrunde stehn. — Grumbkow nähert sich nur noch einige Schritte inmitten der Bühne.)

Grumbkow. Er folgt mir auf dem Fuße.

Friedrich (halblaut zu Wilhelmine). Eile in dein Zimmer, du bist fremd gekleidet!

Wilhelmine (ebenso). Du ja auch! Laß mich bei dir!

Grumbkow. Ich bin vorausgeeilt, königliche Hoheit, uns einige Augenblicke friedlicher Unterredung zu retten, friedlicher Kapitulation, wenn eine solche möglich ist.

Friedrich (ohne ihn anzusehn). Sie ist unmöglich —

Wilhelmine (halblaut). O Friedrich!

Friedrich. Unmöglich zwischen mir und einem — so gewandten Minister, der zwei Herren dient. (Grumbkow winkt dem Page zu gehn; dieser bleibt aber.) Auf meiner Seite ist kein Platz für die Geschäfts-

träger des Kaisers. Wollen Sie denn noch einen dritten Dienst? Sie wissen ja am besten, daß ich arm bin wie ein Bettler. Wozu also? Begnügen Sie sich mit dem seltenen Ruhme, von zwei Fürsten gleichmäßig besoldet zu werden für ganz entgegengesetzte Dienste und als Brandenburger, als preußischer General den Vorteil des Kaisers zu vertreten am Hofe zu Berlin.

Grumfow (halblaut aber streng zum Pagen). Fort!

Page (ab durch die Mitteltür).

Grumfow. Gegen solche Anklage werd' ich mich erst verteidigen, wenn das Unwahrscheinliche eintritt, das heißt: wenn Eure Hoheit König von Preußen werden sollte.

Friedrich (sich entrüstet nach ihm wendend). General!

Wilhelmine (desgleichen). General!

Grumfow. Dann wird mein Kopf dafür einstehen, daß ich mit allen Kräften dem Kronprinzen widerstrebt, daß ich für eine Allianz mit dem Kaiser gearbeitet. Mich dünkt, eine Allianz der Krone Preußen mit dem Deutschen Kaiser ist mindestens ebenso natürlich, als eine Verbindung mit England, für welche Sie alles wagen, Prinz, alles bis auf die Sicherheit — Ihrer persönlichen Freiheit.

Friedrich. Grumfow!

Wilhelmine. Grumfow!

Grumfow. Bis auf die Sicherheit Ihrer persönlichen Freiheit. Und zwar wenigstens. Ich kenne alle Ihre geheimen Umtriebe, Prinz; ich bin Ihr Feind, der als solcher jeder Bewegung seines Gegners folgt. Ich kenne Charakter und Temperament des Königs, ich weiß, was entstehen muß jetzt, da er seine geschenkte Ausöhnung verhöhnt sieht, jetzt, da Sie Ihre verbotenen Schritte und Verbindungen nicht abgebrochen, sondern erneut haben am Tage der geschenkten Versöhnung selbst, ja in der Stunde der Versöhnung, ich weiß, was bevorsteht, augenblicklich bevorsteht, denn ich weiß, wer in Berlin, wer hier im Schlosse, wer dicht in unserer Nähe ist — der abgelöste Fels ist im Rollen gegen Sie, Prinz, und ich allein kann ihm noch eine gefahrlose Richtung geben, wenn Sie meinen Vorschlägen nachkommen wollen, oder wenn Sie mich überzeugen, daß ich — unrecht habe in meiner Feindschaft gegen Sie.

Wilhelmine. Sie überzeugen, der seinen Vorteil darin sucht und findet: unser Feind zu sein.

Grumfow. Sie irren; Prinzessin, ich würde es für meinen

Vorteil erachten, Partisan des Kronprinzen sein zu können. Der König, unser Herr, ist gefährlichen Anfällen seiner Blutsüße ausgesetzt, und ein Schlagfluß kann ihn plötzlich hinwegraffen. Geschieht dies — und wenn der Kampf mit seinem Sohne wieder ausbricht, so kann es täglich geschehen — geschieht dies, so bin ich verloren. Die ganze königliche Familie haßt mich — was wäre mein Los! Niemand wünscht lebhafter als ich, daß eine Ausgleichung möglich wäre. Aber sie ist nur möglich, wenn die Jugend auf den Rat erfahrener Männer hört.

Friedrich (sich den Stuhl holend, auf welchem die Königin gesessen, und sich links im Vordergrund darauf lehrend). Wenn die Jugend sich alt machen läßt! Worin besteht die Ausgleichung, wie Sie höflich Ihre Bedingungen nennen?

Grumbkow. Zuerst die englischen Heiraten aufzugeben.

Friedrich. Natürlich!

Grumbkow. Sie haben keinen politischen Wert. Auf jenen Inseln regieren Landedelleute und Kaufleute nach ihrem Vorteile; das herrschende Königshaus hat nichts zu verschenken.

Friedrich. Zwei mal zwei ist vier! Ist nicht unrichtig gerechnet.

Wilhelmine. O Fritz!

Friedrich. Ihr gebt mir also eine Frau mit politischer Zukunft! Zum Beispiel des Kaisers junge Tochter Maria Theresia!

Grumbkow. Hoheit —

Friedrich. Der Kaiser gebe ihr Schlesiens zur Morgengabe und in Breslau werde ein Zwischenthron errichtet. Den will ich heiter besteigen, zunächst wie König René, und will meine Provence schäferlich regieren. Da ruht ein politischer Keim. Der Kaiser hat keinen Sohn, und Prinz Eugen ist genialer Pläne fähig. Der Fuß im Norden, der Arm im Süden, Auge und Ohr überall und das Herz auf dem rechten Fleck, ist das Politik, Herr General?

Grumbkow. Das ist Phantasterei, und gerade diese fürchten wir von Ihnen, Prinz. Besonnen, nüchtern, kernfest muß der Fürst sein, der dies junge, arme Königreich erhalten will, das Reich der Mark, wo nur die Kiefer wächst und nicht die Palme der Provence. Eben Ihre ausschweifenden Projekte fürchten wir, und mit ihnen können Sie nicht König von Preußen werden.

Friedrich. Wirklich? Macht Könige und setzt sie ab wie ein märkischer Majordomus! Nur weiter, weiter! Was kommt zu zweit?

Grumbkow. Die Religion!

Friedrich. Erst in zweiter Linie?! Sehr leichtsinnig!

Grumbkow. Sie spotten ihrer.

Friedrich. Umgekehrt: Ihr tut's.

Grumbkow. Der Spötter findet ein saures Gelächter, aber er findet nie und nirgends Vertrauen. Er kann nicht regieren. Das Volk ist ein Kind: wer ihm seinen Glauben stören will, macht es unglücklich —

Friedrich. Mit dem Baum der Erkenntnis!

Grumbkow. Verliert es die Kindheit, so wird es ein Tier!

Friedrich. Oho!

Grumbkow. Und hat es einmal Blut gesehen, so wird es ein reißendes Tier.

Friedrich. Psui doch! Gesetz hält Firmament und Erde. Vernunft regiert die Welt.

Grumbkow. Und zerstört sie. Mit unsäglichlicher Vorsicht ist nun beinahe ein Jahrhundert jeder so leicht entzündliche Streit des Glaubens niedergehalten worden; soll er wieder entzündet werden durch den Fürsten selbst, welchem der Funke eines Witzwortes wichtiger ist als die Ruhe des Herkommens? Nein!

Friedrich. Druck entzündet Glaubensstreit, Toleranz löscht ihn.

Grumbkow. Ihre Toleranz heißt Verachtung des Glaubens.

Friedrich. Verachtung des Fanatismus!

Grumbkow. Und Toleranz entfesselt die Frechheit.

Friedrich. Frechheit übt der, welcher den Glauben befehlen will.

Grumbkow. Kurz, Prinz, soviel an mir liegt, soll kein Glaubensspötter von diesem Schlosse aus regieren.

Friedrich (rasch nahe zu ihm gehend). Und soviel an mir liegt, soll kein märkischer Edelmann mit der Erfahrungsweisheit furchtsamen Alters sich überheben und die Zukunft bestimmen, die wir gehört. (An seinen Platz zurückkommend.) Der Nebel zerreißt vor meinen Augen. Es war eine weichmütige Schwäche von mir, da eine Veröhnung zu suchen und zu hoffen, wo zwei ewig feindliche Gewalten einander gegenüber stehn, die Wahrheit und die Lüge! Denn der beschränkte Sinn, wenn er gebietet, erzeugt die Lüge. Flieg auf, Melancholie! Ich will vertreten, was ich bin. (Kurze Pause.)

Schnell zu sprechen.

Grumbkow (sich nach der Mitteltür umsehend, hinter welcher man das Aufstoßen von Gewehrkolben hört). Der König kommt, und so beginne denn, was ich gern verhindert. Denn was ich außerdem zu verlangen hätte, das würde Ihre persönlichen Liebhabereien noch empfindlicher treffen. Der Mensch opfert leichter Grundsätze als Neigungen.

Friedrich. Der gedankenlose Mensch!

Grumbkow (einen Schritt zutretend, lebhaft und dringend). Nun denn, mein Prinz, opfern Sie Ihrer Zukunft wenigstens die Gelüste einer Freigeisterei, welche nicht nur die Religion beleidigt, sondern auch die Sitten, die Gewohnheiten und die Notwendigkeiten dieses Landes. — Sie vernachlässigen das Soldatentum — Sie sind kein Krieger!

Friedrich (lachend). Es lebe der Unteroffizier!

Grumbkow (streng). Dies ist der Kern meines Grosss gegen Sie. Wir bilden nur ein Königreich durch unsere Waffen. Wer König von Preußen sein will, muß Kriegermann sein können vom Scheitel bis zur Zehe. Nicht brotlose Künste können hier gedeihen in unseren sandigen Ebenen, wo Sparsamkeit und Einfachheit die erste Forderung, nicht Musikanten und Komödianten sind hier am Orte!

Friedrich (lächelnd). Sie sind nicht musikalisch, General?

Grumbkow (schweigt einen Augenblick betroffen von dem Spotte und fährt dann entrüstet auf). Nun also, blanke Münze gegen blanken Spott! (Er tritt näher und spricht halblaut.) Zum Beweise, ob solche Spielerei zur Sittenlosigkeit und zum Skandale führt, fragen Sie die Leute in Potsdam, warum sie mit Fingern zeigen auf Doris Ritter, warum sie kopfschüttelnd sagen: Sie hat sich den schönen Künsten, dem lustigen Leben hingegeben zur Ergözung — des Kronprinzen!

Wilhelmine (zu Friedrich nach links hinübereilend). O Fritz, welche Menschen!

Friedrich. Vergib ihm, Klatscherei ist sein Amt. Die Menschen werden am leichtesten gemein, wenn sie den Himmel in Pacht zu haben glauben wie ein Privilegium. Jeden Unprivilegierten berrachten sie als vogelfrei.

Grumbkow (in größter Entrüstung). Fürwahr und wahrhaftig, solche Begegnung entjesselt auf der Stelle das Strafgericht, welches über diesen Zimmern hängt. Zeugen entscheiden ja vor Gericht,

auch gegen eine Prinzessin, welche die Huldigungen eines Herrn von Rattie verborgen glaubt. Man wird die Zengen suchen hinter (auf links hinüberdeutend) diesen Türen! (Er geht auf die Thür rechts zu und streckt die Hand aus, um sie zu öffnen.)

Friedrich. Halt, Grumbkow! Auf jener Schwelle liegt mein Degen!

Grumbkow. Ich seh' ihn nicht.

Friedrich (an seinen Degen greifend, als wollte er ihn aus der Scheide ziehen). So wirst du ihn fühlen.

(Kurze Pause.)

Page (öffnet die Mitteltür ganz und ruft). „Der König!“

(Die Thür bleibt offen. Man sieht durch den Korridor die Treppe herab Eversmann kommen mit einem großen Buche. Korporal Lerche mit zwei Soldaten ist schon aufgestellt nahe an der Thür zu beiden Seiten des Korridors. Während Eversmann langsamen Schrittes vorkommt bis links in den Vordergrund, schickt Lerche einen seiner Soldaten rechts auf den Säulenhalkon vor dem Fenster, den andern links, sich selbst links im Profil so aufstellend, daß er den Zutritt nicht beengt, und die Honneurs vor dem Könige macht, wenn dieser später vorübergeht. In einiger Entfernung hinter Lerche kommen Wartensleben und Buddenbrock und stellen sich zu beiden Seiten im Korridor auf, erst bis außen an die Thür folgend, wenn der König, der zuletzt kommt, an ihnen vorüber ins Zimmer getreten ist. Kurze Pause nach der Ankündigung des Pagen.)

Grumbkow (rechts an der Thür, halblaut). Besteht der Kronprinz auf den Grundsätzen und Gewohnheiten, die ich auf Leben und Tod verfolgen muß?

Friedrich (auf der äußersten Linken im Vordergrunde, ebenfalls halblaut). Glaubt Ihr, ich werde der Furcht einräumen, was ich der Beweisführung versagt?

Grumbkow (für sich, kaum vernehmbar). Das läßt sich hören. (Unter diesen Worten ist Eversmann bis in den Mittelgrund gekommen und bleibt dort, etwas nach links, stehen, sein großes Predigtbuch aufschlageud.)

Fünfte Szene.

Die Vorigen. — Eversmann. — Der König. — Buddenbrock. — Wartensleben. — Zuletzt Doris.

Wilhelmine (leise zu Eversmann). Was will der König?

Eversmann (trocken). Weiß es nie eher, als bis er's ausgesprochen hat — auch wenn ich's weiß.

Wilhelmine (leise). Ihr werdet's einst bitter bereuen, immer gegen den nächsten König gehandelt zu haben!

Eversmann (trocken). Ich handle gegen niemand, denn es hat jeder recht; ich folge meinem Herrn, das ist alles.

König (tritt rasch ein in großer innerer Aufregung, die er niederzuhalten bemüht ist, sieht nach dem Waffengestell und rührt prüfend an eine Waffe, dann schreitet er zum Fenster links und reißt einen Flügel auf, leise vor sich hinsagend). „Zum Ersticken!“ (Dann kommt er in der Mitte vor, ohne einen Blick nach links auf Wilhelmine und Friedrich zu werfen. Er sieht nur rechts auf Grumbkow, und indem er diesen mit dem Blick gleichsam herbeibefiehlt, spricht er.) Nun?

Grumbkow (dem Blicke des Königs sogleich folgend und nahezutretend, ehe noch der König sein „Nun?“ ausgesprochen, antwortet auf dieses halblaut und mit strengem Tone). Er ist unverbesserlich, Majestät.

König (gepreßt, halblaut). So helf' ihn Gott — und mir unglücklichem Vater! (Er wendet sich, ohne zu gehen — wie er denn überhaupt nur da gehend zu spielen ist; wo es besonders angegeben wird, und übrigens durchgehends fest auf seiner Stelle bleibt — nach der linken Seite, und tritt betroffen einen Schritt zurück, als er Friedrich in dem französischen Anzuge erblickt. Mit halber Stimme.) Im roten Rock! Mit fliegendem Haar! was ich so streng untersagt! (Laut) Dies ist des neuen Oberstleutnants Uniform?

(Wundenbrod und Wartensleben treten über die Schwelle.)

Friedrich. Ich bin auf meinem Zimmer, Majestät, und nicht im Dienste. Haben Sie nicht in der Jugend die Perücke mit Füßen getreten? Warum sollte der Popf unsterblich sein?

König. So? (Sich betämpfend.) Ruhig! — (Zu Wilhelmine.) Und du auch!? Es ist also wirklich wahr, daß ihr hier bei Geige und Querpfeife liederliche Komödien spielt, während ich euch vergeblich zur Abendandacht erwarte? Antwort!

Friedrich. Von keiner liederlichen Komödie war hier die Rede, sondern von Racines Britannicus, einem Kunstwerke, welches den Tyrannen Nero entwickelt zu schrecklichem Beispiele.

Wilhelmine (rasch). Wir haben aber nicht gespielt, Majestät.

König (ohne darauf zu hören). Zu schrecklichem Beispiele? Wohl! für christliche Herrscher?

Friedrich. Jedes Spiel von Bedeutung sucht eine Deutung.

König (zusammenfahrend). Hoho! (für sich) — Geduld — Und das — nachdem ich dir eben — aus freiem Drauge meines väterlichen Herzens alles verziehn. — Die Sonne war kaum untergegangen

darüber, nein, sie stand noch am Himmel, ich hatte kaum den Rücken gewendet, da begannst du aufs neue mit deinem nichtswürdigen Konferten mit deinem Franzosentum und Heidentum, — empfangst meinen Diener, meine Botschaft mit frechem Hohn —

Friedrich (stark). Sie hatten wir eben zugesagt, Majestät —

König (schnell einfallend). Die Botschaft war alt, es war keine Zeit gewesen, dich davon auszunehmen; der Diener tat nur seine herkömmliche Schuldigkeit. Aber richtig oder unrichtig, er tat sie in meinem Namen. (Stark.) Das war genug, um ihr Folge zu leisten, schweigend! (Schwach und dann weich.) Ich spreche gar nicht davon, das wäre zuviel! daß ein Sohn seinem Vater etwas zuliebe tun könnte in der Stunde der Versöhnung, nur gerade in dieser Stunde — daß ein Sohn noch einmal mit seinem Vater beten möchte, Gott danken möchte für wiedergefundeneu Frieden —

Friedrich. Mein Vater!

König (rasch). Genug — ich weiß nun, woran ich bin! Ich weiß auch, junger Mann — (einige Schritte vorn auf ihn zugehend.) daß du noch einen ganz andern Grund hattest, die heutige Postille zu vermeiden. (Er tritt ganz nahe zu ihm.) Du weißt, welcher Abschnitt hent an der Reihe ist!

Friedrich. Nein.

König (ohne darauf zu hören). Und willst gerade diesem Abschnitte aus dem Wege gehn —

Friedrich. Nein.

König. Wir wollen uns nach so übel geratenem Versuche nicht mehr aus dem Wege gehn, junger Mann! Du wirst hören, was du hören sollst. Eversmann, lesen! (Geht, bleibt aber sogleich bei Friedrichs folgender Rede stehen.)

Friedrich (heftig). Majestät! Dieser Diener, welcher uns peinigt, ist mir kein würdiger Mund für das, was Gottes Wort heißen soll.

König (sich nur halb nach ihm wendend). Heißen soll? — (Mit kaum verhaltenem Grinne.) Wäge deine Worte mehr denn je! — Du affektierst am Ende gar noch! Spielt den Liebhaber für Geistliche! — (Geht zum Tisch und Stuhle, und den Hut abnehmend sagt er zu allen.) Achtung! (Die Generale hinten nehmen die Hüte ab.) Eversmann, les' Er, und beton' Er die Hauptpunkte mit Nachdrücklichkeit! (Er setzt sich und faltet die Hände, die Augen nur auf Friedrich gerichtet. Sollten Eversmann oder Wilhelmine

zufällig zu weit vorstehen und den König hindern im Ausblicken Friedrichs, so rückt sich der König den Sessel vor.)

Eversmann (leise). „An einem stillen Sommerabende wie heut, wo sich die Gnade des Herrn so überschwenglich offenbart im Segen der Felder und Bäume, da ist es absonderlicher denn jemals angezeigt für jedes Menschenkind, sich in das unergründliche Wesen des Herrn Zebaoth zu versenken. Was ist das unwürdige Ding Mensch geheißen im Vergleiche zu ihm?! Ein Grashalm, ein Schilfrohr. Durch einen Nachregen entstanden, durch ein Hagelforn vernichtet. Jedemoch bleibt es ein verdammungswürdiges Treiben, wenn der Bischof zu Hippo, Augustinus, lehrt, daß Gott schon vor Erschaffung der Menschen beschlossen habe: einen Teil der Menschen den ewigen Strafen zu entreißen, und den andern Teil den ewigen Strafen anheim zu geben“ —

König. Verdammungswürdig!

Eversmann (ohne Unterbrechung fortsetzend). „Welches schon durch Pelagius widerlegt, durch die Thomisten und Scotisten wieder verwirrt, und selbst durch die Reformatoren nur mit unsäglichlicher Mühe geschlichtet worden ist. Denn selbst zu Anfange des 17. Jahrhunderts noch ist in den Niederlanden dieser Streit nochmals geführt worden von den Remonstranten und Contraremonstranten. Es ist endlich jedes guten Christen heilige Pflicht, diese alte Irrlehre mit Stumpf und Stiel auszurotten“ —

König. Mit Stumpf und Stiel!

Eversmann (fortsetzend ohne Unterbrechung). „Diese heidnische Lehre der Prädestination, die Lehre von der ewigen unabänderlichen Vorherbestimmung, welche leider auch von Calvin gelehrt worden ist, und welche denn als gründlich kalvinistisch von uns verdammt werden muß bis in den Abgrund der Hölle“ —

Friedrich (bei den letzten Worten eine mißbilligende Bewegung nicht verhaltend).

König (bei dieser Bewegung Friedrichs heftig aufspringend). Da zuckt er! Ich wußt' es wohl! (Einige Schritte auf ihn zugehend.) Er ist solch ein Heide und Calvinist.

Friedrich. Nein.

König. Ich hab' es gesehen, wie die Mißbilligung über dein Antlitz fuhr!

Friedrich (sehr schnell und heftig). Ja!

König (ebenso). Du bist Calvinist!

Friedrich (ebenso). Meinetwegen auch Calvinist!

(Pausen. Allgemeines Stillschweigen.)

König (die Arme sinken lassend, tief betroffen). Da ist's heraus! —
— (Schmerzlich.) Dies ist mein Sohn! dem ich dies evangelische Königreich hinterlassen soll — ein Calvinist! — (In steigendem Grimme haltend vor sich hin.) Anhänger jener türkischen Lehre, welche Verdienst wie Strafe lächerlich macht! Wenn man ein Bösewicht wird, so ist ja das nicht unsere Schuld, sondern Gottes, der uns zum Bösewicht erschaffen, und wir Könige und Richter — wir sind ein Possenspiel auf Erden! (Man sieht, wie der Zorn hoch in ihm aufsteigt und in dieser Walsung tut er einen Schritt gegen Friedrich. Er bezwingt sich aber gewaltsam und bleibt stehen.) Fassung! Fassung! Hilf mir, mein Gott! (Er macht eine jähe Bewegung für Overmann, Wilhelmine, Grumbkow, auf welche diese sämtlich nach dem Hintergrunde zurücktreten. Nachdem er noch einmal auf Friedrich geblickt, geht er einige Schritte nach dem offenem Fenster zu, und dann zum Tische. Dort ergreift er wie gedankenlos die Blüte, und gleichsam bei ihrem Anblicke zur Besinnung kommend, wirft er sie rückwärts auf die Pritsche. Dann ergreift er ein Buch und öffnet es.) Französisch! (Wirft es auf den Tisch und nimmt ein zweites.) Französisch! (Wirft es ebenfalls hin.) — Nein, ich will nicht im Zorn verfahren, ich will nicht! (Sich herumwendend.) Mein Sohn! Das nimmt zwischen uns ein schlimmes Ende, wenn du dich nicht gründlich änderst. Willst du?

Friedrich. Es ist ja nicht meine Absicht, anders zu sein denn Sie, Vater, es ist mein Schicksal.

König (ganz leise und in tiefster Entzückung). Wieder Schicksal! — Willst du diese nichtswürdige Spielerei mit albernen Künsten endlich lassen? (Stärker.) Willst du endlich aufhören, Franzos zu sein?

Friedrich. Ich bin kein Franzose, weil ich die schöne Kunst und Wissenschaft dieser Nation reizend finde. Wären Racine und Voltaire Deutsche, ich würde sie doppelt lieben. Ich liebe ihren Geist in schöner Form. Der wird kein Fürst sein, der die Kunst verachtet! ist ein altes wahres Wort.

König (ungebuldig ausbrechend). Kein Geschwätz mehr mit deiner Verschrobenheit! Kurz! Willst du dich mir fügen?

Friedrich. Wenn ich nur kann, mein Vater!

König (in lebhaftem Schmerze starr). Das weißt du nicht?! — Weil du kein Herz hast! — Gut! Ich will's verschmerzen. Ich will sagen: Du bist verführt. — Ich glaub's sogar. Damit also sei

angefangen, weil ich mir's denn einmal als Gebot auferlegt habe, dich zu schonen. Der schlimmste deiner Verführer ist der Kette, ihn also überantwortete in meine Hände!

Friedrich (für sich). Meinen Kameraden!

König. Er ist ein gottloser Bube, der kein Christentum will, und von ihm stammen deine heidnischen Zweifel alle. Gestehe, daß üble Grundsätze aus seinem Munde gehn und daß er dich verleitet hat. Willst du das?

Friedrich. O Gott!

König (stetgerud). Sage ja! Das soll mir ein Zeichen sein, daß du dich bessern willst, das soll mir genügen für den Augenblick. Sage: Ja, der Kette hat mich verführt: Willst du?

Friedrich (für sich). Dann ist Kette verloren! (laut.) Vater, wie kann ich einen Menschen, der fehlerhaft sein mag, aber zu mir hält, wie kann ich einen Freund Ihrem Zorne überantworten?!

König (steigerud). Sage ja! Willst du?

Friedrich. Es wäre ja niederträchtig, wenn ich einen Freund überlieferte!

König (in gesteigertem Zorne die Hände gegen ihn aufhebend — dabei geraten alle im Hintergrunde in Bewegung). Schwarz wird's vor meinen Augen! Knabe, willst du ja sagen!?

Friedrich (entschlossen). Nein.

König (Friedrich mit beiden Händen an die Brust fassend). So sollst du in den Erdboden hinab! (Er faßt ihn nur bei den offenen Brustklappen des französischen Kleides, und läßt ihn sogleich wieder los, schon das letzte Wort „hinab“ schwach sprechend und wie vor sich selbst erschrocken einige Schritte vor Friedrich zurücktretend.)

(Wilhelmine, Grumbtow, Buddenbrock, Wartenleben zeigen sämtlich schon bei den Worten „Knabe, willst du ja sagen!“ durch Gesten ihre Theilnahme, und als der König wirklich angreift, kommen sie alle mehrere Schritte vor, gleichzeitig rufend)

Wilhelmine. Vater! Vater!

Buddenbrock (am härtesten rufend). Königlicher Herr!

Wartenleben. Majestät!

Grumbtow. Majestät!

Doris. Zu Hilfe dem Prinzen! (Sie kommt mit diesen Worten aus der Thür links, hinter welcher sie die heftigen Worte des Königs vernommen. Schon bei „Knabe, willst du“ hat sie die Thür halb geöffnet, und sie trifft nun vor

der Thür mit der von hinten kommenden Wilhelmine zusammen, welche, erschreckt über das Hereintreten, Doris bei der Hand ergreift.)

Wilhelmine. Unglückliche, warum? (Dabei eilt sie mit ihr links ganz in den Vordergrund.)

Doris (in größter Aufregung, zeigt nur auf Friedrich und den König, welche beide von alle dem nichts hören und sehen).

Friedrich (nur einen Augenblick nach dem Angriffe rausierend und sogleich mit tiefster Entrüstung in die Worte ausbrechend). Solch eine Schmach hat nie ein brandenburgisch Herz erlitten!

König. Hast du denn Herz?!

Friedrich (nach seinem Degen greifend). Und einen Degen an der Seite!

Grumbow (zwischen ihn und den König tretend). Hoheit!

Wilhelmine. Friß!

Doris. Um Gottes willen!

Buddenbrock. Prinz!

(Kurze Pause.)

König (halblaut). Mut hat er am Ende doch!

Grumbow (halblaut zum König). Das gebe Gott!

König (mit halbem fragenden Blicke Grumbow ansehend).

Grumbow (halblaut gegen den König fortsahrend). Zorn hat er, das ist weniger. (Zu Friedrich.) Königliche Hoheit —

Friedrich. Schweig, kriechender Diener, der das Reich an den Nachbar verrät, der Vater und Sohn zu Unwürdigen gegeneinander heßt, der Verstand genug hätte, die Größe des Zwiespalts zu verstehn, und doch frech genug ist, den Streit ins Gemeine hinabzustößen!

König (mit voller drohender Kraft). Knabe!

Friedrich. Ich bin kein Knabe, König, und will dies beweisen, sei es durch meinen Untergang. An dieser Stelle hier hab' ich vor einer Stunde mit mir gerungen, wie ich meinem Fürsten und Vater genügen könne. Ich hielt es für möglich. Es ist unmöglich, wenn ich nicht aufhören will, eine Person zu sein. Sie wollen alles befehlen, alles! Schritt und Miene, Leib und Seele soll sein und werden, wie Sie es wollen, ja der innerste Gedanke des Menschen, der Verkehr mit Gott, soll sein und werden, wie er Ihnen gut dünkt. Da schreit die geängstigte Seele endlich in Verzweiflung: Nein! sie schreit endlich: Leben oder Tod!

König (Friedrich gespannt betrachtend, tritt einen Schritt nach dem Tische

zurück, halbblau sprechend). So? (Im Verlauf der weiteren Rede Friedrichs kreuzt er die Arme, indem er mit dem Haupte Grumbkow winkt, zurückzutreten.)

Friedrich (nichts beachtend und in voller Entrüstung fortfahrend). Um keinen Preis und keine Stunde länger ertrag' ich diesen unwürdigen Zustand. Ich will ein Mensch sein und nicht ein Sklave, will ein Mann sein und nicht ein Knabe. Ich fordere es als mein Recht! Wenn ich die Puppe werden sollte, die Sie jetzt in mir vermissen, warum dann in meinen Geist Fragen und Kenntnisse pflanzen, welche Früchte oder Dornen zur Folge haben mußten?! Mit französischer Bildung ist meine Jugend genährt worden, und da diese Bildung nun zum Vorschein kommt, wird sie mit Scheltworten und Schlägen begrüßt wie ein Verbrechen! Plärrende Worte sind mir eingepreßt worden als Religion, plärrende Worte ohne Gedankenerklärung, aber voll Verdammung Andersdenkender, und da nun mein Geist erwacht und die Gedankenverbindung und die Erklärung sucht: wie und warum man Andersdenkende so lieblos verdammen könne, nun wird dieser Geist der Frechheit und der Gottlosigkeit bezüchtigt. Das empört die friedlichste Seele!

König (halbblau). Ich seh' die Empörung!

Friedrich (matt anfangend und erst allmählich steigend). Wenn ich wirklich, wie Sie mir vorwerfen, verschroben bin, nun denn, so hat man mich verschroben und ich bin nicht verantwortlich für mein Unglück. Nüchtern und ärmlich war ich gehalten worden als Königssohn bis zu meinem Jünglingsalter, und dann nimmt mich plötzlich mein eigener Vater mit hinüber nach Sachsen und bringt mir wie eine Blendung vor Augen: den Reiz eines lachenden Landes, den Zauber gebildeter Menschen und herrlicher Künste, den Glanz und Schimmer eines prächtigen Fürstenhauses, und ruft mir dabei unaufhörlich in die Ohren: „Sieh, das alles ist garstig, ist gottlos, ist schlecht!“ Und doch riefen tausend Stimmen in mir: „Nein, das ist es nicht!“ und doch riefen nicht nur meine Sinne, es rief mein Geist: „Das ist schön! Genieße! Freue dich!“ Der Thron ist auch dafür errichtet, um die Herrlichkeit der Welt bildlich darzustellen, um auch das zu pflegen und auszubilden in Kunst und Leben, was die gemeine Sorge des Werkeltags sonst nicht gedeihen läßt. Und mit diesen Eindrücken kam ich wieder heim, und mit diesem Aufruhr in Haupt und Sinnen ward ich wieder eingespannt und eingesperrt in den Trondienst der Entfagung, der Reizlosigkeit und des Postillenzwanges. Konnte ich

da ein wohlgefälliger Sohn werden, ich in Widersprüchen umhergepeitschtes Menschenkind?! Der wieder Knabe werden sollte, obwohl ich alle Reize der Welt gesehen, Knabe mit dem Katechismus vor mir und dem Stocke hinter mir?! Konnte ich? Allwissender Gott, ich hatte nur eine schreckliche Wahl! Entweder wurde ich ein Bösewicht, der lügt und heuchelt und sich fristet durch Diebstahl heimlicher Genüsse, oder ich wurde ein Rebell, der offen sagt: Ich will nicht länger leben gegen den Drang meines Geistes und Herzens, und dieser Rebell — bin ich geworden. Ihre Hand hat's vollendet. Bei meinen Anherren schwör' ich hier vor meinem Könige: Ich dulde ferner keine unwürdige Behandlung, ich dulde nimmermehr persönliche Mißhandlung, ich wehre mich dagegen, und sollt' es Menschenleben kosten.

(Pause.)

König (der mit untergeschlagenen Armen zugehört und dessen Zorn sich in Traurigkeit verwandelt hat, halblaut gegen Grumbow hin). Mut hat er, aber (zu Friedrich) du bist ein böser Mensch geworden. Gott möge dir's vergeben, daß du zu jagen wagst, ich hätte dich schlecht erzogen. Ich vergeb' dir's nicht. Tag und Nacht bin ich um dein leibliches und dein Seelenheil bekümmert gewesen. Es ist nicht geraten, das seh' ich. Kann ich nicht mehr bessern, so muß ich strafen. Das ist meine Pflicht. Du seist kein Knabe mehr, sagst du! Das macht auf mich keine Wirkung. Du bleibst ein Knabe, der seinem Vater in allen Stücken gehorchen muß, in allen Stücken. Diese neumodische Rebellion gegen das Haupt der Familie ist gegen mich übel angebracht. In meiner Familie gibt's nur einen Herrn, und wer einen Willen haben will außer seinem Herrn, der geht verloren. Ja, wär' ich ein lassender Greis, ich bliebe dein Oberhaupt, dem du folgen mußt ganz und gar. Und dabei ist vom Könige noch nirgends die Rede. Dein frevelhaftes Geschwätz zu widerlegen, ist nicht nötig; du hättest unrecht damit; auch wenn ein vernünftiger Sinn darin wäre. Dieser fehlt obenein. Dein gepriesenes Sachsen kann dir durch jeden Bürger und Bauer Antwort geben. Hundert Millionen Taler hat das seidne Leben in den Schlössern an der Elbe, in Moritzburg, in Hubertsburg bereits gekostet! In meiner Schatzkammer dagegen — (halblaut) kein Staat in Europa hat eine solche aufzuweisen! (lebhafter) und das soll verschleudert werden durch solchen Burschen, der trotz meiner strengen Aufsicht jetzt schon Schulden macht, der die Niederlichkeit systematisch beschönigen will, der Sitten und Sprache seines Vaterlandes verachtet,

ja den Glauben seiner Väter verspottet, der sich von innen und außen unwert zeigt seines einstigen Erbes! Nein; es ist meine heilige Pflicht gegen Familie, Reich und Gott, dazwischen zu treten mit einem entscheidenden: Halt! Bis hierher und nicht weiter! (Tritt zum Tische, abgewendet von Friedrich.)

Buddenbrock. Majestät!

Wartensleben. Majestät!

Wilhelmine. O, mein Vater!

König (ohne seine Stellung zu ändern). Schweigt! — Und zu alledem noch politisch treulos: ein Kronprinz! verhandelt sich und mich an einen fremden Staat! —

Wilhelmine (leise zu Friedrich). Widerspruch doch!

Friedrich (macht eine geringschätzig verneinende Bewegung mit dem Arme).

König (der davon nichts bemerkt und ungestört in seiner Betrachtung fortfährt). Was ist da Gutes übrig?! Doch, doch, es gab noch etwas, das mich trösten konnte. (Sich nach dem Publikum herumwendend.) Wenn er Soldat wäre! ein richtiger Soldat! — (Auf Friedrich blidend.) Und auch das ist er nicht! (Halblaut.) Sie zischeln sich in die Ohren, er würde nicht einmal Courage haben, wenn es zum Treffen käme. (Ausbrechend.) Vater im Himmel, und das mein Sohn! Und in dessen Hände mein Heer, der Stern meines Auges! Bis hierher und nicht weiter. (Er geht nach hinten in die Mitte des Zimmers. Alles weicht zurück mit Ausnahme Friedrichs.)

Friedrich (unmittelbar nach des Königs Worten, halblaut). So sag' ich auch!

König (wendet sich inmitten des Theaters um und behält nun diesen Platz). Und so sei es! — Grumbkow, alle Ausgänge dieser Zimmer — des Prinzen und der Prinzessin — mit Wachtposten besetzen. Der Kronprinz ist Gefangener. — Die Prinzessin und jene herzugelassene Frauensperson sind ebenfalls zu bewachen.

Grumbkow (winkt nach hinten Verhe, welcher sich nach links über den Säulenbalkon entfernt). (Pausse.)

König (mit tieferer Stimme). Grumbkow! Der Ratte war mir ja versprochen — holt ihn!

Wilhelmine (leise). O Fritz!

Friedrich (macht mit der Hand eine abweisend verneinende Bewegung).

Grumbkow (statt abzugehen, ist militärisch zum Könige getreten und hat ihm leise etwas mitgeteilt).

König. Seht nach! (Grumblow winkt dem Pagen, ihm zu folgen, und geht rechts ab. Der Page folgt ihm.) Buddenbrock, dort! (Auf links hindeutend, wohin Buddenbrock abgeht.) Dieß (auf Doris deutend) ist die Dirne aus Potsdam?

(**Wilhelmine.** O Gott!

(**Doris.** Ich bin aus Potsdam, Majestät.

König. Weiß Ihr Vater von Ihrem Verkehr mit dem Kronprinzen?

Friedrich. Ihr Vater ist mein Freund und Lehrer.

Wilhelmine. Sie ist zu mir gekommen, Majestät!

König (zu Doris). Antworte Sie!

Doris (das Papier des ersten Aktes aus dem Busen ziehend). Ja, Majestät. Mein Vater hat mich herübergeschickt, um dies Papier dem Kronprinzen einzuhändigen.

Friedrich (halblaut). Laß das, Doris!

(Grumblow tritt wieder ein von rechts. Hinter ihm desgleichen der Page, welcher an der Thür stehenbleibt.)

König. Nun?

Grumblow. Er ist nicht mehr hier, Majestät.

Buddenbrock (von links kommend). Niemand, Majestät, bis ins Vorzimmer der Prinzessin, wo der Wachtposten eben aufgestellt worden.

König (zu Grumblow). Und der Chevalier!

Grumblow. Muß bei Ihrer Majestät der Frau Königin sein.

König (auf das Zimmer rechts deutend). Nach dem unausgebauten Flügel des Schlosses ist nicht etwa ein Ausgang durchgebrochen?

Grumblow (nach kurzer Pause). Nein.

König. Ich will selbst sehen. (Geht auf die Thür rechts zu, und bleibt dabei vor dem Pagen stehen.) Nimm dir, Page, ein Beispiel an deinem Bruder, der sich vor dir verleiten ließ zum Ungehorsam gegen mich im Dienste des Prinzen. Die Strafe reitet ihm nach in dieser Nacht gen Wesel und wird ihn finden. (Er tritt rechts ein, Grumblow folgt ihm, der Page zeigt sich sehr bestürzt. Wilhelmine hat von der ersten Erwähnung eines möglichen Ausganges im Zimmer rechts eine lebhaftes Besorgnis verraten; auf Friedrich machen die Worte an Kalt einen sichtbaren Eindruck. Buddenbrock macht bei des Königs Abgang diskrete Zeichen seiner Mißbilligung gegen Wartheusen und tritt mit diesem hinaus durch die offene Thür in den Korridor, wo hinten an der Treppe Overmann sich aufgestellt hat.)

Wilhelmine (die gespannt das Abgehen des Königs beobachtet, eilt, als

der König rechts eintritt, ihm nachsehend bis zum Tisch hinüber. Sich nach Friedrich zurückwendend, fragt sie leise). Kann er's entdecken?

Friedrich (der jetzt ebenfalls aufmerksam nach dieser Seite geblickt).
Schwerlich.

Wilhelmine (etwas lauter). Rette dich! Rette Ratte!

Friedrich (ebenfalls halblaut). Noch in dieser Nacht. Hier kann von nichts weiter die Rede sein: denn hier ist auch kein ehrenwerter Kampf mehr möglich. Junger Rait, horche auf! (Friedrich verändert bei alle dem seine Stellung nicht.) Sobald der König fort, eilst du dort (rechts) hinaus in die Stadt, und jagst Ratte aus seiner Wohnung, wo er keine Minute mehr sicher wäre. Er soll eine Staffette nach Wesel sprengen an deinen Bruder, der ebenfalls sonst verloren ist, er soll die Pferde für uns selber bereit halten, in einer Stunde müßten wir im Walde und auf der Flucht nach der Grenze sein!

Rait (in sichtbarem inneren Zwiespalt). Tun Sie das um des Prinzmeß willen nicht, Prinz!

Wilhelmine. Jetzt keine Furcht, Page!

Friedrich. Gehorche!

Wilhelmine. Mein armer, armer Bruder!

Doris. O armer, gepeinigter Herr!

Friedrich (unverändert starr stehend). Ich habe keinen Vater mehr! (Ohne sie anzusehen links und rechts eine Hand von Doris und Wilhelminen ergreifend.) Das ist ein graujames Unglück!

Doris. Nein, Prinz, den Vater raubt uns nur der Tod.

Friedrich (sehr weich, indem er Wilhelminen anblickt). Nichts laß' ich in der Heimat — als das Herz meiner Schwester.

Doris (einen Schritt nach links fort tretend, ganz leise). Und meine Treue.

König (kommt zurück mit Grumbkow, der auf des Königs Wink sich ebenfalls in den Korridor hinaus zurückzieht. Auf dessen Wink folgt auch der Page hinaus. Am Tische stehend bleibend, macht der König Wilhelminen ein Zeichen, zwischen ihm und Friedrich Raum zu geben. Sie eilt hinter Friedrich zu Doris hinüber und mit dieser links in den Vordergrund. Friedrich selbst, immer noch auf seinem vorigen Platze, wendet sich nur unscheinbar ein klein wenig im Profil gegen ihn. So, ein bis zwei Schritte seitwärts hinter Friedrich, spricht der König mit tiefer Stimme). Nichts mehr vom vorigen Streite zwischen uns. Da ist kein Ende abzusehen und keine Ausgleichung. Du frebelst gegen alles, was mir Grundsatz und Glaube. Ein — Calvinist ist als Familienglied für mich verloren, als künftiger Regent für mich

ein Greuel. Soll ich allein aufräumen zwischen uns, dann (dumpf) — könnte eine blutige Gewaltthat mein Gewissen beflecken. Wenn du also noch einen Funken Liebe für deinen — für deine Familie hegst, so sei mir behilflich, daß der Ausweg gefunden werde —

Friedrich (sich etwas weiter umtörend). Vater!

König (ablehnende Handbewegung). Zweierlei hab' ich dir zu sagen, damit wir an ein friedliches Ende kommen. Zuerst eine Warnung; zu zweit einen Vorschlag. Vernimm die Warnung: Du bist mein Untertan, gleichgültig ob der erste oder letzte. Als solcher unterliegst du, wenn ich's befehle, den Strafgesetzen des Landes. Du bist ferner in meinem Heere angestellt. Du bist Oberstleutnant. Gut oder schlecht, du bist's, und unterliegst als solcher vorkommenden Falles den Kriegsartikeln. Beides halte dir vor die Augen wie einen Spiegel, und bringe nun vor diesen Spiegel, was du alles getan seit Wochen, seit Monaten, seit einem Jahre, alles, was du gesponnen, was du gewebt mit dem Auslande, was du — tatsächlich vorbereitet mit England. Betracht' es genau auf jenem Spiegel der Untertanen-, der Soldatenpflicht. Es könnte alles bekannt sein, es kommt alles ans Licht der Sonne; es könnten morgen die unerbittlichen Gerichte einschreiten gegen den jungen Mann, der die Bande der Familie zerrissen, der von der Familie also weder Rat noch Schutz zu gewärtigen hat. Verstehst du mich?

Friedrich. Ja, Vater.

König. Majestät, nicht Vater. Ich schenke dir, und dieß ist mein letztes Geschenk, vierundzwanzig Stunden Zeit. Benütze sie, um — — den Entschluß zu fassen, den ich wünsche — sprich nicht! Frage nicht! Du wirst leicht entdecken, was ich wünsche, wenn du eingedenk bist unserer täglichen Kämpfe. Womit schlossen sie stets? Mit meinem Ausruf der Verzweiflung, daß du Erbe meiner Krone, daß du König von Preußen werden solltest.

Friedrich. Majestät! Vater!!

König. Vierundzwanzig Stunden! Ich leide mehr dabei, denn du. Es kehrt sich mir das Herz im Leibe um. Aber es muß geschehen; die Pflicht des christlichen Königs heischt es. (Er wendet sich zum Gehen.) Der Gott, den du zu leugnen wagst, mög' dich erleuchten, daß du frei und groß das Opfer bringest, dessen wir bedürfen. Versagt er dir die Kraft, dann sind wir elend, alle.

(Langsam und gesenkten Hauptes geht er nach der Mitteltür ab. Wilhelm in e und Doris sehen ihm mit Schreck und gefalteten Händen nach.)

Friedrich (folgt ihm, bloß den Kopf wendend, mit dem Blick, bis die Tür zufällt, dann wendet er das Haupt langsam nach vorn, und mit einfacher, aber fester Gebärde sagt er). Ganz will ich leben, oder gar nicht.

(Der Vorhang fällt rasch.)

Dritter Akt.

Steinerner Saal. Ohne irgend ein Gerät. Rechts ein hohes, offenes Fenster ohne Rahmen, darunter ein Baustein (Steinwürfel). Links weder Thür noch Fenster sichtbar. Der Hintergrund um fünf Stufen erhöht in der ganzen Breite der Bühne. In der Mitte des Hintergrundes eine offene Bogentür ohne Türflügel. Rechts und links von derselben Bogensfenster bis auf die oberste Stufe herab, offen und ganz ohne Fensterflügel. Hinter dieser offenen Schlußmauer des Saales ein den fünf Stufen entsprechend erhöhter Raum von fünf Schritt Breite, an welchen sich unvollendete Mauerbögen, Pfeiler usw. anschließen (der unterbrochene Schloßbau), jenseits deren man die Spree und die Häuserreihen am rechten Ufer derselben sieht.

(Es ist Nacht.)

Erste Szene.

(Die ganze Szene ist nur mit halber Stimme zu sprechen.)

Die Korporale Finkemann und Verche.

Finkemann (links an den Bogen der Thür auf seinen Speiß gelehnt). Verche! —

Verche (links im Hintergrunde des Saales, die Wand mit der Spitze seines Speißes untersuchend).

Finkemann. Korporal Verche!

Verche. Laß mich in Ruh'!

Finkemann. Kreuzdonnerwetter, komm an deinen Posten! Die Runde oder der General kann jeden Augenblick passieren, und die Order lautet: wir sollen uns im Saale nicht sehen lassen.

Verche (unten bleibend). Finkemann, du bist ein witziger Schwerwöter. Zum Sehen gehört bei uns zulande Licht, und hier ist's

stockduster. Zum Sehen gehören Dinge, die sich sehen lassen; wo soll hier ein Mensch herkommen? Der steinerne Saal vor uns hat ja nirgends eine Thür. Was kommen soll, muß von hinten kommen, und dafür stehst du ja Posten, Finkemann, um in der stillen Nacht jeden Fußtritt zu hören, du hast ja große Ohren. Laß doch einem gebildeten Potsdamer Korporal seine Projekte, wenn er welche hat.

Finkemann. Bist ein Schwagmichel und kein Soldat!

Verhe. Finkemann! (Mitleidig.) Männchen! Du bist anselassen. Ein Potsdamer, ein Markbrandenburgischer, ein geborner königlicher Preuße, wie ich, und kein Soldat! Du dauerst mir. Aufgewachsen in der Kolonie des großen Kurfürsten, mitten unter des Riesenregiment der Grenadiere, vor denen sich ganz Europa und Asien und der Prinz Eugen in Ungarn fürchtet, und kein Soldat! Ungebildetheit! Das kommt daher, daß wir werben lassen in aller Herren Ländern, wo's noch keine Bildung gibt, und daß wir zu Preußen machen, was nicht verdient brandenburgisch-preußisch zu sein.

Finkemann. Bin so lange und so gut Preuße wie du!

Verhe. Du? Woher?

Finkemann. Aus der Grafschaft Mark in Westfalen, ein besserer Märker als du!

Verhe. Allen Respekt!

Finkemann. Und ein gelernter Grobschmied obenein!

Verhe. Pfui Teufel!

Finkemann. Bist wohl ein Schneider?!

Verhe. Mit Stolz sag' ich ja!

Finkemann. Sprich leise, damit ich hinten hören kann!

Verhe (näher zu ihm tretend und leiser und mit Bedeutung sprechend). Finkemann! — Da du also ein Landsmann bist, so wirst du be-
reisen, was mich rappellköppisch macht. — Weißt du, was vorgeht?

Finkemann. Nein. Was geht's mich an!

Verhe (heftig). Jeden guten Preußen geht's an. Siehst du nicht drüben in der Burgstraße (nach hinten hinansdeutend) und auf der neuen Brücke (durchs Seitenfenster deutend) Leute hin und her gehen bei nachtschlafender Zeit? Die Berliner haben 'ne feine Nase, sie wittern, was die Wachtposten ausgedünstet haben. Unser Kronprinz soll unglücklich gemacht werden.

Finkemann. Ah!

Verhe. Dort am Ende des Ganges (nach links hinten deutend)

jügen sie Kriegsgericht seit einer Stunde, der alte Feldmarschall Nagmer, dito Wartensleben, der General Buddenbrock, der Generalminister Grumbkow —

Finkemann. Über wem?

Verhe (aufstehend). Kann ich alles wissen, Grobchmied!? Als ich vorhin abgelöst wurde oben vor der Thür der Prinzessin und, statt nunter in die Wache zu meiner Pritsche, hierher marschieren mußte, da kam ich dort vorbei, und gerade ging die Thür auf und der kleine Page des Kronprinzen kam heraus, und ich hörte den alten Wartensleben mit erbärmlicher Stimme rufen: Es ist meiner Tochter Sohn! Das ist der Ratte, das weiß ich, der Liebling des Kronprinzen! Und der kleine Page, der ein schlecht Gewissen haben mag, sah jämmerlich aus.

Finkemann. Versteh' von alledem nichts!

Verhe. Weil du vom Dorfe bist, aus der Provinz, ohne politisches Justiz!

Finkemann. Brauch' ich nicht. Du' meine Schuldigkeit.

Verhe. Gegen wen?!

Finkemann. Einerlei!

Verhe. Gegen unsern Kronprinzen, auf den wir alle hoffen. Ich kenne ihn, ich, und wir Potsdamer und Berliner wissen, was er für ein feiner, aparter Herr ist, ein wirkliches Sonntagskind, und nicht bloß so ein „Eins zwei, eins zwei, Schock=! Schwere=! Not!“ nein, uobel und zierlich will er alles, und mit Gusto und mit Verstand.

Finkemann. Sachte, Verhe.

Verhe. Und auf Schulunterricht hält er, und schöne Bildung, und mit Potsdam hat er Prächtiges vor, das weiß ich von unserm Herrn Rektor. Der Herr Rektor ist unser Edelstein in Potsdam, und mit dem jeht der Kronprinz um, wie mit seinesgleichen, bloß wegen der Bildung, und wie ich vorhin Wache stehen mußte, daß unser Engel, die Doris, nicht 'raus durste, da ist mir fatal zumute gewesen, und wenn's auf mich ankommt, ich laß' alles durch, was der jungen Herrschaft zu statten kommt.

Finkemann. Und wirßt erschossen.

Verhe. Meinethwegen.

Finkemann. Still, es geht eine Thür!

Verhe (eilt hinaus und tritt rechts hinter den Thürseiler, Finkemann tritt, so daß man nur wenig von ihnen sieht). (Paus.)

Lerche (noch leiser). Nein, es geht zum Könige! (Einen Schritt herabtretend, sehr vorsichtig.) Paß auf! Ich muß dahinterkommen. (Nach links mit seinem Speiße hinaus deutend.) Dort oben muß die Wohnung des Kronprinzen anstoßen an diesen wüsten Schloßflügel, der unter dem jetzigen Könige in Ewigkeit nicht ausgebaut wird, gerade wie sie bei uns in Potsdam keinen Ziegel mehr zu was Hübschem vermauern. Nun hab' ich spintisiert: der Kronprinz wolle durchbrechen und auf und davon, und deshalb Kriegsgericht und Wachtposten, aber dazu ist doch eine Tür nötig. (Er steigt während der letzteren Worte herab und tastet wieder mit dem Speiße an die Wand.)

Zinkemann. Lerche, Kreuzelement!

Lerche. Kommt die Runde?

Zinkemann. Nein, aber du sollst nicht vom Posten.

Lerche. Männeken, gleich! — Holla, hier klingt's hohl! Zinkemann, hier kann eine Tür sein —

Zinkemann. Die Runde kommt!

Lerche (zurückweisend). Stehst du mir bei, wenn wir dem Kronprinzen helfen können?

Zinkemann. Mein Herr ist der König! (Pausen.)

Zweite Szene.

(Man hört marschieren.)

Grumbkow. — Soldaten. — Die Vorigen. — Dann der Page.

Grumbkow (kommt bis zwischen Zinkemann und Lerche, sieht sich links und rechts um, steigt die Treppe herab in den Saal und winkt nach links hinten, von wo er gekommen. Etwa sechs Soldaten marschieren oben vorüber bis zum offenen Fenster rechts im Hintergrunde und stellen sich vor diesem offenen Fenster auf; sechs andere folgen ihnen und stellen sich vor dem linken Fenster auf. Mit einer Handbewegung nach rechts sagt er leise zu den ersteren) „Weiter!“ (dann zu den letzteren) „Zurück!“ (so daß man beide Trupps nicht mehr sehen kann. Mit einer neuen Handbewegung nach links oben ruft er ein wenig lauter:) Page Rait! (Und als dieser links oben hervortritt, um die Treppen herabzukommen, geht Grumbkow langsam nach dem Vordergrunde. Der Page, die linke Seite des Theaters nehmend, folgt ihm in sichtbarer Angst und Verwirrung.)

Grumbkow (ebenfalls alles halblaut sprechend). Jetzt ist der Augenblick da. Der Prinz und Ratte werden fertig sein mit ihren Vorbereitungen. Öffne, und gib ihnen das Zeichen, daß alles in ungestörter Ordnung und Ruhe!

Page (nach lebhaftem mimischen Kampfe ihm zu Füßen fallend und laut sprechend). Ich kann nicht weiter, General —

Grumbow. Leise, Knabe! Was soll das Bagen?!

Page. Ich sterbe vor Fein und Schauer. Mein Gewissen erstickt mich — ich kann meinen Herrn nicht so abscheulich verraten.

Grumbow. Du hast ihn längst verraten, und es war deine Schuldigkeit.

Page. Mein Bruder und meine Kameraden werden mich nie wieder ansehen.

Grumbow. Dein Bruder wird froh sein, wenn er dich einst wieder ansehen kann. Jetzt wird er vors Kriegsgericht gestellt, weil er dem Prinzen sich hingegeben. Steh auf, unkluges Kind (der Page steht auf.) und mach' ein Ende. Dank deinem Gott, daß du auf den richtigen Weg geraten bist. — Deine Pflicht gehört dem Könige allein! Was du nach seinem Befehl tust, kann nimmer dein Gewissen beschweren, und dem Prinzen hast du keine Verpflichtung, du bist ja ganz neu in seinem Dienst!

Page. Aber er vertraut mir.

Grumbow. Das ist sein Fehler.

Page. Und ich liebe ihn.

Grumbow. Um so tapferer, wenn du deine Schuldigkeit tust. Tritt hinein und gib das Zeichen! (Da der Page zögert, mit dem Fuße stampfend.) Öffne! Verdirb nicht kindisch im letzten (währenddessen öffnet der Page links eine verborgene Thür.) Augenblicke, was du gutgemacht. Ihn kannst du nicht mehr retten, dich aber noch unglücklich machen. Marsch!

Page. O Herr! (Ganz schwach.) So will ich unglücklich werden. (Mann hörbar.) Ich kann das Zeichen nicht geben! (Zieh das Gesicht mit beiden Händen bedeckend, geht er ab, von wo er gekommen.)

Grumbow (sieht ihm schweigend nach, und nachdem er einen Moment stillgestanden und den Kopf geschüttelt, tritt er selbst in die geöffnete Thür, und klatscht, dem Zuschauer unsichtbar, zweimal in die Hände. Dann tritt er wieder heraus, horcht einen Augenblick, die Thür in der Hand haltend, legt dann die Thür an und geht bis an die Treppe. Dort wendet er sich, und indem er nach der Thür zu horcht, spricht er leise, ohne sich nach dem Angeredeten umzublicken). Wie weit ist's in der Nacht, Corporal?

Fintemann (ohne sich zu rühren). Eins hat's geschlagen vom Marienurme.

Grumbow (mit halbem Blick nach dem offenen Fenster rechts blickend).

Habt Ihr schon länger die Menschen gesehen, welche da unten umhergehen?

Finkemann. Seit einer halben Stunde.

Grumbkow. Sind die Wachposten aus dem Schlosse abgegangen diese Nacht?

Finkemann. Zu Befehl, Herr General, nach Monbijou in der Spandauer Vorstadt und nach Belvedere in der Stralauer Vorstadt. (Kurze Pause.)

Grumbkow (nach links hinüber hörend). Man kommt! (Zu den Soldaten hinaussprechend und gehend.) Still! (Er tritt hinaus hinter einen Pfeiler im Hintergrunde.) (Pause.)

Dritte Szene.

Friedrich. — Ratte. — Doris. — Die Vorigen.

Ratte (aus der Thür links reisemäßig in Zivilkleidung, wie im zweiten Acte, und Mantel, ein Kästchen unter dem Arme, öffnet und tritt rasch ein). Es ist keine Gefahr, der Mond ist unter!

Friedrich (ebenfalls reisemäßig in Zivil und mit Mantel nach rückwärts, wie hinaussprechend). Nicht weiter, Wilhelmine, tausendmal Ade! (Legt die Thür an, tritt hervor.) Vorwärts denn! (Sie wenden sich nach hinten.)

Doris (unsichtbar hinter der Thür). Der Schlüssel zu dem Kästchen, Ratte!

Friedrich. Was ist?

Ratte. Der Schlüssel zur Schatulle ist vergessen. (Rehrt um.)

Friedrich. Nicht mehr umkehren! Ohne Säumnis fort! Zieh deinen Säbel!

Ratte (tut es). Und niedergehauen, was gegen Erwarten in den Weg treten sollte, es gilt eine Krone. (Sie schreiten nach hinten; als sie eine Stufe erstiegen, tritt vor.)

Grumbkow. Fällt's Bajonett! (Die Soldaten treten von beiden Seiten an die offenen Fenster und strecken das Gewehr entgegen, Finkemann und Verhe tun desgleichen vortretend mit den Spießen.)

Grumbkow (der zwischen sie getreten). Halt!

Friedrich und Ratte (zurückprallend). Verrat!

Doris (die in diesem Augenblicke vorn die Thür öffnet). Um Gottes willen!

Friedrich (den Degen ziehend). - Hindurch! Lieber tot als gefangen!

Katte (der das Kästchen auf den Steinwürfel eiligst gesetzt und sich ihm anschließt). Hindurch!

Grumblow (der ebenfalls den Degen zieht, sobald es Friedrich tut). Halt, Prinz, im Namen des Königs — Sie sind des Todes, wenn Sie weiter schreiten!

Vierte Szene.

Der König. — Die Vorigen.

Der König (hinter der Szene). Stoß nieder, wer sich widersetzt!

Friedrich und Katte (betroffen). Der König!

König (hinter welchem ein Offizier mitgekommen, tritt an Grumblows Platz, und dieser steigt zwei Stufen herunter). Deserteur!

Friedrich (betäubt). Deserteur?

König. Generallieutenant von Grumblow, wer ist der Mann, und in welcher Absicht ist er hier?

Grumblow. Es ist der Oberstlieutenant Prinz Friedrich von Hohenzollern und im Begriff flüchtig zu werden von seinem Standortquartier und seiner Fahne.

König. So nimm dem Deserteur den Degen ab!

Grumblow (greift nach dem Degen).

Friedrich (betäubt, hat ihn noch immer halb erhoben und läßt ihn ohne irgend ein Zeichen aus der Hand fahren. Halbtaumelnd und wie starrend sagt er vor sich hin) Deserteur! (Plötzlich schreit er auf.) O Gott! (Faßt Katte beim Arm und reißt ihn raschen Schrittes in den Vordergrund.) Zur Schande verzerrt sich das Unglück! Katte, sei mein römischer Freund und renne mir dein Schwert durch den Leib! (Er breitet die Arme aus, als erwarte er den Stoß.)

Grumblow (den Offizier neben sich melkend und rasch vorschreitend). Mir nach, Leutnant! (Der Offizier neben dem Könige folgt Grumblow zu Katte, und während sie auf Katte zueilen, ruft mit starker Stimme der)

König. Entwaffnet den Ausreißer!

Friedrich. Katte, stoß' mich nieder!

Katte (ohne Blick und Stimme). Vor meinen Augen tanzen hundert Lichter! (Katte läßt sich ebenfalls ohne ein Zeichen des Widerstandes vom Offizier das Schwert nehmen.)

König. Und führt die Verbrecher ins Junkerzimmer! Dort liegt die Kleidung, in der sie binnen einer Viertelstunde vor Gericht

erscheinen sollen: ein blauer Überrock ohne Stern für den Oberstleutnant, ein leinener Kittel für den Kameraden. Vorwärts! (Er bleibt links an den Thürpfeller und seinen hohen Stock gelehnt oben stehen und läßt Friedrich und Kette und den Offizier an sich vorbei defilieren. Langsam, ohne daß eine Hand bewegt würde, geschieht das. Nur Grumblow hat von unten nach links und rechts hinaufgewinkt, und auf diesen Wink haben sich die Soldaten von beiden Fenstern zurückgezogen und sich marschfertig aufgestellt. Wenn Friedrich und Kette oben sind und sich nach links wenden, kommandiert der unmittelbar hinter Friedrich und Kette marschierende Offizier „March!“ und sämtliche Soldaten, mit Ausnahme der Korporale, die unbeweglich bleiben, verschwinden mit den Gefangenen nach links.)

Fünfte Szene.

König. — Grumblow. — Die Korporale.

König (mit schwacher Stimme). Die Kriegsrichter sind nahe am Ende ihrer Sitzung. Zeigt ihnen an, Grumblow, daß das Vorausgesehene wirklich eingetreten. (Grumblow verbugt sich.) Hier, wo die That versucht worden, soll das Urteil gesprochen werden unverweilt. Laßt Tackeln, Tisch und Stühle bringen!

Grumblow (immer noch unten; zu Finkemann). Bestell es beim Prosop!

König. Im Junkerzimmer findest du ihn. Die Papiere, welche die Gefangenen bei sich führen, an mich direkt! (Leichte Bewegung mit der Hand — Finkemann links ab.) Der Feldprediger Müller soll bestellt werden —

Grumblow. Zu Befehl, Majestät.

König (steigt unter Zeichen körperlicher Schwäche die Stufen hinab; auf der vorletzten Stufe bleibt er schwankend stehen und fällt halb, halb setzt er sich auf die Treppe — der Stoc rollt hinunter). Mein Gott!

Grumblow (hinzueilend). Majestät!

König (macht eine ablehnende Handbewegung). (Paus.) Grumblow! In dieser Nacht wird mein Sarg gezimmert. — (Kurze Paus.)

Grumblow (beiseit). Weh' mir, wenn er unterliegt. (Laut.) Mein königlicher Herr, nehmt's nicht so schwer.

König. Es ist mein Sohn. — Ich bin der unglücklichste Vater in meinem Königreiche! Keine Liebe zu finden bei seinem Kinde ist ein Unglück, keinen Gehorsam zu finden ist eine Marter, keine Religion zu finden und zu wecken ist eine schwere Pein, und statt alle

dem (mit starker Stimme) Ehrlosigkeit und Schmach zu finden (fast in Schluchzen ausbrechend), dies ist entsetzlicher denn alles, und bricht das stärkste Vaterherz in morsche Stücke.

Grumblow. Noch ist's doch nicht entschieden und vielleicht —

König. Es ist entschieden. Die Nachricht des Knaben hat sich vollständig bestätigt — mein Sohn ist Deserteur. Ganz Europa erfährt es und verhöhnt mich laut oder heimlich, mich, den Heersfürsten der stolzeſten Armee, deſſen Sohn keinen Mut, keine Diſziplin, keine Ehre an den Tag gelegt — der preußiſche Ruf iſt ruiniert, wenn ich (auf ſeinen Stoc deutend) meinen Stoc, (Grumblow hebt ihn auf und reicht ihn) wenn ich (Mühsam, aber mit Zeichen moraliſch aufwachender Kraft und unter Ablehnung jeder körperlichen Hilfe von ſeiten Grumblows richtet er ſich auf.) das ſaule Glied nicht abſchlage von meinem Leibe. Und — das will ich, wenn — die Anſtrengung mir nicht — die tobende Bruſt — das gärende Hirn — zerſprengt, bevor ich's vollendet. — — Laßt mir den Eversmann ruſen — er ſoll mir eine Ader öffnen — (Wendet ſich hinauf nach links.) ich bin — im nächſten Zimmer —

Grumblow (ſtarr auf ihn blickend, kaum hörbar). Zu Befehl, Majestät.

König (ab).

Grumblow (hatblaut). Weh mir! — — (etwas lauter) Hier iſt Eile von nöten! (Raſch ab hinter dem Könige.)

Sechſte Szene.

Verſche. — Doris.

Verſche (ein wenig vortretend und ihn nachſehend, dann Doris aus der Thür links im Saale, die ſie während der vorhergehenden Szenen zuweiſen ein wenig geöffnet hat, ſo daß man ſie unterrichtet weiß von allem, was vorgegangen iſt).

Doris (die Thür öffnend und nur halb heranztretend). Sie ſind fort! — Himmlischer Vater! Prinz Friedrich iſt verloren! — Sein Leben ſelbſt iſt verloren — wenn der Sinn des Königs nicht zu mildern iſt — (Reißt das Blatt, welches ſie in den zwei erſten Akten gehabt, aus dem Buſen hervor.), könnt' ich dies Blatt an ihn bringen auf eine glaubwürdige Weiſe! Vielleicht mildert es! (Tritt herans.) Soll ich's daher werfen, wo man ſich zum Gericht verſammeln wird? Bei der Flucht, bei der Gefangennahme könnt' es verloren ſein!

Verſche (der ſie bemerkt hat und unter Zeichen lebhafter Theilnahme einige Stufen herabgekommen iſt). Namſell Doris, ſind Sie's?

Doris (bei den ersten Worten zusammenschreckend). O Gott — entdeckt!

Verhe. Erschrecken Sie nicht, ich bin's, der Verhe Wilhelm von der Beeliker Gasse.

Doris. Ein Freund?!

Verhe. Freilich, und (auf seine Brust schlagend) ein richtiger!

Doris. O sei uns behilflich — (zu ihm eilend, der vorsichtig herabgekommen.) ja du bist's, guter Wilhelm!

Verhe. Nicht so weit mit dem weißen Kleide. Das schimmert. Und schnell, was geschehen soll. Sie können gleich mit den Fackeln ankommen. Was haben Sie vor?

Doris. Dies Papier — du kannst es gefunden haben, es kann aus dem Kästchen gefallen sein, das Katte in Händen hielt.

Verhe. Leutnant Katte hat kein Kästchen gehabt! Er ist dicht vor mir vorbeigekommen —

Doris. O welch ein Glück, dann muß es noch hier sein.

Verhe (mit dem Spieße tastend). Auf dieser Seite (rechts) stand er — da ist's, Viktoria!

Doris. O Wilhelm! Wir fliegen die Hände — gib! gib! Ich hab' den Schlüssel, das Blatt hinein! Es versöhnt den König.

Verhe (während er es ihr reicht und sie mit zitternder Hand den Schlüssel hervor- und aufzuschließen sucht). Wäre es aber nicht noch besser, das ganze Kästchen zu beseitigen — ich kann gut werfen und bring' es mit einem Wurf bis hinüber in den Fluß.

Doris (unterdes ist das Kästchen aufgeschlossen; sie halten es noch beide). Du hast recht — (Ghe sie dies spricht, sieht man von links hinten Fackelschein.)

Verhe. Die Fackeln kommen! (Er läßt los und eilt nach hinten.)

Doris (zusammenschreckend). O Gott! (Das Kästchen fällt und Briefe und Goldstücke fallen auf den Boden heraus.)

Verhe. Hinweg! Hinweg!

Doris (niederfauernnd, und mit der einen Hand — in der andern hält sie fortwährend ihr Blatt — die Papiere zusammenrassend in das Kästchen, was ihr stichlich nicht gelingt). Es ist vorbei — meine Hände sind gelähmt — meine Sinne schwinden mir!

Siebente Szene.

Zwei Soldaten mit Jackeln. — Grumbkow. — Lerche. — Doris. — Soldaten, welche Tische und Stühle bringen.

(Die Soldaten befestigen die Jackeln am Türbogen.)

Grumbkow (welcher dicht hinter ihnen gekommen, ruft schon am offenen Fenster links). Wer ist das Weib? (Vorschreitend und herunterkommend.) Korporal, was geht hier vor?

Lerche. Weiß nicht, General, 's nichts an mir vorüberpassiert.

Grumbkow. Die vermißten Briefschaften! Doris! Holla! Sie hat sie entwenden wollen!

Doris (nicht wie bewußtlos).

Grumbkow (ergreift sie am Arm). In die Höhe und Antwort! Sie hat von den Briefen, welche die Flüchtlinge wahrscheinlich hier verloren, entwenden wollen? Antwort! (Er blickt dabei auch nach der offenen Thür, welche ihm Doris' Anwesenheit erklärt.)

Doris (hat sich während dieser Rede gefaßt, blickt ihn starr an, steckt das Blatt in ihren Busen und sagt): Ja!

Grumbkow. Unglückliche Person! Das vernichtet dich bei dem Könige! Und vor meinen Augen verbirgt sie den Raub! Heraus damit!

Doris (sieht ihn schweigend an).

Grumbkow. Heraus mit dem Briefe, oder ich lasse ihn durch den Korporal dir entreißen.

Doris. Hier ist er.

Grumbkow. Dieser Raubversuch verstrickt Sie unmittelbar in den Prozeß. Trete Sie dorthin in den Winkel (nach links hinten deutend) und erwarte Sie Ihr Schicksal. (Doris geht nach hinten und setzt sich auf die Stufen, den Schleier um sich hüllend. Die Soldaten, welche die Jackeln gebracht, sind sogleich wieder abgegangen. Jetzt bringen zwei andere einen länglich runden Tisch, und hinter ihnen drei andere je zwei Stühle.)

Grumbkow (zu den Soldaten mit dem Tische). Dorthin! (In die Ecke rechts hinten deutend.) Korporal! (Zu Lerche.) Hierher! (Lerche kommt herab.) War die Frauensperson (auf Doris deutend) allein, oder war die Prinzessin mit ihr?

Lerche. Ich habe nur eine weiße Gestalt im Dunkeln gesehen, und sie für — das Gespenst der weißen Frau gehalten. Sie war auch erst seit einer Minute da.

Grumbkow (ihn scharf ansehend). Hebe auf, sammle alles in das Kästchen und stelle es auf den Tisch!

Verche (tut dies).

Grumbkow (zu dem letzten der Soldaten, welche die vier Stühle hinter den Tisch gestellt und wieder abgehen). Noch einen Stuhl für den König! (Verche das Blatt von Doris reichend.) Zu den übrigen! (Verche legt sich's zur Seite und legt es obenauf, als er mit der Füllung zu Ende ist.)

Achte Szene.

Die Vorigen. — Buddenbrock. — Wartensleben. — Ein Oberst. — Ein Hauptmann. — Der Auditeur. — Dann Eversmann. — Dann der König. — Zuletzt Friedrich und Ratte.

(Bei den Worten: „Hebe auf“ treten links von hinten auf Buddenbrock, — Wartensleben, — der Oberst, — der Auditeur, letzterer mit Papieren in der Hand, und steigen die Treppe herab. Der Oberst, der Hauptmann und der Auditeur stellen sich sogleich rechts hinter dem Tische auf, Buddenbrock und Wartensleben kommen links vor und setzen auf Grumbkow und Verche.)

Grumbkow. Wo bleibt Feldmarschall Ragmer?

Buddenbrock. Ist krank geworden.

Grumbkow. Die Sache ist angreifend.

Wartensleben. Das weiß der liebe Gott.

Grumbkow. Es tut mir leid, Feldmarschall Wartensleben, daß Euer Enkelsohn in die Affäre verwickelt worden.

Buddenbrock. Wehe dem, welcher so lange gestachelt hat, bis es eine Affäre und eine so entseßliche geworden.

Grumbkow. Herr General von Buddenbrock!

Buddenbrock. So heiß' ich, und ich sage: wer sie provoziert hat, wird sie am jüngsten Gericht verantworten.

(Währenddem hat ein Soldat den verlangten Stuhl gebracht, links in den Vordergrund gesetzt und die Thür links geschlossen.)

Grumbkow. Das wird er. — Auch der König ist unwohl. Wir sollen auf ihn warten. Er will nicht, daß die Sonne aufgehe, bevor der Spruch gefällt ist.

Eversmann (oben links am Fenster). Des Königs Majestät er- sucht die Herren, ihre Plätze einzunehmen, er habe sich erholt und werde sogleich hier sein.

(Wartensleben und Buddenbrock wenden sich nach hinten zum Tische.)

Grumbow (vorn bleibend). Eversmann! (Dieser kommt herunter.)

Buddenbrock (welcher die innere Gae am Tische einnimmt, sagt zu dem vorübergehenden Eversmann). Eversmann, spreche Er zur Gnade beim Könige. Die Angeklagten haben mehr recht, als ihnen eingeräumt wird.

Eversmann. 's hat jeder recht. Wir müssen abwarten, was unser Herr für Recht erklärt. (Dabei sieht er mit einem Seitenblicke auf Doris und schreitet zu Grumbow vor — in dem Augenblicke erscheint oben von links der König.)

Grumbow (dies sehend und dabei Eversmann zur Seite nach rechts winkend). Ah, der König selbst! (Er läßt den Hut. Hinten am Tische, wo man sich gesetzt, steht man auf und nimmt ebenfalls die Hüte ab. Auch Doris steht auf. Die Korporale salutieren.)

König (oben in der Mitte zwischen ihnen stehenbleibend, läßt ebenfalls den Hut). Die Gefangenen herführen! (Hintemann salutiert und geht links ab.) Die Herren bilden Kriegsgericht. (Alle heben ihre Hüte auf. — Er steigt einige Stufen herunter, und auf die Tischrunde sehend, bleibt er stehen.) Wo ist mein alter Feldmarschall Rakmer?

Buddenbrock. Ist krank geworden, Majestät, als er die Eröffnungen vernommen. Sie sind sehr schmerzlich. Seine Abstinenz hat er an mich übergeben.

König (ablehnende Bewegung; dabei sieht er Doris, und vollends herabsteigend sagt er zu Grumbow, indem er bis gegen die Mitte vorgeht). Was soll das Frauenzimmer hier? (Bei diesen Worten erscheinen links hinten oben Friedrich und Ratto, jener im blauen Rock, dieser im Leinwandkittel, und gehen bis unter den Thürbogen, wo sie stehenbleiben. Hinter ihnen flucht man, der seinen Platz wieder einnimmt, und der Offizier, der sich nur blicken läßt und sich wieder zurückzieht.)

Grumbow. Sie ist unmittelbar hinter den Deserteuren hier erschienen, um die verlorenen Brieffschaften derselben beiseite zu bringen.

König. Sie hat übermäßigen Eifer, ihre Strafe zu verdienen. Entgangen wäre sie der Züchtigung ohnedies nicht. Nun wird sie rascher und soldatenmäßiger dazu kommen.

Friedrich (welcher aufzuwachen scheint bei der Anklage von Doris, tritt rasch nach diesen Worten vor bis an die oberste Stufe).

König (fragend). Die Brieffschaften?

Grumbow (das Kästchen vom Tische nehmend und zeigend). Wahrscheinlich die Korrespondenz mit England.

König. An Eversmann! (Zu Eversmann.) Auf mein Zimmer! (Eversmann ab.) Dem Gericht wird dadurch nichts entzogen. Was demselben an früher aufgefangenen Papieren der Deserteure vorgelegt worden, das ist genügend, da die tatsächlich versuchte Desertion das schwarze Siegel drauf gedrückt. (Zu den Kriegsrichtern.) Habt ihr also Beschluß gefaßt und seid bereit, ihn zu verkünden?

Buddenbrod. Zu Befehl, Majestät.

König (macht eine gebieterische Bewegung, auf welche Friedrich und Katte herabsteigen). Front gegen's Gericht! (Das tun Friedrich und Katte.) Das Gericht tut seinen Spruch! (Bei diesen Worten lüftet er seinen Hut und sämtliche Beisitzer des Kriegsgerichts — Grumbkow, als ebenfalls dazugehörig, ist zum Tische getreten, sobald die Gefangenen herabsteigen — ziehen ihre Degen.) (Pause.)

Buddenbrod (legt seinen Degen auf den Tisch und nimmt die Papiere, welche der Auditor hingelegt. Er liest). „Betreffend den von Katte, Leutnant bei Seiner Majestät Gardegendarmen.

Gegenwärtigen, in dieser Nacht zusammenberufen, wird auf Allerhöchstes Kommando vorgelegt;“

Erstens. Eine Hand voll Papiere, aus denen hervorgeht, daß Leutnant von Katte Anstalten getroffen, sich und einen hohen Begleiter heimlich und ohne Urlaub über die Grenze zu bringen.

Zweitens, ein gewichtiges mündliches Zeugnis, daß solche Entweichung und respektive Entführung noch in heutiger Nacht sich ins Werk setzen werde.

Gegenwärtigen wird befohlen, darüber Gericht zu halten.“

Dies ist pflichtschuldigermaßen geschehn, und als wirklich in selbiger Stunde die Entweichung und respektive Entführung der Anzeige nach versucht worden ist, so haben Gegenwärtige sich zu folgendem Spruche nicht ohne Schwierigkeit wegen des außerwöhnlichen Falles vereinigt.

Der von Katte ist hiermit verurteilt: kassiert zu werden und als Baugesangener eingestellt zu werden unter die Sträflinge der Festung, zehn Jahre lang.

König (stößt heftig mit dem Stocke auf — Pause). So? (Er geht rasch auf Buddenbrod zu und sieht ihn an, der ruhig die Blicke anshält; dann kehrt er nach vorn zurück.) Das ist was anderes! (Quer hin und her gehend und die Richter ansehend.) Ich habe freilich nicht gedacht, daß es schon

so weit gekommen ist — (stehenbleibend) daß auch meine ältesten und erprobtesten Offiziere Rücksicht nehmen würden auf den vermeintlichen Erben meiner Krone in einer blanken Soldatenfrage.

Buddenbrock und Wartensleben (halblaut). Majestät!

König. So weit also bin ich schon, ich alter Mann?

Buddenbrock. Majestät verzeihen, daß ich gar nicht protestiere gegen einen Verdacht, über welchen ich mich erhaben fühle. Bedarf mein König des alten Buddenbrocks Kopf, um eine Nacht ohne Sorge zu schlafen, hier ist er — aber richten kann ich nur nach meiner freien Einsicht, und für diese liegt hier keine blanken Soldatenfrage vor.

König. Das also ist die herrschende Meinung unter meinen Heerführern?

Grumfow. Die überwiegende nur, Majestät, ist es geworden in diesem Falle —

Buddenbrock. Es sind auch die strengsten Urteile erhoben und verteidigt worden.

König. Das will ich hoffen.

Buddenbrock. Jedoch nicht zum Beschluß gediehn, weil die ganze Affäre unklar, mehr schimärisch als tatsächlich, in der Ausföhrung quasi provoziert und doch nicht ausgeföhrt ist. Leutnant von Katte steht zu Garnison in Berlin und hat Berlin noch nicht verlassen. (Pause.)

König (sich zu Friedrich und Katte wendend). Dabei könntet ihr Unglücklichen nur verlieren, wenn ihr zu verlieren hättet. — Grumfow! Das Papier.

Grumfow (nimmt den Bogen von Buddenbrock und überreicht ihn dem Könige).

König (sieht einen Augenblick nach den Unterschriften und reißt dann den Bogen von oben bis unten entzwei). Dies Urtheil ist kassiert. (Sichtbarer Eindruck. Der König geht quer auf der Bühne umher. Pause. — Gegen das Gericht sich wendend:) Ich habe nie so gehandelt. Es tut mir weh, so handeln zu müssen. Der Majestät himmlischer Beruf ist es, die richterlichen Sentenzen zu mildern, Verurtheilte zu begnadigen. Gnade zu üben ist ein balsamischer Segen für das Herz eines Königs: mein Herz hat hundertmal unserm Herrn und Schöpfer dafür gedankt. Aber Gnade ohne Unterschied geliebt ist eine Schwäche. Hier könnt'

ich sie nicht verantworten vor meinem Stande, vor meinem Reiche. Ihr wißt nicht, was ihr tut. Dafür steh' ich oben, um weiter zu sehen als ihr. Was diese jungen Leute da getrieben, ist Untergrabung des Herrschertums. Mit fremden Ministern und Gesandten haben sie konplottiert; die Politik des Landes haben sie gewaltsam ändern wollen durch ihre Schritte. Das kümmert euch nicht, deshalb ist euch nur oberflächliche Andeutung darüber zuteil geworden. Aber wenn ihr auch gar nichts hiervon wußtet, ihr wußtet genug, um strenger zu richten. Dieser Ratte ist nicht nur Offizier bei meiner Armee, der mir als solcher getreu und hold sein muß, damit die Schutzwehr des Landes unbeschädigt bestehe. Er ist Offizier bei den Gardegendarmes, als solcher unmittelbar beigelan meiner Person und meinem Hause. Schaden und Nachteil für mich und mein Haus soll er verhüten laut seines Eides. Und was hat er getan? Gegen mich und mein Haus konspiriert, mit der künftigen Sonne gebühlt und gefälscht gegen mich und mein Regiment — was soll daraus werden, wenn der König sich nicht mehr auf die verlassen kann, welche er unmittelbar in Eid und Pflicht genommen? Mit welcher Stirn soll ich künftigen Übeltätern die gerechte Strafe angedeihen lassen, wenn sie von einem Ende des Landes zum andern schreien: Ist doch der Ratte begnadigt worden, warum sollten wir's nicht werden?! Nein! Ich bin auch in meiner Jugend durch die Schule gelaufen und habe den Rechtspruch gelernt: *Fiat justitia, pereat mundus!* — (Zur Seite gehend und die Stuhllehne ergreifend.) Und also soll's geschehn: Der Ratte muß sterben. (Der König setzt sich.)

(Allgemeine Bewegung.)

Friedrich. Allmächtiger Gott!

Ratte. Sterben!

Doris. O himmlischer Vater!

Friedrich. Das ist nicht möglich. (Pause.)

König (sieht mit halbem Blicke nach diesem letzten Sprecher).

Friedrich. Das ist nicht möglich, das kann der König, mein Vater, nicht befehlen. Er kann nicht den Diener töten, um den Herrn desselben zu bestrafen. Was Ratte getan, das hat er auf mein Geheiß getan; mir gebührt der tödliche Zorn des Königs, mir allein!

Buddenbrock (halbblau zu Ratte). Fallt nieder, von Ratte, und bittet um Gnade!

Doris (während dieser Worte des betäubten Ratte Hand ergreifend und ihn vorsehend). Fleht um Gnade, Ratte, bei Gottes Barmherzigkeit!

Friedrich. Vater! Das Recht über Leben und Tod ist ein zweiseitig furchtbares Recht, furchtbar auch für den, welcher es üben darf. Vorwärts zerschneidet es ein Menschenleben, rückwärts schneidet es in unser Gewissen, wenn nur ein Hauch von Entschuldigung aus dem Blute des Getöteten aufsteigt. Das Gewissen stirbt nicht, eine Wunde des Gewissens blutet ohn' Ende — Vater, solange ich lebe, würd' ich für Sie eine Mahnung an diese Wunde sein. Hören Sie auf mich, Vater (Der König scheint gar nicht auf das zu hören, was Friedrich sagt.) Sie hören mich nicht! Ich will getötet sein, ich, Ihr Sohn, wenn unser Treiben eine so blutige Sühnung verlangt, ich bin der Schuldige! Ratte hatte nur getan, was ich befohlen!

Ratte (dem Könige zu Füßen fallend). Gnade, Majestät!

König (ohne Friedrich einen Augenblick anzusehen). Ich habe Ihn nie leiden mögen, Ratte, ich halte Ihn für ein verdorbenes Subjekt. In diesem Augenblicke jedoch, da ich Ihm das Leben abspreche, bin ich ohne Groll und Zorn gegen Ihn. Als ein ganz unbefangener Richter verurteile ich Ihn.

Friedrich. Vater! Vater!

König (ohne aufzusehen und ohne sich zu unterbrechen). Es tut mir sogar leid, besonders seines würdigen Vaters und Großvaters halber, daß Er so jung von dieser Welt muß. Zeit zur Besserung wäre Ihm so nötig.

Friedrich. Vater!

{ **Doris** (leise). Barmherzigkeit!

{ **Buddenbrock** (leise). Majestät!

{ **Wartensleben** (leise). Majestät!

König. Aber es ist besser, Er kommt aus der Welt, als daß die Justiz aus der Welt kommt. — Grumbkow, übergebt ihn der Wache fürs Gefängnis und laßt alles vorbereiten. Seiner braven Verwandten wegen ohne Qual und Schmach, die er verdient hätte. Wenn noch Christentum in Seine leere Seele zu senken ist, so soll's mich herzlich fremd für Ihn. Feldprediger Müller wird Ihm beistehn und Ihn auf dem letzten Gange begleiten.

Friedrich (schreiend). Vater! (Ratte an der Hand fassend.) Ich lasse dich nicht aus meinen Händen, Ratte!

Grumbkow. Vorwärts, Leutnant!

Friedrich. Nimmermehr, Henker! — Es ist nicht möglich! Mein Vater kann mich nicht zum Mörder machen! Vater, es ist wahr, ich bin nicht geändert, bin noch das Widerspiel von alle dem, was Sie haben wollen, bin sogar starrsinniger als je, ich kann nicht anders! Der furchtbare Zwang, den ich finde, macht mich starr und nun und nimmermehr weich und süßsam, ich werde nicht weichen, und wenn Sie des Schwertes tödliche Spitze auf meine Brust setzen und wenn ein Niederschlagen meiner Augenlider, wenn ein bittendes, meinen Sinn abschwörendes Zucken meines Blicks mich retten könnte, ich werde nicht weichen und mich verleugnen vor irgend einer brutalen Drohung auf Erden — aber, Vater, um einen Menschen zu retten, der um meinetwillen sterben soll, um meinetwillen, der ich auch nichts weiter bin als ein werdender, vielleicht nichtiger Mensch, um meinen Gefährten Ratto zu retten, geb' ich alles hin, was Sie verlangen: meine Neigungen, meine Hoffnungen, alles, alles, was Sie wollen, mein Leben allem anderen voraus, diese Last, wenn der Geist desselben erdrückt wird, diesen Fluch, wenn die Genossen für mich büßen sollten, hier ist alles, alles, was ich geben kann, vor Ihre Füße gelegt, sprechen Sie aus das befreiende Wort, sprechen Sie Gnade — —!

König (sieht sich ruhig nach ihm um, ohne ein Wort zu sprechen).

Friedrich (ganz matt und leise). Sprechen Sie Gnade! Ich habe nichts weiter zu bieten. Aber ich fühl's in diesem Augenblicke: was ich der Drohung nicht gewähren kann, der Liebe kann ich alles, alles entgegenbringen, ein Wort der Liebe von meinem Vater ändert die ganze Welt für mich — — (Pausen.)

König (ohne ihn anzusehen, halblaut für sich). Der sonst kein Herz hat, für den bösen Spießgesellen zeigt er so was in Schwäche und Hingebung — (Er steht rasch auf und winkt gebieterisch, Ratto fortzuführen.) Fort!

Doris. Oh!
 { **Wartensleben.** Verloren.
Buddenbrock. Vorbei.

Ratto. Weh mir! (Geht nach hinten, Grumbkow folgt ihm.)

Friedrich (schreiend). Ihr himmlischen Mächte, hätt' ich ein Schwert, ich schrie nicht nach euren Blitzen!

König (im Born zitternd zusammenfahrend bei diesem Ausrufe, greift an einen Degen und zieht ihn halb aus der Scheide).

Buddenbrock (zwischen ihn und Friedrich tretend, als wollte er den Prinzen mit seinem Leibe decken). Majestät! (Zu Friedrich, dem er die Hand drückt.) Fassung! (Zum Könige.) Majestät haben Weiteres befohlen.

König (sagt sich gewaltsam). 'S ist — gut — Buddenbrock!

(Unterdes hat Kattte hinten Wartensleben umarmt und Doris die Hände gereicht und ist hinaufgestiegen, wo auf Grumbkows Wink der Offizierorgetreten ist. Grumbkow bleibt unten.)

Katte (lehrt sich am offenen Fenster um und ruft Friedrich zu, indem er aufwärts zeigt). Es stand geschrieben, Prinz.

Friedrich (die Arme nach ihm ausstreckend im größten Schmerze). Nein! Katte! Nein! (Bedeckt sich, abgewendet vom Publikum, das Gesicht mit den Händen. Doris sinkt schluchzend links an den Stufen nieder. — Katte ab; hinter ihm Finkemann ab.) (Pause.)

König (in tiefer Bitterkeit die Worte Kattes leise wiederholend). „Es stand geschrieben!“ (Laut) Das Weitere also — der Spruch des Kriegsgerichts über den Oberstleutnant!

Buddenbrock (zögert mit der Antwort).

König. Der Spruch!

Buddenbrock. Über Seine königliche Hoheit den Kronprinzen — ?

König. Über den Oberstleutnant Friedrich, der Spruch!

Buddenbrock. Es ist keiner vorhanden.

König. Wo!?

Buddenbrock. Das Kriegsgericht hat erklärt, daß es nicht ermächtigt sei, über den Kronprinzen des regierenden Hauses Gericht zu halten.

König. Nicht dieser, sondern ein Oberstleutnant als Deserteur ist vor euch angeklagt.

Buddenbrock. Das Kriegsgericht hält sich nicht für befugt zu solcher Unterscheidung.

König (überwältigt mit großer Anstrengung seine zornige Ungebuld.) Man will — mich von Sinnen bringen. — Meine ältesten Diener und Freunde — widersetzen sich. Ich will euch zeigen, daß — ener Chef noch nicht auf der Bahre liegt, daß noch Disziplin herrscht in meiner Armee. (Ausbrechend.) Ein Kriegsgericht ist befugt, wozu ich, das Haupt des Heeres, dies Kriegsgericht besuge. Wenn ich den Kronprinzen verleugne, so kennt ihr keinen, und wenn ihr das wirklich nicht versteht, so werd' ich den Fürsten von Anhalt rufen, meinen obersten Feldmarschall, er wird's euch lehren. Dieser ge-

fangene Oberstleutnant ist als Deserteur von euch zu richten auf Leben und Tod, das befiehlt euch preussischen Offizieren der Chef der preussischen Armee. (Ist bei den letzten Worten auf Buddenbrock zugegangen und hat mit jäh abweisender Handbewegung diesen genötigt, unter Verbeugung zurückzutreten nach dem Tische.) (Ganz kurze Pause.)

Neunte Szene.

Evermann. — Die Königin. — Die Vorigen, ohne Kätte.

Evermann (eilig links hinten bis zur offenen Thür oben kommend). Majestät, ich bin nicht imstande, meinen Auftrag zu vollführen: der Frau Königin Majestät hört nicht auf meine Einwendung, die Wachen präsentieren, statt in den Weg zu treten, da ist die Königin —

Königin (von links hinten. Eine Hofdame erscheint einen Augenblick mit ihr, zieht sich aber mit dem abgehenden Evermann sogleich wieder zurück). Hinweg, frecher Dienstmann! (Evermann weicht oben nach dem Hintergrunde und dann ab.) Da ist mein Sohn! (Hinabsteigend.) Zu mir tritt, mein Sohn, an meine Seite! Wenn dein Vater es vergessen kann, daß du sein Sohn und auf dem Throne geboren bist, so lebt deine Mutter noch, dich und dein unveräußerbares Recht zu schützen.

König. Steckt eure Degen ein. Mit Weibern gibt's kein Kriegsgericht. (Es geschieht.)

Königin. Warum erfahre ich nicht, was Erschreckliches vorgeht in diesem Schlosse? Warum werde ich abgewiesen vor den Thüren meines Hauses wie eine Fremde? Warum werde ich allen Gerüchten preisgegeben, allen Gerüchten der Angst und des panischen Schreckens, welche über Treppen und Korridore laufen und stöhnen wie Gespenster, und hoch wie niedrig vom nächtlichen Lager aufjagen; warum erfahre ich nichts, wenn es sich um meinen Sohn, um seine Würde, um meine Würde handelt? Die Bürger der Stadt sogar sind unterrichtet und dringen voll Mitgefühl und Klage ins Schloß. Habe ich aufgehört, Königin und des Kronprinzen Mutter zu sein, weil es Eurer Majestät gefällt, mein Recht hintanzusetzen? Mein Recht und Rang einer Königin und Mutter sind nicht Ihrem Urtheil preisgegeben. Ich nehme sie in Anspruch vor Gott, der sie mir gegeben, vor der ganzen Welt, die sie anerkennen muß, und ich werde sie wahren mit Hilfe der Meinigen, wenn Hilfe nötig ist, mit Hilfe

von Kaiser und Reich, mit Hilfe aller Potentaten Europas, die in mir und meinem Sohne angegriffen werden.

König (der links in den Vordergrund getreten ist und ohne Zeichen irgend eines Eindrucks sich verhält). Das Gericht hat meinem letzten Bescheide nachzukommen. Von hier gehend tritt es stehenden Fußes wieder zusammen und in Beratung, und mit dem Glockenschlage sieben Uhr bringt mir Generalmajor von Buddenbrock den Spruch in das Gefängnis des angeklagten Oberstleutnants. (Er macht Anstalt fortzugehen, die Offiziere des Gerichts machen Anstalt ihm zu folgen.)

Königin. König von Preußen! Wenn dieser Oberstleutnant der Kronprinz sein soll, so protestiere ich feierlich gegen solches Verfahren. Auf die drohenden Gerüchte hin habe ich bereits alle Gesandte fremder Mächte unterrichten lassen —

König. Madame!

Königin. Daß sie das Recht bedrohter Fürstenherrlichkeit schützen und wahren mit Wort und Tat. —

König. Dein Unglück häuft sich, Sohn!

Königin. Denn die Fürstenherrlichkeit ist noch nicht untergegangen, wie Eure Majestät meinen, im Soldatengesetz, und ein Thronfolger ist geschützt durch die Macht aller Throne. Wenn mein Sohn zu richten wäre, so könnten nur seine Pairs in Europa den Gerichtshof bilden, nimmermehr aber Offiziere, die ihm nicht ebenbürtig sind. Ein Schrei der Entrüstung von allen Fürstenstößen Europas wird Eure Majestät belehren, wie schwer Sie diejenige Würde verkannt und beleidigt, deren Schutz und Schirm der Allmächtige in Ihre Hand gelegt.

König. Das Schwert, Madame, ist meines Hauses Gloria, und wer's in diesem Lande führt zu Ruhm und Ehre seines Reichs und Königs, der ist der Hohenzollern Pair in Ehre, Not und Tod! (Bewegung unter den Offizieren.)

Königin. Diese Neuerung hierzulande werde ich, werden die Meinigen in Hannover und England nie anerkennen; am wenigsten gegen meinen Sohn, welcher durch mich, durch seine Mutter, dem stolzen Blute der Welfen zugehört. Unser Ahnherr, Heinrich der Löwe, duldete nicht den gewaltigen Kaiser Barbarossa über sich, und sein Enkelsohn sollte unter die Degenquaste von Offizieren erniedrigt werden? Nun und nimmer! Wer seinen Richter unten

sucht, der verliert den Blick und Schritt nach oben, der verdient nicht mehr ein Vorbild zu sein für Millionen.

König. Aber der verdient's, nicht wahr, Madame, welcher die Lehre von Gott und göttlichen Dingen, welcher Gesetz und Sitte mit Füßen tritt?!

Königin. Das hat mein Sohn nicht getan.

König. Das hat er getan. Und auf schimpflicher Flucht ist er soeben angehalten worden.

Königin. Flucht aus gemeiner Hast bringt niemals Schimpf. Ihr eigener Vater floh zu den Seinigen nach Hannover, und doch war sein Vater der Große Kurfürst, und doch wurde er selbst der stolze Gründer unsers Königthums. Was Sie von Gott und göttlichen Dingen klagen gegen meinen Sohn, das ist ein Streit für Theologen, nicht für Fürsten, und was Sie Gesetz und Sitte heißen, welche mein Sohn verlegt haben soll, (leise) das ist Ihre eigene Engherzigkeit und Pedanterie, welche uns alle peinigt, alle! Wenn meines Sohnes Herz und Geist hinausdrängt über diese kleinliche Schranke, so ist es mir ein Zeugnis, daß er größern und freiern Raum braucht für Herz und Geist, als ihm beschränkter Sinn gestatten will. Unwürdiges, Unedles hat er nie begangen, wird er nie begeh'n.

König. Nicht?! (Er pausiert und greift mit den Händen an sein Haupt, wie einer, der sich überzeugen will, daß er wache und bei gesunden Sinnen sei.) Bin ich denn ein Kind, welches den Zusammenhang der Dinge nicht begreift, daß ich überall auf Widerspruch stoße?! — Nichts Unwürdiges? Nichts Unedles?! — (Plötzlich und hastig zu Doris schreitend, sie bei der Hand ergreifend und zur Königin führend.) Kennen Sie dieses Mädchen? Wissen Sie — (mit gewaltsam unterdrückter Stimme nur halblaut), daß es die Dirne Ihres Sohnes ist?!

Doris. Allmächtiger!

Friedrich. Das ist nicht wahr! —

König (nur die Königin ansehend und alles andere nicht beachtend, fährt durchdrungen von seinem moralischen Rechte und mit fast schmerzlichem Tone fort). Ist das genug Unwürdigkeit in einem deutschen Hause?! (Geht nach links in den Vordergrund.) (Pausen.)

Doris (unter Zeichen des schmerzlichsten Kampfes). Mein Herr und König —

Friedrich (ebenso, aber lauter ausbrechend). Die Unschuld ist ohne Waffen. Sie zu beleidigen, ist — nicht gefährlich.

Doris. Mein Herr und König, ich habe wohl Strafe verdient, daß ich den Aufforderungen Ihrer Kinder gefolgt bin zu Übungen in Musik und Schauspielen. Mein niederer Stand paßt nicht zu hoher Gesellschaft, und ich hätte dies gewissenhafter bedenken sollen. Ja, ich habe mich einwiegen lassen in den Traum: Stand und Rang verschwinde auf Augenblicke unter dem Gefange der Begeisterung — ja, ich hab's wie einen weltlichen Glauben gehegt und gepflegt: es gebe einen Richterstuhl, vor welchem alle Menschenkinder nur gefragt würden, ob sie großmütig und edel empfinden könnten — ich habe gewiß strenge Strafe verdient für meine Vermessenheit, aber, Majestät, Schmach und Schande glaub' ich nicht verdient zu haben.

(Kurze Pause.)

König. Nun da hören Sie, Frau Königin! Das sind Ihres Sohnes vornehme Gedanken! Hab' ich nun unrecht? Von ihm stammt diese neuerungsfüchtige Verwirrung, welche Gott und die Welt und Stand und Rang, und hoch und niedrig in einen Topf zusammenwirft und frech durcheinander schüttelt. Bin ich nun wirklich ein eigensinniger, alter Mann, der übertreibt, weil er sich überlebt hat? Ist mit solchem Plunder von Redensarten eine geordnete und gottesfürchtige Staatsgesellschaft möglich? Hab' ich nun unrecht, wenn ich standhaft behaupte: Wer gottlos ist, der ist des Ärgsten fähig? Bei meiner armen Seele, nein! — (Zu Friedrich und Doris.) Ich kenne euch bis auf den Grund, und — gründlich muß ich gegen euch verfahren. Just Schmach und Schande gebührt solchem gauklerischen Spiel mit den Lehren des Staats, der Moral und der Kirche, Schmach und Schande nur kann euer und eurer Genossen überspanntes Hirn kurieren, und sie soll über euch ergehen. Grumbkow!

Grumbkow (halblaut). Majestät.

König. Die französischen Lehrer und Bibliothekare des Kronprinzen über die Grenze! Dieses Mädchen, (Das Folgende mit tonloser Stimme.) züchtiglich in graue Leinwand gekleidet, soll vor allem Volk auf den Wolkenmarkt hinübergeführt werden an den Pranger und dort soll sie (noch schwächer) den Staupenschlag erleiden.

Doris (stürzt mit einem Schrei zu Boden).

Friedrich (schreiend). Nimmermehr! (Einige Schritte gegen den König eilend; nach Worten ringend und dann nahe zum Könige tretend.) Majestät!

König. Du bittest umsonst; ich kann dir nicht mehr helfen, gestern abend hab' ich dich verständlich genug gewarnt.

Friedrich (außer sich). Majestät — ich bitte nicht für mich — ich versehe mich des Argsten — von Ihrem tödlichen Hasse gegen Ihren Sohn. Ich bitte — für dieses Mädchen — der Sie schreiend unrecht tun! (Weise.) Vater, Ihr Verdacht ist ein Irrthum, dies Mädchen — ist rein und keusch wie das Licht der Sonne, — Vater, (Ganz leise und sich vorher einen Augenblick nach Doris umsehend.) ich habe dieses Mädchen nie geliebt!

König (entsetzt die Hände zusammenschlagend). Verlorener, du willst mein Sohn sein! (Friedrich tritt erschreckt zurück.) Das ist zuviel, (zur Königin) auch für Sie, Sophie! (stark und höhnisch) Jetzt verleugnet er noch dies zugrunde gerichtete Mädchen —

Friedrich. Um Gottes willen Schweigen, mein Vater!

König. Und sagt: (Mit höhnischer Stärke die Worte fast lachend.) er habe sie nie geliebt!

Doris. Oh!

Königin. Das wußt' ich wohl!

(Kurze Pause.)

Doris. Oh! Barmherzigkeit, Vater im Himmel, du straffst mich fürchterlich. — (Richtet sich auf.) Majestät — ich habe die Briefe entwendet wollen (Schwantend einige Schritte gegen den König machend.) — ich habe den Tod verdient — (Auf die Knie fallend.) Gewähren Sie mir den Tod!

Friedrich (ist bei den Worten des Königs „er habe sie nie geliebt“ mit einem unartikulierten Schrei und sich das Gesicht mit den Händen bedeckend in die Ecke rechts vorn gesüßet, und hat das Folgende mit den Zeichen tiefster Aufregung begleitet). Den Tod für uns beide! Diese Welt ist ein Hohn für jede edlere Empfindung. Dorothee, (zu ihr eilend) an mein Herz! und vergiß, daß ich dich retten gewollt.

Königin. Mein Sohn!

Doris. Mein Prinz!

Friedrich. Um dich zu retten nur hab' ich mein Herz und dich verleugnet! Hör' es Weib und hör' es König: Ich liebe dieses Mädchen —

Dorothee (im größten Entzücken). Prinz!

Friedrich. Lieb' es mehr als mein Leben, und nun töte uns, König! — (Mit schwacher Stimme.) An meinem Arm darf sie niemand beschimpfen. (Pause.)

König (tief betroffen, noch einen Schritt nach dem Vordergrund tretend, zur Königin). Verstehen Sie diese Menschen, Sophie?

Königin. Was tust du, Sohn?

Friedrich. Mutter, was das Herz mich heißt, das mir mein Vater abspricht. Ja, es bewährt sich deines Vaters Wort: (Zu Doris, die er etnige Schritte vorführt.) sie können uns vernichten, doch verderben können sie uns nicht.

Doris. Es gibt ein Ideal!

Friedrich. Am Thron und in der Hütte!

(Der Vorhang fällt rasch.)

Vierter Akt.

Gewölbter Saal. Vor dem Hintergrunde eine sechs Stufen hohe Treppe, welche durch steinerne Geländer in drei Treppen geteilt ist, so, daß die mittlere die breiteste, die links und rechts von gleicher Breite. Letztere brauchen nur je für zwei Personen nebeneinander Platz zu bieten. Die Höhe der Treppe ist allen dreien gemeinschaftlich, und der Treppenplan oben ist mindestens drei Schritt breit. In der letzten Kulisse links und rechts führt eine Thür auf diesen Plan der Treppenhöhe, so daß man, aus einer dieser Türen tretend, entweder auf den Seitentritten herabsteigen oder auf der Treppenhöhe bis zur Mittelstreppe vorschreiten kann. Die Geländer sind von halber Manneshöhe und winden sich in Gestalt eines S, dessen obere und untere Spitze abgekürzt ist. Der Hintergrund selbst hat in der Mitte eine breite Bogentür und links und rechts hohe gotische Fenster, welche nach außen vergittert sind. — Fenster und Thür sind geschlossen. Hinter diesem Hintergrunde ist in gleicher Höhe mit dem Treppenplane der Raum gangbar in einer Breite von zwei Mann nebeneinander. In der Perspektive ist ein Wall und über diesem sind Bäume, Dächer von Häusern und ein Turm sichtbar. Innerhalb des Saales unten ist keine Thür. An der Wand rechts im Vordergrunde eine Soldatenpritsche wie im ersten Akte. Links an der Wand einige hölzerne Schemel. (Es ist Tag.)

Erste Szene.

Friedrich. — Feldprediger Müller.

Friedrich (erhebt sich beim Aufgehen des Vorhanges ein wenig auf der Pritsche, wo er, mit dem Soldatenmantel aus dem ersten Akte bedeckt, geschlafen

hat, und stützt sich auf den Ellenbogen. Man hört schon während dem Aufgehen des Vorhanges tief aus dem Hintergrunde das Flötensolo, welches im zweiten Akte von der Geige begleitet worden ist).

(Selbprediger Müller kommt von oben rechts und steigt langsam und leise die Treppe rechts herab, unbemerkt von Friedrich am Fuße derselben stehen bleibend.)

Friedrich (spricht gleichzeitig mit dem Flötenspielen, dem er einen Augenblick schweigend zugehört). Das ist mein lieber Freund aus Sachsen, Quanz, der mich trösten will. (Kurze Pause, während welcher man von rechts hinten ganz schwach einen Trommelwirbel auf gedämpfter Trommel hört. Die Flöte verstummt.) Es ist Tag, und es war kein Traum — was diese Nacht geschehen, ist wahr und wirklich, der barmherzige Schlaf nur hat mir's verschleiert. Wie grausam ist der Mensch gegen sich selbst! Mit jedem Schlummer erneuert er sich und vernichtet seine eigenen Stimmungen und Gefühle. Welch eine entsetzliche Macht immerwährender Wiedergeburt besitzen wir! Gestern weinte ich über die Opfer einer Schlacht und heute — kann ich kalten Blutes eine neue liefern. (Müller naht sich einige Schritte, Friedrich gewahrt ihn.) Ah, da bist du schon, schwarzer Vogel, der auf Gräbern nistet! Dein heisser Gesang soll mich wohl trösten oder gar bessern?!

Müller. Mein Prinz, aus Kattes Gefängnis bin ich in das Ihrige gesendet, dort zu trösten, hier zu lehren.

Friedrich. Lehre dort und tröste hier, ich bin schwer gelehrt.

Müller. Es wird Ihnen tröstlich sein, daß Katte auf meine Ansprache eine würdige und christliche Fassung gefunden.

Friedrich. Das heißt?

Müller. Seine eiteln Zweifel an Gott und göttlichen Dingen sind zerstoßen vor dem furchtbaren Ernste seiner Lage.

Friedrich. Der schwache Mensch glaubt, was Ihr geglaubt haben wollt?!

Müller. Vor dem Tode entweichen die Nebel dreister Gedanken=spiele.

Friedrich. Die Nebel! Was Ihr Nebel nennt. Der herrschende Glaube betrachtet sich immer als Sonne.

Müller. Wie könnte er herrschen, wenn er nicht Vertrauen zu sich selber hegte.

Friedrich (streng). Wozu eine Herrschaft in Fragen, welche kein Mensch beantworten kann?!

Müller. Der Glaube fragt nicht, er vertraut. Ist der ein

guter Mensch, welcher das Vertrauen anderer zerstören will, weil er selbst keins besitzt?

Friedrich (nach einer Pause). Nein. Aber ist der ein frommer Mensch, welcher den Nachbar zwingt, ein Vertrauen zu heucheln, welches dieser Nachbar nicht besitzt?

Müller. Nein. Und doch ist es gut und fromm, sein Vertrauen dem Nachbar einzusößen durch gute Worte und gute Werke.

Friedrich. Wer tut das? Wer kann das?

Müller. Es tut's der Priester, dessen Beruf es ist; es kann's jeder gute Mensch, denn wer gut ist, der hegt Liebe, und Liebe gibt Geduld.

Friedrich. Ist es ein Zeichen von Liebe und Geduld, wenn man die Andersdenkenden verfolgt?

Müller. Man soll nur den Irrtum verfolgen, nicht die Irrenden.

Friedrich. Und wer bestimmt, was Irrtum ist?

Müller. Die Gemeinde.

Friedrich. Das heißt die Mehrzahl!

Müller. Das heißt die Zahl derjenigen, welchen ein friedliches, geordnetes Zusammenleben Bedürfnis ist und welche fähig sind, ein Opfer zu bringen. Zerstören Sie diesen edelsten Sinn des Menschen, den Sinn für Vereinigung, und Sie zerstören nicht nur die Kirche, sondern auch Staat und Gesellschaft und das wüste Gebaren der Bestie beherrscht den Erdboden. — Die Gemeinde, das heißt ein gemeinschaftliches Recht, ist unser Schutz. Was wollen Sie mehr?

Friedrich (sich ganz zum Sitzen erhebend). Freiheit will ich innerhalb der Gemeinde. Nur das Unerläßliche soll man in Grenzen fassen, nicht das Beliebige. Die Dinge der Erde soll man ordnen und regieren, die Dinge des Himmels aber dem Himmel und dem Gewissen jedes einzelnen überlassen. Euer mildes Herz täuscht Euch, lieber Müller, wenn Ihr glaubt, man verfolge hier bei uns nur den Irrtum, man verfolgt die Menschen, welche diesem sogenannten Irrtum auch nur die prüfende Seele öffnen. Die heiligsten Bande der Natur schützen nicht vor dieser Verfolgung: der Vater verleugnet seinen Sohn um die Frage eines theologischen Artikels, und über Silbensfleherei ohne Wert und Ziel ist man imstande, die Herzen lebendiger Menschen durchstechen zu lassen durch Marter- und Henkersknechte — geht hinweg! Euer Gebaren mit Gott und gött-

lichen Dingen ist roh und gemein und erfüllt mein Herz mit bitterster Verachtung.

Müller. Mein Prinz!

Friedrich. Wollt Ihr Gottes Wort auf Erden vertreten, so befreit Euch von jeglicher Leidenschaft! Mit Zorn und Rechthaberei auf der Lippe seid Ihr eine gräßliche Verzerrung priesterlichen Berufs.

Müller. Sie tun mir unrecht, Prinz.

Friedrich (ihm die Hand reichend). Euch mein' ich nicht, Müller. Euch hab' ich immer einfach und friedfertig gefunden, einfach und friedfertig sein heißt Priester sein.

Müller. Schidet euch in die Zeit, sagt die Schrift. Und dies Wort gilt jezt Ihnen, mein Prinz. Sie sprechen geringschätzig vom Unterschiede einzelner Glaubenssätze, und setzen doch alles aufs Spiel für einen Glaubenssatz. Ich kenne den König, Ihren Herrn Vater, ich hab' ihn eben gesprochen. Streng ist sein Sinn und eng. Der kalvinistische Satz von der Prädestination, welchen Sie leider vertreten wollen, erfüllt seinen Sinn ganz und gar. In diesem Satze allein wurzelt seine Entrüstung gegen Sie, alles andere ist bloße Schale seines Zorns — warum bestehen Sie auf einem Glaubenssatze, während Sie übrigens das Beharren auf Dogmen tadeln —?

Friedrich. Warum?

Müller. Auch ich, welchem Sie priesterliche Eigenschaften zugestehen, auch ich verwerfe die Prädestinationslehre aus innerster Seele.

Friedrich. Ich auch.

Müller (lebhaft zutretend). Gott Lob und Preis! Dann sind Sie gerettet!

Friedrich. O nein, Müller! Ich habe auch meinen Glaubenssatz; es ist der Glaube an mein Recht, an meine Freiheit, es ist der Grundsatz eines Mannes, der da sagt: Meine Seele ist mein, und ich allein hab' sie zu vertreten. Sie soll nicht abhängig sein vom Glauben eines andern, sie soll nicht vom Zufall leben.

Müller. Ich verstehe Sie nicht.

Friedrich. Es ist ein Zufall, daß ich der kalvinistischen Lehre nicht mehr zugehöre. Als der arme Kette, ein leicht beweglicher Geist, diese Lehre zum ersten Male vor mir aussprach, da befieng sie mich unwiderstehlich. Wenn man methodisch philosophiert, so wird man ihr nicht leicht entgehen, die Folgerichtigkeit eines trocknen Rechenexempels führt geraden Weges zu ihr. Kette selbst aber, der sie durch

seine Schlüsse bewies, verleidete sie mir, brachte mich ab von ihr durch seine Persönlichkeit. Er ist oberflächlich und ist nicht von jenem dichten Zellengewebe, welches den dauerhaften Baum, den dauerhaften Charakter bildet — ich wurde mißtrauisch, indem ich seine Person im Spiegel seiner Lehre und seine Lehre im Spiegel seiner Person betrachtete, ich wurde mißtrauisch gegen die bloßen Formeln, mit denen man Schlüsse zuwege bringt. So prüfte ich denn die Lehre weiter an ihrem Inhalte, an ihren Folgerungen — diese Folgerungen entsetzten mich. Ich fand die Lehre gefährlich für jedes Prinzip des Lebens, der Moral und des Staates, gefährlich und widersprechend — ich warf sie hinter mich.

Müller. Gott sei die Ehre! Durch diese Nachricht wird der König versöhnt.

Friedrich. Ihr irrt Euch, Müller, diese Nachricht ist nicht für den König. Ich verbiete Euch, sie ihm mitzuteilen, ich würde ihr widersprechen, wenn er mich fragte.

Müller. Prinz!

Friedrich. Ich will nicht vom Zufalle leben. Ich will Gewissensfreiheit. Ich will das Recht haben, auch mit Kalvin zu irren. Könnte ich nicht heute noch Kalvinist sein, wie ich es war vor wenig Monden? Müßt' ich dann nicht mein Gewissen verleugnen, um meinem Herrn zu gefallen? Ich will frei sein, auch wo ich nicht gefalle. (Er steht auf und geht nach links hinüber.)

Müller. O mein Prinz! Der Geist des Menschen ist ein Labyrinth — bestehen Sie nicht darauf, daß gerade Ihr Weg der einzig richtige sei. Wären Sie so lange mitgegangen in dieser Welt als ich, dann würden Sie jedem Fingerzeige der Versöhnung folgen, würden dankbar für den Ausweg jedem Fingerzeige folgen. Wir blöden Menschenkinder entwachsen nimmermehr dem Irrthume. Sie wollen frei sein, und lassen sich von Ihrem Eigensinne fesseln, Sie wollen recht haben, und verleugnen gegen Ihren Vater — die Wahrheit!

Friedrich. Halt ein, Müller, da sind wir am entscheidenden Worte. Die Wahrheit will ich, aber die ganze. Je weniger ich glaube, desto fester und klarer will ich geordnet sehen, was man wissen kann. Ich verachte die Faselerei, ich hasse die Lüge. Richtig mag es sein, wenn ich dich zu meinem Vater sagen lasse: Friedrich ist kein Kalvinist; aber wahr ist es nicht, wenn darauf eine Versöhnung erbaut werden soll. Der König würde mit Recht schließen, daß ich ihn die Befugnis

einräumte: meine Seele zu beaufsichtigen, meinen Glauben zu kommandieren. Diese Befugnis kann ich nicht einräumen, und weil ich dies nicht kann, bin ich in diesen Kampf gegen ihn geraten. Ich übersehe jetzt ganz, um was es sich handelt in diesem Kampfe, und ich will ihn bestehen bis zu meinem Siege oder meinem Untergange.

Müller. Und dieser Untergang ist nahe. Sie überlegen nicht, daß Ihr Gegner alle Macht der Welt gegen Sie hat, und daß Sie keine Waffen haben —

Friedrich. Als meinen Geist und meinen Muth!

Müller. Sie wissen nicht, daß der König im strengen Glauben an seine Pflicht als Haupt des Staats und der Kirche — das Äußerste gegen Sie vorhat.

Friedrich. Er kann mich töten lassen. Dies ist das Äußerste. Lieber Freund, das Leben gilt mir jetzt herzlich wenig, seit ich erkenne, wie man es mißhandelt und verdirbt durch Unkunde und Dünkel, das heißt durch Tyrannei.

Müller. O mein Prinz, wie haben Sie sich verhärtet, weil Sie einen göttlichen Bestandteil des Menschen grausam ausschließen aus Ihren Folgerungen! Dieser göttliche Teil des Menschen hat Sie über Kattes Irrtum aufgeklärt, dieser göttliche Teil kann Sie retten, er ist — des Menschen Herz.

Friedrich (nach kurzer Pause halblaut). Es ist zerdrückt in mir durch ihn — (Noch leiser und sehr schmerzlich.) den ich noch immer lieben möchte. Lieben möchte! So wunderbar hartnäckig ist der Drang der Natur! (auffahrend) Hat er denn ein Herz für mich, für seinen Sohn?!

Müller. Gewiß. Und hätt' er's nicht, Sie sind ja Christ, der lieben kann, auch wo er keine Liebe findet — Ihr Gegner ist Ihr Vater, Prinz!

Friedrich. Macht das Blut den Vater oder die Liebe?

Müller. Hält die Liebe Abrechnung? Ist sie noch Liebe, wenn sie nicht schenken kann? Fragen Sie sich vor allem streng, ob Sie lieben können, das heißt: ob Sie gut sein können?!

Zweite Szene.

Grumbow. — Die Vorigen.

Grumbow (ist während der letzten Rede Müllers links oben aus der Seitenthür auf den Treppenplan getreten, hat ein Zeichen rückwärts hinein gemacht,

als ob er jemand zu warten bedeute, hat die Thür hinter sich geschlossen und spricht das Folgende von oben). Feldprediger Müller! Kattes Stunde schlägt. Er bedarf und harrt Euer.

Friedrich (entriistet sich nach Grumbkow umsehend). Meros freigelassener Narziß!

Müller (zum Prinzen). Gott öffne Ihr Herz! (Verbeugt sich gegen den Prinzen und geht über die Treppe rechts oben ab.)

Friedrich (ohne auf Müller zu hören). Die Freigelassenen waren die beliebtesten Minister in Rom. Freigelassene wissen aus Erfahrung, wo die Fesseln greifen. Nicht wahr, Minister?

Grumbkow. Ich weiß nur, und sehe, daß Ihre Erbitterung keine Grenze findet — (Gerabsteigend.)

Friedrich. Psui über deinen Vater, Grumbkow, daß er dir keinen Hauslehrer bezahlt hat auf dem Dorfe, daß er dich nicht nach Frankfurt geschickt hat, um ein Kollegium zu hören über römische Historie!

Grumbkow. Er hat mich nach Halle geschickt.

Friedrich. Zu den Pietisten! Bravo! Der Wolf ward fortgejagt und die Herde gesichert. Ja, jawohl, Ihr habt mehr Klugheit und Geschichtskennutnis, als man denkt. Die Geschichte habt Ihr Euch klüglich erwählt. Klüglich! Sie ist eine gefällige Dirne, welche zu jedem Antrage mit dem Kopfe nickt. Die Wahrheit dagegen hat mitunter ein so garstig Gesicht und ist so grob. Wehe dem Menschen, der sie juchen will um jeden Preis. Er ist ein Frevler! Er weiß ja selbst nicht, was er alles finden kann! Die schlimmste Gesellschaft kann ihm ja begegnen. Und wozu das Wagstück! ruft Ihr: die echte Wahrheit haben wir ja längst, nämlich die nicht garstige, wir haben sie geerbt, sie wird überliefert! — Nicht wahr, kaiserlicher Römer, dies erleichtert das Geschäft — Marionetten zu regieren?! (Geht nach hinten.)

Grumbkow. Ich erinnere mich aus jener Schulzeit eines Vorfalls aus der römischen Geschichte, Hoheit, den ich als gedankenloser Junker nicht recht begriff. In diesem Augenblicke versteh' ich ihn plötzlich. Es ist die Geschichte von den Sibyllinischen Büchern. Ein altes Weib aus dem Orte Cumä, des Namens Sibylle, soll zum Könige Tarquinius gekommen sein und ihm neun Bücher zum Verkauf angeboten haben, Bücher voll Weisheit, welche den König und den Staat glücklich machen würden. (Den Ton wechselnd.) Mir

scheint's, als sei gestern abend eine märkische Sibylle zum Kronprinzen von Preußen getreten und habe ihm ein ähnliches Anerbieten gemacht. Aber der König von Rom und der Kronprinz von Preußen fanden den Preis zu hoch, und jener wie dieser jagten die Sibylle von dannen.

Friedrich. Ich glaube, Ihr werdet witzig.

Grumbow. Und die Sibylle ging hin und verbrannte ein Drittel der Bücher und kam am andern Morgen wieder und bot dem Tarquinius die noch übrigen sechs Bücher für denselben hohen Preis. (Kurze Pause.) Mein Prinz! Gestern abend konnten Sie noch alles haben. Jetzt ist das Vertrauen des Königs dahin, jetzt ist Ruf und Lebensglück jenes Mädchens, (Nach hinten oben links deutend.) Ihrer Freundin dahin, der Prauger erwartet sie, jetzt ist das Leben Ihres Freundes Ratten dahin, seine letzte Stunde verrinnt. — Die ersten drei Bücher sind verbrannt, und dem Augenscheine nach ist Ihnen der Verlust derselben bedeutend und schmerzlich genug. Soll das römische Gleichnis sich erfüllen? Sie wissen wohl, daß Tarquinius die Sibylle noch einmal abwies und daß diese auch das zweite Drittel der Bücher verbrannte. Sie kam mit dem Reste zum drittenmal wieder, sie forderte denselben hohen Preis und — erhielt ihn, weil der König sich entsetzte und Roms Untergang gewiss war, wenn auch der Rest der Bücher verbrannt würde. Mein Prinz, das Gleichnis ist nicht ganz richtig: die märkische Sibylle würde Sie beim dritten Male nicht mehr finden. — Ihr eigenes Leben steht auf dem Spiele, jetzt schon bei der zweiten Mahnung. Buddenbrock ist mit dem geschärften Spruche des Kriegsgerichts daher beschieden; der König ist auf dem Wege hither, er will soldatisch endigen mit dem Deserteur. Haben Sie heute eine bessere Antwort als gestern für die märkische Sibylle? (Pause.)

Friedrich (mit halber Stimme). Rettet Ratten, und rettet das unglückliche Mädchen!

Grumbow. Die ersten drei Bücher sind verbrannt.

Friedrich (nach kurzer Pause). Ich habe die Schlacht verloren und muß leiden. Marken kann ich nicht; ich bin kein Krämer. (Er legt sich auf die Pritsche und deckt sich mit dem Mantel zu.)

Grumbow. Ich möcht' Ihnen gerne helfen, mein Prinz.

Friedrich. Was Ihr sagt!

Grumbkow. Ich schwör's Ihnen, Prinz, bei meiner Ehre, ich möcht' Ihnen gerne helfen!

Friedrich. Nun, so schick mir ein Buch zum Lesen. Aus Büchern allein kann man lernen; die Menschen wackeln alle.

Grumbkow. Sie sind in Lebensgefahr, mein Prinz!

Friedrich. Ihr auch. Jeder Schritt führt zum Tode.

Grumbkow. Mein Prinz, hören Sie mein Geständnis: ich bin fast nicht minder besiegt denn Sie. Ich habe Ihnen nicht Mut noch Stärke zugetraut und habe zum Theil deshalb die Versuchung und Gefahr für Sie heraufbeschworen. Sie strafen mich Lügen und setzen mich ins Unrecht durch Mut und Stärke. Opfern Sie uns Ihre gefährlichsten Grundsätze, und ich tu' alles, um Sie zu retten.

Friedrich. Wirf ein Paar Handschuhe hinter dich, und Schicksal Grumbkow wird dir lächeln. Was sind ein Paar Handschuhe! Was sind ein Paar Grundsätze! — (Sich erhebend, sehr nachdrücklich.) Du hast es gewagt, dreister Edelmann, Schicksal zu spielen mit deinem künftigen Herrn, du wirst es büßen. Geh' ich zugrunde, so wird dich dein Gewissen qualvoll zum Grabe peitschen als einen Mörder deines Herrn, als einen Mörder dieses Landes. Denn dies Land, dieser Staat voll verwegener Hoffnungen sinkt ins Nichts zurück, sobald dem jetzigen Garnisonsregimente eine mittelmäßige Regentschaft und nicht ein Herr und König folgt, ein Herr und König mit Gedanken und Plänen. Überleb' ich aber diesen Schiffbruch, (furchtbar streng) dann, Landesverräter, wirst du mir Rede stehen für diese qualvollen Stunden.

Grumbkow. Keiner Furcht, Prinz, nur meinem Gewissen folge ich. Daß Sie mir jetzt noch drohen, gewinnt mich für Sie. Opfern Sie die Grundsätze Ihrer Freigeisterei und ich mache die größten Anstrengungen zu Ihrer Rettung.

Friedrich (gleichgültig und mit halber Stimme). Der Freigeisterei! Ihr neunt denjenigen einen Freigeist, der seinen Geist dazu gebraucht, wozu er ihm verliehen ist: zum Denken, Prüfen und Urtheilen!

Grumbkow. Denjenigen, der die herrschenden Grundsätze über Himmel und Erde hofmeistert mit vorlautem Sinne und vorlauter Rede. Der Christ soll nicht in Zweifeln wühlen, der Untertan soll nicht rasonieren.

Friedrich (schnell). Jedermann soll rasonieren dürfen, aber jedermann soll daneben seine Schuldigkeit tun.

Grumfow. Es ist kein Regiment möglich über immerwährende Rebellen —

Friedrich. Und ich will nicht über Sklaven herrschen — das dünkt mir unwürdig und langweilig. (Kurze Pause.)

Grumfow. So ist's denn nicht möglich! Ihr Mut ist zu Eigensinn versteinert; und so gehe das Unglück seinen Lauf. — Ich kam übrigens, um Ihnen mitzutheilen, daß ich in Hoffnung auf Frieden den Wachen von Doris Ritter mildere Order gegeben. Der Zugang hierher (Er weist nach links oben hinaus.) ist geöffnet. Haben Sie einen Trost für das verlorene Geschöpf, der Weg ist frei und die Zeit eilt.

Friedrich. O Dorothee! (Er wendet sich nach der Mittelstreppe; ehe er sie erreicht, begegnet ihm Eversmann, welcher schon bei den Worten „Ich kam übrigens“ oben von rechts eingetreten und die Treppe rechts herabgestiegen ist.)

Dritte Szene.

Eversmann. — Die Vorigen.

Friedrich (am Fuße der Treppe stillstehend, sagt zu Eversmann). 'S hat jeder recht! Nicht wahr, Barbier? (Steigt, ohne auf Antwort zu warten, hinauf.)

Eversmann (unsicher). Wenn man aufmerksam zuhören will — ja, königliche Hoheit. (Nach vorn kommend.) General Grumfow!

Grumfow (halblaut). Was ist Euch denn, Ihr zittert ja!

Eversmann (desgleichen). Ich bin sehr erschrocken — warum nennt mich denn der Kronprinz Barbier? — ich bin zum Tode erschrocken über unsern Herrn, den König.

Grumfow. Was ist?

Eversmann (halblaut). Er hat sich in dieser Nacht so verändert, daß ich ihn kaum wiedererkenne. Er ist blaß, statt rot, er schläft nicht, er ißt nicht, er trinkt nicht, er spricht kein Wort, nicht einmal ein Scheltwort, das er mir bis dato noch keinen Morgen verweigert hat; General Grumfow, unser Herr muß nahe am Tode sein!

Grumfow. Ihr übertreibt —!

Eversmann. Vor den aufgefangenen Briefen des Kronprinzen sitzt er seit einer Stunde, ohne sie lesen zu können, er starrt in die Luft wie ein Sterbender.

Grumfow. Ihr übertreibt!

Eversmann. Nein, General, ich bin kein bloßer Barbier. Ich versteh' mich auf die Gesundheit meines Herrn, wie der Laubfrosch aufs Wetter: es ist ein anrückender Schlagfluß, der König kann uns jeden Augenblick tot in die Arme fallen, wenn dieser Spektakel und Ärger fort dauert und ihm eine neue Alteration zu Kopfe treibt; machen Sie, wie Sie versprochen, um Gottes willen ein Ende!

Grumbow. Ich kanu nicht. Der Kronprinz ist seines Vaters Sohn in eigensinniger Willenskraft —

Eversmann. Was soll denn aus uns werden, wenn er plötzlich König würde?

Grumbow. Futter für Pulver!

Eversmann. Sie meinen Schießpulver? Darum nennt er mich schon „Barbier“. — Und mein Herr! Mein armer Herr! Er könnte noch zwanzig Jahre leben, wenn er sich nicht ärgern wollte! Was sollen wir denn tun?! Es stirbt und verdirbt sich wohl mir nichts, dir nichts, wenn man zum Pack gehört und nichts zu verlieren hat, aber wahrhaftig nicht, wenn man König und Leibchirurg des Königs ist! Helfen Sie doch, General! Sie werden ja für Ihre Klugheit bezahlt!

Grumbow. Schickt die Königin und die Prinzeß hierher. Vielleicht erweichen sie den Prinzen. Der König wird nichts dagegen haben.

Eversmann. Nichts. Er hat's schon erlaubt. Sie stiegen auch schon die Treppe herunter. Aber es taugt vielleicht auch nicht: die Königin schickt Boten auf Boten an die fremden Gesandten, und wenn die dem Könige in den Wurf kommen, so steigt ihm der Zorn in die Höhe und es rührt ihn der Schlag auf der Stelle.

Grumbow. Es ist alles verloren für Freund und Feind, wenn der Prinz nicht zu erschüttern ist, sei's durch Güte, sei's durch Entsetzen — (Zur Seite tretend und rückwärts hinaussiehend, wo der Prinz oben am Treppenplane, den Kopf aufs Geländer stützend, in schmerzlicher Bewegung geblieben ist.) Da steht er noch! Er ist nicht eingetreten! Die Sorge tritt ihm ans Herz, wie sehr er sich wehre — fort, Eversmann, zum Könige! (Noch leiser, während dieser sich wendet.) Und für Ratte kein Aufschub. (Eversmann geht über die Treppe rechts ab.) Das Antlitz des Todes zerbreche den Prinzen, wenn alle milderer Mittel scheitern!

Vierte Szene.

Die Königin, gestützt auf Prinzess Wilhelmine (beide schwarz gekleidet), treten von oben rechts ein, ehe Overmann die Treppe betritt. — Die Vorigen.

Königin (stehenbleibend). Mein Sohn!

Wilhelmine (zu ihm eilend). Fritz!

Friedrich (der mit dem Haupte nach der Thür links zu gelegen, richtet sich rasch auf). O Wilhelmine! (Die Arme ausstreckend nach der Thür links, ruft er in schmerzlicher Stärke:) Ich kann ihr nicht helfen, und — ich kann ihr nichts sagen!

Wilhelmine. Sie ist verloren, und Ratte muß sterben! weiß er — uns zugetan gewesen!

Königin. Mein Sohn! Sieh' nicht rechts, noch links auf Nebenpersonen, fasse deinen Geist und deine Kraft zusammen für dich! (Er ergreift ihre Hand, sie stützt ihre rechte Hand auf seine Schulter, die linke auf die Schulter Wilhelminens, und steigt so die mittlere Treppe hinab. Zumitten der Treppe bleibt sie stehen.) General Grumbkow, hab' ich recht durch Buddenbrock vernommen? Ihr wollt Eure Feindschaft gegen den Thronerben nicht weiter treiben, Ihr wollt ihm beistehen gegen den unnatürlichen Zorn des Königs?

Grumbkow (ganz im Vordergrunde links). Ich wollte es, königliche Frau —

Königin. Ich vergeb' Euch alles, General, was Ihr mir angetan, ich werde Euch danken wie eine Königin, wie eine Mutter, wenn Ihr meinen Sohn rettet!

Grumbkow. Ich wollte es, Majestät — der Kronprinz selbst macht mir's unmöglich.

Königin. Mein Sohn! (Rasch hinabsteigend zwischen ihren Kindern.) Friedrich, was tust du? Zweifelst du denn an der Lebensgefahr, in welcher du bist?! Ich, deine Mutter, sage dir, das Schwert hängt ein Haarbreit über deinem Haupte, und dieser Tag kann der letzte sein, den du erblickst!

Wilhelmine. Opfere alles, Fritz, die Welt ist erbarmungslos! (Zu seiner andern Seite eilend.)

Königin. So sprich doch, Friedrich, was verblendet dich noch?!

Friedrich (sagt leise). Ich weiß es nicht zu sagen, Mutter. Ich sehe und erkenne alles, die ganze Gefahr für mich und die Meinigen; die Namen Ratte und Doris treffen mich wie Dolchstöße, ich leide

furchtbare Schmerzen! Ich selbst hänge ja am Leben, ich bin ja jung, und all meine Fibern verlangen Leben und drängen mich, alles aufzubieten für Rettung —! aber, Mutter, Schwester, wie soll ich's beschreiben?! Dieser Drang kommt nicht zu Worte, es ist entsetzlich, ich spreche anders, als ich sprechen will! Hier (an die Brust unter dem Halse fassend), hier ist eine unüberwindliche Grenze, mein Kopf allein redet und richtet mich zugrunde, mein Kopf kennt kein Erbarmen für mein Herz, kein Erbarmen für mein Leben.

Königin (die in ängstlicher Spannung zugehört, angstvoll halblaut).
 Ich verstehe dich nicht, Sohn!
Wilhelmine (beugleichen). Armer Bruder!

Grumbkow (für sich). Ich glaube ihn zu verstehen.

Königin. Fasse dich, Friedrich, es ruht alles auf dir und deinen Worten.

Friedrich. Dann bin ich verloren. (Wilhelmine ergreift schmerzvoll seine Hand.) Denke dir einen Wasserfall, Schwester, einen brausenden, tobenenden Wasserfall. Dies sind meine Gedanken, meine Pläne, dies ist mein Geist. Ich aber, dein armer leiblicher Bruder, ich stehe mit meiner machtlosen Persönlichkeit unter dem Überhange des Felsens, über welchen meine Blut hinwegstürzt, ich stehe da, kläglich und frierend zusammengekauert, ich rufe, ich schreie umsonst, umsonst! Meine schwache Stimme wird vor dem Brausen meiner eigenen Gluten nicht gehört, und ungehört, unverstanden muß dein armer Bruder ver-
 schmachten und sterben. (Er lehnt erschöpft sein Haupt an ihre Schulter.)

Wilhelmine (leise). Mit dir will ich sterben!

Königin. Mein Gott, wie soll das enden! Er spricht unklar!

Grumbkow (lebhaft). Wenn ich ihn recht verstehe, so ist er zu retten! Sein Herz sucht endlich zu Worte zu kommen gegen den spöttischen Geist. Prinz, geben Sie dem Herzen nur drei Worte für Ihren König und Vater, sagen Sie nur: Ich bin verleitet durch böse Bücher und böse Menschen! Wollen Sie, Prinz?

Friedrich (heftig). Fragt mich nicht! Es ist mein Dämon, der aus mir antwortet!

Grumbkow. Erwürgen Sie diesen Dämon, der Ihnen durch fremde und wilde Bücher aufgesäugt worden. Erinnern Sie sich, wie er entstanden ist in Ihnen, und mit der Klarheit und Einsicht wird Ihnen die Macht kommen, diesen Dämon zu töten. Er ist das Franzosentum in Ihnen, diese freche, fremde Welt, welche Ihren Geist

aufgeregt und Ihr Herz ausgetrocknet hat. Wenden Sie sich zu uns, zu Ihren Landsleuten, zur deutschen Welt, zu dieser großen Familie des Vaterlandes, hier finden Sie das Herz, welches in Ihnen nicht mehr zu Worte kommt!

Friedrich. O Gott, wie gern! Mit welcher Freude! Ich bin neugeboren, wenn du mir deutsche Bücher geben kannst, aus denen unser Leben groß und veredelt mir entgegentritt!

Grumbskow. Mein Prinz —

Friedrich. Ich ahne wohl, daß es nichts Schöneres gibt, als in seiner Muttersprache große Gedanken in edler Form zu finden und das verherrlicht zu sehen, was uns schon wert und tener ist, weil die Ausrigen es erlebt und erfahren. Ich seh' es ja an dem Glück und Stolge der Franzosen. Eine vaterländische Literatur muß ein Glück sein wie die Jugendliebe. Wer wird sich denn durch Fremde erzählen lassen von der Liebe, wenn er selbst lieben kann! Wo hast du sie, wo gibt es diese deutschen Bücher, welche mir die ganze Seele erquicken und heilen werden, wo sind sie?

Grumbskow. Mein Prinz!

Friedrich. Sieh', armer Mann, sie sind nicht vorhanden, und der Durstige muß wohl den Brunnen in der Fremde suchen! Und dann scheltet ihr, wenn ihm das fremde Wasser das Blut verändert. Scheltet und scheltet bloß, ja, möchtet strafen, wie die Kinder eine Türpforte, welche keine Nebe tragen will! Was tut ihr denn, daß eine deutsche Literatur entstehe? Fördert ihr den Gedanken, daß er suche und trachte? Im Gegenteil, ihr seid Zeloten —

Wilhelmine. O Fritz!

Königin. Mein Sohn!

Friedrich. Übt ihr den Geschmack, daß er wachse und bilde? Im Gegentheil, ihr exerziert nur Soldaten. Vollbringt ihr große Taten, daß sich Geist und Phantasie an ihnen entzünde? Im Gegentheil, ihr pfuscht umher in kleinen diplomatischen Intrigen, ja, ihr zeigt nicht einmal den Mut zu großen Plänen für das zerbröckelte deutsche Reich, — und (starr) ihr habt die Stirn, mich anzuklagen, daß ich für die Bildung meines Geistes und unserer Zukunft anderswo Hilfe suche?

Grumbskow (rückwärts hinaufsehend). Der König!

Wilhelmine. Fritz! Fritz!

Königin. Unglücklicher, du reizest ihn, statt zu versöhnen!

Friedrich (erschöpft). Jawohl, ich kann nicht wider meinen Geist, (ungestüm und stark) und kein Mensch soll's können!

Grumbkow. Der König!

(Die Königin, Friedrich, Wilhelmine sind bei dem Ruf „der König“ zur rechten Seite hinübergewichen, nachdem sich die Königin und Wilhelmine erschreckt umgesehen, wo der König sei. Jede hat Friedrich bei einer Hand genommen. Grumbkow ist zur äußersten Linken geblieben, so daß die ganze Mitte frei ist.)

(Der König, auf Eversmanns Schulter sich stützend, ist oben von rechts eingetreten bei den Worten „Wollen Sie Prinz!“ und bis zur Höhe der Mittelstreppe vorgeschritten.)

Fünfte Szene.

König. — Eversmann. — Die Vorigen. — Bald darauf Buddenbrock.

König (der einen Augenblick oben an der Treppe stillgestanden, steigt herab, sich auf die Schulter Eversmanns stützend. Am Fuß der Treppe bleibt er stehen und jagt). Buddenbrock?

Eversmann (hinausdeutend, von wo sie gekommen, nicht ganz laut.) Er folgt uns auf dem Fuße, Majestät. (Den König nach dem Schmel geleitend, welchen Grumbkow links in den Vordergrund setzt, und Grumbkow ein Zeichen machend, indem er leise sagt). Hatte!

Grumbkow (nachdem der König ablehnend angedeutet, er wolle keinen Sitz und Eversmann den Schmel beseitigt, halblaut zum Könige). Majestät, es wäre eine unnütze Dual für Sie, wenn Sie den Abschied hier erlebten —

König. Er hält mich wohl für schwach?

Grumbkow (immer halblaut). Für angegriffen, Majestät. Ich würde es für ein Wunder und für ein trauriges Wunder betrachten, wenn Majestät dies nicht wären. Darf ich befehlen, daß Nachricht hierher gebracht werde, sobald Kette zum letzten Gange aufbricht? —

König (sieht ihn an, ohne etwas zu sagen).

Grumbkow. Damit Majestät sich vor Eintritt der schmerzlichen Szene von hier entfernen können?

König (mit dem Haupte nickend, leise sprechend). Ja. (Auf einen Wink Grumbkows geht Eversmann hinauf und rechts ab.)

König (der sich auf seinen Stuhl lehnt, mit sanfterer Stimme als in den früheren Akten zur Königin). Sie haben den Prinzen gesprochen, Madame, und somit Ihrem Herzen und Ihrer Pflicht genügt. Lassen Sie uns nicht eine Szene wiederholen, welche nichts zum

Guten ändern kann. Durch jeden Widerspruch wird die Zerstörung unserer Familie nur gesteigert. (Verabschiedende Handbewegung.)

Königin. Zur Versöhnung, mein König und Gemahl, lassen Sie mich bleiben, lassen Sie mich sprechen.

König. Hätten Sie dies früher getan! (Buddenbrock erscheint oben von rechts und bleibt an der Mitteltreppe oben stehen.)

Grumbkow. General Buddenbrock, Majestät!

König (sich ein wenig nach ihm wendend und mit leichter Handbewegung winkend). General Buddenbrock!

Buddenbrock (steigt herab und bleibt in der Mitte einige Schritte hinter der Linde des Königs).

König. Die Sitzung ist erfolgt, wie ich befohlen?

Buddenbrock. Wie Majestät befohlen.

König. Sie ist zum Spruch gelangt?

Buddenbrock. Sie ist zum Spruch gelangt.

König (der ihn bei diesen Fragen nicht ansieht). So lest den Spruch!

(Pause.)

Buddenbrock. Er lautet heut' wie gestern.

König (zitternd aufstehend). Was?

Grumbkow (voller Besorgnis, als ob er den König vor Aufwallung schützen wollte). Majestät! —

Buddenbrock. Er lautet heut' wie gestern: der Kronprinz von Preußen könne nicht gerichtet werden von uns. (Pause. Freundige Bewegung bei der Königin und Wilhelmine.)

König (in sichtbarem inneren Kampfe).

Grumbkow (wie vorhin). Mein König!

König. Er ist nicht dabei gewesen, Grumbkow!

Grumbkow. Nein, Majestät.

König (streng). Warum nicht?

Grumbkow. Man hat mich parteiisch gescholten — ich habe unterdeß auf den angeklagten Prinzen versöhnlich zu wirken gesucht.

König (schnell). Das ist frech von Ihm. Warte er Seines Amtes und lasse anderswo Seinen Vorwitz. Er hat die Kohlen geblasen, bis die Flamme ausbrach. Jetzt will Er sie beschwören, statt zu löschen. Alle Weiber tun desgleichen. Beim Kriegsgerichte war Sein Platz, die Intention Seines Herrn und Königs zu vertreten. Vor Offizieren zu vertreten, welche (halb zu Buddenbrock) über ihre Achsel-
schmurr nicht hinaussehen können. Ihr versteht nicht, daß ich Euch erhebe.

Buddenbrock. Wir wollen nicht erhoben sein über die Häupter unserer Könige.

König (mit schwächerer Stimme). Und Ihr versteht nicht, alter Mann, der mein braver Waffenbruder und Freund gewesen ist bis jetzt, Ihr versteht nicht, daß Ihr solcherweise die ganze schwere Last auf meine Schultern wälzt, auf meine ohnedies zusammenbrechenden Schultern — (weich) ist das ein Freundschaftsdienst, Buddenbrock?

Buddenbrock. Mein König!

König (immer schwach). Denn wenn Ihr denkt, durch Eure Schwäche mich abzubringen von dem, was ich für recht und notwendig erkannt, so habt Ihr Euch in König Friedrich Wilhelm schwer geirrt. Ich werd's vollenden, riß mich's in die Grube, und werd's verantworten allein, da alles mich verläßt, vor mir, dem Vater, vor meinem und dem Deutschen Reich, vor ganz Europa und vor Gott — mein Sohn, der Oberstleutnant Friedrich — hat das Leben verwirkt.

Königin. Allmächtiger Gott!

Wilhelmine. Barmherziger Himmel!

Friedrich. Den Tod! Den Tod!

Buddenbrock. Majestät!

Friedrich. Den Tod!

(Kurze Pause.)

Buddenbrock (vortretend und seine Uniform über der Brust aufreißend). Majestät, wenn Sie Blut verlangen, so nehmen Sie meins; jenes bekommen Sie nicht, solange ich noch sprechen darf! (Kurze Pause allgemeinen Erstannens — der König tritt einen Schritt weiter in den Vordergrund, nach rückwärts Buddenbrock betrachtend.)

Friedrich (in großer Rührung). Ein Freund! Ein Freund in meiner höchsten Not! (Er stürzt zu Buddenbrock und umarmt ihn.)

Wilhelmine (ebenfalls zu ihm eilend und an seine Brust sich drängend mit größter Rührung). Gott lohn's Euch, Buddenbrock, in alle Wege!

Königin (einen Schritt auf Buddenbrock zutretend, indem sie beide Arme gegen ihn erhebt, ebenfalls in großer Rührung). Dies Wort wird Preußen nie vergessen, Buddenbrock! (Kurze Pause. Alle sehen auf den König.)

König. Liebt Er denn den Prinzen, Buddenbrock?

Buddenbrock. Ich lieb' ihn, ja! Als meines Königs Sohn, als einen Mann von Geist und Kraft, als künftigen König dieses Reiches.

König (das Haupt schüttelnd und ohne weitere Betonung sagend). Nein. — Es überrascht mich — und nicht unangenehm — daß ein Mann wie Er soviel Theilnahme fühlt für diesen Prinzen, meinen Sohn. — Was Seine Rede selbst betrifft, so kennt Er mich wohl hinreichend, um zu wissen, daß ihre Worte eitel sind und nichtig. Was ich beschließe, ändert keine Drohung.

Königin (sehr bewegt und weich und leise). O, mein Gemahl, nennen Sie nicht Drohung, was Ihre wackersten persönlichen Freunde Ihnen zurufen, was ich, Ihre treue Lebensgefährtin, Ihnen zurufen muß aus natürlicher Bedrängnis: Verfahren Sie nicht im Vorurtheil, verfahren Sie nicht unwiderruflich gegen Ihr eignes Blut, gegen mein Kind, gegen einen Prinzen, den Ihr eigner Vater auf dem Sterbebette zum Erben dieses Reiches gesegnet hat, verfahren Sie nicht unwiderruflich! Kein Mensch kann es loben, kein Fürst kann es billigen, und Gott wird es strafen (ganz leise) an unsern übrigen Kindern, wenn nicht (noch leiser) an Ihnen selbst —

König. Sophie!

Königin. Wenn nicht an Ihnen selbst in dieser Welt, gewiß in jener. (Näher zu ihm tretend).

König (bewegt, leise). Das möge nicht geschehn —!

Eversmann (ist von oben rechts erschienen während der Worte der Königin: „Verfahren Sie nicht im Vorurtheil“, ist leise herabgestiegen und nahezu Grumbkow gekommen. Diesem sagt er jetzt rasch und leise). Die Gesandten verlangen Zutritt!

Grumbkow (macht eine ablehnende Bewegung und geht eilig und leise ab nach oben rechts).

Eversmann (folgt ihm ab).

König (hiervon nichts bemerkend, fährt ununterbrochen in seiner Rede fort). Das wird nicht geschehn, denn Gott sieht bis in alle Falten meines Gewissens, und er sieht, daß ich nicht meinen Sohn verstoße, sondern den gefährlichen Nachfolger auf meinem Throne.

Königin (steigernd). Darauf beharrt mein Gemahl und Friedrichs Vater?

König. Darauf muß ich beharren als König.

Königin (mit großer, den König abweisender Bewegung einen Schritt zurücktretend). Nun denn, so gehen Sie allein zum Grabe und zur Verantwortung vor Gottes Thron — ich trenne mich von Ihnen

für diese und jene Welt! (Sichtbarer, allgemein erschreckender Eindruck unter tiefem Schweigen, indem alle einen Schritt zurücktreten.)

Königin (nach augenblicklicher Pause mit tieferer, schwächerer Stimme hinzusetzend). Wir sind hiermit geschieden.

König (einen Schritt nach dem Publikum zurücktretend). Sophie!

Wilhelmine. Mutter!

Friedrich. Mutter! Um Gottes willen nicht!

König. Sophie?!

Königin. Sie sind kein Vatte, sind kein Vater Ihrer Familie. Unsere mit Kindern gesegnete Ehe eines Vierteljahrhunderts wird von Ihnen schändlich verleugnet — so sei sie zu Ende! und ich kehre als vorzeitige Wittve heim zu den Meinigen.

Wilhelmine. Mutter?

Friedrich. Meine Mutter!

König. Mein Gott, das könntest du?!

Königin. Was ist's gegen Sie! Ihr Starrsinn gegen unsre Bitten, gegen unsern Sohn zwingt mich dazu.

Friedrich. Das darf nicht geschehn! Vater, unserm Reiche sind wir's schuldig, solch ein Beispiel zu verhüten!

König. Jawohl, mein Sohn!

Königin. Meine Tochter nehm' ich mit mir. Sie wenigstens will ich erretten, da ich meinen Sohn nicht retten kann. (Die Hand nach Wilhelminen ausstreckend und sich zum Gehen wendend.) So komm, mein Kind!

Friedrich. Nein!

Wilhelmine. Mutter! Mutter! (Gegen den König voreilend.) O, mein Vater, wenden Sie von uns solche entsetzliche Spaltung unserer Familie! Wen, was sollen wir denn lieben? Ich liebe Sie, ich liebe meine Mutter, ich liebe meinen Bruder — was soll aus meiner Seele werden, wenn die Liebe zu dem einen ein Vorwurf für den andern ist?!

König. Mein Kind!

Wilhelmine. Wenn ich Sie verlassen soll, jetzt! Wenn ich meinen Bruder verlassen soll, jetzt, da er in Lebensgefahr! (Ihm zu Füßen fallend.) Verzeihen Sie Fritz, mein Vater, sonst gehen wir alle zugrunde, verzeihen Sie meinem Bruder!

König. Du liebst ihn, Kind?

Wilhelmine. Mehr als mich selbst!

Friedrich (ihr näher tretend). Meine Schwester!

Wilhelmine (die ihm rückwärts hinauf die Hand zuhreckt). Wenn Fritz gescholten wird um eines kargen Herzens willen, so trifft auch mich der Vorwurf. Wir können nicht dafür, Vater! Aber wir lieben doch innig Vater und Mutter, und was mir an schwärmerischer Empfindung verliehen worden ist von der Natur, das gehört meinem Bruder. Müßte er von der Erde scheiden, dann wär' auch mein Leben zu Ende!

Friedrich. Meine Wilhelmine!

König. So liebst du ihn?

Wilhelmine. So lieb' ich ihn.

(Kurze Pause.)

König (mit sichtbar aufwallender Empfindung). Friedrich!

Friedrich (mit lebhaftem Ausdruck erwartungsvollen Gefühls). Mein Vater!

König. Alle lieben dich; hätte ich mich in deiner Seele geirrt —

Friedrich (mit größter Wärme). Ja, mein Vater —

Grumfow (oben rechts eintretend und die Thür hinter sich offen lassend, spricht von oben). Majestät, die Gesandten der fremden Mächte bitten um Zutritt!

König (aufstehend). Was? Wer?

Grumfow. Herr von Klinkowström, Gesandter des Königs von Schweden und Landgrafen von Hessen; Freiherr von Reede, Gesandter der holländischen Generalstaaten, und der Gesandte des Königs von Polen, Kurfürsten von Sachsen, Herr —

König (heftig). Was wollen sie? Ist dies der Ort und die Stunde für solche Herren?

Grumfow. Sie bitten für Ort und Stunde um Entschuldigung. Die drohende Gefahr Seiner königlichen Hoheit des Kronprinzen gestatte ihnen keine Zögerung —

König. Was geht sie mein Sohn an?!

Grumfow. Sie wollen ein dringendes Fürwort einlegen für denselben.

König (immer heftiger werdend und quer hinübergehend vor Wilhelmine usw., welche dabei aufsteht und zurücktritt, trocken und hart). Er läßt sich bedanken! (Dabei macht der König eine abweisende Handbewegung hinauf zu Grumfow.)

Grumfow. Und wenn dies gegen Erwarten keine Beachtung

fände, so wollen sie im Namen ihrer Souveräne Einspruch erheben gegen solche Behandlung eines rechtmäßigen Thronfolgers.

König (mit dem Stode aufstoßend.) Einspruch!? Den sollen sie sich vergehen lassen! Ich habe niemals geduldige Ohren dafür, und in dieser Sache hab' ich gar keine. Dies ist eine Familienangelegenheit, in welche kein Mensch, und sei er König des Erdkreises, ein Wort zu reden hat.

Grumbkow (hinausblickend und zeigend). Da kommt auch der Gesandte des Kaisers, Majestät, Graf Seckendorf, eilenden Schrittes —

Friedrich. Des Kaisers!

Buddenbrock. Des Kaisers!

Wilhelmine. Des Kaisers!

Königin. Des Kaisers! Gott sei Dank!

König. Gut Kompliment an den Vertreter des Kaisers, den ich lieb' und ehre, der König von Preußen aber sei heute nicht bei Wege.

Grumbkow (geht während der letzten Worte an die Thür und empfängt von außen ein großes, offen gefaltetes Papier, mit welchem er sogleich herabtritt).

König (wieder nach links gehend). Ich bin Herr in meinem Hause, und will's der ganzen Welt beweisen, solange ein Atemzug in dieser gequälten Brust!

Wilhelmine (leise). O Gott!

Königin (leise). Auch dies zum Unglück!

Grumbkow (der unterdes mit dem geöffneten Papiere in der Hand wieder zur Rechten des Königs vorgekommen ist). Der Gesandte des Kaisers überreicht hiermit einen schriftlichen Protest im Namen seines Herrn.

König (heftig). Protest, mit welchem Rechte?!

Königin (leise, freudig). Protest? O endlich!

Friedrich. Protest?!

Wilhelmine. Protest?!

Buddenbrock. Protest?!

Grumbkow. Mit dem Rechte des deutschen Kaisers, welcher die Würdenträger des Reichs zu schützen und zu wahren habe in jeder ungebührlichen Fährlichkeit.

König (zitternd, kaum hörbar). In welcher Fährlichkeit bin ich als Kurfürst von Brandenburg?

Grumbkow. Nicht nur der Kurfürst, auch der Kurprinz

von Brandenburg habe unmittelbaren Schutz des Kaisers zu gewärtigen.

König. Dieser junge Mann ist nicht nur Kurprinz von Brandenburg, er ist Kronprinz von Preußen. Das ist mehr. Kein Kaiser und kein Reich hat drein zu reden, wenn ich meinem Sohne den Kopf abschlagen will. —

Königin. Nimmermehr!

Friedrich. Jawohl!

Wilhelmine. Vater!

Buddenbrock. Majestät!

Grumfow. Majestät!

} (Schreiend.)

König. Ich bin König von Preußen und trage die Krone nur von Gott zu Lehen und übe Recht über Leben und Tod nach meines Herzens Geliist und vor Gottes Antlitz allein. (Kurze Pause. Alle sind erschreckt einen Schritt zurückgetreten.)

Königin (leise). Entseztlich! (Laut und mit großer Entschlossenheit, indem sie Friedrichs Hand ergreift und ihn einen Schritt vorführt.) Friedrich, mein Sohn, beharre darauf, daß du Kurprinz von Brandenburg bist und sein wollest; Kaiser und Reich schützen dich dann vor einem unmenschlichen Vater. — Sprich es aus! und gehe mit mir von hinnen, unter dem Schutze des Reichs —, sprich es aus, daß du Kurprinz von Brandenburg! (Pause. Alle drängen in großer Spannung näher zu Friedrich.)

Friedrich. Ich bin Kronprinz von Preußen und will als solcher sterben, wenn es gestorben sein muß!

Königin. O mein Sohn! }

Wilhelmine. Fritzi! }

(schmerzlich)

König (macht ihm unter Zeichen tiefen Eindrucks freudig zustimmende Zeichen).

Grumfow }

Buddenbrock }

(treten mit eben solchen Zeichen näher).

Friedrich. Gott dank' ich mein Leben und mein Erbe, und keinem Kaiser will ich's danken zum Nachteil meines Rechtes.

Königin (in schmerzlicher Enttäuschung). Friedrich!

Wilhelmine (fast bewundernd, leise). Friedrich!

Buddenbrock (voller Bewunderung, leise). Mein Prinz!

Grumfow (erstaunt, leise). Prinz!

König (in freudiger Aufregung). Das sprach ein Mann! So ist

es recht, mein Sohn, sei deiner Väter würdig; auch im Unglück. (Einen Schritt auf Friedrich tretend und die anderen mit einer gebietenden Handbewegung einige Schritte zurückweisend.) Und nun sei dir's wiederholt, was ich dir gestern abend angedeutet. Du bist und bleibst mein Sohn, und ich möchte von Herzen gern dein Leben retten. Was du gestern abgelehnt, ergreif' es heute — entsage der Krone!

Friedrich. Vater!

König. Ich kann sie dir nicht überlassen, der du ein Kalbist bist und ein Deserteur. Die Kirche und die Ehre verbieten mir's, von allem übrigen zu schweigen. Sonst bist du tüchtiger, als ich gedacht, und wenn ich erst die Zukunft meines Reichs gesichert weiß durch deine Entsagung, so wirst du mich billig finden gegen manche deiner Neigungen und Wünsche, die ich am Erben meiner Krone züchtigen mußte. Sprich's also aus in diese Hand, daß du verzichtest auf dein Königsrecht der Erstgeburt.

Friedrich. Vater! — Leben ist Wirken. Tod ist von selbst, wer nichts vermag. Meine Geburt hat mir einen großen Wirkungsfreis versprochen. Unwürdig meines Lebens wär' ich, Vater, ich wäre feig, wenn ich mein Recht auf Ihre Krone jemals verkaufen könnte.

König. Was?

Friedrich (schnell und stark). Niemals! Das Schicksal hat Zepter und Schwert von Preußen in meine Wiege gelegt; die Mittel, eine Welt von Grund aus zu bewegen, sie sind mein, und bleiben mein, solange ein Atemzug in meiner ebenfalls gequälten Brust!

! König. Du weigerst dich?!

! Königin. Mein Sohn! Mein Sohn, verspieh' dein Leben nicht!

Grumbkow (zum König, den er vor so großer Aufregung bewahren möchte). O mein König, Fassung!

König (der am ganzen Leibe zittert). Du weigerst dich?! Zum letzten Male sei gefragt —

! Königin. Entsage, Friedrich! Höre deine Mutter!

! Wilhelmine. Entsage, Friß! Entsage!

König. Zum letzten Male: willst du entsagen oder sterben?

Friedrich. Lieber sterben.

König (auf der Höhe seines Zornes). So — (die Kraft verläßt ihn und wie von physischer Macht einen Schritt rückwärts gezogen, kann er nur mit

ganz schwacher Stimme hinzusetzen) stirb! — (Totenstille. Man hört wie zu Anfange des Aktes von fern den Wirbel auf gedämpften Trommeln.)

Eversmann (welcher bei den letzten Worten eingetreten ist, schreit auf).
Der König schwankt!

Grumbkow (den König in seinen Armen aufhaltend). Weh uns!

Buddenbrock (zu gleichem Zwecke zuspringend). Entsetzliche Stunde!

König (der nicht vollständig ohnmächtig ist, macht eine abwehrende Bewegung).

Eversmann (der eilig zur Linken vorkommt). Man tötet meinen Herrn! — (Leise zu Grumbkow.) Ratte bricht auf zum Tode!

Grumbkow (zum Könige). Hinweg!

König (welchen Grumbkow und Eversmann führen wollen, ermannt sich so weit, daß er sich nicht führen läßt, sondern nur die Hände auf ihre Schultern legt und so langsam abgeht bis gegen die Treppe).

Königin (als er einige Schritte getan, wie außer sich mit großer Bewegung der Arme Wilhelmine und Friedrich nach rechts zurückdrängend. Sie streckt die Arme nach dem Könige aus, als wolle sie sprechen).

Wilhelmine (stürzt dem König nach, der einen Augenblick an der Treppe stehen bleibt, ohne sich umzusehen). Mein Vater! (Alle, mit Ausnahme Friedrichs, der unbeweglich vor sich niedersieht, blicken in angstvoller Spannung nach dem Könige, und als dieser oben an der Treppe ankommend wieder stehen bleibt, sagt)

Buddenbrock (halblaut). Jetzt —

Königin (mit größtem Pathos). König von Preußen! Gedenken Sie Peters des Großen und Philipps des Zweiten! Sie vergingen sich an ihren Söhnen und starben dafür ohne Nachkommen, und ihr Andenken ist den Menschen ein Greuel. — Seien Sie barmherzig!

König (hat sich bei den Worten: „ihr Andenken ist den Menschen“ ein wenig gewendet, und nach dem Worte „barmherzig“ hebt er seinen Stoc und seine Augen zum Himmel und geht ab nach rechts).

Königin. Oh!) (Mit diesem Schrei des Schmerzes stürzen sie

Wilhelmine. Oh!) einander in die Arme.)

(Pause.)

Dorothee (gekleidet wie im ersten Akte. Tritt oben links aus der Thür und kommt langsam, ungehört von der Königin, links die Treppe herab).

Königin (mit tiefer tonloser Stimme). Gott allein sei barmherzig, jagt dein Vater.

Buddenbrock (halblaut). Er kann nicht sprechen; er ist selbst in Gefahr! Bleiben Sie an seiner Seite, Majestät. (Er tritt zu ihr.)

Königin (stützt sich auf seine Schulter und indem sie sich zum Abgehen nach der Treppe wendet, sagt sie mit schwacher Stimme). Wohl ist kein Mensch barmherzig. Selbst der Sohn hört nicht die Stimme seiner Mutter. Geiz nach Gewalt erfüllt allein sein Herz. Hinweg aus diesem Hause, wo Gott uns straft. (Sie steigt die Treppe hinauf mit Buddenbrock und geht rechts a b.)

Friedrich (kaum hörbar vor sich hin). Gott überall! (Der dumpfe Trommelwirbel, etwas näher, ist wieder hörbar, nachdem Friedrich diese Worte gesprochen.)

Letzte Szene.

Friedrich. — Wilhelmine. — Dorothee. — Dann Räte mit Soldaten.
Grumbrow. — Buddenbrock.

Wilhelmine (welche allein die herabsteigende und eine Weile am Fuße der Treppe harrende Doris gesehen, ringt ihr die Hände entgegen, ohne zu ihr zu gehen. Sie wendet sich nach dieser Pantomime unter dem Ausdrucke tiefsten Leibes zu Friedrich, halblaut). O Fritz, da kommt noch Dorothee!

Friedrich (lebhaft betroffen). Dorothee! (Sich halb nach ihr umwendend.) Du kommst mich mahnen an die Schuld des Herzens — arme Freundin! Ich habe nichts mehr als den Stolz, der andern wehe tut und mich sterben läßt.

Doris. Fürchten Sie nicht, daß ich gestern die edle Wallung Ihres Gefühls mißverstanden hätte! Ihre Wallung galt der Liebe, nicht mir —

Friedrich (einen Schritt auf sie zutretend). Dorothee!

Doris. Ich dank' es Ihnen nicht minder. Auch die Schale, welche den gefeierten Wein birgt, ist ja geweiht durch die Feier, und man läßt sie nicht gern verunstalten — retten Sie mich vor Schimpf und Schmach, mein Prinz. —

Friedrich. Retten! Ich!

Doris (ohne sich zu unterbrechen). Retten Sie mich vor dem Pranger, vor dem Pöbel, der unsere Seelen beleidigt und meinen Vater in Verzweiflung stürzt.

Friedrich. Retten!

Wilhelmine. Er ist ja selbst verloren, Kind!

Doris. Ich weiß — ich bitte auch nicht um gemeine Rettung — ich bitt' um eine Waffe, ich bitt' um Rettung — in den Tod mit ihm!

(**Wilhelmine.** Dorothee!

(**Friedrich.** Dorothee!

(Gruppe: Friedrich ergreift ihre Hand, und zwischen ihm und ihr steht wie segnend Wilhelmine.)

Friedrich (begeistert). Ja, Dorothee! (Nach rückwärts oben.) O König einer schwunglosen Welt, das magst du wohl beneiden, wie meine Liebsten sich zum Tode drängen mit mir, weil uns des Geistesodem im tiefsten Innern gemeinschaftlich drängt.

(Die Mitteltür und die Fenster werden geöffnet. Man hört von rechts hinten, jetzt ganz nahe, den sich dreimal wiederholenden Trommelwirbel, auf gedämpfter Trommel, wie es bei Begräbnissen Sitte ist, und gleichzeitig von links hinten aus sehr weiter Entfernung den Choral: „Jesus meines Lebens Leben“, wie im zweiten Akte von Trompeten geblasen. Links und rechts an den Türpfosten erscheinen mit dem Aufgehen der Mitteltür je zwei Grenadiere, und Finkemann und Lerche, welche die Fenster aufgestoßen, treten durch die Mitteltür ein vor die Grenadiere aus Geländer der Treppen. Außen hinter den Fenstern und der Tür sieht man von unten Bajonette hervorragen, sonst aber weiter nichts, weil der Exekutionsplatz hinten mindestens ebenso tief zu denken ist, als der Boden des Zimmers.)

Friedrich (unmittelbar nach dem ersten Trommelwirbel und dem Beginn des Chorals). Was ist das?

Wilhelmine (leise). Rette!

Friedrich (schreiend). Rette!

Wilhelmine. Vor deinen Augen muß er zum Tode.

Friedrich. Heerscharen des Himmels, das darf nicht sein!

(Grunbkow und Buddenbrock treten oben von rechts ein; Grunbkow bleibt oben; Buddenbrock steigt rechts herab. Der Offizier aus dem dritten Akte erscheint rechts oben hinter dem Fenster und winkt mit blankem Degen nach rückwärts hinab. Dorthin, nach der linken Seite im nicht sichtbaren Hintergrunde, wendet sich jetzt der Klang der Trommeln, auf welchen in ganz kurzen Pausen die drei Schläge und dazwischen der ganze kurze Wirbel geschlagen werden.) Grunbkow, Buddenbrock, führt mich zum Könige, das darf nicht geschehen!

Buddenbrock. Der König liegt darnieder, und niemand darf zu ihm. So hat er mit brechender Stimme geboten. Rette ist nicht zu retten, und Sie sind's nur, wenn er verschwunden ist. (In diesem Augenblicke wird hinten alles still.)

Friedrich. Rette! (Er eilt die Stufen hinauf; als er oben ist, hört man)

Rette (unsichtbar, links unten aus dem Hintergrunde). Ade, mein Prinz!

Friedrich. Rette, vergib mir!

Rette (ebenfalls). Gott vergebe mir! Und möge mein Tod den Frieden bringen, welchen ich Unselbster zerstört. (Auf ein Zeichen des

Offiziers, welcher sich vorher immer nach Grumbkow umsieht und von diesem durch Zeichen Bestätigung erhält, einmaliger Trommelschlag.)

Friedrich (nach der Thür eilend). Haltet ein! (Umkehrend und bis aus Geländer zurückkommend.) Buddenbrock, zum Könige! Bringt ihm meine Krone, die er verlangt, ich geb' sie hin mit Freuden für eines Menschen Leben! Eilt!

Grumbkow und Buddenbrock. Es ist zu spät.

Friedrich (zu beiden). Nein! Hinweg!

Buddenbrock (rasch zu Grumbkow hinauf). Laßt die Thüren schließen!

Grumbkow (macht eine streng verneinende Gebärde). Nein!

Friedrich (ohne auf sie zu hören ist hinausgeeilt). In Eures Königs Namen halt! (Der Offizier, auf Grumbkows Zeichen, winkt mit dem Degen. Kurzer und stärkster allgemeiner Trommelwirbel, gegen dessen Schluß Friedrich, der hinabblickt, die Hand jäh hinausstreckt, zornig rufend:) Weh Euch! —

(Ganz kurze Pause.)

(Grumbkow, der durchs Fenster hinabsieht, nimmt den Hut ab, Buddenbrock dergleichen. Gleichzeitig präsentieren alle Soldaten auf ein Zeichen des Offiziers.)

Grumbkow (spricht rasch). Er steht vor Gott!

Wilhelmine (welche links im Vordergrunde Hand in Hand mit Doris gestanden, sinkt Doris in die Arme).

Friedrich (von den Stufen herab, mit einer Ohnmacht kämpfend, dem ihm entgegeneilenden Buddenbrock entgegenzutraumelnd).

Buddenbrock (wirft seinen Hut auf die Erde, um die Arme frei zu haben, und ruft zornig zu Grumbkow hinauf, noch ehe er Friedrich in den Armen hat). Ihr tötet den Prinzen!

Grumbkow. Unsere Herrscher müssen dem Tode ins Auge sehen können.

Friedrich (in Buddenbrocks Armen, kaum hörbar). Vor Gott!

Buddenbrock. Zittert vor der Rechenschaft, die dieser (Friedrich) Herrscher und die Nachwelt von Euch fordern wird.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Ein lichter, tiefer Saal. An der vierten Kulisse links und rechts ein Säulenpfeiler, von welchem aus ein metallenes Gitter links und rechts bis in den vierten Teil der Bühnenbreite sich hereinzieht und dort links und rechts an eine Säule anschließt. Das Gitter reicht bis an die Decke. Der Raum zwischen diesen Säulen in der Mitte, also die halbe Breite der Bühne, ist offen. Hier hindurch und durch das weitmaschige Gitter zwischen den Säulen sieht man in den hintern Teil des Saales. Dieser hintere Teil hat gar keine Möbel und gestattet freien Ab- und Zugang links und rechts. Der Hintergrund hat drei Fenster, welche bis auf den Fußboden reichen und offen stehen. Die Aussicht zeigt in der Ferne hohe Baumgruppen und ein Sommerpalais (Monbijou). Der vordere Teil des Saales hat links und rechts an dem Säulenpfeiler von der Decke bis auf den Boden Portieren von rotem Stoff und ist wohnlich, aber einfach ausgestattet. Links ein großer offener Schreibtisch, mit Papieren bedeckt, dahinter ein hoher Lehnstuhl, beide geradein gegen das Publikum gestellt, so daß der König, welcher auf dem Lehnstuhl sitzt, en face vor dem Publikum ist. Der Degen des Prinzen Friedrich (aus dem dritten Akte) liegt auf dem offenen Schreibtische.

Erste Scene.

Der König. — Eversmann. — Feldprediger Müller. — Page Rait. — Grumbow.

(Man hört aus weiter Ferne Glockengeläut.)

Eversmann (steht links neben dem Lehnstuhl, in welchem der König schlafend sitzt, einen Fußschemel und Witzfelle unter den Füßen, und betrachtet aufmerksam die Büge des Königs).

Müller und **Page Rait** (stehen im hintern Teile am offenen Fenster links und treten bis ans Mittelfenster vor, als Grumbow hinten von rechts eintritt. Sie winken ihm abwehrend und auf den König deutend, da er lauten Schrittes gegen die Mitte vorschreiten will).

Grumbow (bleibt einen Augenblick stehen, weist aber mit einer ablehnenden Armbewegung ihre Einwendung zurück und tritt etwas langsamer und leise in den vorderen Teil, die rechte Seite der Bühne haltend und bis ganz in den Vordergrund vorschreitend, trotz dem abwehrenden Winken Eversmanns).

Eversmann (ungeduldig, daß sein Winken nicht beachtet wird, kommt, leise auftretend, hinter dem Stuhle des Königs hinweggehend, zu Grumbkow rechts in den Vordergrund und sagt leise). Der König hat Euch nicht rufen lassen, Herr Minister!

(Die ganze Szene wird leise gesprochen.)

Grumbkow. Hat er sonst jemand rufen lassen?

Eversmann. O ja. Aber niemand dringt herein, bis er erwacht ist und sprechen kann und will. Dieser Schlummer ist ein Geschenk Gottes, welches ihn vielleicht rettet.

Grumbkow. Vielleicht?

Eversmann. Vielleicht. Ihr habt die Sache sehr schlecht geführt, Herr Minister! Er stürzte vorhin zusammen an seinem Stuhle und brach in ein Weinen und Schluchzen aus, daß mir die Haare zu Berge standen. (Sich die Augen trocknend.) Das ruiniert auch mich! Ich habe meinen Herrn in meinem Leben nicht weinen hören.

Grumbkow. Nun?

Eversmann. Ihr seid schuld an dem allen, Herr General!

Grumbkow. Ich habe auf Befehl des Königs und habe recht gehandelt.

Eversmann. Ach, es hat jeder recht! Darauf kommt's nicht an, sondern auf den Ausgang der Dinge.

Grumbkow (verächtlich ablehnende Bewegung). Was geschah weiter?

Eversmann. Der Feldprediger Müller half. Er sprach ihm so gut vom Kronprinzen, daß dem Könige zusehends leichter wurde, und er bewies ihm auch — was Ihr, Herr, doch wahrhaftig ebenso gut hätten wissen können — daß der Kronprinz gar kein Kalvinist sei —

Grumbkow. So?

Eversmann (ohne sich zu unterbrechen, sich nach dem Könige umsehend). Das erquickte meinen armen Herrn mehr als Eure Ratschläge, Herr von Grumbkow, und nun ließ er sich vom Feldprediger helfen bei der Durchsicht der aufgefangenen Papiere, weil ihm die Hände zitterten und die Augen flimmerten; und unter diesen Papieren fand der Müller eins, das wirkte wie Zauberei. Mein armer Herr schrie auf, daß ich erschrak. Aber es war gut. Er faltete die Hände und sagte leise, man solle den Buddenbrock rufen und den Fritz selber. Und wenn der Fritz das alles bestätigen könne —

Grumbkow. Das kann er nicht!

Eversmann. Was?

Grumbkow. Das kann er nicht!

Eversmann (lauter). Ihr versteht nichts, Herr, und der König hat Euch nicht gerufen. Mengt Euch nicht wieder hinein und (mit Pantomime) entfernt Euch!

Grumbkow (laut). Dreister Diener! —

Eversmann (der nach dem sich bewegenden Könige gesehen, mit ebenfalls lauterer Stimme). Still! (Er macht Grumbkow eine heftige Bewegung, zurückzutreten, und beide gehen vorsichtig nach rückwärts, Eversmann nach dem Stuhle des Königs zu.)

König (schlägt die Augen auf, ohne anderswohin als geradeaus zu sehen). Eversmann!

Eversmann. Majestät.

König. Was ist?

Eversmann. General Grumbkow hat sich ohne Erlaubnis hereingedrängt.

König (mit tiefer Stimme, schwach sprechend wie alles Folgende). Ist ein Störenfried — der seiner Stunde warten soll. — — Was läuten die Glocken?

Eversmann (nach einigem Zögern). Feldmarschall Wartensleben läßt sie läuten für seinen Enkelsohn.

König (sieht sich während alledem nicht um und nimmt jetzt das Papier von Doris aus dem ersten, zweiten und dritten Akte, welches aufgeschlagen vor ihm auf dem Tische liegt und sieht hinein). 's ist gut. — (liest halblaut.) „Glaubensbekenntnis des Kronprinzen, (leiser) wie er's in Potsdam diktiert“ — — Ist Müller noch da?

Eversmann. Zu Befehl, Majestät.

König. Und Buddenbrock!

Eversmann. Ist bestellt worden; er ist bei der Frau Königin, (Nach rechts auf die Vorhangstür sehend.) welche im Silberzimmer packen läßt.

König. Nein! — Ruf' ihn.

Eversmann (dem Pagen winkend). General Buddenbrock! (Page geht hinten rechts ab.)

Grumbkow. Majestät!

König (macht, ohne sich umzusehen, ein Zeichen mit der Hand, daß sie sich zurückziehen sollen). Fort!

Grumbkow (ganz leise für sich). Herrengunst, welch eitler Dunst! (Zieht sich in den hintern Teil zurück.)

Eversmann. Majestät werden sich keine neue Aufregung zumuten? —

König. Fort zur Königin! Ich ließe sie bitten, nichts zu über-eilen, sondern hierher zu kommen; es könnte alles gut werden. (Eversmann rechts ab durch den Vorhang.)

König (liest wieder für sich). „Ich bin nicht mehr Calvinist. Ich verwerfe diese Lehre ebenso, wie sie mein Vater verwirft.“ — Mein Gott, ich danke dir! — (Buddenbrock tritt rechts aus der Vorhangstür, der Page gleichzeitig wieder hinten.)

Zweite Szene.

Buddenbrock. — Die Vorigen.

König (ohne sich umzuwenden). Buddenbrock?

Buddenbrock. Zu Befehl, mein König.

König. Tritt zu mir, Buddenbrock. (Buddenbrock kommt näher.) Wie benahm sich der Prinz beim Abschiede? (Da Buddenbrock zögert.) Nun?

Buddenbrock. Wie ein liebevoller Mensch.

König. Das heißt?

Buddenbrock. So menschlich liebevoll; wie er sich heute nacht zeigte, als dem Ratte das Leben abgesprochen wurde. Solange es sich um ihn allein handelte, um seine Rechte und seine Gefahr, da war er hart wie ein eiserner Ritter; sobald es aber den Mitmenschen betraf, der für ihn bluten sollte, da war er weich und hingebend wie ein Kind.

König. Und das gefällt Ihm?

Buddenbrock. Ganz und gar. Wer seine Mitmenschen liebt, ist zum Herrscher berufen. Das Erbrecht auf Ihre Krone, welches er soeben hartnäckig behauptet hatte, er warf es mir zu, und ich sollte es Eurer Majestät schleunigst bringen für die Begnadigung Rattes; es war zu spät.

König. Ist das nicht Schwäche?

Buddenbrock. Die Schwäche der Größe. Gott erhalte sie den Fürsten.

König. Und Er zweifelt daneben nicht an dem Mute und der Tapferkeit Friedrichs?

Buddenbrock. Oh! Frendenzähren sind mir in den Bart

gelaufen, als er Kronprinz von Preußen sein wollte, wenn's auch das Leben koste!

König (mit dem Kopfe vor sich nickend).

Buddenbrock. Ein Hohenzoller in jedem Odenzuge.

König (ganz leise vor sich hin). Das war kreuzbrav.

Buddenbrock. Aus solchem Stoffe macht man Degen, welche die Welt erobern.

König. Er ist sehr eingenommen für den Prinzen.

Buddenbrock. Das bin' ich, und ich danke meinem Schöpfer, daß ich es sein kann mit so gutem Fuge.

(Pause.)

König. Buddenbrock, Er weiß, wieviel ich auf Ihn halte. Er ist ein Muster in meiner Armee. Wenn sich einer auf braves und ehrenvolles Soldatentum versteht, so ist Er es — mach' Er sich einen Augenblick frei von Seiner kuriosen Vorliebe für den Kronprinzen, und faß' Er einmal als unparteiischer Soldat nur den Oberstleutnant Friedrich ins Auge, wie wir ihn seit Jahren vor uns sehen, als einen schlecht exerzierenden, leichtsinnigen Offizier, wie wir ihn heute nacht befunden haben als einen Deserteur.

Buddenbrock (macht eine vernichtende Bewegung mit der Hand).

König. Hört Er?

Buddenbrock. Ich höre.

König. Getraut Er sich zu, als loyaler Kriegermann und als gewissenhafter Freund Seines Königs ein wahrhaftiges und unparteiisches Urtheil zu fällen über den Oberstleutnant Friedrich?

Buddenbrock. Das getrau' ich mir zu.

König. Ein Urtheil, welches bestehen kann vor dem Offiziercorps meiner ganzen Armee?

Buddenbrock. Ja, Majestät.

König. Nach reiflicher Überlegung?

Buddenbrock. Es bedarf keiner Überlegung; ich bin nie eine Minute lang zweifelhaft gewesen.

König (sich lebhaft nach ihm umsehend). Wahrhaftig!? — — (Halb für sich.) Wäre ich wirklich als Vater zu streng im Urtheil gewesen? — Nicht doch! (Halb zu Buddenbrock.) Nun, die Aussicht auf Besserung soll einem gequälten Vater willkommen sein. (Ganz zu Buddenbrock.) Der Weg ist glücklich angebahnt; Buddenbrock, der Kronprinz ist, Gott sei's gedankt! kein Calvinist. Ist sein übriges Verhalten mit der

Ehre in Einklang zu bringen, dann — wäre in der Zukunft eine Ausöhnung möglich.

Buddenbrock (schüttelt das Haupt und sagt leise vor sich hin). Nein.

König (sieht ihn erstaunt an, pausiert einen Augenblick, fährt aber in seinem vorigen Stimmtone fort). So sprech' Er Sein Gutachten aus, General Buddenbrock: hat der Oberstleutnant Friedrich seine Ehre eingebüßt durch die versuchte Desertion? — Sprech' Er nicht schnell!

Buddenbrock. Majestät! Da unten (nach hinten deutend) im Lustgarten exerziert das Gölzische Regiment. Die Offiziere sahen mich, als ich heraufstieg, und sie stürzten sämtlich auf mich zu. Was wollten sie? Für den Kronprinzen petitionieren? Nein. Sie wissen alle, das ganze Heer in der Umgegend weiß, was vorgegangen ist, wessen der Prinz angeklagt ist. Was wollten die Offiziere vom Regimente Gölz? Für sich bitten sie um eine Auszeichnung, sie bitten den König, daß er den Prinzen Friedrich — zum Chef ihres Regiments mache!

König (fährt in freudigem Erstaunen vom Stuhle auf).

Buddenbrock. So denkt die Armee über eine vermeintliche Desertion, und dies ist meine Antwort auf die Frage, ob der Oberstleutnant Friedrich seine Ehre eingebüßt.

König (die Hände faltend und wieder in den Sessel sinkend). Das freut mich sehr. (Schwach.) Laßt ihn rufen!

Buddenbrock (sich rückwärts wendend mit starker Stimme). Des Kronprinzen königliche Hoheit! (Grumbkow winkt dem Pagen und geht mit ihm bis an die Seite rechts, wo der Page abgeht. Müller nähert sich ebenfalls nach rechts, mit dem Ausdruche der Freude.)

König. Himmlischer Vater, wenn ich's erleben dürfte, in dem verloren gegebenen Sohne noch einen braven Kronprinzen zu erziehen.

Buddenbrock. Brav war er stets, mein König. Ich weiß jetzt auch, daß er in dem Handel mit England Ihre Politik vertreten hat, Ihre Politik, Majestät!

König. Wie das?

Buddenbrock. Er hat die Unterschrift verweigert, weil man Bedingungen gestellt. Zum Beispiel die Entlassung Grumbkows. Er hat erklärt, daß er in allen Staatsfragen niemals etwas hinter dem Rücken seines Königs eingehn oder unternehmen werde.

König. Das hat der Friß erklärt?! — — Woher weißt du's?

Buddenbrock. Von ihm selbst.

König (zweifelnd). Oh!

Buddenbrock. Majestät, er verschweigt, aber er lügt niemals.

König. Das ist wahr.

Buddenbrock. Und ich weiß es auch von der Frau Königin.

König. Mein Gott, wie freut mich das! O, alter Freund, wie tut das wohl, solch eine Last vom Herzen zu haben, die Seinigen sich wieder nah' zu wissen, den verlornen Sohn — vielleicht wieder zu gewinnen.

Buddenbrock (traurig). Das ist vorbei.

König. Was?

Buddenbrock (noch leiser). Das ist vorbei.

König. Er schüttelte schon vorhin den Kopf — was ist vorbei?

Buddenbrock. Mein König hat seinen ältesten Sohn verloren.

König. Er verspricht sich wohl, General? (Start.) Ich bin der Herr. (Festig.) So red' Er!

Buddenbrock. Des Menschen Herz, mein König, vergleicht sich wohl mit einer Degenklinge — ich bin ein Soldat und suche mir eben nur mit dem, was mir zunächst liegt, meine Gedanken vorzustellen. Heut' nacht und diesen Morgen ist mir denn solch eine Degenklinge in den Sinn und nicht mehr aus dem Sinne gekommen. Man kann viel treiben und probieren mit einer guten Klinge. Man haut auf Eisen und Stein, und sie kriegt Scharten, die sich wieder anschleifen lassen. Man probiert sie durch Biegen nach links und nach rechts, und die gute Klinge hält's aus. Aber man muß bei einer gewissen Grenze einhalten, 's ist eben nur eine Klinge, man darf sie nicht mißhandeln, sonst springt sie entzwei, und kein Schmied auf Erden schweißt sie wieder zur guten Klinge zusammen. (Er tritt einen Schritt zur Seite, nachdem er die letzten Worte mit tiefer Überzeugung gesprochen.)

König (nach kurzer Pause). Nun —?

Buddenbrock. Majestät, der Kronprinz fiel fast besinnungslos in meine Arme, als er Rattes Kopf fallen gesehn.

König. Gesehn?!

Buddenbrock. Ich glaube, da sprang eine gute Degenklinge, das Herz eines Sohnes, entzwei. (Schwächer.) Er erholt sich in meinen Armen und war furchtbar verändert — (Noch schwächer.) ich fürchte, Eure Majestät haben jetzt Ihren Sohn verloren. (Pause.)

(Gleich nach den letzten Worten kommt hastig der Page von rechts hinten und scheint

sich wie in Verzweiflung an Müller zu wenden. Gleich darauf tritt Prinz Friedrich ein und geht langsam auf den Eingang durch die Mitte zu. Als er diesen Eingang erreicht, stürzt der Page, sichtlich durch Müller aufgemuntert, vor, und fällt ihm zu Füßen, mimisch Vergebung ersuchend.)

Dritte Szene.

Friedrich. — Die Vorigen.

Friedrich (sehr ernst und düster in dieser Szene, halblaut). Sieh' zu, Knabe, ob du denen (auf Grumbkow zeigend) vergeben kannst, welche die Jugend zur Verrätheri anleiten. — Um deines Bruders willen vergeß' ich dir. (Er tritt noch einige Schritte hereinwärts und bleibt dann stehn. Der Page erhebt sich und wendet sich dankend zu Müller.)

König (der in schmerzliches Nachdenken versunken von diesem Eintritt keine Notiz genommen, spricht vor sich hin). Sie wollen mich ins Unrecht setzen. Mich! — Das wär' noch schrecklicher. Wenn der Herr ins Unrecht gerät, so muß er untergehn oder alles zerstören, was zeugen könnte gegen ihn.

Buddenbrock. Des Kronprinzen königliche Hoheit, Majestät.

Friedrich (nimmt den Hut ab).

König (sich hastig umwendend und sich ein wenig erhebend). Mein Sohn! — (Wieder in den Sessel sinkend.) tritt näher. (Betrachtet ihn von der Seite und sagt leise für sich:) Wie ist der Jüngling gealtert! — (Laut.) Mein Sohn — unser Unglück hat eine unerwartete Wendung genommen: ich habe deine Papiere gelesen, ich habe den Müller gesprochen, ich habe — deinen Freund, den Buddenbrock, eben angehört. Benütze die unerwartete Wendung. Nimm deinen ganzen Geist zusammen. Es wird alles davon abhängen, ob du nicht in ein neues Extrem verfällst, (hart.) ich vertrage keins. Verstehst du mich?

Friedrich. Nein, Majestät.

(Kurze Pause.)

König. Du hast wohl recht. Ich bin im Augenblick selbst verworren — durch den Buddenbrock. Ich bin sehr matt. Aber vergiß niemals, daß auch aus meiner unsichern, zitternden Hand der ausgehobene Streich dich plötzlich treffen kann.

Friedrich. Wer nichts zu verlieren hat, der hat nichts zu fürchten, auch nicht das letzte rohe Mittel der Gewalt, den Tod.

König (streng). Mein Sohn!

Friedrich. Majestät!

König. — — Vernichte nicht selbst wieder deinen Vorteil! Erinnere dich, daß ich dein Vater bin —

Friedrich (macht eine Bitterkeit verratende Bewegung zum Himmel mit Arm und Haupt und sagt dabei kaum hörbar). Hatte!

König. Schlag' an deine Brust, ein Ton aus ihr kann dich erretten.

Friedrich. Auf dieser Brust haben Eure Majestät Eisen geschmiedet, der Ton von Eisen, den sie wiedergibt, kann Eure Majestät nicht wundern.

König (hastig aufstehend). Nun denn!

(Müller ist während des Vorigen links leise eingetreten und kommt jetzt näher zum König. Buddenbrock ist ebenso hinter den Prinzen getreten. Grumbow ist hinten rechts eingetreten und steht am Gitter.)

Müller (leise zum König). Majestät! Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Buddenbrock (leise zum Prinzen). Mein Prinz.

König (Müller die Hand drückend). Er hat recht; Gottes Wort soll bestehen. (Stützt sich stehend an den Sessel.) Mein Sohn! Hilf mir, daß wir dem Abgrunde aus dem Wege gehen, er verschlingt uns beide. Dieser Mann Gottes (Müller) rettet uns. Er hat mir wieder erzählt — daß du kein Calvinist bist.

Friedrich (nach kurzer Pause). Dazu hat er kein Recht gehabt.

Buddenbrock (leise und schnell). O mein Prinz! Sie vergessen die Thronen.

Friedrich (macht eine Bewegung gegen Buddenbrock, welche ausdrückt, daß er diesen Vorwurf empfinde und beklage).

König. Was ist das?

Müller. Der Kronprinz hat nicht gewollt, daß ich dies Eurer Majestät mitteile.

Friedrich. Ich habe Ihm vorausgesagt, Müller, daß ich solche Mitteilung an den König Lügen strafen würde — ich strafe Sie Lügen. (Kurze Pause.)

König (mit fürchtbarer Gewalt). Du bist Calvinist!?

Friedrich (schweigt).

Müller. Nein, Majestät, nein!

König. Nein, nein. (Nach dem Blatte von Doris greifend.) Da steht's ja geschrieben in deinen Papieren, du bist keiner. Was er-

eifre ich mich! So wiederhole doch mündlich (Ihm das Blatt reichend.) vor deinem Vater, was da geschrieben steht und was du diktiert hast.

Buddenbrock. Sagen Sie ja, mein Prinz, wenn Sie irgend können, sonst gehn Sie und der König zugrunde.

Friedrich (betroffen von dieser Bemerkung einen Augenblick zögernd, dann das Blatt dem gespannt harrenden Könige zurückgebend, laut und fest). Ich habe dies nicht diktiert.

König. Unglücklicher! (Das Blatt entfällt seiner Hand.)

Friedrich. Die gemißhandelte Doris Ritter hat es nach ihres Vaters Angabe geschrieben.

König (ganz leise in tiefer Bewegung). Holt sie! (Buddenbrock macht an Grumbow die Bestellung, dieser an den Pagen, welcher hinten rechts abgeht.)

Müller (leise zum Könige, nachdem er das Blatt aufgehoben). Diese Worte enthalten wörtlich des Prinzen Ansicht, ein unfeliges Vorurteil nur verschließt ihm die Lippen zum Eingeständnis.

König. Friß! — Du handelst unrecht gegen deinen Vater, weil dieser nach Pflicht und Gewissen hart verfahren mußte, besinne dich um Gottes willen zeitig genug und rede aufrichtig! Friß, ich ahne es jezt, es liegt nichts mehr zwischen uns, als eine — Dornenhecke starren Sinnes. —

Friedrich (halblaut). Eines Jünglings Leiche, vor meine Füße geworfen, liegt zwischen uns.

König (leise und schnell). Dann wehe uns!

Friedrich. Aud ein Prinzip liegt zwischen uns, für welches ich mein Leben lasse: den Glauben will ich frei, und wo ich herrsche, geb' ich ihn frei. Meine Religion ist mein Herz: das gehört niemand, als wem ich's schenken will.

König (der nicht darauf gehört zu haben scheint, nach kurzer Pause vor sich hin). Eines Jünglings Leiche! Buddenbrock hat recht, es ist vorbei. (Faßt sich gewaltsam.) Er oder ich!

Müller (leise zum König). Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet, spricht der Herr.

König (rasch und ungeduldig). Mann Gottes, ich bin ein Mensch, der ans Herrschen gewöhnt ist und dies Hin- und Herschwanke nicht vertragen kann. Den Calvinismus will mein Sohn nicht verleugnen, die Freigeisterei will er zum Gesetz erheben, wie kann ein Mann der Kirche ihm das Wort reden?! Kann ich als Fürst des Landes gewissenhaft anders beschließen, als ich beschlossen habe, daß solch

ein Prinz nicht nach mir regieren kann, solch ein Prinz, der doch ein Franzos ist außen und innen?!

Friedrich (sehr schnell und heftig einfallend mit innerer Kraft und Bitterkeit, durchweg nur mit halber Stimme). Franzos und immer Franzos! Weil ich fremde Bildung wert halte neben heimatlicher Noheit, weil ich Bildungsmittel suche für eine Noheit, die ihr verewigen wollt! Fürwahr, die Deutschen, die seit fünfzig Jahren leben und regieren, sind angetan mich so zu schelten! Die Deutschen, die sich Straßburg rauben ließen, und die dem Räuber goldne Brücken bauten! Wenn es ein Scheltwort sein soll, dann seid ihr Franzosen, die ihr's geduldet, und zu Recht bestehen laßt, und unter euch bin ich, der Frankreichs Geist verehrt, der einz'ge Deutsche, denn bei meinem dir versunkenen Haupte, König! das deutsche Dorf, das mir der Nachbar rauben wollte, das könnt' er nur mit meinem Leichnam haben, für Straßburg aber, unsern stärksten Wall, da hätt' ich hunderttausend Leben hingegeben, so sehr bin ich Franzos!

(Buddenbrock und Grumbkow, der näher tritt, geraten in enthusiastische Bewegung, an ihre Degen greifend.)

Grumbkow. Ein Fürst!

Buddenbrock. Mein Fürst!

König (der mit steigendem Beifall zugehört, jubelnd in die Worte ausbrechend). Das ist mein Sohn! Das ist mein Sohn!

Grumbkow. Jawohl!

Müller. Jawohl!

Buddenbrock. Jawohl! Jawohl!

Friedrich (talt). Es war Ihr Sohn.

Vierte Szene.

Doris (erscheint hinten, von Lerche, der im Hintergrunde bleibt, eskortiert).

Die Vorigen.

König (mit eindringender Wärme und einen Schritt zum Prinzen gehend). Da hast du's ja, das brave Herz, das ich an dir vermisse! So tief liegt es versteckt! O Friß, laß dir's zur Lehre dienen, was dir seit gestern widerfahren ist! Nicht der Geist allein macht den Menschen; der Geist reizt nur, das Herz erquickt und zengt, Geist und Herz soll gleichmäßig entwickelt sein.

Friedrich (lebhast schmerzlich und vorwurfsvoll). Das sagen Sie mir, Vater, nachdem —!

König (schnell und dringend). Sprich nicht weiter, mein Sohn. Du stündest jetzt nicht vor dem Könige, wenn ich je aufgehört hätte, dein Vater zu sein. Ich habe ein Reich zu verantworten; dann erst kommt meine Familie. Weißt du dies deinem beladenen alten Vater nicht in Rechnung zu bringen, wen trifft alsdann der Vorwurf unbilligen, wenn nicht lieblosen Gemüthes?

Friedrich. Majestät! Strenge begreif' ich, aber — grausam ist kein Vater.

König (einen Schritt zurücktretend). Grausam?! — Nein. — Das wäre unschristlich — wäre unrecht. (Doris wird während dieser Worte einige Schritte hereingeführt von Müller, welcher bisher leise mit ihr gesprochen, und der König erblickt sie bei dem Worte „unrecht“; ein wenig scappiert davon, sagt er leise:) Das Mädchen! — — (Laut.) Erledigen wir erst, ob ich dir in der Hauptsache unrecht getan. (Streng.) Nur wenn dies der Fall, kann von weiterem die Rede sein. — Komm her, mein Kind.

Doris (von Müller an der Hand geführt, kommt in der Mitte vor).

König. Es ist eine wichtige Entscheidung auf deine Zunge gelegt — Kennt der Kronprinz dieses Blatt? (Auf Müller zeigend, der es ihr vorhält.)

Doris. Ja, Majestät.

König. Ja!?

Buddenbrock. Ja!?

Müller. Ja!?

Grumbkow. Ja!?

} (gleichzeitig in großer Freude)

König (zögernd und stotternd, als flüchte er die Antwort). Hat er — dir's — diktiert?

Doris (zögert mit der Antwort).

Friedrich (ganz leise, da er selbst erschlättet ist). Die Wahrheit, Dorothee!

König. Hat er's — diktiert?

Doris (leise). Nein. (Allgemeine Enttäuschung, aber ohne Laut — tiefe Stille eines Augenblicks.)

König (schmerzlich flüsternd). Nein.

Doris. Aber dies ist eine Zufälligkeit. Er hat alles, was da steht, mit meinem Vater gewissenhaft erörtert, er billigt von Herzensgrunde den ganzen Inhalt dieses Blattes, er ist kein Calvinist.

König (lebhaft und gerührt zu Doris). Gott segne dich, Kind — ist das wahr, Fritz?

Friedrich (unter schmerzlichem Kampfe schweigend). — O Gott!

Doris. Lassen Sie mich fragen, Majestät, zwischen mir und dem Prinzen ist nicht, was Majestät mir zur Last gelegt, aber zwischen mir und ihm ist Wahrheit.

König (leise). Frage!

Doris. Mein Prinz, ist es wahr, was ich behauptet, daß Sie den Inhalt dieses Blattes gekannt und gebilligt, daß Sie kein Calvinist sind? Ist es wahr, mein Prinz?

Friedrich (die Arme gegen sie aufhebend). Was tust du?

Doris. Ist es wahr, mein Prinz?

Friedrich. Ja, Dorothee, (Mit schwächerer Stimme.) es ist wahr.

Müller. Ja!

Buddenbrock. Ja!

Grumblow. Ja!

Doris. Ja!

König. Ja. Gelobt sei Gott, ich finde meinen Sohn wieder. (Plötzliche Pause. Buddenbrock tritt rechts vorwärts an die Seite, Müller links, Grumblow rückwärts, so daß Friedrich und Doris allein in der Mitte, der König allein links im Vordergrund bleiben. Alle sehen auf Friedrich und den König.)

Friedrich (in tiefer Aufregung sieht vor sich nieder).

König (unverwandt auf Friedrich blickend, scheint das erste Zeichen und Wort von diesem zu erwarten, und hebt ein wenig die Arme, als Friedrich ihn plötzlich, aber mit unsicherem Blick, ansieht und einen Schritt tut).

Friedrich (nach diesem Schritte wieder stehen bleibend, stößt unter tiefem Schmerz mit halber Stimme die Worte aus). Ich kann es nicht vergessen! (und geht einige Schritte nach rechts, also abwärts vom Könige, vor zu Buddenbrock.)

Buddenbrock (leise). Vergessen kann man nicht, aber vergeben.

König (die Arme sinken lassend und mit dem Haupte Doris winkend). Komm du, mein Kind! Dir hab' ich unrecht getan. Du hast mir Übles mit Gutem vergolten. Da hast du meine Hand! Ich danke dir.

Doris (indem sie auf Friedrich sieht und ausruft). O Prinz! (eilt sie zum Könige und küßt ihm die Hand.)

Friedrich (für sich). Barmherziger Gott, das tut er mir zu-
liebe! Er liebt mich doch! und konnte — konnte — das befehlen!

Eversmann (tritt ein von rechts, wo er abgegangen, durch den Vorhang). Die Frau Königin, Majestät, kommt nicht. Die Koffer werden eben geschlossen, die Wagen fahren vor.

Friedrich. Nein! Nein!

Eversmann. Nur die Prinzess Wilhelmine bittet Eure Majestät, den Kronprinzen hinüberzulassen auf wenig Augenblicke, damit sie — ihren Bruder noch einmal sehn, damit sie Abschied von ihm nehmen könne.

Doris. O Gott!

Müller. Weh uns!

Buddenbrock. Alles verloren!

Friedrich. Nein, nein! So darf es nicht ergehen, Vater —!

König. Ich kann's nicht ändern. — Buddenbrock! hilf!

Buddenbrock (mit zustimmender Pantomime rechts ab durch den Vorhang).

König (ohne sich zu unterbrechen). Ich kann's nicht ändern. Ich habe getan, was ich konnte. Unser Haus stürzt krachend zusammen, und — wir beide tragen die Schuld —

Friedrich. Oh!

König (ohne sich zu unterbrechen). Ich, weil ich mich in dir geirrt, und dir nicht nur weh' getan — das war dir heilsam — nein, weil ich dir zuviel getan —

Friedrich. Vater!

König. Du, weil du deinen Vater irre geführt, weil du keine Liebe in dir findest, dies einzugestehen, und weil du mit all deinem Geiste die herbe Pflicht eines Königs nicht begreifst. —

Friedrich. Vater, meine Mutter darf nicht fort!

König. Warum geht sie?! Wegen unsers Zwiespalts. Liegt es an mir, daß er noch besteht?! Du bist frei. Gehe hinüber und halte sie, da dein Herz so laut für sie redet! — Du zögerst? Freilich würde auch mir dadurch ein Liebesdienst erwiesen; denn — ich mücht' es wohl nicht überleben — meine Gattin — auf so schreckliche Weise zu verlieren.

Friedrich (sehr schmerzlich und rasch, dabei einen Schritt gegen ihn tuend). O mein Vater, nicht deshalb zögere ich! (Für sich.) Das ist die größte Qual, die ich erlebt! Es drängt mich zu ihm, an seinem Halse zu weinen, und — eisern zerrt mich die Erinnerung zurück! (In Schmerz

ungestüm ausbrechend.) Vater! Vater! Alle könnten wir noch glücklich sein, wenn (schwächer) das eine nicht geschehen wäre!

König (nach ganz kurzer Pause). Ratte.

Friedrich (zusammenschreckend, sich abwendend und abwehrend).

König (geht schweigend nahe zu ihm). Tritt mit mir offenen Auges an dies Grab. Sieh zu, ob meine Wimper zuckt; ich werde sehn, ob du ein Königssohn. — Von Ratte, Leutnant bei meinen Gendarmen, rühmte sich vor seinen Kameraden — (leise) deiner Schwester Reigung zu besitzen.

Friedrich (schnell und heftig). Das hätt' er gelogen!

König. Er hat's. So war seine Art. Fern sei's von mir, darauf Gewicht zu legen. Du weißt, was er getan, weißt, was ich vorm Kriegsgericht gesprochen, und — gibst mir recht.

Friedrich. Vater!

König. Du gibst mir recht. Bist du zum Herrscher geboren, so fühlst du, was den Verräter treffen muß und gibst mir recht. Fürst und Staat verlangen Schutz. — Jetzt erst kommt die wunde Stelle. Du sagst, er sei dein Freund, und ich, dein Vater, sei unerbittlich gewesen; und hier frag' ich dich auf dein Gewissen, Sohn: War er wirklich dein Freund? — Nein. Siehst du, du kannst nicht ja sagen! — Dennoch hätte ich vielleicht gezögert — um deinetwillen! (Nahe zu ihm tretend und halblaut sprechend.) Da berichtete mir Müller, daß er im Gefängnisse, wie man eine Hand umkehrt, — gläubig geworden. Du weißt zu deinem Schrecken, wie hoch ich Frömmigkeit verehere, aber, mein Sohn, sie muß echt sein. — Und dennoch hätt' ich ihn vielleicht — die Freiheit nimmer! — aber vielleicht das Leben geschenkt — deinetwegen. Warum konnte ich's nicht? Friß! du hast dich in dem Kampfe benommen wie ein Mann. Seit der Glaubenspunkt hinweggeräumt ist, hab' ich kein Recht mehr, zu bestreiten, daß du nach mir dies Reich zu regieren hast — (Grumbow, Müller, Doris treten einen Schritt herzu, ihre Teilnahme an diesem Worte ausdrückend, Friedrich selbst drückt unwillkürlich eine Genugthuung aus.)

König (ohne sich zu unterbrechen). Jetzt laß sehen, ob dein tapferer Widerstand nur Kraft des Eigensinnes oder königlichen Sinnes war! Ich frage dich, den Kronprinzen: Dünkt dir ein Staat möglich mit Menschen wie Ratte einer war?!

Friedrich (zusammensuckend und für sich). Meine eigenen Worte!

König (ohne sich zu unterbrechen). Jahrelang hab' ich ihn beob-

achtet und beobachten lassen. Er war ohne Gott, ohne Treue, ohne Liebe, ohne Achtung, ohne irgend ein wärmeres Gefühl, welches die Menschen aneinander und an ein Ganzes bindet, ich frage dich feierlich, mein Sohn, dünkst dir mit solchen Menschen ein Staat möglich? Antworte mir, ich werde jede Antwort hinnehmen, aber sie wird mir zeigen, ob ich mich abermals in dir geirrt:

Friedrich (für sich). Ewiger Gott, ich kann nicht antworten.

König. Du schweigst?! Du schweigst. Siehst du, mein Sohn, durch dieses Schweigen richtest du den Unglücklichen, wie ich ihn gerichtet. (Hinweggehend nach links und erschöpft nach der Lehne seines Sessels greifend). Und jetzt entscheide dich!

Friedrich (ganz leise). Er hat recht.

Fünfte und letzte Szene.

Buddenbrock. — Die Königin. — Wilhelmine. — Die Vorigen.

Buddenbrock (aus dem Vorhange rechts tretend, kündigt halblaut an). Die Königin! (Hält dann den Vorhang zur Seite und läßt die beiden Frauen an sich vorüberschreiten.)

Königin (tritt nur einige Schritte vor und ergreift Wilhelminens Hand; als)

Wilhelmine Mein Bruder! (rufend, auf Friedrich zuellen will. Wilhelmine wird dadurch zurückgehalten.)

Friedrich (ist bei Buddenbrocks Ankündigung erst rechts zur Seite geeilt und will nun der Mutter und Schwester entgegen).

Königin (welft ihn schon von fern bei seinem ersten Schritte streng mit der Hand zurück).

(Kurze Pause.)

Wozu ein Abschied zwischen starren Herzen!

König. Abschied?!

Friedrich. Abschied?!

König. Sophie, du könntest mich verlassen — ?

Friedrich. Mutter!

König. Meinen Staat hätt' ich erhalten und meine Familie verloren?!

Königin. Folgern Sie daraus, was man zuerst erhalten muß.

König. So heißt des Weibes Spruch. — Nun denn, so suche jeder sich ein einsam Leben und ein einsam Grab.

Wilhelmine. Nein! mein Vater!

Friedrich. Nein, (leise) Vater!

König. Meine Kinder sagen nein?! — Sophie, hast du's gehört?!

Königin. Von meinem Sohne hör' ich nichts — ihn kümmert's kaum, daß wir zugrunde gehen!

Friedrich. Mutter!

König (zu Wilhelmine). Meine Tochter aber bleibt bei ihrem Vater?

Wilhelmine (sich losreisend von der Königin und dem Könige zu Füßen stürzend, indem sie dessen Hand ergreift). Ewig!

Friedrich. Wilhelmine, du kannst es?! Du Glückliche!

Wilhelmine (auf den Knien bleibend, wendet sich nach Friedrich und streckt die Hand nach ihm aus).

Königin (währenddessen einige Schritte näher tretend zu Friedrich). Gerechtfertigt, sagt mir Buddenbrock, gerechtfertigt hat er sich vor dir — mich hat er dessen nie gewürdigt — und du —!

König. (ihr die Hand austreckend). Sophie!

Königin (noch einen Schritt zutretend). Ich kann ihm danken, daß er dich befreit — (Ihre Hand in die dargebotene des Königs legend.)

König. Sophie!

Wilhelmine. Mutter!

Friedrich. Mutter!

Königin. Und du —?! (Pause. Alle sehen auf Friedrich. Wilhelmine steht auf, winkt Doris, nimmt sie an der Hand und tritt mit ihr zwischen die Königin und Friedrich.)

Wilhelmine (leise). Frig.

Doris (leise). Ihr Vater wartet, Prinz.

Friedrich (nach sichtbarem Kampfe, Doris und Wilhelmine mit dem Arme zurückdrängend, indem er sich gegen den König wendet und mit voller Kraft innerer Not in die Worte ausbricht): Warum vor meinen Augen, Vater?! Alles, alles, dies nur weiß ich nicht zu fassen!

König. (aufgeschreckt einen Schritt zutretend). Vor deinen Augen?!

Buddenbrock. So ist's geschehen, Majestät.

König. Das hab' ich nicht befohlen:

Friedrich (indem er seinen Hut fallen läßt und die Hände zusammen schlägt). Ewige Vorsicht, eine Pforte! Vater! — Das haben Sie nicht befohlen?

König. Nein, mein Sohn! Im Gegenteil: tröstlichen Abschied

in deinem Gefängnis habe ich erlanbt. Es soll der Tod verjöhnen, nicht erbittern.

Friedrich. Gelobt sei Gott! — Und Sie — mißbilligen, mein Vater — wie es geschehn?

König. Unrecht und sträflich ist's —

Friedrich. Dank!

König (ununterbrochen fortjahrend, streng und starr). Wer hat's befohlen?

Grumbkow (aus dem Hintergrunde vortretend. Wilhelmine und Doris weichen hinter Friedrich, so daß Grumbkow frei in der Mitte gesehen wird). Der General Grumbkow hat's getan.

König. So wird er dafür einstehen.

Grumbkow (sich verbeugend). Zu Befehl, Majestät.

Friedrich (mit voller Hingebung). Dies dank' ich meinem Vater aus meiner Seele Grund.

(Kurze Pause.)

König (herzlich). Das hättest du nicht denken sollen, Friß, von deinem Vater.

Friedrich (stürmisch hervorstoßend). Nein! (Kurze Pause. Alle treten einen Schritt näher, die volle Ausöhnung erwartend).

Buddenbrock (sich zum Gehen nach hinten rüstend, halblaut). Prinz!

Königin (des Königs Hand ergreifend und auf Friedrich blickend, sehr bewegt und nachdrücklich). Friedrich, Sie sind ja milder als mein Sohn!

König. Nein, nein, Sophie, er hat ein Herz, allein es ist — sehr hart — gönnt seinem Vater nicht das erste Wort!

Friedrich. Tausend! — Hatte ich meinen Vater nicht verloren?

König. Niemals!

Buddenbrock (in großer Erregung, die Hand zum Himmel, sich zum Abgehen wendend und sehr schnell sprechend). Es hilft der alte Gott! (Rasch nach hinten gehend und zum Fenster hinauswintend. Auf diesen Wink läßt sich erst fern, dann immer näher rückend der Dessauer Marsch hören von der Regimentsmusik des dort unten gedachten Regimentses Gölz. Die Musik dauert, niemals das Sprechen betäubend, bis zum Fallen des Vorhanges.)

Friedrich. Und hätte ihn noch?

(Kurze Pause.)

König (mit ausgebreiteten Armen, schreiend). Wo ist mein Sohn?! (Sie begegnen einander mit erhobenen Armen und umarmen sich.)

Friedrich (in tiefster Rührung). Mein Vater!

König (desgleichen). Mein Sohn!

Königin. Wilhelmine. Doris. Müller. Buddenbrock.
Gelobt sei Gott!

König. Wo ist dein Degen?

Buddenbrock (der wieder bis zum Arbeitstische vorgekommen, bringt den Degen, freudig). Hier, mein König!

König (nach hinten deutend). Es ruft dein Regiment! (Ihm den Degen reichend.) Nimm ihn, mein Sohn, du wirst ihn führen zu des Reiches Ehre!

Friedrich (ihn aus der Scheide ziehend). Wenn's not tut, gegen die ganze Welt! (Vor den letzten Worten Friedrichs ist die Königin zwischen Friedrich und den König getreten, die Hände auf die Schulter eines jeden legend. Wilhelmine und Doris sind rechts in den Vordergrund gekommen, Buddenbrock links in den Vordergrund.)

(Der Vorhang fällt.)



Graf Essex.

Trauerspiel in fünf Akten.



Einführung des Verfassers zu den Dramen „Prinz Friedrich“ und „Graf Esfer“.

Ich bin den Lesern dieser Gesamtausgabe meiner Dramen die Einführung zum siebenten Bande, welcher „Prinz Friedrich“ enthält, schuldig geblieben. Diese Schuld will ich hier am Eingange des achten Bandes abzutragen versuchen.

„Prinz Friedrich“ ward 1847 geschrieben, und sein Auftreten geriet in die politischen Stürme des Jahres 48. Das war eigen- tümlich genug für die Jugend des alten Frik, deren wichtigste Be- gebenheit in jenem Stücke dargestellt wird, aber es war doch nicht gerade vorteilhaft für ein Theaterstück. Außerdem ward dem Stücke der heimatlische Boden verschlossen, will sagen das Hoftheater zu Berlin. Das Erscheinen eines Hohenzollern ist auf der dortigen Hofbühne neuerdings nicht mehr gestattet. Ebenso sind die Karls- schüler auf der Stuttgarter Hofbühne nicht zugelassen worden, weil Herzog Karl von Württemberg darin eine Rolle spielt.

Ich bin nach längerer Theaterpraxis nicht besonders geneigt, den sogenannten theoretischen Hindernissen unsrer dramatischen Pro- duktion ein übermäßiges Gewicht beizulegen. Sie werden wohl oft von denen in den Vordergrund geschoben und übertrieben, welche sich einbilden, mit ästhetischer Bildung allein und ohne Talent schaffen zu können. Aber das ist und bleibt ein kapitaless Hindernis, daß der Bühne, dem Spiegelbilde des Lebens, das zunächstliegende Leben, das heimatlische Leben verwehrt sein soll. Auf diesem Wege muß eine künstliche Literatur entstehen, und eine solche bringt bei ein- tretenden Staatskrisen immer eine doppelte Strafe mit sich. Eine Strafe für die Bildung und eine Strafe für den Staat. Eben weil solche Literatur künstlich ist, versagt sie in kritischen Zeitpunkten jeg- liche Wirkung: sie mäßigt nicht, sie belehrt nicht. Man wirft sie

alsdann wie etwas Lügnerisches völlig beiseite, und an ihrer Stelle erscheint die naturalistische Roheit und Übertreibung.

In keinem Verhältnisse des Lebens, auch nicht im Staat und nicht in der Kunst, und am wenigsten da, wo sich Staat und Kunst so unmittelbar begegnen wie im Theater, ist es von Segen, das Verständliche und Natürliche zu erschweren. Und was ist denn verständlicher und natürlicher als die Darstellung derjenigen Geschichten und derjenigen Geschichte, welche unsre Väter erlebt und uns durch Erzählung und Sage vererbt haben? Dies ist der interessante Schatz auch des gemeinen Mannes, und gerade nur mit solchem Thema kann man auch den gewöhnlichen Menschen erheben. Dies ist gleichsam der Familienschatz auch derjenigen gebildeten Menschen, welche die Erfindungen der Phantasie gern überspannt nennen, den heimatischen Stoff aber respektieren. Dies ist ein Seelenschatz für die Besten der Nation. Die Landesgeschichte von der darstellenden Kunst ausschließen heißt Land und Geschichte und Kunst beeinträchtigen.

Ich räume gern ein, daß zu naheliegende Persönlichkeiten und Ereignisse eine besondere Kritik herausfordern. Die Schidlichkeit hat ein großes Recht anzusprechen bei öffentlicher Darstellung, insofern sie eine der Kunst inwohnende Eigenschaft berührt, und als solche dasjenige anschießt, was Mißverständnis, Leidenschaftlichkeit und Argerniß erregen könnte. Solche Wirkung widerspricht ja der Kunst, und Ereignisse wie Personen, welche nur der ungeklärten Parteiung dienen sollen, verfallen eben der Schidlichkeitskritik, denn die dramatische Darstellung soll nicht eine Genugthuung sein für naheliegende Vorurteile.

Ich begreife auch diejenige Pietät, welche ein Familienmitglied nicht auf der Bühne sehen will. Ich streite überhaupt nicht dafür, daß man die Karlschüler in Stuttgart, Prinz Friedrich in Berlin auführen solle; ich gebe nur Material und Gesichtspunkte zur Erwägung. — Was jene Pietät betrifft, so halte ich sie für eine Frage, welche unabsehbare Konsequenzen in sich schließt, und zwar in heutiger Zeit sehr wichtige Konsequenzen. Gehört die historisch gewordene Figur des Fürsten nur der fürstlichen Familie an, oder gehört sie dem Lande, gehört sie der Geschichte des Landes? Wenn sie nicht der Geschichte des Landes angehören soll, welch ein Wirrwarr von Streitfragen erhebt sich dann! Ein Wirrwarr, welcher in der That wäre, die legitimsten Ansprüche zu benagen. Und welcher Macht

begäbe sich eine Dynastie, welche ihre historisch gewordenen Mitglieder der populären Behandlung durch die Künste entziehen wollte! Gerade durch solche populäre Form verwächst ein Fürstentum mit dem Volkstume. Im Hofburgtheater zu Wien sieht man Rudolf von Habsburg, sieht man Kaiser Max auftreten, und es ist diese Popularität den Österreichern ein freudiges Genüge. Wie oft hab' ich sie beim Herausgehn aus dem Schauspielhause zueinander sagen hören: Das war unser Rudolf, das war unser Max! Kann man die günstige Wirkung einfacher ausdrücken?

Sollte die Darstellung auf der Bühne wirklich für Entwürdigung der Persönlichkeiten, welche uns besonders wert sind, angesehen werden, dann behalten die theoretischen Totengräber in unsrer Literatur am Ende recht, und es verschwindet auch noch die letzte Möglichkeit für ein vaterländisches Schauspiel auf unsrer Bühne. Denn was bleibt wohl dem Dramatiker übrig von deutscher Geschichte, wenn auch die interessanten Persönlichkeiten unter den Führern unsrer Geschichte nicht mehr zulässig sind? Die deutschen Stoffe und Begebenheiten mit ihrem Inhalte sind ja längst und sind ja stets überaus mißlich gewesen für Darstellung auf den Brettern. Vor der Reformationzeit locken die Hohenstauffen jeden Poeten, und den Hohenstauffen, wenn sie nicht nebensächlich dargestellt werden sollen, bleibt die Pforte derjenigen Theater verschlossen, welche unter katholischem Einflusse stehn. Denn der Lebensatem jener Ghibellinen ist der Kampf gegen Rom. Mit der Reformation und nach der Reformation bewegt sich das vaterländische Interesse in jenem tiefen Streite, welcher Deutschland in zwei Teile gespalten hat — eine Hälfte also verschließt sich wiederum dem Stücke, welches ein geschichtliches Thema behandelt. Wo soll denn der arme Dramatiker hin mit seinem Wunsche nach vaterländischen Stoffen, wenn nun auch interessante Nebenfiguren wie Herzog Karl, wenn auch interessante Hauptfiguren wie König Friedrich in seiner Jugend abgewiesen werden von den Schauplätzen ihrer Heimat?!

Trotz reichlicher Erfahrung in diesem Punkte war ich doch des naiven Glaubens gewesen, der junge „alte Fritz“ sei durch seine Popularität längst über all' solche Bedenkllichkeiten hinausgewachsen. Er hat durch Eigentümlichkeit des Charakters überall in Deutschland die Parteifrage überwunden. Selbst der Süddeutsche, selbst der Österreicher denkt bei seinem Namen nicht mehr zunächst an

die schlesischen Kriege, welche Deutsche gegen Deutsche geführt, er sieht nur die scharf gezeichnete Königsfigur vor sich, welche mit scharfer geistiger Kraft die ganze Welt herausforderte, und welche durch originellste Mischung von Ideen und Eigenschaften den merkwürdigsten Typus des vorigen Jahrhunderts darstellt. Liberalste Grundsätze in despotischer Form, französische Liebhaberei und die französische Niederlage bei Roßbach, seiner Kunstsinn und zynische Gewohnheiten, Verspottung deutscher Literatur und doch fruchtbarste Veranlassung für dieselbe durch Erweckung des Selbstgefühls und Entzündung eines unerhörten Enthusiasmus, und wie alle diese Gegenätze heißen, welche Widerwillen erregen in nur mäßig begabten Menschen, und welche jagenhafte Bewunderung erwecken in einer starken Menschennatur. Er verdaut Steinel! sagte man in der Mythenzeit von einem geheimnisvollen Helden; er verbindet die widerstrebendsten Elemente in sich durch die geistige Kraft seines Naturells! sagte man von Friedrich und nannte ihn „den Einzigen“. Dieser Beiname ist mehr und mehr verloren gegangen; ich erinnere mich aber aus frühesten Jugend, gerade vorzugsweise immer gehört zu haben „Friedrich der Einzige“.

Mein Großvater, der ihn noch persönlich gekannt, nannte ihn nie anders. Diese persönliche Bekanntschaft war etwas heftiger Natur gewesen und hatte bei der Festung Groß-Glogau an der Oder sich ereignet. Dort hatte mein Großvater außen am Glacis Maulaffen feil gehabt, um den König zu sehn, welcher irgend ein militärisches Manöver vorgehabt. Plötzlich hört er galoppierende Pferde hinter sich, und kaum hat er sich umgewendet, so sieht er den großen Apfelschimmel dicht an seiner Schulter, und über dem Apfelschimmel den erhobenen Krückstock und das schneidige Antlitz des „Einzigen“, von welchem die freundschaftlichen Worte herunterspringen: „Will Er aus dem Wege marschieren, Maulaffe!“ Diese Worte, die stolze Lebenserinnerung meines Großvaters, waren zwar einen Augenblick zu spät gekommen, denn der Apfelschimmel hatte den „Maulaffen“ soeben umgeworfen, und das letzte vertrauliche Wort hatte sein Ohr erst erreicht, als er schon der Länge lang in einem trocknen Graben gelegen; aber mein alter Papa erzählte doch stets mit Entzücken von dieser persönlichen Berührung mit dem Apfelschimmel, und wie er beizufügen pflegte, wahrscheinlich auch mit dem Stiefel des Königs.

Bilder gab es überhaupt herzlich wenig in meiner Kleinbürgerlichen Heimat, aber einen grausam schwarzen Steindruck Doktor Luthers fand man hie und da, und einen grell kolorierten Kupferstich Friedrichs des Einzigen fand man häufig. Ein solcher hing denn auch in dem Schlafzimmerschen meines Großvaters. Schwefelgelb war der Rahmen, soweit die zahlreichen Fliegenbesuche eine Farbe übrig gelassen, und der blaue Reitfrack, der bläulich getupfte Apfelschimmel mit einem dunkelblauen äußerst kurzen Schweifstutz hoben sich grell ab vom blassen Rähmlein. Der scharfe Dreispitz, das scharfe Gesicht, durch die scharf vorspringende Nase wiederum ein Dreieck bildend, der lange scharfe Zopf bis gegen den Sattel hinab bohrten sich förmlich in Auge und Gedächtnis. Nichts, nichts von Schönheitslinie und Anmut! Ebenfowenig war in all den Erzählungen, welche ich hundertmal hören mußte, und welche den scharfen Herrn charakterisierten, ein Zug von Weichheit und Grazie, und dennoch blieb davon ein starker Reiz in mir zurück. Ein wirklich geschichtlicher Eindruck schmeißt die Linien und erzwingt allmählich eine Weihe, welche der Ästhetiker von vornherein für unmöglich erklärt. Aus dem Erfolge sammelt er dann Merkmale zu neuen Gesichtspunkten, und diese Gesichtspunkte verschränken sich allmählich zu kleinen Regeln, und aus den kleinen Regeln erwachsen neue Zusätze für ästhetische Gesetze. Die dicht aufeinander stoßenden Helden Friedrich und Napoleon, jener mit seinen Ecken, dieser mit seiner unterlegten, kurzhalstigen Bedrungenheit haben den schönewissenschaftlichen Schilderern sehr viel zu schaffen gemacht mit Einarbeitung des grell Charakteristischen in den Rodez der Kunst. Horace Vernet in Frankreich, Adolf Menzel in Deutschland sind als bildliche Darsteller Napoleons und Friedrichs ein äußerst lehrreiches Studium, wie die kantige Wahrheit nach und nach nicht nur einen echten, sondern selbst einen glücklichen Ausdruck in der bildenden Kunst gewinnen kann, und wie solche von der herben Wahrheit ausgehende Studien als die eigentlich schöpferischen bezeichnet werden können. Das stete Wiederholen der errungenen Form mag sein Verdienst haben; das Bereichern derselben durch neue Gestalten, welche in großen Lebensaufgaben eigentümlich erwachsen sind, ist schwieriger, aber wenn es gelingt, wenn es nicht in Manieriertheit stecken bleibt, so ist es ein noch größeres Verdienst, eben weil es ein schöpferisches ist. Man vergleiche das illustrierte Friedrich-Buch

Adolf Menzels mit dem neuesten Bilde Zietens, welches die Illustrierte Zeitung 1856 Nr. 669 bringt, und man wird Entwicklung und Fortschritt dieser Bereicherung deutlich vor Augen sehn.

Der überwältigende geistige Kern darf freilich nicht fehlen. Ohne ihn verbliebe man im Fragenhaften. Aber ich werde auch mein Lebtag nicht vergessen, wie in all diesen Schilderungen des Großvaters das wunderbare Auge Friedrichs den Mittelpunkt bildete. Von diesem Auge wußte mein alter Papa gar nicht genug zu sagen. Himmelblau und groß habe es wie Sonnenstrahl die Menschen getroffen und habe sie durch und durch gesehen. Friedrich ist eher klein als groß zu nennen gewesen, was seine Leibesgröße betrifft. Der Körper war mager, das Haupt leicht vorgebengt, besonders seit er sich gewöhnt hat, das ganze Gewicht auf den Krückstock zu lehnen. So von dem Dreimaster beschattet ist er mühsam herauszufinden gewesen aus dem Kreise von Offizieren und Beamten, welche ihn zu umstehen pflegten, wenn er zum Besuche nach Schlesien kam. Aber unter dem vorgebengten Dreimaster hat er — das ist gleichsam ersichtlich gewesen — genau und aufmerksam gehört, wie jeder geistig gesammelte Mensch besonders gut anhört; und wenn er dann den Kopf erhoben hat, und das Auge sichtbar geworden und wie eine unwiderstehliche Macht auf den Sprecher gefallen ist, da hat es eine augenblickliche Pause gegeben, und mit jeder Unwahrheit ist's gewiß zu Ende gewesen. War der Sprecher aber ein tüchtiger Mensch, gleichgültig ob hoch oder niedrig gestellt, und ertrug er den lastenden Blick mit gutem Gewissen, dann erfolgte eine jener kurzen Äußerungen Friedrichs, welche ihn so populär gemacht. Kaustisch mehr als humoristisch und doch aus herben Elementen des Humors entspringend sammelten diese Äußerungen gewöhnlich einen mannigfaltigen Gedankengang in eine Bemerkung. Sie war meist wichtig im weiteren Sinne des Worts, denn sie brachte das Angesammelte geschärft und gespißt in kurzer Form. Ein Mensch, der viel zu denken und zu schaffen hat und wirklich regiert, ist nie breit in der Rede. Leider auch nie im Dank sagen. Deshalb nennt man solche Menschen leicht unfreundlich oder gar undankbar. Friedrich dankte indessen wohl, nur mußte man den Dank aus einer kurzen Antwort herauszufinden wissen, und mußte keine Wiederkehr dieses Ausdrucks erwarten. Jede Minute bringt neue Obliegenheit. Er klapperte nun seinem Schimmel zu, und wenn

man den kleinen Herrn in schlotternder Uniform ziemlich mühsam aufsteigen sah, so traute man — erzählte der Großvater — dem gebrechlichen Häuflein nicht mehr viel Herrlichkeit zu. Saß er aber in Sattel, und kam im Schritt dahergeritten (ein lebhafter und guter Reiter war er nie, wenn er auch mehr Schluß hatte als Napoleon) — dann beherrschte wieder das Adlerauge die ganze Welt, und er schien für die Ewigkeit geschaffen.

Ich gehe nicht weiter ein auf die unererschöpfliche Menge von Anekdoten und Charakterzügen — das Wort Anekdote war ja unzertrennlich von dem Namen Friedrichs — welche den politischen Lebensinhalt meines alten Papas bildeten. Ich erwähne überhaupt des alten Mannes nur, um an ihm nachzuweisen, wie tief König Friedrich im Volke wurzelt. Denn mein Großvater war weder ein Politiker, noch war er ein spezifischer Preuße. Im Gegenteil. Er stammte von Bauern, in denen die österreichische Tradition zu Hause war, er war als Baumeister besonders auf den Rittergütern der Landedelleute tätig und beliebt, wo die Vorliebe für die kaiserliche Periode noch lange lebte, und er selbst verjagte sich bei aller Bewunderung Friedrichs niemals eine sehr respektvolle Erwähnung Maria Theresias, die er am liebsten mit Friedrich verheiratet gesehen hätte. Es war also die wahre Popularität, welche den „Einzigen“ ihm so nahe gebracht hatte. Ihm und allen seinesgleichen, das heißt dem Bürger und Bauer. — Wenn also solch eine Figur unsrer Geschichte nicht angetan sein soll zum Mittelpunkt eines Schauspiels, welche ist es alsdann? Wenn sie nicht zulässig sein soll auf der Bühne, was kann die Bühne alsdann für eine Bedeutung haben?

Mein Plan war es, mit dieser Jugendbegebenheit Friedrichs den Grund zu legen für mehrere Dramen, welche sich um ihn gruppieren sollten. Ein Wendepunkt im Siebenjährigen Kriege sollte das zweite Stück charakterisieren. Dafür schwebte mir insbesondere die Lage nach dem Überfall bei Hochkirch vor und die Szene auf einem Hügel in der Lausitz, wo König Friedrich im Gespräch mit seinen Vertrautesten, namentlich mit Winterfeld, das Verzweiflungsvolle seiner Lage bespricht und jenen merkwürdigen Plan hinwirft: mit dem raschesten und kräftigsten Teile seines zusammengeschmolzenen Heeres einen Kriegszug nach Frankreich zu unternehmen. Nach der Stimmung Frankreichs gegen das Pompadourregiment und für den

französisch gebildeten „Frédéric“ war das Erstaunlichste möglich, und unter dem Erstaunlichen wohl auch die Eroberung der Krone Heinrichs IV.

Ideale Grundsätze des „Prinzen“ Friedrich konnten im zweiten Stücke eine läuternde und umgestaltende Probe bestehn, und die Fragen des deutschen Nationalstaates konnten sich lebhaft geltend machen.

Ein drittes Stück endlich, den weisen König am Vorabende der erschütternden europäischen Umwandlung darstellend, konnte und sollte — doch wozu von Plänen sprechen, welche in Theaterstücken kein Leben haben können, solange diesen Stücken das heimatliche Theater nicht offen steht.

Ich darf indessen nicht undankbar sein, und muß eingestehn, daß die meisten Theater dem zögernden Beispiele der ersten Hoftheater nicht gefolgt sind, sondern den Prinzen Friedrich redlich und fleißig aufgeführt haben und aufführen, so daß er in vielen Städten eine bleibende Stätte gefunden hat. Dabei zeigte sich's denn auch, daß meine Voraussetzung: Friedrich sei über den Partikularsinn der Stammesverschiedenheiten hinausgewachsen, eine ganz richtige gewesen. Er ist in den verschiedenartigsten Orten, wie Hamburg, wie Mainz, wo keinerlei preußische Vorliebe zu Hause, willkommen geheißen und eingebürgert worden.

Die merkwürdigste Vorstellung des Stücks habe ich in Frankfurt am Main erlebt. Merkwürdig wegen des zuschauenden Publikums. Das deutsche Parlament nämlich war beinahe vollständig im Theater, und ich habe in meinem Leben nicht eine so gute Kritik, gut im Tadel und gut im Lobe, zu hören gekriegt als damals im „englischen Hofe“, wo wohl hundert gebildete Männer ihr Votum darüber abgaben nach der eben angesehenen ersten Vorstellung. Besonders taten sich die Österreicher hervor durch die Liebenswürdigkeit, mit welcher sie das Stück aufnahmen. Wäre Friedrich in der jetzigen Welt noch Parteifürst, so hätten doch wohl zunächst die „Kaiserlichen“ ein widerstrebendes Gefühl empfinden müssen. Das war aber nicht im entferntesten der Fall. Sie waren fast die Wärmsten, und unser energischer Reichsminister Schmerling, der uns alle kurz vorher durch seine unerschütterliche Festigkeit am 18. September vor dem blutigen Aufstande errettet hatte, umarmte mich gerührt und glückwünschend zu dem Gelingen eines neuen

historischen Theaterstücks. Die Österreicher überhaupt, welche alle nach Wien und zum Nimbus des Burgtheaters gehören, schätzen ein neues Stück am höchsten. Durch ein sorgfältig gepflegtes und von allen Gebildeten Wiens gehegtes Haupttheater für deutsches Schauspiel ist ihnen eine wirkliche Teilnahme an lebendiger theatralischer Form tief eingelebt, viel tiefer als anderen Hauptstädten, deren Bildung dem Theater entfremdet worden ist. „Entfremdet“ ist das richtige Wort, denn bei dieser Frankfurter Aufführung vor so verschiedenartigen deutschen Landsmannschaften konnte man selbst in solcher für Kunst und Theater abgünstigen Zeit recht deutlich erkennen: wie nahe allen das deutsche Theater am Herzen lag, wenn ihnen nur ein lebensvoller Stoff und eine erträgliche Aufführung nahe gebracht wurde. Es öffneten sich da plötzlich Wünsche und Hoffnungen und Klagen in steinigem Erdreich, dem man nimmermehr Quellen zugetraut hätte. Und so waren mir denn auch dort Männer zur Inszenesetzung behilflich gewesen, denen man das Theater wildfremd glaubt. Zum Beispiele Herr vonadowitz, der einen sehr anmutigen Stolz darein setzte, auch in schönen Wissenschaften und Künsten vollständig daheim zu sein. Er war mir in einem über- raschenden und darum so wohlthuenden Grade behilflich, weil er seine erstaunlichen Kenntnisse immer anspruchslos und nur als beher- gehende Hilfsmittel benutzte zu unerwarteten und stets geistvollen Folgerungen. Diese Folgerungen dienten natürlich stets seiner Systemisierung, denn er war ein systematischer Künstler oder richtiger ein künstlerischer Systematiker, und die kleinste Bemerkung mußte sich zu „organischer Verknüpfung“ hergeben. Deshalb waren ihm Kontraste durchaus nicht zugänglich und humoristische Bemerkungen immer störend. Ärgerlich — so weit dies seine würdevolle Höflichkeit gestattete — schwieg er immer statt zu lächeln, wenn ich über die Lappalie einer Kostümnotiz vom Hofe Friedrich Wilhelms I. scherzte, und mochte durchaus nicht zugeben, daß irgend etwas untergeordnet sei. Vorn in der Ebene der äußersten Rechten in der Paulskirche waren wir nach langer, leiser Debatte einig geworden, daß 1730 der Puder am preussischen Hofe noch nicht Mode gewesen sei; er hatte sich nur vorbehalten, in diesem Betreff noch nicht über den Kopfspruch der Königin abzusprechen. Am andern Tage kam er wirklich zum Schrecken eines langweiligen Redners an der Rednerbühne vorüber den Mittelgang in der Paulskirche herauf

rekta auf die Höhe des Zentrums zu, um mir mit der ernsthaftesten Miene von der Welt mitzuteilen: „die Königin hat Puder getragen. Sie müssen Fräulein Lindner eine solche Perücke anschaffen lassen!“ Und ohne weitem Übergang vertiefte er sich in die Unterscheidung des Calvinismus vom Luthertume, welche ihn vorzugsweise interessierte am Prinzen Friedrich.

Viel weniger gelang es, ihn für das eigentlich Romantische einer Dichtung zu interessieren. Das Romantische an ihm, welches den Leuten viel zu schaffen gemacht, war immer nur eine Färbung dogmatischer Gedanken, niemals aber der wunderbare Gang zu Neigungen und Vorgängen, die aus den nüchternen Gesetzen hinausstreben. So hatte dieser „Prinz Friedrich“ anfangs einen ganz anderen ersten Akt gehabt, ein Zusammentreffen Friedrichs mit der Brandenburger Ahnfrau, der sogenannten „Weißen Frau“ im Schlosse zu Berlin, und ich hatte erst später diese Anlage verändert, weil sie mich zu Konsequenzen und Ausführungen genötigt hätte, die über die Länge eines Theaterstückes weit hinausgingen. Es war auch sehr schwer, den notwendigerweise bis auf einen gewissen Grad rationalistisch anzulegenden Friedrich überhaupt mit der Geisterwelt in Verbindung zu bringen. Aber ich vermisse damals und ich vermisse heute noch jene Alder des Stückes, welche dem jungen Denker auch phantastische Gebilde zuführen sollte, und ich meinte, gerade von Radowiz etwas Treffendes darüber zu hören. Das gelang mir nicht; er wich solcher Besprechung aus und sah auch die Aufführung eines Stückes nicht an, mit welchem er sich einige Tage beschäftigt hatte. Für Menschen, welche übermäßig beschäftigt sind in praktischen Aufgaben des Geistes, und welche nicht durch die ungemein mächtige Gewohnheit des täglichen Theaterbesuches verführt werden, hat die theatrale Darstellung keinen genügenden Reiz. Sie fühlen sich belästigt durch die Zumutung, darstellenden Kräften Aufmerksamkeit zu widmen, denen sie sich geistig überlegen fühlen, belästigt durch die Zumutung, eine ganze Welt vorzugsweise vom Standpunkte der Leidenschaftlichkeit auffassen zu sollen. Die Fähigkeit der Illusion, welche sie nicht mehr haben, oder nicht mehr anstrengen mögen, erscheint ihnen untergeordnet. Sie fühlen sich der bewegten Kunst entwachsen, weil sie die Bewegung feiner und geistvoller brauchen. Um solche Leute dem Theater zu erobern, müßte man das Ideal eines Schauspiels erobern,

dessen Darsteller nicht bloß Talent, sondern auch entsprechenden Geist besäßen.

Ich selbst kann über die Aufführung dieses Prinzen Friedrich nichts Besonderes vermelden. Ich habe ihn wenig gesehn, und nur auf Bühnen zweiten Ranges. Der Eindruck, welchen ich davon im Gedächtnis habe, ist trotz der starken Wirkung auf das zuschauende Publikum kein ganz wohlthuender gewesen. Wieviel die Darstellung daran schuld gehabt, vermag ich jetzt nicht mehr zu unterscheiden, wenn ich mich auch erinnere, daß ich einen großen Teil des Sinnes anders ausgedrückt zu sehen wünschte. Jedenfalls möchte ich dem Stücke selbst einen wesentlichen Teil der Schuld zuschreiben, daß es mir keinen angenehmeren Eindruck hinterlassen. Es ist wohl zu herb und weicht dem Gefälligen zu hartnäckig aus. Freilich liegt dies im Stoffe und in der geschichtlich gebotenen Charakteristik. Ich erinnere mich genau, daß ich prinzipiell mancher Erholung von der Härte des Inhalts aus dem Wege gegangen bin. Aber diese Begründung eines Fehlers ändert doch den wahrscheinlichen Fehler nicht. Das Kunstwerk, wenn es ein glückliches sein will, muß in den Hauptpunkten einen glücklichen Eindruck machen. Ob dies Prinz Friedrich auf der Bühne vermag, wage ich nicht zu behaupten nach meinen bisherigen Erfahrungen. Meiner Besorgnis widerspricht nur, daß das Stück in manchen Orten zu den am öftersten wiederholten Repertoirestücken gehört; an diesen Orten gefällt es also offenbar dem Publikum viel besser als mir, und ich darf die Hoffnung hegen, daß ich auch noch einmal eine glückliche Darstellung sehe, welche mir mein Kind in einem gefälligen Lichte zeigt.

Prinz Friedrich war eine bittere Lehre, für die deutsche Bühne deutschen Stoffen aus dem Wege zu gehn.

Ich ließ die angefangenen liegen, und da ich außerdem in eine praktische Beschäftigung eingetreten war, welche meine ganze Zeit in Anspruch nahm und welche mich bei täglicher Inszenesetzung veranlaßte, in kleiner Münze alle etwa in mir vorhandenen dramatischen Gedanken auszugeben, so meinte ich jahrelang: es sei zu Ende mit meiner Abfassung von neuen Theaterstücken.

„Verbiете du dem Seidenwurm zu spinnen“ — er spinnt, bis er an seinem Gespinste stirbt. Ganz unbeachtet war mitten unter

den vielen hundert Stücken, welche amtlich meinen Kopf beschäftigen müssen, eine Figur in mir aufgewachsen, um welche sich wie von selbst ein altbekannter Stoff zu einem Stück grupperte. Der stolze Graf Essey. Sein Stolz war's, der mich zur Behandlung reizte, und diejenigen, welche ihn neben Monaldeschi und Struensee stellen und das Verhältniß eines Günstlings in den Vordergrund meiner Liebhaberei rücken, treffen die Hauptfrage nicht. Er ist kein Parvenu, er ist geradezu das Gegentheil eines solchen, und er will eben nichts weniger sein als ein Günstling. Ein Herr ist er, und will er sein, und von diesem Charakterzuge lebt er und stirbt er.

Ich hatte nie einen Essey auf der Bühne gesehen; ja, ich hatte nie eins der vielen Esseystücke gelesen, als ich 1850 nach Wien kam. Nur die historische Figur mit ihren Schicksalen kannt' ich, und Lessings Kritik über die alten Esseystücke kannt' ich genau, da mir alles, was dieser vortreffliche Dramaturg geschrieben, von Jugend auf den stärksten Eindruck gemacht hatte. Alsdann hatte ich einmal von der Leipziger Universitätsbibliothek eine Regierungsgeschichte der Königin Elisabeth in Händen gehabt, und in diesem Buche waren mir einige Wendungen aus den letzten Lebensschicksalen des Essey ungemain aufgefallen. Weil sie zu dem Bilde des Grafen Robert, wie ich es zur Schulzeit in mich aufgenommen, zunächst gar nicht passen wollten, waren sie fest in mir hängen geblieben, und sie sind wahrscheinlich die Veranlassung geworden, daß meine Phantasie — ich möchte sagen ohne meine Kenntniß — sich mit diesem Charakter vorzugsweise beschäftigt hat. In jenem Buche nämlich wird der Aufstand des Essey und besonders der Widerstand desselben geringfügig behandelt. Letzteres ist als herkömmlich in die meisten historischen Darstellungen übergegangen, und nur wenige Schilderungen widersprechen dieser Tradition. Dies schon reizte mich. Der unzweifelhaft tapfere Essey dauerte mich doppelt darin, daß ihm ein herzhafter und beachtenswerter Widerstand vom Schicksal versagt gewesen sein sollte. Mir schien's, das müsse den stolzen Lord mehr geschmerzt haben als ein schmerzhafter Tod. Dazu brachte jenes Buch ein recht ausführliches Gemälde der Stimmungen des Essey in seinem letzten Jahre, währenddessen er bald bedroht, bald halb begnadigt war. Launenhaft bis zur Pein erscheint darin Elisabeth und erscheint Essey, dessen Seele in den eigentümlichsten Gegensätzen umhergeschleudert wird. Vorherrschend melancholisch versucht er oft

in religiöse Umwandlungen, welche zu den plötzlich hervorbrechenden Charakterzügen gar nicht passen wollen, und welche mir an seine Jugend anzuknüpfen schienen, an die katholischen Traditionen des hohen Adels in England. Die willkürliche Umwandlung der Kirche durch den achten Heinrich, die ganz und gar politische Behandlung dieser Fragen von seiten Elisabeths mußten ja bei einem tiefwurzelnden Gemüthsleben, wie es der sächsisch-normannischen Rasse eigen ist, katholische Sympathien noch lange begünstigen, als äußerlich und ruckweise und ungleich eine Reform des Kirchenlebens durchgesetzt wurde. Kurz, es war soviel Unsicheres und Quälerisches in dieser letzten Lebenslage des Essex, daß ich ein Bedürfnis empfunden hatte, dem am Ende doch tüchtig sterbenden Lord eine eiserne Stange des Halts in die Hände zu geben. Für mich natürlich nur. Sein übriges Leben lieferte das beste Material zu diesem Eisen des Stolzes, und mit dieser Stange versehen fand ich ihn denn in meinem Gedächtnisse, als ich einmal plötzlich der Figur bedürftig war.

Zeit hatte ich dazu gehabt, denn ich habe wirklich erst an die Abfassung eines eignen Essexstückes gedacht, als schon die Feder dazu angelegt war. Ich beabsichtigte ursprünglich nur die Bearbeitung des englischen Essexstückes, da ich mir weder Sammlung noch Kraft zutraute für ein neues Stück.

Die Theaterfrage von Essex nämlich als von einem schönen und unverwüsthlichen Repertoirestück war mir wohl bekannt, und es war eine meiner ersten Sorgen in Wien, wo sich Essex am längsten auf dem Repertoire erhalten, die zuletzt lebendige Bearbeitung dieses Stoffs kennen zu lernen. Ich habe einen großen Respekt vor Stoffen, welche sich vor verschiedenen Generationen bewährt haben. Der Reiz und die Macht vom Theater herab besitzen etwas vom Geßez der Rasse, welche auch in verschiedenartigster Bekleidung ihr Eigentümliches geltend macht. Die Collinsche Bearbeitung war die letzte gewesen, welche bis zu den dreißiger Jahren gut gewirkt hatte. Selbst 1846 hatte man sie am Burgtheater noch einmal aufgenommen; da war sie aber veraltet erschienen. Leider mußte ich nach der Lektüre eingestehn: Ja, sie ist veraltet; das Gerüst ist wohl brauchbar, wenn man ein Hoffstück schreiben will und den letzten Akt verbessern kann, aber die Sprache ist morsch und unbrauchbar. „Also benützen Sie das Gerüst.“ — riet mir besonders

Frau Rettich — „und geben Sie ihm im wesentlichen nur eine neue Sprache!“

Das ist verzweifelt undankbar, und mein Instinkt sträubte sich dagegen. Dennoch fuhr ich fort, mich damit zu beschäftigen, und eine der älteren englischen Bearbeitungen zu lesen, aus denen Collin seine Arbeit in Jamben zusammengestellt hatte. Nach den andern zahlreichen Bearbeitungen sah ich mich absichtlich nicht um, weil verschiedenartige Auffassungen einen verwirren, auch wenn man nur Bearbeiter werden will. Will man gar selbständig schaffen mit Zugrundelegung eines alten Stoffs, so flieht man naturgemäß alle fertigen Stücke, welche auch nur annähernd denselben Stoff behandeln.

Ich wäre also aus eigener Erfahrung damals gar nicht imstande gewesen, dem Leser einen Überblick zu geben über die große Anzahl der Essexstücke. Erst nach eigener Abfassung eines Essex hab' ich mich sorgfältiger über andere unterrichtet. Glücklicherweise hat mein Graf Essex auch einen schlesischen Literaturhistoriker, Herrn Richard Kießling, veranlaßt, einen Abdruck der von ihm gründlich gesammelten Essexliteratur in der Breslauer Zeitung zu veröffentlichen, und in diesem äußerst genauen Abriß finde ich noch manches ganz Neue. Ich lege deshalb die Kießlingsche Sammlung zum Grunde für die folgenden Angaben.

Schon vier Jahre nach der Hinrichtung des Grafen Essex, also 1605 — Kießling berichtet ausdrücklich dahin das Jahr 1611, welches Lessing angegeben — erschien in London ein Trauerspiel „Philotas“, in welchem man das tragische Schicksal des glänzenden Lord zu erkennen glaubte. Der Verfasser, Samuel Daniel, widerspricht zwar in einer Beilage positiv, daß Essex gemeint sei; aber es hat dieser Widerspruch keinen Glauben gefunden.

Ungefähr fünfundzwanzig Jahre später erschien der Essexstoff auf dem französischen und dem spanischen Theater. Man weiß nicht genau, ob in Spanien zuerst oder in Frankreich, da das spanische Drama ohne Angabe des Jahres im Druck erschienen ist. Es ist dasselbe, welches Lessing in seiner Dramaturgie ausführlich erzählt und beurteilt. Er kennt den Verfasser nicht. Kießling sagt, es werde dem König von Spanien selbst, Philipp IV., zugeschrieben, welcher von 1621—1665 regiert und noch andere Dramen geschrieben hat. Der Titel heißt: „*Dar la vida por su Dama, el Conde de Sex, de un Ingenio de esta Corte.*“

Das erste französische Eßerstück ward 1632 von La Calprenède geschrieben und mit großem Glück aufgeführt.

Das zweite war von Boyer, das dritte von Thomas Corneille. Das letztere, von 1678, hat sich lange auf dem Repertoire erhalten.

Erst einige Jahre später, nämlich 1682, beginnt die Reihe der englischen Eßerstücke, und zwar mit dem von Banks (*The unhappy favourite or the Earl of Essex*), welches nach einer Novelle „Geheime Geschichte der Königin Elisabeth und des Grafen von Essex“ verfaßt gewesen sein soll. In dieser Quelle, welche Langbaine nennt, wird die Szene von der Ohrfeige erzählt, und Kießling betont sehr richtig, daß es also eine Novelle, nicht aber eine streng historische Darstellung gewesen sei, von welcher sich dieser pikante Teil des Eßerromans herleitet. — Das Banks'sche Stück war auf dem Theatre royal in London gegeben worden.

Beinahe fünfzig Jahre blieb dies Eßerstück allein auf der englischen Bühne, und zum Teil deshalb denkt man immer zunächst an das Trauerspiel von Banks, wenn vom englischen Eßer drama die Rede ist. Erst 1731 am 1. Februar folgt die erste Aufführung des Trauerspiels von Ralph „*The fall of the Earl of Essex*“ im Theater zu Goodman'sfields in London. Kießling bezeichnet dies Stück als schwach, stellt es aber doch über das Banks'sche, und fügt als charakteristisch hinzu, daß in dem Ralph'schen Elisabeth den Essex nicht schlage.

Achtzehn Jahre später, 1749, wird der Essex von Brooke, welcher für das beste englische Eßerstück gilt, in Dublin zum ersten Male aufgeführt. Erst 1761 am 3. Februar erscheint dieser „*The Earl of Essex*“ im Londoner Drurylane-Theater.

Schon 1753 war „*the Earl of Essex*“ von Jones im Coventgarten-Theater gegeben worden, also acht Jahre früher, als der Brooke'sche Essex von Dublin nach London überging, und so scheint es, daß diese beiden Stücke miteinander um den Vorzug gerungen haben. Der Jones'sche wird schwächer genannt, hat aber das Feld behauptet. Noch 1822 ist er im Coventgarten gegeben worden.

Kießling führt an, daß der Banks'sche Essex ebenfalls 1752 noch gegeben wurde. Die Briten haben also drei Eßerstücke gleichzeitig auf dem Repertoire gehabt, und man kann sich daraus einen Begriff machen von der Popularität des Stoffes.

Dies sind die englischen Esserstücke. In einer deutschen Bearbeitung, welche im vorigen Jahrhundert in Wien gedruckt worden, sind sämtliche Engländer, Banks, Ralph, Brooke, Jones friedfertig zusammen als Verfasser genannt, und dieses Kompaniestück, in einem altmodisch komischen Stile abgefaßt, war meine Ergänzung zu Collins Essex.

Kießling macht die Bemerkung, daß nur Brooke den feindlichen Minister Burleigh bei seinem rechten Namen nenne, nämlich Sir Robert Cecil, nicht aber Lord Burleigh. Er sei der zweite Sohn des William Cecil Lord Burleigh gewesen und habe also nach englischer Sitte nicht das Recht gehabt, den Lordstitel und Lordsnamen der Familie zu führen. Ich bin dieser Weisung gefolgt und habe den auf dem Theater als Lord figurierenden Burleigh für den Druck degradiert.

Deutsch ist „der Graf von Essex“ zuerst in Leipzig aufgeführt worden, und zwar hat dies die Menberin 1741 getan mit einer Übersetzung des Corneilleschen Stückes von Peter Stüben. Der erste Druck dieser Übersetzung ist sieben Jahre später in Wien erschienen, und dort wurde Essex 1748 am 15. Juni zum ersten Male aufgeführt. Nach den „Allemannischen Brüdern“ von Krüger, welche 1747 versucht worden sind, ist dieser Essex das erste regelmäßige deutsche Stück gewesen, welches in Wien zwischen den Improvisationen und „Lustbarkeiten“ gegeben worden ist und stand gehalten hat. Denn er gefiel außerordentlich und konnte in einem halben Jahre trotz seines Debüts mitten im Sommer fünfzehnmal dargestellt werden. Auch war der erste „Graf von Essex“.

Diese Übersetzung scheint sich bis etwa 1770 auf dem deutschen Repertoire erhalten zu haben. Dann verdrängten allmählich die Bearbeitungen nach dem Englischen das französische Stück. C. H. Schmid gab vom Jahre 1769 an ein „Englisches Theater“ heraus, und in dem fünften Bande desselben 1773 „die Gunst der Fürsten“, den Essexstoff nach Banks, Brooke, Jones und Ralph. Dies ist also wohl die Bearbeitung, welche mir in einem Wiener Nachdruck in die Hände geraten ist. Sie hat sich noch jahrelang auf dem Repertoire erhalten — Brockmann zum Beispiele hat diesen Essex gespielt — als Dyck schon das Banks'sche Stück mit der Benützung der Lessingschen Szenen bearbeitet und 1777 herausgegeben hatte. Erst in den achtziger Jahren wurde diese Dyck'sche Bearbeitung die herrschende.

Riebling erwähnt, daß Fleck 1798 und Opitz 1804 diesen Esser in Breslau noch in roter moderner Uniform und in Eszarpins gespielt haben. 1820 hat Ferdinand Löwe, 1834 noch hat Haacke den Dykischen Esser in Breslau gegeben, während der Tollinische schon von 1823 an in Wien alle andern Bearbeitungen verdrängt hatte.

Das Gerüst dieses traditionell gewordenen Stückes also meinte ich trotz eines innerlich widersprechenden Instinktes bearbeiten zu können, und setzte mich an den Schreibtisch, um die Hauptpersonen auf der ersten Seite zu verzeichnen. Da kam denn ein, allerdings noch namenloser, Haushofmeister und ein Sekretär des Esser mit historischem Namen sogleich mit ins Verzeichnis, und ein vertrauter Diener Elisabeths, von dem ich wußte, daß ich ihn hundertfach brauchen würde, und ein Bastardsohn Nottinghams zur Verteidigung des Towers, und ich entdeckte mit Erstaunen, daß diese neuen Leute mir bereits in klaren Umrissen vor der Seele standen, daß sich also, da sie zur Führung der Handlung notwendig, bereits ein neuer Gang der Handlung in meiner Phantasie ausgebildet hatte für diesen alten Stoff. Der von langeher empfangene Charakter des Grafen Esser hatte längst in mir alles anders gruppiert, und sobald man einmal mit wesentlich neuen Elementen in eine alte Handlung eintritt, so entfernt sich die Handlung von Szene zu Szene dergestalt von dem alten Gange, daß man diesem gar nicht mehr wiederbegegnen kann, auch wenn man möchte. Zwingt man sich aber zu solcher Wiederbegegnung, wie dies bei Bearbeitungen nur zu oft geschieht, so verdirbt man sich selbst den Organismus. Fort also mit all den alten Büchern! rief ich jetzt plötzlich entschlossen und schrieb unbekümmert um das, was dagewesen oder nicht dagewesen. Die äußerliche historische Gewissenhaftigkeit für Produktionen der Phantasie hat mich ohnehin nie gedrückt; Lessings freie Anschauung war darin stets mein Ideal. Das zufällig Geschehene verbleibe der Chronik; das unter historischen Bedingungen Mögliche steht dem Poeten frei, und so kann das zufällig Nichtgeschehene für seine Kunst das Notwendige werden.

Dennoch hatte mich das bloß Faktische im letzten Akte schädlich umgarnt. Wenigstens das Faktische der Sage. Die Wendung mit dem Ringe nämlich, welche in der Essertradition eine so gleichmäßige Rolle spielt, obwohl echt historische Dokumente dafür fehlen, und sie von den jetzigen Engländern in das Reich romantischer

Erfindung verwiesen wird. Diese Wendung hatte mich nicht losgelassen, obgleich ich in Zeichnung der Charaktere einen von ihr ganz abweichenden Weg gegangen war, und ich hatte mich für verpflichtet erachtet, zuletzt der Lady Nottingham den Ring einzuhandigen. Es war mir dies erschrecklich sauer geworden, denn es war kaum eine Möglichkeit vorhanden, dies Zugeständniß dem Charakter des Essex abzurufen. Er mußte sich im Schreck über das Schicksal seiner Gattin passiv verhalten, und Lady Nottingham streifte ihm, gleichsam gegen seinen Willen, den Ring vom Finger. Demgemäß war Lord Nottingham Führer des letzten Aktes. Er wartete den Pardon der Königin nicht ab, sondern beschleunigte die Hinrichtung.

Dies mühsame Gewebe hielt bei der ersten Vorlesung des ganzen Stückes nicht stand. Weder den Zuhörern noch mir; und nun erst entschloß ich mich, kurzweg mit dieser beliebten Tradition zu brechen und Essex den Ring nicht ausliefern zu lassen.

Infolge dieser Umarbeitung bekam denn auch die Wahnsinnszene der Lady Anna eine andere Stelle. Sie war ursprünglich am Schlusse des vierten Aktes. Anna erwachte vor den Augen des Publikums aus ihrer Ohnmacht, und der Irrsinn, unmittelbar aus den grimmigen Eindrücken entstehend, welche man auf die idealistische Frau hatte einstürmen sehen, hatte einen noch deutlicheren Ursprung. Unser jetziges Publikum verlangt, wenn grelle Affekte eintreten sollen, große Schonung und naheliegende Vorbereitung. Es wird mit der steigenden Industrie immer mehr der behaglichen Dinge bedürftig und möchte immer häufiger der starken Eindrücke überhoben sein. Ein neuer König Lear ist schon lange nicht mehr zulässig bei einem Geschmack, der offenbar nicht nur verfeinert, sondern auch verweichlicht worden. Da muß man denn nicht überall weichen, auch wenn man einsieht, daß die Verfeinerung oft eine Veredelung ist. Sie ist es deshalb doch nicht überall, und wenn Autoren und Direktoren da überall nachgeben wollten, so verlören wir am Ende die Tragödie als eine rohe und grausame Form gänzlich. Vor solchem Zuckerbäckergeschmack, welchen praktische Feuilletonkritik nur zu gefällig unterstützt, muß man geradezu auf der Hut sein. Namentlich bei Theatern, welche wirklich und im guten Sinne des Wortes populär sind, wie dies beim Wiener Hofburgtheater zum Beispiele der Fall ist. Das deutsche Schauspiel ist dort

tägliches Bedürfnis und tägliche Unterhaltung für vornehm und gering, auch für alle Gebildete. Welcher literarische Freund möchte sich nicht dieser selten gewordenen Erscheinung freuen! Aber es hat auch sein Gefährliches, und das in Wien beliebte Wort „Unterhaltung“ bezeichnet die Gefahr. Es soll und darf nicht alles mit dem bloßen Maßstabe der Unterhaltung bemessen werden, und das höhere Schauspiel hat noch einen höheren Zweck als den der Unterhaltung. Es soll nicht bloß die Kontraste der Oberfläche unterhaltend berühren, es soll auch die schmerzlichen Fragen wecken, welche nicht mit einer witzigen Wendung zu erledigen sind. Es soll sich also auch nicht mit der Nührung begnügen, welche man als wohlthätige Unterhaltung gelten läßt und gern tragische Unterhaltung nennen möchte, nein, es soll auch schrecken und erschüttern. Der Schreck vor dem Gewaltigen kräftigt gesunde Nerven der Seele, und die Erschütterung belebt jene tiefen Regungen, welche unter den Alltagsindrücken im Schummer verbleiben und allmählich verkümmern und verderben.

Wenn ich oben in betreff des Prinzen Friedrich selbst tadelnd geäußert habe, daß eine Kunstform wohl beschädigt werden könne durch zu große Herbigkeit und Härte, so nehme ich doppelt die Berechtigung in Anspruch, unserm heutigen Gange zur Weichlichkeit entgegenzutreten. Der ausbrechende Wahnsinn, auch wenn er hinlänglich begründet ist, wird den süßen Kritikern bereits unbequem, und sie können ihn schon nicht mehr erwähnen, ohne Shakespeare achselzuckend zu zitieren. Der habe allenfalls noch das Recht gehabt zu solcher Exzentrizität, und in seinen Exzentrizitäten solle man ihn doch nicht nachahmen. Eingeschüchtert durch solchen vorherrschenden Ton nennen denn auch die besseren Stimmen schon eine Wahnsinnszene „immerhin einen verwegenen Schritt“. Erinnern wir uns doch beizeiten, daß wir hiermit auf dem behaglichen Abhange tänzeln, welcher zu blumiger, aber sumpfwelcher Wiesenfläche führt. Da ist recht fette Vegetation, aber schwammig sind die Gräser, unkräftig alle Gewächse.

Graf Essey, im Jahre 1855 geschrieben und zu Ende des Jahres in jener Umarbeitung des letzten Aktes beendet, gelangte, kaum trocken in der Schrift, sogleich in die Theaterarbeit und kam am 1. Februar 1856 im k. k. Hofburgtheater zur ersten Aufführung. Die Aufführung war gut, und das Stück gefiel. Die Darsteller

der Hauptrollen, die Damen Kettich und Seebach (Elisabeth und Gräfin Rutland) und Herr Josef Wagner (Graf Esfer), setzten ihre besten Kräfte ein und verpflichteten mich zum Danke. Desgleichen wurden die übrigen Rollen, die Lady Nottingham (Fräulein Würzburg), die drei Staatssekretäre (die Herren Franz, Lukas und Jürgen), Graf Southampton (Herr Landvogt), Sir James Ralph (Herr Fußberger), Master Jonathan (Herr Beckmann), Cuff (Herr Meigner), Robsay (Herr Arnshurg), North (Herr Kierschner) so richtig und lebendig dargestellt, daß ein lebensvolles Ensemble, dies öffentliche Geheimniß jeder vollen Theaterwirkung, zustande kam. Es bleibt mir nichts zu wünschen übrig, als daß das lesende Publikum an solche günstige Wirkung glauben könne. Denn es bleibt stets eine räthselvolle Frage: inwieweit ein Stück dem Theater, inwieweit es der Lektüre genüge.

Graf Esser.

Trauerspiel in fünf Akten.

Personen.

Elisabeth, Königin von England.

Graf Esser.

Sir Robert Cecil

Lord Nottingham

Sir Walter Raleigh

} Staatssekretäre.

Graf Southampton.

Lady Nottingham

Gräfin Rutland

} Hofdamen der Königin.

Sir James Ralph.

Charles North.

Graf von Derby.

Tuff, Sekretär

Jonathan, Haushofmeister

Robsjay, Diener

} bei Esser.

Ein Page der Königin.

Mary, Jose der Gräfin Rutland.

Ein Diener der Königin.

Ein Offizier des Towers.

Kavaliers. Pagen der Königin. Thürsteher. Stabträger des Parlaments. Soldaten des Towers. Ein Schließer im Tower. Der Sheriff. Der Fenster. Bürger von London.

Das Stück spielt in London 1601, im Februar.

Erster Akt.

Großer Vorfaal der Königin.

Ein Säulenzimmer, dessen Türen links und rechts nicht gesehen werden. Marmortische hinten links und rechts. Lehnstühle vorn, links und rechts.*) Das Zimmer ist abgeschlossen in der vierten Aulisse durch einen offenen Bogen, welcher zwei Dritteile der Bühne offen und die Aussicht frei läßt auf eine tiefe Galerie.

*) Rechts und links vom Zuschauer.

Erste Szene.

Lady Nottingham (von links rasch auftretend). Sir Robert Cecil (aus der Galerie im Hintergrunde kommend).

Lady Nottingham. Mit Ungeduld erwart' ich Euch, Sir Robert.
Ist es gelungen, oder nicht?

Cecil. Es ist gelungen.

Lady Nottingham. Triumph! Ich ahn' es an der wogenden
Bewegung, welche durch die Straßen drängt.

Cecil. Die Stadt ist aufgeregt, wir können's uns
Nicht leugnen.

Lady Nottingham. Fragen konnt' ich niemand, weil
Der Königin Umgebung wirklich arglos
Nichts ahnt und nichts vermutet —

Cecil. Also wirklich?

Lady Nottingham. Elisabeth hat ihre schäferlichen Launen,
Vertieft in Bücher sich und in Gedichte,
Und schließt sich ab von schaler Gegenwart.
Ihr kennt sie ja — der teure Freund ist fern,
Und Sehnsucht hüllt den Geist in stilles Träumen.
So war es möglich, ihr schon seit drei Tagen
Jedwede Nachricht aus dem Parlamente
Streng zu verbergen —

Cecil. Auch Graf Southampton?

Lady Nottingham. Ward fest und ward beharrlich abgewiesen
Durch meine Sorge.

Cecil. Nun, so rüste sich
Lord Nottingham mit tapferster Geduld,
Wenn er den ersten Sturm der Überraschung
Von unsrer Herrin zu bestehen hat.
Er ist mit Walter Raleigh auf dem Wege,
Die Bill zur Unterschrift ihr vorzulegen.

Lady Nottingham. Dafür ward er mein Gatte: unsern Feind
Essex zu stürzen. Er besteh' den Sturm,
Und lasse sich beschäd'gen und verletzen.
Im ersten Anlauf unterschreibt sie doch nicht;
Nur wenn dem Überbringer sie im Zorn
Unrecht und Unbill zugesügt, ist's möglich,

Daß sie, um ihren Fehler gut zu machen,
Den Liebling opfert und in neuer Wallung,
Die man Gerechtigkeit zu nennen liebt,
Den Namen hinschreibt.

Cecil. Hoffen wir's!
Und im entscheidenden Momente soll es
An meiner Rede Nachdruck nicht gebrechen.
Ich steh' auf gutem Boden des Gesetzes,
Und auf dem Boden meines Vaterlandes,
Dem es zum Unheil dient, wenn sein Monarch
In Herzenstänzelei die wichtigsten Intressen
Dem Zufall preisgibt und dem schnöden Leichtsinne
Des Grafen Essex.
Ein Staat ist nimmermehr ein Spielwerk für
Den Zeitvertreib, und — unsre Königin wird älter.

Lady Nottingham. Nur der wird alt, der an sein Alter glaubt.
Ihr Essex zu entreißen ist ein Werk,
Das Essex nur allein vollbringen kann.
Der Staatsmann kann ihn stürzen helfen, aber
Er stürzt ihn nicht allein. Ein Held der Liebe
Steigt oder fällt durch Frauengunst und -ungunst.

Cecil. Und deshalb sucht man Eure Hilfe, Lady —

Lady Nottingham. Sie ist Euch sicher. Doch ich wiederhol' es:
Das Äußerste ist schwer erreichbar gegen
Den Günstling aller Frauen. Unsre Herrin —
(Weiser.) Sie liebt ihn tief, ich weiß es; und ich fürchte:
Die Sage von dem Ring ist keine Fabel!

Cecil. Von welchem Ringe?

Lady Nottingham. Seht Ihr nie an Essex,
An seiner Linken, einen Diamantring?

Cecil. Nein.

Lady Nottingham. Ich aber kenn' ihn. Von Elisabeth
Hat ihn der Graf erhalten als ein Pfand —
So sagt man — unvergänglicher Gesinnung.
Wenn je Ungnade seiner Herrin ihn
Betreffen sollte, wenn ein Äußerstes
Ihm drohen sollte, brauch' er nur den Ring

Der Königin zu zeigen oder senden,
Und Rettung sei ihm alsobald gewiß.

Cecil. Poetenspiel, das mit der Stimmung wechselt!

(Ralph von links auftretend.)

Lady Nottingham. Man kommt! Seid still!

(Ralph verbeugt sich grüßend und geht hinten rechts in die Galerie ab.)

(Halblaut.) Der alte Ralph — was sucht er?

Er dient der Königin seit ihrer Jugend, und —

Er ist der Rutland zugetan —

Cecil (halblaut). Der Rutland?

Die ist ja sanft und harmlos.

Lady Nottingham. Ja, vielleicht.

Ich hab' ihr Auge ruhen sehn auf Essex —

Erlaubt! Ich bin sogleich zurück.

(Sie geht Ralph nach in den Hintergrund und sieht rechts hinaus.)

Cecil (ihr nachsehend, leise). Dieß Weib

hat Essex einst zu unserm Heil verschmäh't.

Die Liebesrache eines bösen Weibes

Ist wie die Lebenskraft der Nage — zäh.

(Humoristisch.) Sie hat ganz recht: wer sich mit Weibern einläßt,

Der wird sie nimmer los, er stirbt an ihnen.

Lady Nottingham (rasch zurückkommend).

Wie ich vermutet: 's ist Graf Southampton,

Dem er entgegengeht —

Cecil. Des Essex Schwärmer!

Lady Nottingham. Wer weiß, ob nicht die Kön'gin selbst nach ihm

Geschiedt. Wir müssen hindern, daß sie ihn

Empfängt, bevor die Botschaft eintrifft. Folgt mir

Mylord! (Ab links.)

Cecil (im Gehen). In wenigen Minuten ist

Die Botschaft hier. (Ab.)

Zweite Szene.

Ralph. Southampton. Dann Gräfin Rutland.

Ralph (zuerst erscheinend). Der Saal ist frei. Kommt, kommt!

Southampton (rasch vorkommend).

Sir James, verschafft mir eine Audienz

Bei Ihrer Majestät der Königin!

Ralph. Oho! Die Gräfin Rutland will Euch sprechen.

Southampton. Ich weiß. Indes ich mit der Gräfin spreche,
Sprecht mit der Königin und bittet sie für mich.

Ihr seid ein guter Mann —

Ralph. Ja, ja.

Southampton. Ihr nützt

Hiermit dem Staate und der Königin.

Ralph. Dem Staate? Das versteh' ich nicht. Ich bin
Nun dreißig Jahr im Dienst der Königin,
Und jedes Jahr war es ein ander Ding,
Was man den „Staat“ nennt: heute hieß es Papsttum,
Vorgestern Lester, gestern hieß es Stuart,
Und morgen heißt es Burleigh, übermorgen Essex!

Southampton. Heut', heute heißt es Essex!

Ralph. Seht Ihr!

's ist ein Chamäleon, ich laß mich nicht drauf ein,

Doch guten Menschen nütz' ich immer gern.

Die Gräfin Rutland ist 'ne gute Dame,

Ihr seid ein guter Herr — da kommt sie schon.

(Gräfin Rutland tritt auf von links.)

Southampton. O Gräfin!

Ralph. Eilt Euch, Herr, da draußen

Sah ich von weitem aus dem Parlamente

Stabträger kommen —

Rutland. Und die Königin,

Der sie Sir Robert eben meldete,

Empfängt sie in der nächsten Viertelstunde.

Ralph. Sprecht!

Sprecht rasch, was Ihr zu sagen habt! Ich geh',

Um nicht zu stören. Laßt den „Staat“! Das ist

Ein garstig Ding. (Ab links.)

Rutland. Ihr seid verstört! Was ist

Geschehn? Ist Essex —

Southampton. Still! Wenn Ihr den Namen

So ausspricht (sich umsehend), ahnt ja jedermann, daß er

Euch teurer ist —

Rutland. Als einer auf der Welt!

Ich nenn' ihn nur in Eurer Gegenwart.
Was ist geschehn?

Southampton. Das Parlament hat sich
In beiden Häusern heute nacht vereinigt,
Den Grafen Essex offen anzuklagen
Des Hochverrats!

Rutland. Allmächtiger! Weshalb?

Southampton. Er habe mit den irischen Rebellen
Geheime Übereinkunft abgeschlossen.
Ein Waffenstillstand mache seine Truppen
Zum Marsche gegen England frei; er komme
Mit Heeresmacht nach London, um
Nicht nur der Königin Minister all',
Nein, selbst die Königin zu stürzen.

Rutland. Wahnsinn!
Wie käme solcher Wunsch in seine Seele,
Die treu und dankbar —

Southampton. Eine ganze Schar
Von Zeugen hat man aufgebracht, die sämtlich
Bereit sind einzustehn für die Beweise,
Daß Essex mit dem Grafen von Tyrone,
Dem Führer der Rebellen, sich verständigt,
Daß Cuff, sein Sekretär, mit Katholiken
In London die Verschwörung eingeleitet,
Und Volksmassen zur Verfügung habe.
In Wahrheit ist seit heute morgen, seit
Die Kunde dieser Parlamentsverhandlung
Verbreitet worden, London aufgestürmt
Wie eine wilde See. Man liebt den Grafen,
Man ist empört; und gerade dieser Sturm,
Der jetzt durch London wogt, wird Cecil
Noch zum Beweise dienen, daß er Essex
Mit gutem Grunde angeklagt — die Bill
In seiner Hand, wird er zum Fenster treten,
Elisabeth auf den Tumult verweisen,
Und ihre Unterschrift mit Kraft verlangen.

Rutland. Nie unterschreibt die Königin! Sie liebt
Ja Essex, weiß, daß man es weiß, und daß

Die stolzen Lords ihn alle deshalb hassen,
Ihn deshalb stürzen wollen: niemals
Glaubt sie den Feinden ihres Lieblings, niemals!

Southampton. Nun wohl. Auf solchem Grunde ruht sein Leben.
Auf ihm allein. Wird dieser Grund erschüttert,
So ist's gefährdet. (Weise.) Sprecht! Ist nichts geschehn?

Nutland. Nichts, nichts.

Southampton. Kein Zeichen, daß sie ahnt?

Nutland. Kein Zeichen.

Southampton. Ihr seid sehr arglos!

Nutland. Warum sollt' ich nicht!

Wär's gut, den Menschen Arges zuzutraum?

Southampton. Die Lady Nottingham vergibt ihm nie,
Daß er ihr Herz und Hand versagt,
Und Eifersucht errät, was sie nicht sieht.
Ein Wunder wär's, wenn sie es nicht entdeckte.

Nutland. Daß ich ihn liebe, wissen sie wohl alle,
Wie könnt' ich das verbergen?

Southampton. Auch die Königin?

Nutland. Gewiß. Ich kann nicht lügen, und ich leugne
Es niemals, wenn man fragt. Und eben darum
Fragt niemand weiter.

Southampton. O, mir schwindelt,
Wie nahe wir am Abgrund hingehn! Wenn
(Sich umsehend und ganz leise sprechend.)

Elisabeth erführe, daß Ihr Essex' Weib,
Daß Essex Euer angetrauter Gatte,
Es jezt erführe — Essex wär' des Todes.

Nutland. O nimmermehr! Sie ist ja groß und edel,
Wer ist denn neidisch, wenn er edel ist,
Wer ist denn grausam, wenn er liebt!

Southampton. Mylady!

Nutland. Und wär' sie jung, und wär' es eine Liebe,
Wie sie mein Herz erfüllt und meines Gatten,
Das Wohlwollen im Herzen ließe nie
Den Trieb zu roher Rache Wurzel schlagen.

Southampton. Ich zittere, Gräfin, über Eure Worte!
Ihr kennt die Menschen nicht!

Rutland.

Ich liebe sie.

Wer weiß, ob das nicht besser ist.

Southampton.

Man kommt!

Ralph (von links eintretend und nach rechts hinten gehend, wo er hinauswinkt.

Im Vorübergehen zu Rutland und Southampton): Die Königin!

(Hinten treten auf Ralph's Wink zwei Hartschiere mit Heldebarben ein und postieren sich im Hintergrunde. Ihnen folgen die Stabträger des Parlaments, welche ebenfalls im Hintergrunde bleiben. Diesen folgen Lord Nottingham und Raleigh, welche im Mittelgrunde bleiben. Raleigh trägt ein großes Portefeuille, worin die Bills. Unmittelbar auf Ralph folgen von links zwei Pagen, welche sich am Ausgange des Zimmers aufstellen. Diesen folgt Königin Elisabeth. Hinter ihr Sir Robert Cecil und Lady Nottingham.)

Dritte Szene.

Elisabeth. Cecil. Southampton. Lord Nottingham. Sir Walter Raleigh. Lady Nottingham. Rutland. Ralph (geht wieder dahin zurück, woher er gekommen.

Elisabeth (in Gedanken versetzt auftretend, sieht, aufblickend, Southampton, der sich unter Verbeugung zurückziehen will).

Sieh da, Graf Southampton,

Der Pylades des irischen Drest —

(Pause während sie ihn betrachtet.)

Ich weiß noch immer nicht, warum man Euch

Zurückberufen von der irischen Armee.

Graf Essex rühmte uns doch stets, daß Ihr

Ein tapftrer Reiterführer wärt — warum

Gesah's denn doch?

Southampton.

Die Herrn Minister meinten,

Ich sei Graf Essex gar zu eng befreundet

Und gute Freunde paßten nicht zusammen

Aufs Schlachtfeld —

Cecil und Nottingham. Graf!

Elisabeth.

Warum denn nicht?

Southampton. Der Krieg sei nicht so wichtig als die Kunde,

Die man vom Kriege einzufenden habe

Ans Parlament; und wenn nun lauter Freunde

Kommandostellen inne hätten, so

Entständen nur gleichlautende Berichte.

Man sei alsdann in London nicht mehr fähig,
Den Krieg am Shannon besser zu verstehen,
Als die am Shannon fechten, Majestät!

Cecil und Lord Nottingham. Graf Southampton!

Elisabeth (lachend). Verzeiht! — Die Southamptons
Sind Gönner und Adepten William Shakespeares;
Daher der Stachel in den glatten Worten.

(Zu Southampton.)

Ich freu' mich immer, Euch zu sehen, Graf,
Obwohl ich jetzt noch lieber von Euch hörte,
Daß Ihr im Felde an Graf Essex' Seite
Die Irländer zu Paaren triebt — ich kann
Nicht alles, was ich möchte: meine Herren
Staatssekretäre sind sehr strenge Herrn
Und billigen nicht immer meine Wünsche.

(Sie verabschiedet durch eine Handbewegung Southampton, der, sich verbeugend,
nach rechts hinten abgeht.)

Wie geht es unsrer liebenswürdigen Rutland?
Hat ihr der dichterische Graf vielleicht
Ein neu Sonett gewidmet, dürfen wir's
Erfahren?

Rutland. Majestät, sein Bruder war's,
Dem Shakespeare die Sonette hat gewidmet.

Elisabeth. Sie ist ein stiller Schelm, der sich gebärdet,
Als ob die Männer nur zu Bildern dienten,
Die man von weitem malet und betrachtet.
Vielleicht wär' sie beneidenswert, wenn wirklich —

(Gegen die Rutland.)

Verzeiht — hier harren Männer, die durchaus
Nicht bloß gemalt, die auch gehört sein wollen.

(Verabschiedende Bewegung für Rutland und Lady Nottingham, welche sich
in die Galerie zurückziehen. Auf einen zweiten Wink tragen die Pagen den Tisch
mit Schreibzeug und einen Sessel in die Mitte der Bühne.)

(Ehe sie sich setzt, Cecil zu ihrer Rechten, Nottingham und Raleigh zu ihrer
Linken prüfend anblickend.)

Mylords! Ihr seid ja ungewöhnlich tätig.
Es war mir unbekannt, daß eine Bill
Von Wichtigkeit dem Abschluß nahe wäre,

Und plötzlich habt Ihr zwei erledigt — wie
Mir angekündigt wird —

Nottingham.

Weil Majestät

Die letzten Tage sich zurückgezogen
Und nicht gestört sein wollten, wenn nichts dringend
Entscheidung heischte —

Elisabeth.

Ja, ich werde alt,

Das wollt Ihr sagen.

Cecil, Nottingham und Raleigh. Majestät!

Elisabeth.

Ihr sagt's

Ja nicht. — Was ist's? Was hat mein Parlament
Beschlossen, meinem Willen vorzulegen?

Nottingham (welchem Raleigh eine Schrift aus dem Portefeuille reicht).

Zuerst den Plan, ein fest Asyl zu gründen
Für die verdienten Krieger unsrer Flotte,
Die Wunden oder Alter ausgeschieden
Aus schwerem Dienst, der England schützt und hebt.

Elisabeth. Wohltätig für das Alter? Brav, sehr brav!

Dem Alter ziemen Treue und Geschenke,
Denn es erobert nichts mehr. Das Erworbne
Soll man ihm Tag für Tag verherrlichen,
Daß es vom Glanze der Erinnerung lebe,
Da ihm der Glanz der Hoffnung nicht mehr scheint —
Ganz ohne Schimmer kann kein Mensch bestehn.

Cecil. Und England könnte nicht bestehen, Herrin,
Wenn ihm die Macht zur See, die du begründet,
Nicht wohl erhalten und gesteigert würde,
Ein Mittel dazu ist's, was wir beschlossen.

Elisabeth (welche die Bill unterdes genommen und gelesen und sich zum Unterschreiben setzt). Und gern verleihe ich ihm Gesetzeskraft.

(Sie unterschreibt.)

Was sagt die zweite Bill?

Nottingham (das zweite Schreiben nehmend). Die zweite Bill —

Cecil. Was dir, o Königin, nicht wohlgefällig.

Elisabeth. Warum?

Cecil.

Sie fordert Opfer deiner Neigung.

Elisabeth. Regier' ich dreißig Jahre, um zu hören,

Daß solche Opfer mir beschwerlich sind?

Wer herrschen kann, beherrscht zuerst sich selbst.

Cecil. Nun, Majestät, dann segnen wir die Stunde,

Die wir des Reiches Wohl im Herzen tragen.

Es herrscht ein Mann mit dir, regiert mit uns,

Der England täuscht und Englands Wohl verrät.

Elisabeth (aufstehend). Mylords! Wen trifft die Bill?

Cecil.

Den Grafen Essex.

Nottingham und Raleigh. Den Grafen Essex, Majestät.

Elisabeth.

Warum?

Cecil. Weil er ein Feind des Landes.

Raleigh und Nottingham.

Englands Feind!

Elisabeth. Er Englands Feind! Sprecht ihr von Robert Essex?

Cecil. Von Robert Grafen Essex.

Elisabeth.

Von demselben,

Der aufgewachsen ist im Dienst des Landes?

Der schon als Jüngling an Lord Lesters Seite

Sein Blut vergoß in jener wilden Schlacht

Bei Zutphen in den Niederlanden für

Dies undankbare England? Von demselben,

Der von dem Schlachtroß auf das schwanke Deck

Des Schiffes sprang, um dort zu kommandieren,

Wo die Armada Spaniens dies England

Zum erstenmal seit wilder Dänen Zeit

Mit Unterjochung, ja mit Untergang

Bedrohte? Von demselben Essex,

Der nicht nur kommandierte, nein, der siegte

Im Sturm und Graus des Wetters und des Meeres?

Denselben klagt ihr an als Englands Feind?

Cecil. Denselben.

Elisabeth. Worte, leere Worte sind's!

Nicht Englands Feinde, meinem Freunde gilt's,

Der aus verwandtem, mir verwandtem Blute

Entsprossen, mir nur angehört. Es ist der Neid,

Der widerwärt'ge, der euch alle sticht,

Den Mann des Glückes sorgsam zu verderben.

Cecil. Wer einem Herrn dient, muß es schweigend tragen,

Daß man ihn jedes niedern Fehlers zeihet.

Elisabeth. Du brauchtest es am wenigsten, Sir Robert!
 An deines Vaters Hand ist Robert Essex
 Emporgestieg, und Lord Burleighs Hand
 Hat ihn, wie oft nicht! gegen mich geschickt.
 Es stünd' dir besser an, des Vaters Erbschaft
 Mit Liebe zu verwalten, statt mit Groll.

Cecil. Des Landes Wohlfahrt duldet keine Erbschaft
 Von Sympathie, wenn diese Sympathie
 Dem Lande schädlich wird. Für meinen Vater
 War Lester, was für mich Graf Essex ist.
 Dem Feinde Lesters hast du oft gezürnt
 Und hast ihm endlich doch gedankt — ich hoffe,
 Du wirst auch mir verzeihn, wenn ich dir diene.

(Pause.)

Elisabeth. Was will die Bill? (Sie nimmt sie von Nottingham.)
 Hab' ich nicht jüngst befohlen

Und streng befohlen, was ihr haben wolltet?
 Es hieß: der Vizekönig Irlands führe
 Den Krieg mit Rässigkeit und ohne Kraft;
 Er hab' die günst'ge Jahreszeit versäumt,
 Und ohne Grund versäumt, auf ihren Mooren
 Und Sümpfen die Rebellen einzuschließen —
 Ich glaubt' es, gab es zu; kein Mensch ist frei
 Von Fehlern, und ich strafte Essex, strafte
 Ihn streng, ja ich verbot ihm, Irland
 Bei Strafe meines Borne's zu verlassen,
 Bis er gesiegt und bis ich ihm verziehn.
 War das nicht streng genug, was wollt ihr noch?

Cecil. Seitdem —

Elisabeth. Was ist seitdem geschehn?

Cecil. Ein Akt,

Der alle Wohlgesinnten aufgeklärt,
 Und Essex' Freunde selbst mit Schreck erfüllt,
 Ein Akt der Felonie.

Elisabeth. Sir Robert, Mäßigung!
 Ihr spricht von einem Mann, der meinem Herzen
 Im wahrsten Sinn des Wortes teuer ist.

Cecil. Und weil ich's sprach, so werd' ich es beweisen.

Geruhe deine Majestät hinauszutreten
 In jene Galerie, wo deiner Hauptstadt Brücke
 Und Uferplätze und die nächsten Straßen
 Zu schauen sind. Du siehst da Kopf an Kopf,
 Und hörst wie Brandung ihrer Stimmen Brausen:
 Das Volk von London ist in wilder Gärung.

Elisabeth. Warum? Das Volk von London liebt ihn ja,
 Graf Essex ist sein Abgott. Wenn es murr't,
 So gilt es sicherlich nicht Essex! Glaubt ihr,
 Ich habe dreißig Jahr' regiert und kenne
 Die Eingeweide und den Pulsschlag dieser Massen
 Nicht so genau wie meines eignen Körpers
 Geheimeste Regung? Euch droht jene Brandung
 Und eurer Will von dieser Nacht.

Cecil. Ganz recht.

So stark ist dieses Mannes Einfluß auf
 Das Volk, so mächtig sind des Essex Mittel,
 Daß die Regierung deiner Majestät
 Sich hüten muß, auch nur ihn anzurühren.
 Ist das in Ordnung, nun, so sind wir übrig,
 Und Englands Königin hat bei der Menge
 Auf Londons Straßen nur noch anzusagen,
 Ob König Essex wohl ruhen möge,
 Auch ferner eine Königin von England
 Uns zu gestatten. (Pause.)

Elisabeth. Ihr seid Lord Burleighs Sohn, das leugnet niemand.
 (Zu den Pagen.)

Ruft mir Sir James.

(Sie geht dabei einige Schritte nach hinten und kommt zurück.)

Nottingham (setzt zu Cecil hinüber, ohne seine Stellung zu verändern).

Und jetzt zur Sache, Mylord!

Elisabeth. Und was geschah? Was war es für ein Akt,
 Den ihr so arg bezeichnet?

Cecil. Majestät!

Infolge Eurer drohenden Verweise
 Sah Essex sich genötigt, Ernst zu zeigen,
 Zu zeigen wenigstens mit den Rebellen.
 Er zog ins Feld, und — er versteht den Krieg —

Nach kurzer Frist hat er den Graf Throne
 So eingeengt, daß dieser eine Schlacht
 Nicht mehr vermeiden kann. In günst'ger Lage
 Steht unser Heer dem Feinde gegenüber,
 Und man erwartet blutige Entscheidung.

Da —

Elisabeth. Nun?

Cecil. Da läßt Graf Esser unerwartet
 Zum Stillstand blasen. Alles steht und staunt.
 Vom Feinde bläst das nämliche Signal,
 Und Graf Throne kommt hervorgeritten
 Bis an die Meeresbucht, die einen Teil
 Der Seinen von den Unfern trennte. Esser
 Mit seinen Offizieren reitet ihm entgegen,
 Und beide Führer sprengen in die Flut.
 Das Wasser ist nicht tief, doch rauscht es heftig
 Und macht ein leis' Gespräch von Roß zu Roß
 Unmöglich —

Elisabeth. Einen Augenblick!

(Zu Ralph, der unterdessen eingetreten ist und links an der Seite gewartet hat.)

Besorg'

Mir Nachricht, James, was sich in London
 Begibt, warum die Menge in den Straßen
 Still steht und lärmt. Den Grafen Southampton
 Laß ferner her bescheiden. (Ralph ab.)

Ihr, Mylord,

Verzeiht und fahret fort! — Als sich Graf Esser
 Und der Throne nicht verstehen konnten
 Vor dem Geräusch des Wassers, was geschah?

Cecil. Graf Esser schickte seine Offiziere
 Aus Land zurück und blieb allein.
 Auf seinen Wink tat der Rebell dasselbe,
 Und beide ritten nun dicht zueinander —
 Den Rossen schlug die Flut bis an den Hals —
 Um ungehört sich traulich zu besprechen,
 Und ihre Pläne heimlich auszutauschen.

Elisabeth. Und ihr wollt wissen, was sie ungehört
 Besprochen?

Cecil. Was hierauf geschah, das weiß ich.
 Es kündigt aller Welt, was sie besprochen.
 Wär's auch nach britischem Gesetz erlaubt,
 Daß jemand, wer's auch sei, mit Hochverrätern
 Ganz ohne Zeugen sich besprechen dürfe —
 Das Rebellionseidikt verbietet dies.

Elisabeth. Und was geschah?

Cecil. Es ward das brit'sche Heer,
 Das Schlacht und Sieg in seinen Häuten hatte,
 Zurückbefehligt durch den Grafen Essex,
 Und es begannen Unterhandlungen
 Mit dem Rebellenheer. Drei Tage lang
 Ritt man aus einem Lager in das andre
 Mit Frag' und Antwort, bis ein wildes Wetter
 Vom Meer hereinbrach und durch Wind und Regen
 Die beiden Heere auseinander scheuchte
 Auf Nimmerwiedersehn. Die Rebellion
 Herrscht heut' in Irland mächtiger als je,
 Und Irlands Vizekönig lacht in Dublin
 Der Vorwürfe, die man von London sendet.

(Kurze Pause.)

Das ist der äußere Tatbestand. Der innre
 Ward heute nacht im Parlament enthüllt.
 Die Patrioten, die im Lager waren,
 Sir Richard Blunt und Benediktus Lee,
 Sind spornstreichs heimgekehrt nach London, um
 Vor unsern Schranken Zeugnis abzulegen:
 Daß in des Vizekönigs eignem Best
 Ersichtlich eine schändliche Verschwörung
 Geschmiedet worden sei zum Schaden Englands.
 Und daß kein Zweifel übrig bleiben könne,
 Ist Essex' eigener Sekretär, des Namens
 Johannes Cuff, sein Bestgenosß in Irland,
 Heut' nacht vor uns erschienen mit Papieren
 Von Essex' Hand, die alles das erhärten,
 Was Blunt und Lee bezeugt von der Verschwörung.
 Die wärmsten Freunde Essex' sind verstummt
 Vor der Beweise zweifelloser Kraft. (Pause.)

Elisabeth (nimmt jetzt erst das Blatt in die Höhe und sieht hinein, aufschreiend).

Des Hochverraths angeklagt! — Graf Essex!

Seid ihr denn rasend?! — Ihr Verblendeten!

Ihr wißt, was Essex England gilt und mir,

Und wagt es — fort aus meinen Augen!

Cecil, Nottingham und Raleigh. Majestät!

Elisabeth. Kein Wort! Ihr seid entlassen. Und mit euch

Ein Regiment des Staats, das ihr vertretet.

(Alle drei verbeugen sich und gehen ab. Nur Nottingham bleibt im Hintergrunde bei seiner Frau.)

(Elisabeth unbeweglich in der Mitte stehenbleibend, halblaut vor sich hin-sprechend.)

Zur Frechheit steigert sich die neid'sche Herrschsucht
Der Lords. — Mir gilt's, indem sie ihn verleumden;
Gewiß verleumden — mit papirrener Verschwörung.
Was läßt sich alles schreiben und bezeugen!

(Einen Schritt seitwärts tretend.)

Indessen, dieser Robert war wohl immer
Ein leicht beweglich — undankbares Blut!
Die Irländer versöhnend, und als König
Von Irland könnt' er wohl, die gnäd'ge Hand
Mir bietend, mich zur Ehe zwingen und
Als Englands König mich zur Seite schieben —
Verwegen ist er, treulos kann er sein —

(Sie versinkt in Nachdenken.)

Rutland (von hinten langsam nur bis gegen die Mitte vorkommend, halblaut).

O könnt' ich ihr nur danken! Edle Frau!

Die nur des Herzens Stimme hört, wie laut

Auch die Verleumdung schreit! Sie rettet ihn.

Elisabeth (hat von den letzten, etwas lebhafter gesprochenen Worten den Klang gehört und fährt auf aus Gedanken).

Wer ist's?! — Ah, Rutland, du — komm' her!

Sieh mir ins Auge! Du bist treu und rein.

Verdacht und Haß hat dich noch nicht berührt.

Dein Urtheil ist noch unbefangen — sprich!

Ist Essex ein Verräther?

Rutland.

Majestät!

Elisabeth. Was Majestät! Ja oder nein! — Du schweigst?

Und schlägst die Augen nieder? — Ach ja so!
Du denkst, ich frag' als Weib, und Essex steht
Im Ruf galanter Kurzweil. Nein, mein Kind,
Ich frag' als Königin, der man gesagt,
Graf Essex sei ein Hochverräter —

Mutland. Nein!

Gewiß nicht!

Elisabeth. Und warum nicht?

Mutland. Königin!

Er ist ein guter Mensch. Dankbare Treue
Für dich erfüllt sein Herz; drum kann er nie
An dir zum Hochverräter werden, nie!

Elisabeth. Ich danke dir. Du tust mir wohl.

(Nach rückwärts zu den Pagen.)

Man soll

Die Fenster jener Galerie mir öffnen.

(Nach dem Hintergrunde zeigend. Halb für sich.)

Luft schöpfen will ich, und die Angesichter
Des Straßenpöbels selbst betrachten — Ralph! —

(Mutland betrachtend.)

Man soll mich rufen, wenn Ralph Nachricht bringt
Und Southampton kommt —

(Ihr die Wange streichelnd.)

Du hast mir wohlgetan.

(Geht langsam nach hinten und verschwindet links; Lord und Lady Nottingham treten zur Seite und verbeugen sich tief, als sie vorübergeht.)

Mutland (welche vorn bleibt). Ein peinigend' Gefühl und heiße Angst

Befällt mich. Jetzt zum ersten Male

Erscheint mir diese Neigung unsrer Herrin

Zu meinem Gatten anders als bisher.

Bedrohlich tritt sie vor die Seele mir —

Ah, Gott sei Dank, da kommt der Freund,

Nun, Graf!? —

Southampton (aufgeregt, halblaut).

Saßt Euch in Kraft und Stärke! Das

Ganz Unerwartete ist eingetreten:

Graf Essex ist in London!

Rutland (laut aufschreiend). Ah!

Southampton (halblaut). Um Gottes

Und Eurer Liebe willen mäßigt Euch!

(Word Nottingham und Lady kommen langsam vor.)

Man hört Euch ja, man kommt herbei, betrachtet

Euch prüfend — unglücksel'ge Frau!

Ihr jauchzet bei der Nachricht ihn zu sehn!

Entsetzen müßt Ihr Euch: er ist verloren!

Bei Strafe ihres königlichen Zorns

Hat ihm die Königin verboten, Irland

Mit einem Schritte zu verlassen. Jetzt

Bermag sie's selbst nicht mehr, ihn zu beschützen,

Wenn sie auch will, und schwerlich wird sie wollen.

Rutland. Ja, ja, ich bin ein Kind —

Lady Nottingham.

Darf man wohl fragen?

Graf Southampton —

(Malph erscheint hinten.)

Malph (sehr laut).

Wo ist die Königin?

Lord Nottingham (starr nach rückwärts dem Pagen rufend).

Man melde Ihrer Majestät, daß Malph

Zurück — Sir James, Ihr seid bestürzt, was gibt's!

Malph. 's ist kein Geheimnis, denn die ganze Stadt

Hat ihn gesehn!

Lord und Lady Nottingham. Wen?

Lord Nottingham.

Sprecht!

Southampton.

Die Königin!

Elisabeth (zu Malph). Wie lauten deine Nachrichten?

Malph.

Sehr kurz,

Und schwer. (Pause.) Graf Essex ist in London!

Elisabeth (schreiend). In London?!

Lady Nottingham. Oh!

Nottingham. In London!?

Elisabeth.

Das — ist — ja

Nicht möglich. — Southampton — spricht Ihr!

Southampton.

Ich muß

Es zugestehn, ich hab' ihn selbst —

Elisabeth.

Gesehn?!

Southampton. Von weitem. Hoch zu Rosse kommt er
Am Strand herab, man kennt ihn weit
Inmitten aller Kavaliers —

Elisabeth (leise). Ja man kennt ihn —
(Sie schwankt.)

Southampton. Bringt einen Sessel!

Ralph. Großer Gott!

(Die Pagen bringen den Sessel, Elisabeth sinkt darauf, aufrecht bleibend.)

Lady Nottingham (zum Vord). Jetzt ist er
Verloren.

Lord Nottingham. Ja, das ist er.

Rutland (leise). Schütz' uns Gott!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Esserhouse. Großes Zimmer.

Erste Szene.

Jonathan. Dann Robsah.

Jonathan (unruhig hin und her gehend). Also nämlich in der Art, das bringt uns alle ins Unglück. Mich also auch, denn meine Tochter ist meine Tochter, und mein Herr ist mein Herr. Das steht fest — in der Art. (Man hört in der Ferne Geschrei:) („Hoch Essex! — Essex! für immer!“) Herr Gott, jetzt sind sie schon ganz nahe. Wenn sie ihn hier vor unserm Hause zum König ausrufen, dann sind wir fertig, heißt das nämlich: dann werden wir alle gehenkt, ich also auch, wenn auch später. Oh, oh, oh, der Mensch soll friedlich leben, damit er lange lebe. Lange ist besser als hoch.

Robsah (hinter der Mitteltür). Holla, Master Jonathan! Master Jonathan!

Jonathan. Hier hängt er schon! Da geht's los.

Robsah (die Thür aufreißend). Licht auf den Flur, Licht in die Gänge, Licht in die Zimmer von Esserhouse! — (Zurückrufend.) Licht, ihr Faulenzer!

Jonathan (schreiend). Licht! — Es wird dunkel! Ach, Robsah, und wie dunkel wird's!

Robsah (die Thür hinter sich offen lassend). Im Gegentheil, alter Hasenfuß! Ist Eure Tochter Mary hinüber in den Westminsterpalast?

Jonathan. Leider, leider!

Robsah. Ist alles in vorsichtiger Ordnung mit der verschlossenen Sänfte für die Lady?

Jonathan. Leider, leider!

Robsah. Und nach dem Grafen Southampton geschickt?

Jonathan. Ja, ja, das wär' ja ohne Gefahr, aber die Lady, die heimliche Lady, das Hoffräulein also nämlich in der Art, und die Königin —

Robsah. Und das Parlament!

Jonathan. Allmächtiger, des Hochverrats angeklagt unser Lord, Robsah, unser Lord, und auf einmal da, mitten in London!

Robsah. Und ganz wohl, frisch und gesund —

Jonathan. Ja, wie lange?!

Robsah. Und im Triumph eingeholt!

(Diener bringen Licht.)

Jonathan. Ja, wohin?

(Die vorigen Rufe ganz nahe.)

Robsah. Zunächst hierher. Da ist er schon, und alles was groß und teuer ist für ihn und mit ihm. Ganz England tanzt auf seinem Handteller, furchtsamer Jonathan.

Jonathan (schreiend). Ja, wie lange tanzt sich's denn auf dem Handteller, he? (Bornig.) Also nämlich in der Art —

Robsah. Da kommt er!

Jonathan (sich von weitem fortwährend verbeugend). Ach, unser lieber Lord, wie prächtig sieht er aus!

Zweite Szene.

Essex. Die Vorigen. Cuff.

Essex (verabschiedet im Vorzimmer sein Geleite, aus Cavalieren und Bürgern bestehend). Ich dank' euch, werthe Herrn! Es bleibt dabei:

Im Gildehaus erschein' ich heut' zur Nacht,
Und leg' euch Punkt für Punkt das alles vor,

Was meine Feinde gegen mich geschmiedet,
Und gegen uns — den Cuff laßt mir nur da!
Ich dank' euch für den Fang!

(Gelächter.)

Spazier' hinein!

(Neues Gelächter. Cuff tritt ein und geht rechts in den Vordergrund.)

Auf Wiedersehn heut' nacht!

(Ruf: „Hoch Esser! Esser für immer!“ Die Menge ab.)

Esser (tritt ein, die Thür schließt sich hinter ihm. Er wirft Hut, Handschuhe, Schwert den Dienern zu und geht umher. Ein Lehnstuhl wird ihm vorn in die Mitte geschoben). Ah, endlich, endlich! Nun, mein alter Freund,

(Zu Jonathan.)

Da ist der Lord, der Tausendsapperloter,
Der dir das Hasenherz zeitlebens peinigt!
Beruh'ge dich, Freund Furchtjam, ich verbeßre
Mich täglich.

Jonathan (möglich). Ja?

Esser. Du meinst, wie ich heut' ankomm',
Säh's nicht nach Befruchtung aus?! Doch, doch mein Alter!
Der wüßte Lagerlärm in Irland hat mich wirklich
Gelehrt empfinden, daß ich sächsisch Blut
In meinen Adern habe, trotz der Devereux';
Ich sehnte mich nach Häuslichkeit, nach — Robsay!
Sie kommt?

Robsay. Miß Mary ist hinüber.

Jonathan (möglich).

Ja, Mylord.

Esser. Hör' auf zu seufzen!

Jonathan.

Also nämlich —

Esser.

Ja,

„In der Art“ wird die Tochter Mary, welche
Der Lady Kammerfrauendienste leistet
In schwerer Zeit, einst ausgestattet werden
Vom Grafen Esser ganz wie eine Lady.

Jonathan. Ach, Mylord —

Esser.

's ist dir nicht um Gold und Lohn,

Das weiß ich, Alter. Weil ihr braven Leute
Ganz zur Familie Esser mitgehört,
So müßt ihr auch das Schicksal der Familie

Mittragen: Glück zu guter Zeit, und Sorge

Wenn's droht und stürmt, nicht wahr?

Jonathan und Robsjah (ihm links und rechts die Hand küßend).

Ja, Mylord, ja!

Essex. Jetzt sorgt für Marys Ankunft! — Dort

(Auf Cuff deutend.)

der Schelm

Will auch befriedigt sein.

Jonathan (gehend, weinerlich). Gott schütz' Euch also nämlich —

Essex (lachend).

„In der Art“

Wie wir es wünschen — so nur ist's willkommen.

(Jonathan und Robsjah ab. Pause. Zu Cuff.)

Du hast mir deinen Schutz verliehn, Freund Cuff,

Wie ich ihn nicht erwartet, und deshalb —

Cuff. Ist er Euch nicht willkommen — also geht's,

Essex. Ja, wär' ich nicht der Essex, und du Cuff,

Der wunderliche Heil'ge, welcher mir

Schon manches Jahr mit schlauer Kraft gedient,

Ich könnte dich für einen Schurken halten,

Und dich ans Haustor hängen lassen ohne

Verhör und Spruch. Ich aber bin der Essex,

Der dir — komm' her! der dir ins Auge sieht,

Dir, der im Parlament mich hingerichtet,

Und der dir sagt:

(Langsam aufstehend und ihm die Hand auf die Schulter legend.)

Du hast mich nicht verraten.

Cuff (nach kurzer Pause, indem er sich über die Augen fährt).

Am Ende doch.

Essex. Wie? Gegen deinen Willen?

Der kluge Cuff?

Cuff. Ach, wer ist klug genug!

Seht mich nur an, wie ich zerzaust bin und

Zerbleut. Bei einem Haare war ich wirklich

Jetzt aufgehängt von — unsern guten Freunden, (nach rückwärts deutend)

Die ich mir selbst geholt und die zu meinem

Erschrecken keinen Spaß verstanden. Psui!

Ich laß mich nie mehr ein mit unserm Volke;

's ist gar zu dumm und roh!

Essex.

Zur Sache, Freund!

Ich ahne wie's gekommen.

(Sich legend.)

Sprich!

Cuff. Ich ging vor Euch aus Irland, wie Ihr wißt,

Um hier in London gegen Euch zu heßen.

Damit die Widersacher sich entschließen

Mit einem peinlichen Gewaltstreich gegen Euch

Ganz offen aufzutreten vor ganz England.

Die ew'ge Hinterlist und Mergerei

Und stille Hemmung ruinierte uns

Vor aller Welt — so laßt Ihr's selber an.

Essex. Jawohl.**Cuff.** Nun gut. Ich kam hierher und heßte wacker,

Und — sah mich bald im eignen Netz gefangen.

Der Cecil ist ein schlauer Satan, welcher

Mit Argwohn mich behandelte. Er trieb's

So weit, daß er mich vor die Jury schleppen,

Und dort beschuld'gen wollte, ich — sei ein

Verleumder Seiner Herrlichkeit des Grafen

Von Essex —

(Essex lacht. Cuff lacht nach einer Pause mit.)

Wenn ich nicht Beweise stellte,

Daß Ihr ein Hochverräter wär't. So saß

Ich fest, und mußte mich entschließen, ein

Verborgnes Spiel vor aller Welt zu spielen,

Und gegen Euch auf Hochverrat zu zeugen.

Essex. Wie machtest du's?**Cuff.** Ich schrieb mir Briefe — von

Dem Grafen Essex. Eure Handschrift kenn' ich,

Und die benutz' ich denn natürlich so genau,

Daß auch Sir Cecil sie für die Eure hielt.

Darauf hat man im Parlament votiert

Heut' nacht; und als ich morgens hörte,

Ihr rittet eben ein in London, ließ ich

Durch gute Freunde mich dem Volk empfehlen

Als niederträcht'gen Schuft, der sich ersuche

Auf offner Straße zu erscheinen. Flugs

Ergriff man mich, wie ich gewünscht, und führte
 Mich Eurer Herrlichkeit vergnügt entgegen.
 Doch, wie gesagt, es ward dies ein Spaziergang,
 Der äußerst unbequeme Formen hatte,
 Und jedem Pfahl und Fensterkreuz besonders
 Mit höchst verdächt'ger Neigung nahe trat.

Essex (lachend). Doch, armer Narr, was soll nun aus dir werden?
 Dein guter Leumund ist ja ganz zerstört,
 Und wenn ich dich beschütze, heißt es nur,
 Ich sei großmütig gegen dich, du aber,
 Du bleibst vor aller Welt ja mein Verräter.

Cuff. O nein, so wie Ihr's nehmt, blieb auch mein Zeugniß
 Im Parlamente gegen Euch bestehn.
 Mein, dieses Zeugniß und ein böser Leumund
 Sind ausgelöscht mit einem einz'gen Striche,
 Den ich

(Ein Paket Papier aus der Tasche ziehend.)

Hier vorgezeichnet habe in vier Blättern.
 Das erste Blatt zeigt meine echte Handschrift.
 Im zweiten nähert sie sich schüchtern Eurer,
 Drei Viertel Cuff noch und ein Viertel Essex.
 Im dritten schon halb Essex und halb Cuff,
 Im vierten Seiner Herrlichkeit des Grafen
 Von Essex eigenste Traktur. Man sendet
 Dies lehrreiche Exempel vor Gericht,
 Und es ergibt sich unser beider Unschuld
 Nicht nur, o nein! Es wird auch klar, daß Cecil,
 Mich armen Narrn gezwungen, Eure Handschrift
 Mit Mühe nachzuahmen, um Euch fälschlich,
 Das heißt mit falschen Mitteln anzuklagen —

(Trocken lachend.)

Und das besorg' ich heute nacht — Ihr schweigt?

Essex. Ja, ich betrachte dich.

Cuff. Und denkt in stiller Seele:

Der Cuff ist doch ein Schuft, wenn seine Dienste
 Auch wir gehören. Seht Ihr, gnäd'ger Herr,
 So denk' ich auch, und — will deshalb zurück.

Essex. Zurück? Wohin?

Cuff. In ehrliche Beschränktheit.

Schickt mich nach Herfordshire auf Eure Herrschaft.
 Und Ihr — macht, daß Ihr selber nachkommt. Erstens
 Verdirbt uns dies polit'sche Leben gründlich,
 Uns alle, Herr! 's ist zuviel Spaß darin,
 Bei allem Ernst. Betrügen soll man wirklich,
 Und muß man, will man nicht als Dummkopf scheitern —
 Wieviel ist nun erlaubt? Das weiß kein Mensch;
 Und je nachdem es ausgeht, wird man heilig
 Gesprochen, oder wird elend verurteilt.
 In jedem Falle wird man so beschmußt,
 So unklar in sich selbst: was weiß was schwarz,
 So gleichgültig am Ende gegen alles,
 Daß jedes feinere Gefühl verloren,
 Das bißchen Gott in uns zum Teufel geht.
 Mir graut schon vor mir selbst: ich kehre um.

Essex. Und gehst nach Herfordshire. Und was ist zweitens?

Cuff. Ja, zweitens. Das ist schlimmer noch, denn das
 hat Eile.

Essex. Nun?

Cuff. Ihr sitzt da sorgenlos
 Wie nach dem guten Tagwerk der Gerechte.
 Ihr habt verlegt, was zu verlegen ist:
 Gesetz und Pflicht und Königin dazu,
 Und sitzt so in Gefahr, wie Ihr nicht ahnt.

Essex. Oho!

Cuff. Ja, ja, Ihr seid ein großer Herr,
 Der mit den höchsten Dingen spielen kann,
 Und deshalb schon von Jugend auf nichts fürchtet.
 So habt Ihr Euch verwöhnt. Fangt an zu fürchten!
 Ihr steht am Abgrund. Diese Nacht vielleicht
 Ist nicht mehr Euer. Als Rebell seid Ihr
 Heut' eingeritten, und Ihr pocht darauf,
 Daß Euch die Königin doch schützen werde,
 Weil sie Euch lieb hat, oder daß zur Not
 Ein kleiner Aufstand alles ändern könne,
 Indem er Cecil und Konsorten stürze.
 Nicht wahr?

Essex.

Vielleicht.

Cuff.

Ihr seid der Königin nicht sicher,
 Denn Ihr seid keine Stunde sicher, daß sie
 Erfährt, wem Gräfin Rutland angehört.
 Und das verträgt kein Weib. Die Königin
 Gewiß nicht, Herr! Sie opfert Euch! — Nun weiter.
 Wenn Euer Aufstand was bedeuten soll,
 Müßt Ihr Euch an die Katholiken fesseln,
 An König Jakob; hab' ich recht? Und das
 Bricht Eurem Aufstande und Euch den Hals.
 Ich kenn' das Land, und ich hab' die Regenten
 Des Tags: die Cecil, Nottingham und Raleigh
 Drei Tage jetzt gesprochen und erforscht.
 Sie sind von festem Holz, und wollen Euch
 An Hals und Kragen, darauf lebt und stirbt!
 Und sorgt, daß Euer Haus sogleich bewacht,
 Und Euch ein Schlupfloch offen sei zur Nacht.
 Euch droht der Tower, ich versteh' mich drauf.

Essex (aufstehend). Sie haben deine Phantasie dir arg geferkert,
 Du siehst nur Schloß und Riegel —

Cuff.

Und Schafott!

Essex.

Hausnarr! Besorg' da deine Schriften! Geh,
 Ich weiß genug von dir, und bin nicht hergekommen
 Um mich zu ängstigen. Im Gegenteil!

Cuff. Mylord, ich weiß gewiß —

Essex.

Besorg' die Schriften!

Du denkst als armer Teufel, der sich fürchtet,

Ich bin ein andrer, also denk' ich anders;

Und jeder ahnt nur selber seine Zukunft.

Robsah (rasch eintretend). Mylord!

Essex.

Was ist?

Robsah.

Aus leidiger Gewohnheit

Hab' ich die Runde rings gemacht um Haus

Und Hof und Garten, und an jeder Ecke

Hab' ich verdächtig'e Reiter angetroffen,

Die sich, sobald ich nahe kam, entfernten,

Und in der Ferne, schien mir's, stieß ein jeder

Zu einem Trupp —

Cuff. Das sind die roten Reiter
 Sir Walter Raleighs, die er angeschafft
 Zur Sicherheit der Straßen, wie er sagt.
 Da seht Ihr, Mylord, daß ich recht geahnt.

Dritte Szene.

Southampton (tritt rasch ein). Die Vorigen.

Essex. Mein William, o sei mir gegrüßt!
 (Sie schütteln sich die Hände. Zu Cuff und Robsah.)
 's ist gut. Geht eurer Wege, Kinder!

Cuff. Mylord!

Robsah. Und was geschieht?

Essex. Nichts. Geht mit Gott!

(Cuff kopfschüttelnd mit Robsah ab.)

Mein Freund!

Was find' ich für ein London! Alle Welt
 Schaut so gedrückt und ängstlich drein — du auch!
 Als ob der Himmel eine Wasserblase,
 Und plötzlich platzend uns ersäufen könnte!

Southampton. 's ist auch nicht anders, Freund. Du hast zu viel
 Gewagt.

Essex. Warum nicht gar! Mein Puls geht noch
 Wie sonst —

Southampton. Der deine wohl!

Essex. Und ist dies nicht
 Altengland heut' wie gestern? Ist ein Lord
 Nicht mehr ein Lord?

Southampton. Nein.

Essex (abweisend). Ah!

Southampton. Die Königin

Elisabeth, des achten Heinrichs Tochter,
 Hat durchgeführt, was ihr despot'scher Vater
 Mit seinen grimmen Launen angefangen.
 Er hat die Glaubenswirren ausgebeutet
 Zur Stärkung seiner Macht, zur Spaltung unsrer,
 Die wir die Herren waren dieses Landes,
 Da wir die Herren waren unsrer Kön'ge.

Wir sind's nicht mehr. Die kluge Königin
 Hat emsig wie ein Weib des Waters Launen
 Gesehlich in ein Netz verstrickt. Das hält sie
 An festen seidnen Fäden scheinbar leise
 Und doch mit sicherer Hand in trocknen Fingern.
 Der Lord ist nur noch frei, ihr zu hofieren,
 Er ist verloren, wenn er ihr mißfällt —
 Und dies ist deine Lage, Freund. Du bleibst,
 Was du gewesen, wenn sie dir verzeiht,
 Du bist verloren, wenn sie dir mißtraut.

Essex. Kurzum, ich bin ein Günstling, weiter nichts?!

Southampton. So ist's.

Essex.

Mein Freund! Die Herren fallen nur
 Wenn sie den Mut der Herrschaft selbst verlieren.
 Auf diesem Wege seh' ich Englands Lordschaft,
 Auf diesem Wege bin ich nicht. Ich trage
 Noch alle Zuversicht des englischen Barons
 Vollauf in mir, und werd's der Frau beweisen,
 Daß von Normannen meine Väter stammen.
 Was wär' das für ein Leben, wenn wir alle
 Zu Gängelpuppen uns erniedrigten!
 Wenn ich nicht wirken kann und schaffen und
 Nicht wagen, wie's die Seele in mir weckt,
 Was bin ich dann? Ein Glied, ein Finger an der Hand,
 Kein eigner Organismus mehr, kein Mann!
 Und Tausende von Männern bilden erst
 Ein Reich. — Genug. Ihr werdet euch erholen,
 Ihr seid hier eingeschüchtert von der klugen Frau.
 Ihr seid nicht England, und in meinem Heere
 Sieht's auch ganz anders aus. — Das Wunderliche

(Ihn unter den Arm fassend, und vertraulich sprechend.)

Ist meine eigne Stimmung, Freund. Ich bin
 Gar nicht gekommen, um den Herrn zu spielen.
 Ich trage nicht das mindeste Verlangen,
 Die Herrenfrage Englands zu entscheiden.
 Nein, nein! Das will ein ganzes Menschenleben;
 Will einen ganzen Menschen. Meiner ist
 Nur nebenher dabei. Ich war gelangweilt

Von einer schlechten Stellung. Die Minister
 Versagen mir die Mittel Krieg zu führen,
 Um über mich zu lästern, daß ich feire.
 Das wurde unerträglich. Außerdem —
 Du bist ja ein Poet und mußt's verstehn —
 Ich bin verändert, Freund. Zum Vorteil, glaub' ich.
 In Not und Sorgen, wie ich sie da drüben
 Bestehen mußte, kehrt man in sich ein.
 Man prüft, was echt ist und was Dauer bietet,
 Man löst sich ab vom Tand des jungen Lebens,
 Man sucht mit Hamlet: was das Leben lohnt.
 Was lohnt denn aber? Dieß Intrigenspiel
 Um größere oder kleinre Macht? Vielleicht.
 Wenn Herz und Sinne ausgetrocknet sind.
 Doch wenn das Herz noch frisch, so will es Nahrung
 Und hält die Nahrung für die lieblichste,
 Die Lieb' und Treue heißt von Weib zum Manne —
 Nicht wahr? — Du, Freund, du hast sie mir geschenkt,
 Als du mir das verborgne Reichen zeigtest.
 Ja, William, dir verdank' ich sie,
 Die meine Seele neu geboren hat,
 Dir dank' ich meine Mutland, und ich schäme
 Mich gar nicht, zu bekennen, daß
 Ich dieser Liebe alle meine Wünsche,
 All' meine Zukunft in den Schoß gelegt.
 Der Staatsmann mag's verlachen, mich beglückt's.

Vierte Szene.

Die Vorigen. Rutland.

Rutland (noch hinter der Thür links; singt):

„An feinem Faden halt' ich dich,
 Mein liebes Vögelein!“

Essex. Mein Weib!

Rutland (auftretend und ihm in die Arme fliegend).

Mein Robert!

Essex.

Mein geliebtes Weib!

(Umarmung. Pause.)

Rutland. Hab' ich dich wieder! O du gut'ger Gott,
Wie dank' ich dir's! — Du bist's! Ich hab' dich wieder!

(Southampton schiebt einen Sessel neben den bereits in der Mitte stehenden.)

Essex (ble Rutland vorführend).

Mein Herzenstrost, du! Diesen lieben Augen
Drängt meine Seele nach; sie sind mein Himmell!

Rutland. Wie du verbrannt bist, und wie groß der Bart!

Du bist mir ganz verwildert in dem Irland.

Essex. Das bin ich! ganz verwildert und verloren.

Drum komm' ich heim. Du sollst mich wieder bilden,
Und puzen, und —

Rutland. Du sollst dich wiederfinden

In meiner törichtten Vergötterung,

Die ihren schönen Essex so verzieht,

Wie —

Essex. Nun?

Rutland. Ja wie — ich darf dir's gar nicht sagen,

Du bist schon so verzogen durch die Frauen,

Daß ich nun sparsam werden muß mit Lob

Und Liebe.

Essex. Ei!

Rutland. Gewiß. Ich werde jetzt

Sehr ernsthaft sein, zurückhaltend und streng —

Essex. Das wär' erschrecklich!

Rutland. Ja, ich hab' studiert,

Wie man es machen muß — du hast mir Zeit

Gelassen — warum lachst du denn, du Schalk?

's ist gar nicht lächerlich!

Essex. Bewahre!

Rutland. Lieber Mann,

Könnst' ich dich glücklich machen, wie du mich,

Dann wär' das Paradies entdeckt.

Essex. Es ist's.

(Umarmung. — Er reicht Southampton die Hand.)

Mein Freund!

Was kann der Ehrgeiz neben solcher Freude!

Rutland (bletet Southampton ebenfalls die Hand).

Essex. Er weiß es schon — nun hör' auch du die Pläne,
(Er läßt sie neben sich sitzen.)

Die ich mir ausgemalt. Wir gehen heim
Zu mir nach Herfordshire.

Nutland (freudig). O Gott!

Essex. Und richten uns für ew'ge Zeiten ein
Auf meinem Schloß — ich sag' der Politik
Baset —

Nutland. Mein Robert!

Essex. Pflaunzen wollen wir
Und baun, und Tiere züchten aller Sorten;
Die schönsten Pferde, alle dunkelbraun —

Nutland. Und weiße! Weiße Zelter für die Ladies.

Essex. Für dich! Und schöne Schaf' und Rinder —

Nutland. Die schönsten Kühe, ja, und schöne Tauben —

Essex. Das schönste Federvieh, das wird dein Amt!

Und heute prüfst du meine Zucht, und morgen —

Nutland. Besuchst du meine, immer Arm in Arm!

Essex. Ja, freilich!

Nutland. Und die Diener und die Wärter,
Und alle Leute, die uns angehören,
Die pflegen und erziehen wir genau
Ab ob sie zur Familie Essex' selbst
Gehörten wie die Kinder — Herfordshire
Muß ganz ein Garten guter Menschen werden,
Und glücklicher.

Essex. Ein Paradies.

(Man hört in der Ferne eine Trompete.)

Southampton. Was ist?

Hast du's gehört?

Essex. Ich höre nur mein Weib.

Southampton. Der Leichtsinn bricht das Glück, so wie er's baut.
Schnell und gewaltjam.

Nutland. Ach, mein Gott, wie wahr!

(Aufstehend.)

In meiner Freude hab' auch ich vergessen,
Was dich bedroht. Die Königin! Und Cecil!
Was hast du vor? Was willst du tun?

Essex (sic niederziehend).

Sei ruhig.

Jedwedem Rückzug baut man goldne Brücken
Im Land der Politik. Feind Cecil ist der erste,
Der uns nach Herfordshire die Wege bahnt.

Rutland. Und auch die Königin?

Essex (aufstehend).

Elisabeth —

Rutland (aufstehend).

Sie weiß noch nichts

Von unsrer Lieb' und Ehe —

Essex.

Darf's auch erst

Erfahren, wenn ich frei von jedem Amte

Und jedem — Hofdienst.

Rutland.

Hat die Meinung recht,

Du stündest ihrem Herzen näher als

Ein Freund?

Essex.

Das heißt?

Rutland.

Sie liebe dich —?

Essex.

Vielleicht.

Wie man den Schoßhund liebt und — schlägt.

Fünfte Szene.

Robsay. Jonathan. Die Vorigen.

Robsay. Mylord! Verzeiht — das Treiben jener Reiter

Wird jeden Augenblick verdächtiger.

Jonathan (halblaut). Jawohl.

Robsay.

Sie geben sich Signale, Mylord,

Die weit und rings erwidert werden.

Jonathan (halblaut).

Ja.

Southampton. Triff Vorkehrung! Sir Walter ist verwegen.

Essex. Sie wolln mich schrecken, weiter ist es nichts.

Jonathan. Vergebung, Mylord, also nämlich möcht' ich

In der Art zu bemerken mir gestatten:

's ist mehr. Mein Kind, die Mary, welche mit

Der Sänfte hergekommen ist, sagt aus:

Man sei der Sänfte nachgegangen von

Westminster bis hierher, und Sir James Ralph —

Rutland, Southampton und Essex (zugleich). Wie?

Jonathan.

Ja. Sir James ist eben eingetreten —

Rutland, Southampton und Essex. Hier?!

Jonathan.

Hier.

Essex.

In Essexhouse?

Jonathan.

Er wartet draußen,

Um — also nämlich — Eure Herrlichkeit

Zu sprechen — in der Halle steht er.

Essex (halblaut zu Rutland). Weiß er?

Rutland (halblaut). Nein, nein, und er ist gut!

Southampton (halblaut).

Um Gottes willen!

My lady, täuscht Euch nicht in ihm! Er ist

Für alle Freunde seiner Herrin gut;

Doch glaubt er seine Königin getäuscht,

So ist er unerbittlich, und er opfert

Den besten Freund.

Essex.

So ist's. Ich will ihn sprechen.

(Rutland will fort.)

Geduld! — Du, Robsay, lasse satteln!

Robsay.

Mylord!

Essex. All' unsre Kasse!

Robsay.

Herr, sie sind es noch!

Essex. So laß mein Pferd vorführen. Du allein

Begleitest mich.

Rutland und Southampton. Wohin?

Essex.

Et, nach Westminster

Zur Königin Elisabeth.

Alle.

Mylord!

Rutland. Mein Freund —

Southampton.

Freund, sieh' dich vor!

Rutland.

Vielleicht

Ist dies das Nicht'ge.

Essex (ihr die Hand reichend). Sie versteht mich.

Auf Wiedersehn! Robsay, mein Pferd!

(Robsay ab.)

Du (zu Jonathan) führst mich zu Sir James!

(Jonathan ab. — Zu Southampton?)

Halte du ihn auf.

(Southampton ab.)

Rutland. O, mein Robert!

Wird Gott uns führen in das stille Thal
Des Glücks?

Effer. Er wird's.

Rutland. Der Stern in deinem Auge,
Ein Wort von deinem Munde sind mir mehr,
Als alle Herrlichkeit der Gotteswelt!
Ist das nicht undankbar und sündlich gegen Gott?
Am Ende straft er uns an unsrer Schwäche!

Effer. An unsrer Stärke wär's. Er hat uns ja
Geschaffen, und das Etwas zwischen uns,
Was sich begegnet in Gewitterblitzen,
Die Sympathie und Drang und Liebe heißen,
Dies Etwas ist ja er — er schützt sich selbst,
Indem er uns beschützt —

Rutland. Still, still, das klingt
So stolz wie Gotteslästerung. Leb' wohl!

Effer. Vergiß mich auf drei Tage!

Rutland. Könnt' ich das!

Effer. In dieser Frist löß' ich mich von dem Flitter,
Der jetzt noch um mich flirrt. Der Bizekönig
Und Heeresfürst und Großstallmeister Englands
Wird abgestreift wie ein verbrauchtes Kleid
Und in den Schrank der Chronik aufgehängt.

Rutland. Dem William Shakespeare geben wir den Schlüssel,
Und Schlüssel wie Poet begleitet uns —

Effer. Nach Herfordshire zu Romeo und Julie!

Rutland. Zu Romeo und Julie erster Akt!

Effer. Und zweiter, dritter —

Rutland. Höchstens! — Lieber Mann!

Effer. Mein Weib! Auf fröhlich' Wiedersehn!

(Rutland links, Effer durch die Mitte ab.)

Verwandlung.

(Saal in Westminster wie im ersten Akte.)

Sechste Szene.

Lady Nottingham. Lord Nottingham. Dann die Königin. Dann Cecil und Maleigh.

Lady Nottingham (von links auftretend, dem gleichzeitig von rechts hinten auftretenden Lord entgegen). Mylord!

Lord Nottingham. Wie steht's? Ist sie entschlossen? Was geschieht?

Lady Nottingham. Sie spricht kein Wort. In großer Aufregung
Geht sie umher. Entwaffnet ist sie wirklich
Euch Männern der Regierung gegenüber,
Und zornig gegen Essex —

Lord Nottingham. Was geschieht?

Lady Nottingham. Das weiß noch niemand; auch sie selber nicht,
Das liegt in Essex' Hand.

Lord Nottingham. In Essex'?!

Lady Nottingham. Ja.

Das nächste liegt in der euren.

Lord Nottingham. Was ist das nächste?

Lady Nottingham. Ei, ein Schlag ins Wasser,
Der Essex überspritzt mit äußern Strafen.
Vielleicht setzt sie ihn ab, wenn ihr's versteht
Sie zu beschämen. — Schweigt, und zuckt die Achseln,
Seid trocken, wenn ihr reden müßt. Verlangt
Nicht mehr das mindeste. Sie braucht
Den Anschein der Gerechtigkeit; es lebt
Ihr Stolz von diesem Anschein. — Fort, da kommt sie?
Sie selber muß euch rufen.

(Beide gehen ganz in den Hintergrund, wo sie, zuweilen hinter die Kulissen sich verkerend, hin und her gehen.)

Elisabeth. Wie sie fliehn!

Weil sie im Recht sich wissen, mich im Unrecht.
Jetzt warten sie getrost. Kann ich nicht strafen,
Was wirklich strafenswerth, so weicht der Schlußstein
Aus dem Gewölbe meiner Herrschaft, und
Ein dreißigjäh'ges Bauwerk droht mit Trümmern.
Denn das Gesetz der Folgerung ist furchtbar,
Und alle Macht ruht in der Stetigkeit.
Dies Männliche in mir hat mich gestützt;

Beh' mir, wenn ich's verleugne! — Dieses Volk
 Und diese Lords sind niemand untertan
 Als nur der Logik ihres kalten Kopfes;
 Ein Schritt der Willkür, und der Zügel reißt!
 O Essex, Essex! — Also steht die Wahl:
 Er oder ich! — Er muß geopfert werden.
 Lord Nottingham!

(Lord und Lady Nottingham.)

Mein?

Lord Nottingham. Sir Robert Cecil
 Tritt eben ein. Sir Walter Raleigh aber
 Ist unterwegs hierher, um uns Bericht
 Zu bringen über alles, was geschehn
 In London seit des Vizekönigs
 Von Irland Ankunft.

Elisabeth. Vizekönig —?!

Lord Nottingham. Ja.

Elisabeth (zur Lady). Wo ist die Gräfin Rutland?

Lady Nottingham. Majestät,

Ich hab' sie nicht gesehn seit einer Stunde —

(Sir Robert Cecil tritt ein.)

Elisabeth. Sir Robert, Ihr erlebt die glänzendste
 Genugthuung. Graf Essex hat dafür
 Gesorgt. Ob schuldig oder nicht, sein Schritt
 Ist unverzeihlich, und wie wert er auch
 Persönlich meinem Herzen sein mag, wie
 Darf ihm die Königin verzeihn, was er
 Im öffentlichen Dienst gefrevelt. Legt
 Mir vor, was Ihr als Strafe gegen ihn
 Mir vorzulegen habt. — Da kommt Sir Walter!

(Raleigh tritt ein.)

Was ist geschehn seit Essex' Ankunft? Sprecht!

Raleigh. Von allen Unzufriedenen des Reichs
 Umgeben und von einem Reitertrupp
 Begleitet, der aus Irland mitgekommen,
 Ist er nach Essexhouse gezogen. Dort
 Hat man Verabredung getroffen für
 Heut' nacht im Gildehaufe. Die Versammlung —

Verschwörung hätte man es sonst genannt —
 Will dort erörtern, ob man uns allein,
 Die Krone deiner Krone, mit Gewalt
 Angreifen wolle, oder auch — dich selbst.

Elisabeth. Man will; man wird vielleicht — was ist geschehn?
 Ist Essexhouse noch voll? Was tut er selbst?

Raleigh. Man ist bereits zum Gildehaus gezogen,
 Essex ist noch daheim. Nur die Vertrauesten
 Sind bei ihm, wie Graf Southampton.

Elisabeth. Um ihn
 Zu warnen.

Raleigh. Eine fest verhangne Sänfte
 Ist einpassiert in Essexhouse.

Elisabeth. Wie?

Cecil und Nottingham. Eine Sänfte?

Raleigh. Man hat gemerkt, daß vorzugsweise Schotten
 Sich zugedrängt bei Essex' Einzuge,
 Und das Gerücht hat sich verbreitet, daß
 Der König Schottlands, Jakob, selbst in London
 Und heimlich jetzt bei Essex sei.

Elisabeth. Oho!

Raleigh. In jener Sänfte sei er eingetroffen.

Elisabeth. Maria Stuarts Sohn in London! Nein.
 Das wagt er nicht.

Cecil. Das wagt er kaum.

Raleigh. Der Sohn

Marias eben, die du hingerichtet,
 Wirbt rächende Verbündete in England.

Elisabeth. Sir Walter! Wägt die Worte, die Ihr sprecht
 Vor Eurer Königin. Der Peershof Englands
 Hat sie zum Tod verurteilt, Lady Stuart,
 Nicht ich.

(Raleigh tritt rasch hinten ein.)

Was gibt's?

Ralph. Der Graf von Essex sprengt
 Soeben in den Hof —

Elisabeth. Er kommt!

Cecil.

Maleigh.

Nottingham.

Lady Nottingham.

} Er wagt's!

Cecil. Er wagt, was er nur wagen kann.

Elisabeth.

Sir Robert

Hat nie gewußt, wieviel man wagen kann

Vor einer Königin — er wird's erfahren.

(Zwei Thürsteher treten hastig ein und rufen:)

Graf Essex!

Siebente Szene.

Essex. Die Vorigen.

Essex (tritt rasch hinten ein, bleibt einen Augenblick stehen, und schreitet dann rasch in die Mitte vor, sich auf ein Knie niederlassend vor der Königin).

Der Königin von England liegt zu Füßen

Ein treu ergebener Lord, den seine Herrin

Anhören wolle mit der milden Seele,

Die sie ihm stets geöffnet in den Stunden

Gerechten Zweifels und gerechter Sorge.

(Pause.)

Elisabeth (wendet langsam den Blick auf ihn. Als ihr Auge das seinige trifft, zuckt sie zusammen, blickt weg und sagt leise für sich).

Er ist's — in seiner ganzen Macht — schweig' still,

Mein Herz!

(Pause.)

Essex.

Gestattet meine gnäd'ge Fürstin

Mir die Verteidigung, die sie erwarten

Und fordern darf? Sie harret auf meiner Lippe.

Elisabeth (faßt gewaltsam einen Entschluß).

Mylords von Nottingham, Cecil und Maleigh!

Was ihr als Räte meiner Krone mir

Berichtet von dem Vizekönig Irlands,

Das ist ein schwerer Fall —

Essex.

Ihn zu erklären

Vor seiner Königin liegt Essex hier

Zu deinen Füßen. Seine Widersacher

Zu widerlegen ist sein Recht. Elisabeth,
Die stets ihm eine gnäd'ge Herrin war,
Wird ihm, dem Grafen Essex, nicht verweigern,
Was sie dem ärmsten Briten zugesteht.

Elisabeth (zu den Lords fortsahrend, als ob Essex nicht gesprochen).
Ein Fall, Mylords, der an die schlimmsten Zeiten
Verwegenen Vasallentums erinnert.
Solang' ein Zweifel noch gestattet war,
Hielt ich die Milde aufrecht gegen Euch.
Jetzt sagt Ihr und beweist Ihr mir, es habe
Der trog'ge Vizekönig seinen Posten
In Irland freventlich verlassen, habe
Mein Land und Heer dem Zufall preisgegeben,
Und sei stracks gegen mein bestimmt Verbot
Zurückgekehrt nach London im Gefolge
Bewaffneter und höchst verdächt'ger Massen.

Essex. Wer sagt das?

Elisabeth. Jetzt, Mylords, ist's an der Zeit,
Daß eurer Klage Recht und Sühne werde.
Das soll geschehn; denn die Gerechtigkeit
Ohn' Ansehn der Person erhält die Staaten.
Folgt mir, Mylords, ihr werdet sie vernehmen
Und werdet sie vollziehen.

(Sie wendet sich, und zwar nach der innern Seite, als wollte sie an dem knienden
Essex, der sie anblickt, vorübergehen. Während sie bei seinem Anblick einen
Moment stockt, tritt hinten von links Gräfin Rutland ein.)

Steh' da, die Gräfin,

Die wir vermißt.

(Zur Rutland und Nottingham.)

Erwartet mich!

(Gräfin Rutland verbeugt sich und geht links ab, ebenso Gräfin Nottingham.)

Folgt mir,

Mylords!

(Sie geht links ab. Cecil, Nottingham und Raleigh folgen ihr.)

Achte Szene.

Eßer (allein).

Bin ich ein Knabe?!

(Aufspringend.)

Beim allmächt'gen Gott

Und bei dem Haupte meines Vaters, dies
 Geschaß dem Robert Eßer heut', und nie,
 Niemals geschieht's ihm wieder, wenn der Geist
 Nicht jählings Abschied nimmt von meinem Leibel
 Ein Mensch, ein Mann, ich, ich müßt' es erdulden,
 Daß man ihn überfieht gleich einem Nichts!?
 Empörung gegen Gott wagt in Verzweiflung,
 Wer sich vergessen und verworfen glaubt
 Von seinem Schöpfer — und ein voller Mann,
 Ein Mann, der herrschen kann und will, ein Mann,
 Die sich für besser hält, als tausend andre,
 Der sollte — nimmermehr! Verachtung dulden
 Zwingt ja zunächst, sich selber zu verachten,
 Ist also schmerzlicher und grausamer, entsetzlicher
 Als Untergang und Tod. Zerbrich in tausend Scherben
 Du Wesen Robert Eßer, und der Sturmwind
 Zerstreu', zerpreng', zerstör' die Eigenschaften,
 Die dich gebildet in das wüste Chaos,
 Das kein Gedächtnis, kein Bewußtsein kennt!
 Dies oder das: Erbärmlich leben, oder
 Gefürchtet leben, und wenn's sein muß, sterben.
 Die Wahl trifft auch der Knabe — lernt ihn kennen!

Geht, als wollte er abgehen. Inmitten der Bühne bleibt er, nach links hinein-
 blickend stehen.)

Da kommen sie!

(Halblaut.)

Ich lechze, euch zu treffen . . .

(Bleibt fest in der Mitte stehen und mißt die Lords, welche sich links und rechts
 um ihn gruppieren, abwechselnd mit den Blicken.)

Neunte Szene.

Eſſex. Cecil. Nottingham. Maleigh.

Cecil. Mylord von Eſſex —

Eſſex (macht eine heftig abweiſende Bewegung).

Cecil (tritt erſchrocken davor zurück). Was ſoll das?

Eſſex (befehlend).

Fahrt fort!

(Kurze Pauſe.)

Cecil. Die Königin entkleidet Euch der Gnaden
Und Ämter, die ſie Euch verliehn.

Nottingham. Das Amt des Marſchalls legt in meine Hand.

Maleigh. Das Recht der Herrſchaft über Eſſex und
Weſtmoreland und Hereford in die meine.Cecil. Vom Haus der Königin ſeid Ihr verbannt.
Daſür will ſie geruhen, den Prozeß
Um Hochverrat,
Der über Euch im Parlamente ſchwebt,
Zurückzuweiſen —

Eſſex. Et, Lord Kanzellar!

Begnadigt zur Verurteilung, eh' noch
Das Urteil ward gefällt! Mann der Geſetze,
Das macht dir Ehre! — Lords von England,
Die ihrer Ahnen Wert und Recht und Macht
Zu wahren haben, ſeid ihr fertig?

Maleigh. Nein.

Des Viſekönigtums ſeid Ihr entſetzt.

Eſſex. Natürlich.

Maleigh. Und den Feldherrnſtab, der Euch
Das Recht des oberſten Kommandos leiht
Zu See und Land, habt Ihr mir auszuliefern.

Eſſex. Nein.

Maleigh, Cecil und Nottingham. Nein?!

Eſſex (ſtarr).

Nein!

Cecil.

Das iſt offne Rebellion!

Eſſex. Den Stab bring' ich der Königin, nur ihr!

Sie hat ihn mir gegeben. — Was ihr tut
Und ſagt iſt alles falſch, kann alles falſch ſein.
Ich bin ein Peer von England, mir gebührt,

Daß nur die Königin von England mich begnad'ge,
 Sei es zu Gunst, sei es zu Ungunst. Leben
 Und Tod empfang' ich nur von ihr, nachdem
 Die Lordschaft mich gerichtet hat. Von euch
 Sind alle Worte inhaltslos für mich.
 Auf dieser Stelle stand Elisabeth
 Und sah mich nicht — denn sie trug eine Binde;
 Die ihr um ihre Augen fest gebunden.
 Mich sieht man sonst. Mylords, entfernt die Binde,
 Sonst — bei der Asche meiner Väter schwör' ich's! —
 Soll England euch erzählen, daß ich sichtbar.

Cecil. Graf Essex —

Nottingham.

Ein Rebell spricht so!

Raleigh.

Graf Essex!

Essex. Zunächst sollt ihr mich sehn im Parlament,
 Wo ich vor den Baronen dieses Reichs
 Den Ritter Cecil fragen werde, wo
 Mein Hochverratsprozeß geblieben sei;
 Und ob man anklagt ohne zu beweisen,
 Und ob man richtet ohne einen Spruch,
 Und dann begnadigt ohne ein Verdikt —
 Die sind Rebellen, die dergleichen tun!
 Die Form und Inhalt menschlicher Gesellschaft,
 Und Recht und Würde männlicher Genossen
 Zum Spielzeug machen und mit Füßen treten!
 Soviel für euch

(Zu Cecil und Nottingham.)

ihr Ritter vom Papier,

Wer was vom Schwert versteht

(Zu Raleigh.)

und vom Roumando

Zu Land und See, der wird den kleinen Stab
 Von Robert Essex selber holen müssen. (Ab.)

(Der Vorhang fällt rasch.)

Dritter Akt.

Wohn- und Arbeitszimmer der Königin Elisabeth. Ein Schreibtisch vorne links. Großes Fenster rechts, durch einen Vorhang geschlossen. Die Wand des Hintergrundes ein Bogen, ebenfalls durch einen Vorhang geschlossen. Wenn er geöffnet wird, sieht man eine Reihe von Zimmern, deren hinterstes durch breite Fensterbogen die Aussicht öffnet auf Fluß und Stadt.

Erste Szene.

Brennende Kerzen auf den Tischen.

Elisabeth (allein. Sie sitzt in einfachster Morgenkleidung am Schreibtisch, in Gedanken versunken. Eine Uhr schlägt acht).

Die Uhr! — Ach, ohne Kraft der Sammlung! —

Wenn ein Gedanke größer als die andern

Die Seele treibt, dann gehn die andern unter.

Genug. Wenn ich für meinen Staat den Mann

Geopfert, welcher meinem Herzen teuer,

Dann hab' ich meiner herben Pflicht genügt.

Er ist gestürzt von allen seinen Ämtern

Durch seine Königin. — Elisabeth

Ist nicht bloß Königin und darf dem Freunde

Die Hand darbieten zur persönlichen

Versöhnung. — Ohne Maß ist es geschehn,

Beleidigend, vernichtend; — weil man stets

Da übertreibt, wo man der kalten Pflicht

Genügen möchte gegen unser Herz.

Ich habe gutzumachen, und ich will's;

Denn das ist ja des Mächt'gen Vorzug, daß er

Verbessern kann, was er im Rauch getan.

(Sie klingelt.)

Zweite Szene.

Ralph (von links kommend). Elisabeth.

Ralph. Soll ich öffnen, Majestät?

Elisabeth. Warte noch.

Ralph. Es ist ein wunderschöner Morgen. Die Sonne scheint

so hell, daß die Londoner von diesem seltnen Glanze ganz geblendet sind. Eure Majestät verlieren doch einen sehr erquicklichen Eindruck dadurch, daß sie sich den anbrechenden Tag immer absperrn, um gesammelt arbeiten zu können.

Elisabeth. Und manchmal verlier' ich beides; ich habe heute auch nichts gearbeitet, lieber James; ich werde eine recht nachlässige Königin, und du kannst mich getrost ausschelten.

Ralph. Oh, oh, das freut mich!

Elisabeth. Freut dich?

Ralph. Euer Fehler ist das Übermaß an Tätigkeit. Ihr pausiert nicht genug, um Eures Lebens inne zu werden. Wie süß ist der Schlaf! Wenn man aber nicht zurweilen aufwacht, so wird man ja der Süßigkeit gar nicht gewahr.

Elisabeth. Du bist ein alter Epikureer, ein Vetter Sir Johns! Ach, man vergißt all' die kleinen Hilfsmittel der Freude, wenn man —

Ralph. Wenn man dem Fasse den Boden ausgeschlagen hat!

Elisabeth (steht ihn an).

Ralph. Und den edelsten Wein stromweise in den Staub fließen läßt. Ich kenne Eure Majestät seit dreißig Jahren —

Elisabeth. Leider!

Ralph. Ach was! Ich kannt' Euch ja schon in Woodstock, und da war't Ihr noch blühhung. Auf die Jahre kommt's auch nicht an, sondern auf die Frische von Leib und Seele. Die habt Ihr wie ein Mädchen, dank Eurer guten Gesundheit und den artigen Narrenspossen des Shakespeare, der Euch zehnmal aufgefrischt hat durch seine Spiegelfechtereien. Kurzum, Ihr habt ein Herz, und ein zärtliches Herz, und das ist die schönste Gottesgabe, wenn man ein Reich regieren und sich alle Tage ärgern muß. Ihr braucht liebenswürdige Menschen um Euch, die Euren Geist und Euren Geschmack in Atem erhalten, sonst langweilt Ihr Euch, und jetzt habt Ihr's dahin gebracht, daß nur noch trockene Leute wie Cecil, Nottingham und Raleigh zu uns ins Haus kommen, ganz brave, tüchtige Leute, das glaub' ich, aber langweilig, daß Gott erbarm', und den einzigen Liebenswürdigen habt Ihr schlechtweg von Haus und Hof gesagt, weil er uns plötzlich einmal ohne besondere Einladung besuchen wollte, und das heißt, mit Eurer Erlaubnis, dem Fasse den Boden ausschlagen, Majestät.

Elisabeth (lachend). Ohne besondere Einladung — das heißt wie ein Rebell.

Ralph. Ach, das glaubt Ihr ja selbst nicht! Und ich hab' ihn ja gestern gesprochen, eh' er hierher kam. Wenn er einen Fehler hat, so ist's sein Stolz. Aber freilich! einen stolzen Liebling so behandeln, wie man Essex gestern abend hier behandelt hat, das heißt einen heißblütigen Freund ins Rebellentum hinein treiben, das glaub' ich wohl. Er verdiente Eure Neigung gar nicht, wenn er ohne Zorn und Empörung sich so mißhandeln ließe.

Elisabeth. Du bist selbst eine Art von Empörer, James!

Ralph. Das kann wohl sein.

Elisabeth. Was sagt man denn zum Sturze des Essex?

Ralph. Was man sagt? Man sagt gar nichts. Die sogenannten Freunde des Staates und Parlamentes reiben sich vergnügt die Hände, und die Freunde der Königin Elisabeth sind zum Tod erschrocken.

Elisabeth. Die Günstlinge fühlen eine gewisse Unsicherheit des Bodens unter sich.

Ralph. So einfach steht es nicht. Heut' nacht ist's klar geworden, daß die Königin sich hat betrügen lassen, um gerecht zu richten.

Elisabeth (aufstehend). Was soll das?

Ralph. Im Parlamentshause ist eine Schrift abgegeben worden, die alles auf den Kopf stellt.

Elisabeth. Was für eine Schrift? Von wem?

Ralph. Von Cuff, dem Sekretär des Grafen Essex?

Elisabeth. Dem Schurken, der ihn angeklagt?!

Ralph. Die Schrift beweist, daß er kein einfacher Schurke ist, wenigstens kein Schurke gegen seinen Herrn. Sie beweist, daß die im Parlamente vorliegenden Briefe des Grafen Essex, auf welchen die Anklage beruht, gefälscht sind!

Elisabeth. Gefälscht?! Von wem?

Ralph. Da liegt der Hax' im Pfeffer: Cuff gesteht zu, daß er sie geschrieben, aber er sagt aus, daß er gezwungen worden sei, sie zu schreiben und zwar gezwungen durch — Sir Robert Cecil.

Elisabeth. Unmöglich! Cecil läßt nicht fälschen.

Ralph. Kann sein. Aber in politischen Händeln geht's nicht immer ab mit sauberen Händen. Man wäscht sie hinterher. Was

kann er dafür, wenn seine Sekretäre mehr tun, als er befohlen. Jetzt ist die Gese im Topfe, und die Mischung fängt an zu gären. und zu brodeln. Alle Welt liebt Essex mehr als Cecil und erklärt sich für Essex, der durch schändliche Mittel gestürzt worden sei. Das Parlament muß Schande halber die Sache verhandeln, und eins ist gewiß: Essex ist nicht gehört worden, Essex ist verurteilt, abgesetzt, verbannt worden ohne Gericht und Urteil. Die Königin hat mehr getan, als nötig, um nicht parteiisch zu erscheinen für ihren Lieb- ling, sie hat mehr getan als recht ist, und die persönlichen Freunde der Königin sagen sich bestürzt: Es ist also kein Vorteil, dem Herzen der Königin nahe zu stehen, nein, es ist eine Gefahr —

Elisabeth. Wo ist der Cuff?

Ralph. In Essexhouse.

Elisabeth. Oho! Es schützt ihn also Essex selber!

Ralph. Gewiß, denn ohne diesen Schutz läg' er seit Sonnen aufgang im Tower. Denn Cecil ist nicht blöde.

Elisabeth. Der Schutz macht aber auch wahrscheinlich, daß Essex unterrichtet war von dieser Fälschung. Schau, schau, Freund Robert spielt Komödie mit uns!

Ralph. Mit Euren Ministern vielleicht —

Elisabeth. Das war sonst gar nicht seine Art. Dazu war er zu stolz. Schau, schau! Es freut mich fast, Freund Robert diese Blöße nachzuweisen. Sprechen wollt' ich ihn doch. Nun soll es gleich geschehn. Laß ihn berufen. Zur Mittagstunde will ich ihn empfangen.

(Er freut nickend geht James nach Unts und gibt Auftrag in die Kuliße.)

Elisabeth (hin und her gehend).

Ei, meine Lords, das habt ihr gut gerichtet!

Mich zu empörender Gerechtigkeit

Getrieben gegen meinen Freund, und selbst

Empörend euch verstrickt. Das nackte Recht

Vergift den Mißbrauch gegen Lieb' und Treue.

Die Zügel alle sind zurückgegeben

In meine Hand, in welche sie gehören.

Noch eins, James!

(Ralph tritt zu ihr.)

Schaff mir diesen Cuff!

Ralph.

Den Cuff?

Elisabeth. Er ist der Schlüssel zu dem ganzen Werke,
Und zu den Charakteren, die's gebaut.
Schaff mir ihn her!

Ralph. Ja, Majestät, das ist
Nicht leicht. Gewaltsam —?

Elisabeth. Nein.

Ralph. Gutwillig aber
Wird er sich hüten, seinen sichern Post
Zu lassen —

Elisabeth. Freundlich, alter Sünder, freundlich!
Wenn Essex hier ist. Er bedürfe seiner,
Und ich sei gnädig, seine Schlaueit habe
Mich heiter angemutet — geh!

(Ihm die Wange streichelnd.)

Du weißt ja! Nicht?

Ralph (lächelnd). Ich weiß. (Geht.)

Elisabeth. Und öffne jetzt!

Ralph (öffnet am Fenster und hinten den Vorhang und läßt vorn die Lichter).

Elisabeth. Wenn meine Damen
Erscheinen, sende mir die Rutland.

Ralph. Da!
Da ist sie schon.

(Auf die Rutland zeigend, welche ganz im Hintergrunde mit dem Rücken gegen
die Bühne auf die Stadt hinabsieht.)

Elisabeth. So früh! — Sag' James! Die Sänfte
Von gestern abend —

Ralph. Welche Sänfte?

Elisabeth. Sagtest du
Mir nicht davon?

Ralph. Kein Wort!

Elisabeth. Ach nein, es war
Sir Walter. Such' doch zu erforschen,
Wer in der Sänfte gestern eingekehrt
In Essexhouse.

Ralph. Am Abend?

Elisabeth. Ja.

Ralph. Sehr wohl.

(Ab links.)

Elisabeth (bleibt eine Weile schweigend stehn und wendet dann das Haupt einen Augenblick nach Gräfin Rutland).

Ich weiß nicht, was mir den Gedanken weckt,
 Daß dieses liebenswürdige Geschöpf —
 Pfui! pfui! Es ist ein schlechter Zug des Menschen:
 Die Überlegenheit nur zu beneiden,
 Und zu verdächtigen.

(Sie geht nach rückwärts und sieht dabei links hinaus.)

Da ist er noch. He, James!

Ralph (tritt ein).

Elisabeth (vorgehend und ihn neben sich winkend, halblaut).

Lebt denn der Alte noch in Esserhouse,
 Der uns so oft ergötzt, der — Jonathan?

Ralph. Der Haushofmeister?

Elisabeth. Ja.

Ralph. Der lebt noch

So furchtsam, wie er war.

Elisabeth. Bring' mir ihn her!

Ralph. Ah!

Elisabeth. Was?!

Ralph. Ihn trifft der Schlag vor Schreck,
 Wenn er in diesem Augenblicke —

Elisabeth. Nicht doch!

Ich brauch' ihn grad mit seiner Furchtsamkeit,
 Um zu erfahren, wer in jener Säufte
 Nach Esserhouse gekommen sei. Ich warte.
 Der Knabe ist am schnellsten herzubringen.

Ralph (sich verbeugend ab).

Elisabeth. Ich atme freier. Wer regiert, verträgt's nicht,
 Daß ihm der Gang der Dinge aufgenötigt,
 Die Richtung vorgezeichnet wird. Erschaffen
 Will man wie Gott, auch wenn man schmerzlich fühlt,
 Daß man von Gott nichts habe als die Gnade,
 Die er im Glück uns angedeihen läßt.

(Nach rückwärts sprechend.)

Gott grüß' dich, Gräfin Anna!

Dritte Szene.

Elisabeth. Rutland.

Rutland (rasch vorkommend und ihr die Hand küssend). Majestät!

Elisabeth. Du bist ja ungewöhnlich früh zu sehn!

Rutland. Der Schlaf hat mich geslohn.

Elisabeth. In deinen Jahren

Pflegt sonst der Schlaf ein treuer Freund zu sein.

Hast du denn Sorgen?

Rutland. Majestät, ich bin

Ja eine Waise. Niemand sorgt für mich —

Elisabeth. Niemand?

Rutland. Verzeiht! Ich dank' Euch Eure Gnade

Von ganzem Herzen. Doch — Ihr steht zu hoch,

Und seht zu weit, als daß ein Mädchenjochsal

Euch fesseln könnt' in seine engen Kreise.

Die innerliche Sorge jedes Menschen,

Die Sorge unsrer Seele teilt wohl nur

Die Mutter, und —

Elisabeth. Und der geliebte Mann —?

Rutland (sie offen ansehend, nach kurzer Pause).

Ihr glaubt? — Ich weiß es nicht.

Elisabeth. Du weißt es nicht?

Rutland. Mir scheint, es sei doch zwischen Mann und Weib

Stets eine Kluft vorhanden. Viele Züge

Des Manus verstehn wir nicht, und mancher Zug

Von uns ist ihm — so scheint es — unbegreiflich.

Elisabeth. Hast du das schon erfahren?

Rutland. Ich vermut' es.

Elisabeth. Die Liebe füllt die Kluft, die du beklagst.

Hast du noch nie geliebt? — Du lächelst?

Rutland. Ja.

Ich lächle, weil die trockne Frage:

„Hast du noch nicht geliebt?“ nur wie der Eingang

Zur zweiten Frage klang: „Wie oft hast du

Geliebt?“

Elisabeth. Du bist ein Schalk.

Rutland. Ach nein. Ich bin
Beschränkten Geistes nur in solchen Fragen,
Und hab' es deshalb nie verstehen können,
Wie man von erster Liebe und von zweiter
Ganz ernsthaft und ganz ehrlich sprechen kann.
Das ist für mich ein Räthsel. Wie der Mensch
Einmal geboren wird, so liebt er — mein' ich —
Doch auch nur einmal. Wiederholen kann sich
Nicht die Geburt des Leibs, nicht die der Seele;
Und die Geburt der Seele ist die Liebe.

Elisabeth. Das weißt du?

Rutland. Ich vermut' es. Wirklich Wissen
Scheint mir erst möglich, wenn das Ende
Des Lebens uns belehrt, daß nichts mehr übrig,
Was unsre Wissenschaft vermehren, oder
Bericht'gen könnte.

Elisabeth. Du bist klüger, Rutland,
Als ich gedacht.

Rutland. Das könnt' mich recht erfreuen,
Wem Ihr gedacht, ich sei schon leidlich klug.

Elisabeth (nach kurzer Pause, sie scharf betrachtend).

Du kennst Lord Essex?

Rutland. Majestät! Den Grafen —?

Elisabeth. Den Grafen Robert Essex!

Rutland. Allerdings.

Elisabeth. Was hältst du von dem Mann? Du pflegst ihn zu
Verteidigen. Er scheint dir wert zu sein.

Rutland. Sehr wert.

Elisabeth (für sich nach kurzer Pause). Die Einfachheit verwirrt mich.
Am Ende treib' ich sie durch meinen Argwohn
In ein Verhältniß, welches nicht besteht.

Rutland. Ist er Euch nicht mehr wert? Das wäre traurig!

Ein Leben voller Neigung und Vertrauen
Ganz ausgelöscht durch einen Augenblick
Des Fehls und der Verirrung, — das beschränkte
Doch unser Seelenleben auf die Wallung
Von Tagsgeschöpfen, die ein Hauch erzeugt,
Ein Hauch zerstört.

Elisabeth (sinnend). Ein Hauch zerstört auch wirklich,
Was Reigung schuf und trug!

Rutland. Entsetzlich!

Solch' ein Gedanke stand auf Essex' Antlitz,
Als er hier lag zu Euren Füßen, gestern —
Nur einen Augenblick sah ich die Miene, und
Mein Herz erschrak bis in das Innerste.
Ein Grimm und Troß in einer wilden Flamme,
Wie ich auf seinem Antlitz nie gesehen,
Veränderte ihn ganz — sind Männer doch was andres
Als Frauenphantasie sich vorstellt? — Diese Miene
Hat mir die Sorgen dieser Nacht erzeugt,
Daß statt des Schlags mich Angst umschlossen hielt —

Elisabeth. Du hast ihn sehr genau betrachtet, Mädchen!

Rutland (vor sich hin). Gewiß! Wie wär' mir sonst der Eindruck so
Entsetzlich und beharrlich eingedrungen!

(Pauze. Sie wendet das Gesicht zu Elisabeth und sie lang ansehend, sagt sie:)

Ihm muß sehr Unrecht widerfahren sein,
Daß sich sein Wesen so verwandeln konnte.

Elisabeth. Du meinst —? Ah, Lady Nottingham!

(Abwechselnd die Nottingham und Rutland betrachtend.)

Die haßt ihn;

Dies Mädchen aber — wer ergründet es!

Vierte Szene.

Lady Nottingham. Die Vorigen. Später Ralph.

(Lady Nottingham tritt im Hintergrunde ein, und dort verbleibend, bis die
Königin ihr winkt, verbeugt sie sich tief. Pause.)

Elisabeth (zur Nottingham). Mh! lady!

Habt Ihr von Essex' Sekretäre Cuff
Das Nötige vernommen?

Lady Nottingham (vorkommend). Majestät,
Er wäre schon verhaftet, höre ich,
Wenn ihn nicht Essex schückte mit Gewalt
Der Waffen.

Elisabeth. So?

Lady Nottingham. Ja, mit Gewalt der Waffen.

Elisabeth. Ei! Ei!

Das kommt ganz unerwartet auf die Milde
Und die Gerechtigkeit, die ich auf Euren,
Will sagen auf der Euern Rat, dem Essex
Hab' angebeihen lassen gestern abend!

Lord Nottingham (von außen [hinten rechts] hörbar).

Man melde mich der Königin sogleich!

Elisabeth. Hört Ihr?! Nun brennt die Stadt,
Die sie selbst angezündet —

(Ein Diener tritt hinten ein und verbeugt sich.)

Bis zum Mittag

Bin ich für die Minister nicht zu sprechen.

(Diener ab.)

Lady Nottingham. Der Brand der Stadt, verzeiht mir, Majestät,
Greift erst seit wenigen Minuten um sich —

Elisabeth. Seit Cuffs Enthüllung!

Lady Nottingham. Die ist schon seit Stunden
Bekannt. Doch eine andre Kunde hat
Soeben sich verbreitet.

Elisabeth. Welche?

Lady Nottingham. Essex,
Der gestern erst verbannte Graf von Essex
Sei heut' begnadigt und zu einer Audienz
Bei seiner gnäd'gen Königin beschieden.

Elisabeth. Das weiß man schon?

Lady Nottingham. Lauffeuerartig fliegt es
Durch London, und man schließt daraus, daß nun
Die Räte Eurer Krone nichts bedeuten,
Dem Sturze nah' und rasch zu stürzen seien
Durch ein bewaffnet' Aufgebot für Essex.
Man schmeichelt sich, Euch selbst damit zu dienen.

Elisabeth (nach kurzer Pause). Mylady's Logik machte einem Staatsmann
Die größte Ehre.

(Ralph tritt links ein.)

Lebet wohl.

(Lady Nottingham und Rutland verbeugen sich und gehen in den Hintergrund,
wo sie sich nochmals verbeugen und abgehen. Zu Ralph.)

Der Alte?

Ralph (lächelnd). Ich traf ihn auf der Straße — er ist außer sich.

Elisabeth (sinnend). Doch diese Auffassung der Audienz

Kommt nicht von ihr allein. Freund Essex spielt

Sein Spiel verwegen weiter. Er vergißt,

Daß meine Neigung nur sein Anker ist.

(Sie geht in den Hintergrund und gibt im Vorübergehn Ralph ein Zeichen, Jonathan einzuführen.)

Fünfte Szene.

Jonathan. Ralph. Elisabeth (zuletzt ganz im Hintergrunde, hinaus-
schauend).

Ralph. Mut, Mut, Sir Jonathan!

Jonathan. Behmut, Verehrungswürdigster, Behmut, sonst wüßt' ich „in der Art“ keine Gattung Mut, die — laßt mich wieder zurücktreten, Sir! ich trete gern zurück; die Königin, die allergroßmächtigste, wird ja Wichtigeres zu tun haben —

Ralph. Ihr seid im Augenblick die wichtigste Person in England.

Jonathan. Ach du grundgütiger Gott!

Ralph. Für die Königin von England.

Jonathan. Das ist mein Tod!

Ralph. Wie?!

Jonathan. „Also nämlich“, wollt' ich sagen —

Ralph. Ihr habt gesagt, es wäre Euer Tod! Seid Ihr Euch eines Verbrechens bewußt?

Jonathan. Verbrechens?! (Er schlußt.) O, — durch — aus — nicht — nicht im entferntesten —

Ralph. Nicht im entferntesten?

Jonathan. Das heißt — was heißt entfernt?

Ralph. Wißt Ihr das nicht?

Jonathan. Nein.

Ralph. Verliert den Kopf nicht, Master Jonathan, Ihr braucht ihn heute!

Jonathan. Bloß heute?

Ralph. Seid ehrlich und aufrichtig! Das ist unter allen Umständen die beste Politik. Wartet hier, bis Euch die Königin anredet.

(Er geht.)

Jonathan. Himmlischer Sir! (Ihn fassend und zurückziehend.) Wenn ich für meinen armen Herrn sterben muß, so nehmt mich lieber gleich mit! Laßt mich ohne Verhör sterben. Der Tod — der Tod ist mir sehr unangenehm, aber das Verhör, — das Verhör ist mir noch unangenehmer.

Ralph. Ihr müßt ja schreckliche Dinge auf dem Gewissen haben!

Jonathan. Wie man's nimmt! Ich weiß es selber nicht „in der Art“; ich bin nur — seit Ihr mich drüben auf dem Markte plötzlich unter den Arm genommen — in einer Gemüthsverfassung, bei welcher alles schwankt. Schwankt, das ist's. Verbrechen scheint mir in diesem Augenblicke alles sein zu können.

Ralph. So?

Jonathan. Ja. — Wenn mich die (Pantomime) Allergroßmächtigste fragt, wie ich das Verbrechen hätte begehen können, geboren zu werden, so werd' ich antworten: Majestät, ich weiß es nicht, aber begangen hab' ich's.

Ralph. Sie kommt. Faßt Euch! (Ab.)

Jonathan (für sich). Himmlischer Vater, nun geht's ans Sterben. Es betrifft meine Mary, betrifft die Lady, die Sänfte, die heimliche Ehe, Tod und Leben unsers guten, gnädigen Lords! Ich bin ein erbärmlicher Diener, ein erbärmlicher Haushofmeister, wenn ich's verrate, ich werd's auch nicht, wenn nicht die erbärmliche Furcht in mir Dinge spricht, die Jonathan, Seiner Lordschafft Haushofmeister, nicht sprechen will. „Also nämlich“ — Da ist sie. Verbeuge dich! O, wenn ich mich in eine Fliege verwandeln könnte, ich wollte nie wieder eine todschlagen — „in der Art“.

Elisabeth (die in Gedanken vorgekommen ist). Ah, Master Jonathan!

Jonathan (der sich von neuem verbeugt, für sich). Sie kennt mich — ich bin also leider keine Fliege.

Elisabeth. Wie geht's dir, alter Freund?

Jonathan. Danke untertänigst, Majestät — etwas warm.

Elisabeth. Warm?

Jonathan. Also nämlich — abwechselnd — dazwischen recht kühl.

Elisabeth. Das wär' ja Fieber!

Jonathan. In der Art ja —

Elisabeth. Das ist wohl nur die Aufregung. Du hast mich lange nicht gesehen.

Jonathan. Seit vergangenem Frühjahr, da Majestät die Gnade hatten, in Essexcastle bei uns einzusprechen.

Elisabeth. Ganz recht. Damals war gute Zeit.

Jonathan. Schönes Wetter ja — zu den Jagden.

Elisabeth. Dein Lord war sanft und liebenswürdig —

Jonathan (sich verbeugend). Bitte!

Elisabeth. Und von dort ging er nach Irland. Irr' ich mich nicht, so war die Gräfin Rutland mit mir damals.

Jonathan (für sich). Da kommt sie.

Elisabeth. Nicht?

Jonathan. Ich — erinnere mich nicht, Majestät.

Elisabeth. Ah — ein Haushofmeister!

Jonathan. Also nämlich, das Gedächtnis — läßt sehr nach — in der Art.

Elisabeth. Ein Haushofmeister ohne Gedächtnis!

Jonathan. Leider, leider! Bin auch in der Art und aus Ursache dessen auf dem Punkte, von Seiner Lordschaft versetzt zu werden.

Elisabeth. Das wär' ja für die fast königliche Haushaltung des Grafen ein unerseßlicher Verlust.

Jonathan (verbeugt sich). O bitte!

Elisabeth. Wie lange pflegt wohl dein schwaches Gedächtnis einen Vorfall noch zu behalten?

Jonathan. Je nachdem — also nämlich —

Elisabeth. Je nach der Wichtigkeit des Vorfalls?

Jonathan. Ich glaube wohl, Majestät. (Für sich.) Sie rückt immer näher. (Kurze Pause.)

Elisabeth. Tritt näher.

Jonathan. Majestät —

Elisabeth (streng). Tritt näher!

Jonathan (unwillkürlich einen Schritt vortretend. — Für sich). Jetzt bricht's los.

Elisabeth (rasch und scharf in ihn hineinsprechend). Behältst du vier- undzwanzig Stunden lang, was du erlebst?

Jonathan (sehr erschrocken). Ja, o ja —

Elisabeth. Wer ist gestern abend in einer Sänfte nach Essexhouse gebracht worden?

Jonathan. Gestern abend?

Elisabeth. Gestern abend.

Jonathan. In einer Sänfte?

Elisabeth. Frage nicht! Antworte! — Wer war's?

Jonathan. Majestät —

Elisabeth. Das Schicksal deines Herrn steht auf dem Spiele

Jonathan. Ja.

Elisabeth. Man nennt ihn einen Staatsverschwörer und sagt: König Jakob von Schottland sei in jener Sänfte bei ihm eingekehrt.

Jonathan. Nein, nein!

Elisabeth. Man will ihn erkannt haben.

Jonathan. Das ist nicht möglich.

Elisabeth. Die Wahrheit, Mensch! Warum wär's nicht möglich?

Jonathan. Weil es gar kein Mann war in jener Sänft —

Elisabeth. Kein Mann?! — Kein Mann?!

Jonathan (ganz leise für sich, und sehr ernst). Allmächtiger, was hab' ich getan!

Elisabeth. O, meine Ahnung! Kaum angekommen — mitten in Gefahr und Drang läßt er sie zu sich bringen! Das ist kein Abenteuer, das ist — tiefe Neigung! Verräter du! — Wer war die Dame —?

(Man hört sehr vernehmlich eine schmetternde Trompetenfanfare [drei bis vier Trompeten]. Darauf rechts hinten außerhalb der Szene die Stimmen Cecils, Nottinghams und Raleighs.)

Cecil. Meldet's der Königin!

Nottingham. Wir müssen die Königin sprechen!

Raleigh. Geh' voraus, Page, oder ich trete ungemeldet ein! Ruft das Fußvolk zusammen!

(Starker Trommelwirbel auf beiden Seiten des Hintergrunds.)

Jonathan (ganz zum Ernst verwandelt, sagt unmittelbar auf die Frage: „Wer war die Dame“, und in den Trompetentusch hinein:) Majestät! Man kommt! (Und zieht sich ernst, jedes Aufsehen vermeidend, nach dem Seitenausgange.)

Page. Majestät! Die Lords!

Sechste Szene.

Raleigh. Cecil. Nottingham. Die Vorigen.

Raleigh. Erlauchte Königin!

Elisabeth (in zitternder Wut, ohne sich umzuwenden).

Was künden die Trompeten?

Raleigh. Effer' Trompeten sind's! Und sie verkünden
Den Bürgern Londons, daß Elisabeth,
Die Königin von England, ihn empfängt
In feierlicher Audienz.

Elisabeth. Wer sagt das?

Nottingham, Cecil und Raleigh. Graf Effer selbst.

Cecil. Die Räte Eurer Krone,

Wir, Majestät, wir stehn im Borgemach,
Und harrn vergeblich Eures Rufs, vergeblich
In einer Stunde, die der Herrschaft Schicksal
Entscheidet.

Elisabeth (fortwährend mit unterdrückter Wut, welche Effer gltt).

Kanntet Ihr den — Cuff, Mylord,
Auf dessen Schrift Ihr Effer angeklagt
Des Hochverrates?

Cecil. Majestät —

Elisabeth. Und wißt Ihr,
Wen man der Fälschung jetzt beschuldigt?

Cecil. Mich.

Ich aber bin ein Burleigh, Majestät.
Des Reiches Siegel bring' ich Euch zurück,
Und leg's mit meinem Muth in Eure Hände.

Nottingham. Lord Nottingham desgleichen.

Raleigh. Und auch ich.

Cecil. Damit ich ohne weitere Macht als die
Der Wahrheit vor das Parlament hintreten,
Noch heut' hintreten kann, und öffentlich
Erörtern und beweisen kann, was not tut.

Elisabeth. Das wäre?

Cecil. Zu entlarven den Betrug,
Den man in Effer' Lager angesponnen
Zum Hohn der Krone und des Parlaments.
Dann aber mit Beweisen zu erklären,
Daß die Regierung stets unmöglich ist,
Wenn Haupt und Glieder widersprechend handeln.

Elisabeth. Das Haupt bin ich?

Nottingham und Raleigh. Ja, Majestät.

Cecil.

Wir sind

Die Glieder.

Elisabeth. Not tut, daß ihr handelt im
Moment des Sturms!

Raleigh. Wir sind bereit.

Nottingham. Wir waren es bis jetzt.

Cecil. Es wird unmöglich,

Wenn der Rebell sich auf die Königin

Berufen kann, und die Minister

Verleugnet werden von der Königin.

Nottingham und Raleigh. So ist's.

(Pauze.)

(Nottingham und Raleigh sind zur Rechten der Königin vorgekommen, und vor ihnen zur Seite wachend, ist Jonathan vorsichtig links abgegangen, Cecil ist links von der Königin.)

Elisabeth (sieh von der Betrachtung Cecils zum Anschauen der beiden andern während der Pause wendend, vermißt Jonathan).

Wo ist der Mann? (Ruft.) James!

Ralph (tritt ein).

Elisabeth. Wo ist Jonathan?

Ralph. Fort, Majestät. Ich meint', er sei entlassen.

Elisabeth. Ruf' ihn zurück!

Ralph. Im Augenblicke ist's

Unmöglich. Denn von allen Straßen drängt

In dichten Haufen sich das Volk heran,

Den Grafen Essex zu begrüßen, der —

So heißt's — mit vielen hundert Kavalieren

Durch Charingcross herankommt.

Elisabeth (immer in demselben verhaltenen ingrimmigen Tone).

Ist's schon Mittag?

Ralph. Es ist neun Uhr.

Elisabeth. So hast du falsch bestellt?!

Ralph. Um zwölf Uhr mittags habe ich bestellt —

Woll' ihn die Königin empfangen zum

Gespräche —

Elisabeth (verabschiedet ihn mit einer Handbewegung).

Nun, Mylords, ihr habt's gehört.

Die Wendung mit dem Cuff bestimmte mich,
Ihn selbst zu sprechen wegen dieses Mannes.

Nottingham. So hat er diese Einladung benützt,
Daß er wie Londons König sich gebärden,
Gehorsam finden kann wie Londons König.

Cecil. Der Königin Minister finden keinen!

Raleigh. Herolde rufen's aus in allen Straßen,
Die Königin sei unerhört betrogen:
Denn die Verschwörung, die man aufgedeckt,
Sei nicht für Essex, sondern gegen Essex,
Und die Minister selber seien die
Verschwornen. Deshalb sei die Königin
In tiefer Reue und Besorgniß. Reue
Empfinde sie, weil sie des Herzens Liebling
Böswilligen Verleumdern aufgeopfert,
Bedrängniß, weil man in Westminster sie
Gefangen halte —

Elisabeth. Mich?!

Raleigh. Um sich zu retten
Vor ihren eigenen Ministern habe sie
Am frühen Morgen heut' durch einen Diener
In tiefster Heimlichkeit dem Grafen Essex
Den Feldherrnstab gesendet, dessen Spitze
Das Brustbild unsrer königlichen Herrin
Aus Gold getrieben schmückt — mit diesem Stabe
Soll' er zu Pferde steigen, und das Volk
Anrufen zur Befreiung seiner Fürstin.

Elisabeth. Und Essex?

Raleigh und Nottingham. Hat's getan.

Raleigh. Es ist der Stab,

Den Ihr ihm übergabt zum Krieg' in Irland,

Derselbe, den er auszuliefern gestern

Verweigerte. Jetzt schwingt er ihn, und —

(In der Ferne Geschrei: „Hoch Essex! Essex hoch!“ und Trompetenfanfare.)

Hört Ihr's?

Das Volk jauchzt seinem König Essex zu.

Nottingham. Es ruft ihn „König“, und erwartet heute
Erfüllung dieser lang gehegten Sage.

Cecil. Erfüllt sie, Königin, denn besser ist es,
Als daß der Herrschaft Ansehn hin und her
Im Winde schwanke wie die Vogelscheuche.

Elisabeth (immer in demselben ingrimmigen Tone zu Cecil).

Ist's dir so sehr darum zu tun?

Cecil. Mir ist's
Um festes Recht und feste Satzung. Essex
Ist mir verhaßt, das weiß die ganze Welt,
Doch König Essex ist mir viel willkommener
Als dieser Günstling Essex, dem zur Laune
Die Zügel Englands tief am Boden schleifen.

(Erneuerter Ruf und erneuerte Fanfare.)

Elisabeth. Und Ihr seid wirklich auferstande, mich
Vor diesem Zudrang meiner Kavaliere
Und meines Volks zu schützen?

Maleigh. Auferstande
Bis an das Gostor von Westminster. Draußen
Kämpft deine Majestät mit ihm. Doch hier
An diesem Thor' genügen meine Truppen,
Wenn du auf dem Altar dich zeigen willst
Zum Zeichen, daß wir wirklich für dich kämpfen.

Elisabeth. Wer kommandiert im Hofe?

Maleigh.

Graf von Derby.

Elisabeth. So ruft ihn.

Maleigh (ruft).

Graf von Derby!

(Ein Kavaliere tritt sogleich von rechts hinten ein.)

Elisabeth. Graf Derby, laßt die Truppen links und rechts
Vom innern Thor zurücktreten, daß
Die Gasse bis hierher frei sei für Essex
Und sein Gefolge —

Cecil, Nottingham und Maleigh. Majestät!

Elisabeth.

Die Trommeln

Laßt rühren zur Begrüßung wie für mich!

(Verabschiedende Bewegung.)

Gehorchet!

(Derby ab.)

Cecil, Nottingham und Maleigh (zurücktretend). Majestät!

Elisabeth.

Ein König wäre

Euch lieber, sagt ihr selbst. (Für sich.) Er soll ihn kosten
Den Taumelfelsch bis auf die Gese.

(Erneuerte Rufe und Fanfare. Unmittelbar darauf Trommelwirbel.)

Weicht zurück,

Die ihr den Thron gefährdet glaubt, weil nur
Ein Weib drauf sitzt. Geduld! Essex ist schön,
Sehr schön und stark und klug, und wohl auch milde;
Ich will schon für euch sprechen, seid getrost!

Siebente Szene.

Essex. Die Vorigen.

Essex (mit zehn Ravalieren). Hier harret mein, ihr Freunde!

(Er tritt rasch auf und bleibt in der Mitte hinten einen Augenblick stehen, die
Minister [rechts], die Königin [links] betrachtend. Dann kommt er rasch einige
Schritte vor, und bleibt inmitten der Bühne stehen. Er trägt den mit dem Brust-
bilde Elisabeths geschmückten Kommandostab in der Rechten.)

Ich grüße Englands Königin, Elisabeth
Von Tudor. — Gestern suchte ich sie
In diesem Schloß, und — fand sie nicht. — Ich kam
Von Irland, und es lag mir ob, zu schildern,
Was mich veranlaßt, Irland zu verlassen,
Und London aufzusuchen.
Dies zu erklären ist des Vizekönigs Pflicht
Vor seiner Königin; dies zu erklären
Ist eines Lords von England Recht. — Ich kam
Als Kläger gegen jene Männer, welche
Englands Geschäfte leiten und der Krone raten.
Sie haben mir die Hilfsmittel verkömmert,
Die man zum Kriege braucht, verkömmert erst
Und dann versagt. Ich kam in Not und Elend
Mit meinem Heer, dem es an allem fehlte.
War ich ein Neuling, so ging Heer und Land
Verloren. Daß dies nicht geschah, ist mein
Verdienst. — Es widerstrebt mir sehr, mich selbst,
Zu loben, aber Not bricht Eisen, und

Bricht auch das Hartgefühl. Ich werd's beweisen,
Daß mein Verdienst uns Heer und Land erhalten.

Ich kam mit einer Vollmacht in das Land,
Die unumschränkt war. Unsere Königin
Sprach öffentlich: Du, Robert Essex, gehst
Als König hin, als erster König Englands
In Irland. Du verführst als solcher. Nichts
Ist dir versagt. Du streitest, unterhandelst,
Verzeihest oder strafest, wie du magst.
Befried'ge, unterwirf, versöhne Irland!
Was du von England brauchst, folgt unverzüglich.
Das war mein Amt, mein Auftrag und mein Recht.
Wie hab' ich's ausgeführt? — Ich schlug den Feind,
Und drang ins Innerste des Landes ein,
Wo sumpf'ger Boden und verderblich' Klima
Pestart'ge Fieber in mein Lager hauchte;
Wo Nahrung fehlte, und das Haferbrot
Ein Lederbissen für uns alle wurde;
Wo Kundschaft fehlte, und der töd'liche Tod
Uns Zeltgenosse war bei Tag und Nacht.
Umsonst ging Vote über Vote rückwärts
Nach England: Sendet die versprochen Leute,
Um meine Lücken auszufüllen, sendet
Die Schiffe mit den Nahrungsmitteln dorthin,
Wo ich sie brauche, nicht ans Südgestade,
Wenn ich im Westen fechte! — All' umsonst!
Kein Vote kam zurück, kein Mann kam nach,
Kein Schiff erschien; man lachte hier in London
An voller Tafel jenes Vizekönigs,
Der seinen Durst aus trüben Lachen stillte,
Und hoffentlich in eklem Mooresgrunde
Ersaufen werd' mit seinem Troß und Stolze,
Erschlagen von des Iren schwerer Art.
Das ward gewährt von England, ich geopfert.

(Einige Schritte vortretend.)

Ich hatt's geahnt. Und deshalb, und aus Gründen
Der Politik, die nicht die Politik
Von diesen Männern ist, hatt' ich mich vorgeh'n.

Entgegenkommend und mit mildem Ernste
 War ich den Irländern begegnet, nicht
 Verleugnend, daß die rohe Unterdrückung
 Der Landesart und Sitte und des Glaubens
 In Irland fehlerhaft und zu verbessern sei.
 Ein Volk ist ein Charakter wie ein Mensch,
 Und braucht die Achtung seines Wesens wie
 Ein Mensch, dem des Charakters Achtung
 Ein wesentlich' Bedürfnis seines Daseins.
 So sprach ich öffentlich.
 Sie horchten auf, und näherten sich mir.
 Sie fürchteten mich wohl, allein sie hofften.
 Und wer nicht Hoffnung zu erhalten weiß
 Inmitten strengster Oberherrlichkeit,
 Der wird kein Land befriedigend regieren.
 So kam's, daß selbst im wilden Drang des Feldzugs
 Ein Hauch von Zutraun aus dem einen Lager
 Ins andre überging. Man übte Milde
 Gegen Gefangne. Man besprach sich gern
 Am Vorposten. Man fragte gegenseitig,
 Und gab Erwiderung, wo man schweigen konnte.
 Dies nützt' ich denn im Augenblick der Noth:
 So weit es auing, puht' ich meine Ränder
 Wehrhaft heraus, die Schwäche zu verbergen,
 Und stellte mein verschmachtend' Heer so auf,
 Als ob's bereit sei eine Schlacht zu schlagen.
 Ganz wie die Schwindsucht unsre Wangen schminnt
 Mit lügnerischer Röthe. An demselben Morgen
 Ließ ich jedoch den Grafen von Throne,
 Der unsre Gegner führte, freundlich grüßen,
 Und ihm die Stellung schildern, die ich einnahm.
 Sie war zum Treffen vorteilhaft gewählt,
 Und war für ihn bedrohlich, wenn die Truppen
 So stark gewesen wären als die Stellung.
 Ein zuversichtlich' Prahlen ist im Kriege
 Von Nöten und ersprießlich. Dies verstand
 Mein Vöte, und es klang wie Großmut, als er
 Dem Grafen dennoch eine Unterredung

Anbot mit mir im Angesicht der Heere.
 Bereitwillig nahm er sie an, und kam.
 In einer leichten Meerbucht fand sie statt,
 Und er wie ich — er ist ein Lord von Irland —
 Ließ sein Gefolge hinter sich zurück,
 Damit nicht unbefugtes Zwischenreden
 Von denen störe, die nicht von der Höhe
 Das Ganze überschauen, damit, wenn wirklich
 Ein Übereinkommen gefunden würde,
 Kein plauderhaft' Verbreiten und Verstümmeln
 Der einzelnen Artikel Mißtraun wecke.
 Und Schaden stifte. Es gelang vollständig.
 Ein Waffenstillstand, der uns rettete,
 Ward abgeschlossen. Ehrenvoll nicht nur,
 Nein, siegreich, ich hab' ihn diktiert. Noch mehr.
 Ein Übereinkommen ward festgestellt
 Zu voller Unterwerfung aller derer,
 Die sich in Waffen gegen uns erhoben.
 In meinen Händen liegt das Dokument
 Von allen Häuptern Irlands unterzeichnet,
 Und dies Euch vorzulegen, Königin,
 Komm' ich von Irland. Irlands Forderungen
 Darin sind billig und gerecht — ich habe
 Sie unterschrieben.

Elisabeth, Cecil, Raleigh und Nottingham. Wie?!

Essex (zu den Lords). Was soll's! — „Du handelst

Als Irlands König!“ lautete die Vollmacht,
 Die unumschränkte Vollmacht, welche mir
 Elisabeth von Tudor, Englands König,
 Die Herrin Irlands, diese Dame hier
 Gegeben hat in eurem Beisein, hier
 Vor euren Ohren in Westminsterhall.

Cecil (sehr rasch). Ihr habt kein Dokument mit solcher Vollmacht,
 Die den Gebräuchen Englands widerspräche,
 Und ein galantes Wort fliegt mit dem Winde,
 Wenn's Grundgesetze eines Reichs berührt.

Essex. Daß ich mit Euch mich stritte, was ein Wort,
 Ein Herrenwort, ein Königswort bedeute!

Wer herrschen will, muß zuverlässig sein,
 Treu gegen sich, damit ihm andre traun!
 Hier steht die Königin, befragt sie selber!
 Wenn sie befragt sein will.

Elisabeth (für sich). Verwegenster!

Essex. Ich bin nicht hier, mich zu verteidigen,
 Ich klage an!

Dies Regiment von England klag' ich an,
 Das weiberlaunisch handelt nach Gelüsten,
 Und nicht nach Plänen, das des Reiches Vorteil
 Hintansetzt dem parteiischen Getriebe,

Euch klag' ich an zuerst, Mylords von Cecil
 Und Nottingham und Raleigh, die mein Heer
 Und mich und Irland schmähslich preisgegeben.

Die hinterher, um Rechenschaft zu meiden,
 Ein frevles Possenspiel von Hochverrat
 Mit falschem Zeugnis gegen mich versucht,
 Euch klag' ich an vor meinem Vaterlande!

Die Königin bestimme das Gericht.

Die Peers von England harren ihrer Wahl:
 Sechs Peers der Krone, sechs von mir gewählt,
 Der Präsident — des Landes erster Richter.

Ich harre deines Ausspruchs, Majestät,
 Und schweige, bis die Königin gesprochen.

(Er tritt, sich verbeugend, zurück.)

Elisabeth (mit kaum noch unterdrücktem Gorn).

Die Sprache, die Ihr führt, Mylord von Essex,
 Die Banden, die Ihr aufgerührt da draußen,
 Und vor mein Haus geleitet, und der Ton,
 Den Eure Herrlichkeit so tapfer anschlägt —
 Das alles ist vom vorigen Jahrhundert
 Sehr treu kopiert. Richard der Zweite wäre
 Der richt'ge König, den Ihr brauchtet, Mylord,
 Und gegen eine Frau auf Englands Thron
 Seid Ihr noch zu galant — nicht wahr?

Essex. Ihr irrt

Euch, Majestät, wenn Ihr voraussetzt, daß ich
 Politisch ehrgeizig hierher gekommen.

Beschießen will ich nur als Mann von Ehre,
Als Patriot die Laufbahn eines Staatsmanns,
Beschießen ganz und gar. Ist dies gerichtet,
Was jetzt noch Eures Richterspruches harrt,
So leg' ich diesen Stab in Eure Hände —

Elisabeth. Sehr gütig!

Essex. Und ins Dunkel meiner Wälder
Berberg' ich meine Wünsche und mein Leben.

Elisabeth. Um stiller Häuslichkeit verborgne Freuden
Still zu genießen —

Essex. Allerdings.

Elisabeth. Im Arm der Liebe
Johllisch tändeln, wie die Dichter schildern?

Essex. Wenn mir's der Himmel schenkt, gewiß.

Elisabeth (ausbrechend). Vorher,
Treuloser, undankbarer Mann, wirst du
Der Königin, die du herausgefordert,
Vom Fuß bis zu dem Haupte Rede stehn!

(Bewegung.)

Denn du bist ein Rebell! — Mit welchem Recht
Bist du in England? Felonie ist dein
Verbrechen!

Essex (schreitend). Königin!

Elisabeth. Mit welchem Rechte
Kommst du daher ins Innre von Westminster,
Ins Heiligtum des Königs, deines Herrn,
Der ich bin und lebendig vor dir stehe?!
Mit welchem Recht kommst du daher inmitten
Von Aufbruchscharen, deren Waffenlärm
Und rohe Stimmen meinen Frieden lästern?
Mit welchem Recht? Mit dem der Rebellion!

Cecil, Nottingham und Halseigh. Hoch unsre Königin!

Elisabeth. Mit welchem Recht
Trägst du den Stab, den ich dir abgefordert,
Und den ich eigenhändig dir entreiße,

(Sie tut es.)

Um dir ins Angesicht die Schmach zu prägen,
Die du verdienst!

(Sie schlägt mit dem Stabe nach ihm. Der Hut fliegt ihm vom Haupte, weil er die Hände vorstreckt und mit ihnen in die Höhe fährt. Ein allgemeiner Schrei folgt. Essex (unmittelbar während des Schlages schreiend).

Allmächt'ger Gott!

(Er zieht seinen Degen halb aus der Scheide. Die Lords ziehen sämtlich die ihren ganz aus der Scheide und strecken ihm die Klingen entgegen. Die Königin ist nach dem Schlage links in den Vordergrund gekommen.)

Bewahre

Mir Fassung!

(Halblaut.)

Stecht um Gottes willen rasch
Die Schwerter ein! — Daß reizt mich nur — ich brauch',
Ich brauche Fassung — weh' dem Adel Englands,
Daß er für solche Schmach des Edelmanns
Sein Schwert erhebt —

(Sie lassen die Schwerter sinken.)

Hinab, empörter Stolz
Des Mannes! — Auch zur Wut gereizt verehere
Ich unsre Königskrone, auch von Sinnen achte
Ich eines Weibes unbeschützte Würde —
Hinab!

(Er stößt sein Schwert in die Scheide, eilt vor, und spricht nun mit Leidenschaft-
licher Kraft.)

In Felsen aber reiße ich
Von oben bis unten, was sonst besteht,
Und Kampf auf Leben und Tod zerstöre
Vom Sonnenlichte hinweg bis aufs Gedächtnis,
Was diese Schmach an Essex hat gesehn!
Zerstöre mich selbst bis zur Vernichtung,
Wenn ich nicht siege.

(Nach hinten hinaus.)

Derby, Fanfare!

(Derby winkt hinaus.)

Und los die Schwerter!

(Derby und die Kavaliere ziehen die Schwerter und winken hinaus.)

Raleigh, Nottingham und Cecil (hinüber zur Königin eilend).

Schützt die Königin!

(Fanfare im Hintergrunde.)

Essex. Ohnmächt'ge Diener, eure Klängen brechen
Wie Binsen, wenn ein Wink von meiner Hand
Die Krieger draußen hier in diese Halle
Bescheidet! Eure Königin von England
Ist so beschützt, daß sie gefangen
Vor mir und meiner Kriegsmacht steht. Schaut hin!

(„Hoch Essex!“ im Hintergrunde, näher.)

Die Treppen und die Höfe und die Tore
Und alle Straßen rings um dieses Schloß
Sind mein — unmittelbare Rache liegt
Zu meinen Füßen, und Elisabeth
Folgt mir zum Tower, wenn's mein Wille ist.

Elisabeth. Wag' es, Rebell!

Essex. Wenn's nur ein Wagnis gälte,
Dann, Königin, wär' es um dich geschehn.
Denn keine äußre Schranke hindert mich.
Mich hindert und dich rettet die Gesinnung
Des Rittertums, die meine Seele anfüllt.
Altmodisch ist sie, ja ich weiß es, Tren
Und Glauben und die strenge Herrenehre
Sie sind veraltet,
Des Augenblickes Vorteil macht Geseze
Selbst im Verkehr mit Gott.

Cecil und Nottingham. Papist!

Essex. Die Sitte,
Der edle Brauch verschwindet, und ein roh' Gelüste
Des Bornes wie der Luft ersetzt die Formen,
In denen die Gesittung sich erbaut;
Ein Tor, der solche Vorteile verschmäht!
Und solch' ein Tor bin ich, bin's selbst im Zustand
Verzweiflungsvollen Grimmes. — Ich überfalle
Nie meinen Nächsten, eh' ich ihm verkündet,
Daß ich sein Feind, und ich verschmähe stets,
Selbst gegen meinen Feind gemeine Waffen.
Auch gegen dich, die sich und mich entwürdigt,

Bleib' ich der zarten Pflichten eingedenk.
 Du bist ein Weib, warst meine Königin,
 Und hast mein Haupt und Herz mit Gunst beglückt.
 Ich ehre die Geschichte meines Lebens
 Durch Dankbarkeit, indem ich jetzt verzichte,
 Daß du in meine Hand gegeben bist.
 Hier aber endigt die Vergangenheit.
 Dein Vizekönig und dein Lord ist tot,
 Und alle Bande sind entzwei gerissen;
 Des Grafen Essex' Herold steht vor dir,
 Und kündigt dir Krieg auf Tod und Leben!
 Wahr' deines Vorteils! Alle Elemente
 Der Zwietracht werden gegen dich geführt,
 Nicht bloß um dich zu ängstigen, nein, dich
 Zu stürzen von der Höhe Englands, die
 Nicht den Plantagenets und Tudors nur,
 Die jedem englischen Baron erreichbar.
 Wer König sein will, muß mit königlicher
 Gewalt zuerst sich selbst beherrschen können.
 Denn nur die Seele herrscht und nicht die Faust.
 Zum Tower, Derby! und Graf Essex grüßt Euch
 Von nun an mit des Schwertes Spiz' und Schneide!

(Auf Derbys Wink bei dem letzten Worte „Faust“ Fanfare. „Hoch Essex!“, das sich
 in der Ferne wiederholt und nur allmählich verklingt.)

Essex (ab mit den Kavalieren).

(Pausen.)

Achte Szene.

Die Vorigen ohne Essex.

Lord Nottingham. Benütze, Königin, den Augenblick,
 Verlaß die Stadt, bis wir gesammelt sind!

Elisabeth (sieht ihn schweigend an).

Cecil. Es steht zu fürchten, daß die päpstliche Partei

Sich diesem Aufstand anschließt.

Elisabeth.

Hoffentlich!

Nottingham und Cecil. Wie?!

Elisabeth.

Hoffentlich, hab' ich gesagt!

Nottingham. Täusch' dich nicht, Königin, der größte Teil
Des Adels ist mit selner Sympathie
Für die Katholischen! Wir sind an Kriegsmacht
Dem Aufstand nicht gewachsen!

Elisabeth. Sprecht, Sir Walter.

Haleigh. Das ist die Wahrheit.

Elisabeth. Und Westminsterhaus,
Dies Haus war den Rebellen preisgegeben,
Wie er sich rühmte?

Haleigh. Wenigstens vermochte
Kein Mensch des Kampfes Ausgang zu verbürgen.

Elisabeth. So müssen meiner Krone Räte sprechen,
Die gegen jenen Mann fortwährend schürten
Und zu gewaltfamer Begegnung reizten?!

Cecil. Wir zeigten seine Macht, du glaubtest nicht;
Wir rieten, ihn zu greifen, du verbotst es;
Und was wir taten, ward durchkreuzt, gelähmt.

Elisabeth. Genug. Sir Walter, sammle deine Macht
Am Strand! Lord John (zu Nottingham), laß an die Straßenecken
Die Worte schlagen: Auf! Den alten Glauben
Bringt Essex wieder, und die alte Zeit
Der Königin Maria!

Alle Drei. Wie?

Elisabeth. Und du (zu Cecil),
Rufft die Sternkammer zur Beratung.

Alle Drei. Die Sternkammer?

Cecil. Und jetzt?

Elisabeth. In dieser Stunde.
Sie soll den Grafen Essex richten, während
Er sein Verbrechen ausübt.

Alle Drei. Königin?!

Elisabeth. Ans Werk!
Und da die Männer ausgestorben scheinen
Um Englands Thron, so laßt, Sir Walter,
Mein Jagdpferd satteln, flugs!
Und an die Treppe führen —!
Der alte James allein soll mich begleiten.

Alle Drei. Wohin?

Raleigh. O, Majestät, wohin?

Elisabeth. Zum Tower!

Da, wo der Aufruhr tobt, ihr großen Kinder!
Zu prüfen, ob ich dreißig Jahre herrsche
Durch Zufall, oder weil ich Königin
Von England.

Raleigh (enthusiastisch). Majestät! Kein Mann bleibt leben
Von deinen Kriegern, oder bis zum Abend,
Besteigst du deinen Zelter zum Triumphe,
Der dir vom Tower her entgegenruft:
Hoch, Königin Elisabeth! (Ab.)

Cecil und Nottingham. Hoch, Königin Elisabeth!

Elisabeth (zu den beiden).

Ans Werk!

(Nottingham und Cecil verbeugen sich und gehen ab.)

Gemeines Glücksspiel dieser Welt! Du hemmst
Dein tückisch' Rad für niemand — nur der Tod
Entzieht uns deiner Laune. Arbeit und Verdienst,
Erobrung und Erfolg, hoch aufgebaut
Ein langes Leben lang — umsonst! Nichts steht,
Nichts ist uns sicher, als der Wechsel und
Die ewige Gefahr. Ohnmächtig knirschend
Steht auch der Mächtigste an jedem Morgen
Vor seinem Abgrund.

(Sie bleibt starr stehen, der Vorhang fällt.)

(Der Zwischenakt dauert nur eine Minute.)

Vierter Akt.

Dieselbe Dekoration.

Erste Szene.

Elisabeth (allein, steht noch ebenso da. Man hört in der Ferne Trommeln, Trompeten und jeweiliges Schießen. Nach einer Pause, während sie sich nicht regt, tritt Ralph von hinten ein, schlägt die Hände zusammen und nähert sich langsam).

Ralph. O Königin!

Elisabeth (wie erwachend). Was ist?

Ralph.

Vor einer Stunde

Sah ich Euch stehn wie jetzt — ich wagt' es nicht
Euch aufzustören — wir vergehn vor Angst
Um Euch!

Elisabeth. Mir ist sehr wohl. Es hat der Geist

Den Körper starr gemacht und weggedrängt,
Sich zu erholen von der schweren Last.
Was ist geschehn indes?

Ralph.

Der Kampf

Hat sich verbreitet auf den beiden Ufern,
Und um den Tower ist er Schlacht geworden.

Elisabeth. Der Tower hält sich?

Ralph.

Ja, bis jetzt. Charles North,

Ein junger Mann, tut sich hervor. Er gilt
Für ein natürlich' Kind Lord Nottinghams,
Und soll von diesem Order haben, eh'
Das Ganze in die Luft zu sprengen, als
Dem Essex auch nur einen Fuß breit von
Der alten Feste einzuräumen.

Elisabeth.

Und?

Ralph. Er hat geschworen, also zu verfahren.

Elisabeth. Charles North ist Gouverneur des Towers und
Lord North! — Versuch' die Nachricht hinzusenden!

Ralph. Gott gebe, daß sie ihn lebendig finde!

Denn einer nach dem andern von den Lords
Schließt sich mit dem berittenen Gefolge
An Essex an, die Stadt erstickt von Reitern
Und von dem Staube —

Elisabeth.

Reiter sind's nicht mehr,

Die solche Schlacht entscheiden. Sprich, was tut
Die Masse Londons, die zu Fuß —?

Ralph.

Sie schreit,

Und drängt sich lärmend hin und her. Wenn Essex
Gesehen wird im Getümmel, jubelt sie —

Elisabeth. Wer kommt?

Ralph.

Graf Southampton!

Elisabeth.

Bestelle den

Lord North!

Zweite Szene.

Southampton. Die Königin.

(Während Ralph rasch nach hinten, Southampton nach vorn zu der sich nicht umwendenden Königin eilt, stürzt hinten von links die Gräfin Rutland herein, als wolle sie nach vorn zur Königin. Southampton und Ralph halten sie auf, und unter den Pantomimen großer Besorgnis: sie würde Unheil anrichten, führt Ralph die unter Zeichen der Hoffnungslosigkeit resignierende Gräfin links hinten wieder hinaus. Die Königin hat die Gräfin gar nicht wahrgenommen. Southampton hat halblaut zu ihr gesprochen: Fort! Fort!)

Southampton (in großer Bewegung der Königin zu Füßen fallend).

O Königin errette, mache gut! Wir alle,
Wir alle gehn zugrunde!

Elisabeth. Trag' ich Schuld?

Southampton. Vergib das dreiste Wort: Ja, Königin!

Im Gleichgewicht der Formen schwebt der Staat,
Wie das Gestirn am Himmel. Wird ein Band
Zersprengt, so stürzt das Ganze, und zertrümmert
In seinem Falle alle nahen Kreise.
Uns alle hat's getroffen, Königin,
Was du an Essex tatst; wir alle sind
Als Stand, als Männer schwer erschüttert.
Verachtung tötet schmachlich. Deine Hand
Soll segnen oder strafen, niemals schänden!
Hilf eilig und verjöhne!

Elisabeth. Kann ich das?

Southampton. Du kannst!

Elisabeth. Gut machen läßt sich nicht jedwede That;
Das Unglück will sein Recht — hier liegt ein Unglück.

Southampton. Bekenne tapfer, daß ein Ungeßüm,
Ein jäher Blitz dich übereilt, daß du —

Elisabeth. Bereust?

Southampton. Ja, Herrin! Edles Bugeßändnis
Der Übereilung zielt den Mächtigsten,
Weil er die Macht durch solch' Bekenntnis adelt.

Elisabeth. So lang er frei in seiner Macht — vielleicht!
Ich bin's nicht mehr. Essex, dein Freund, hat solche
Verjöhnung abgehaun. Er steht in Waffen

Mir gegenüber, seiner Königin.

Es ist vorbei. Die königliche Herrschaft
Versinkt, wenn sie Rebellentume nachgibt.

Southampton. Ganz recht. Doch sie versinkt auch, Königin,
Wenn sie aus Laune zur Empörung nötigt.
Nachgeben sollst du nicht! Nur eingestehn,
Daß du dich übereilst, daß du der Ehre
Des Edelmanns zu nah' getreten. Fliegend
Bring' ich dies Wort zu Essex, fliegend
Verstiebt vor seinem Wink die Empörung,
Und er eilt her zu deinen Füßen, die
Verzeihung seines Ausstands zu erslehn.

Elisabeth. Das thät' er, wär' er du! Doch ist er Essex,
Von andrem Stoff als du, von andrem Aem!

Southampton. Er ist mein Freund!

Dritte Szene.

Lady Nottingham. Die Vortgen.

Lady Nottingham (hastig von rechts hinten auftretend).

Nun ist's entschieden, was

Der Ausstand will. Am Thor der City haben
In diesem Augenblick die Kavaliere
Das Tudorwappen und die Tudorfahne
Herunterreißen lassen, und die Farben
Des Hauses Essex und des Hauses Stuart
Aufpflanzen lassen.

Southampton (noch auf den Knien). Königin! Die Botschaft!
Vertraue mir die Botschaft der Versöhnung,
Oh' es zu spät wird!

Elisabeth. Die Versöhnung
Für solchen Frevel liegt auf dem Schafott!

Southampton (aufspringend).

Wohlan denn! Alles hab' ich aufgeboten, was
Ein treuer Mann im Zwiespalt der Verpflichtung
Erfinden kann. Es blutet mir das Herz,
Dich zu verlassen; doch dies Herz gehört
Dem Freunde und der Ehre meines Standes.

Ich zieh' das Schwert für den, den du geschändet,
Und dessen Schande du nicht lösen willst.
Mein Kopf sei deines Henkers, wenn du siegst,
Denn meinen Adel acht' ich höher als
Mein Leben. Gott entscheide zwischen uns! (16.)

Lady Nottingham. Um Gottes willen halt' ihn, Königin!

Elisabeth. Womit?

Lady Nottingham. Die ganze Jugend sieht auf ihn
Und zieht das Schwert, wenn er es zieht.

Elisabeth. So geh'

Und halt' ihn, wenn du Schwerter hast!

Lord Nottingham (tritt hinten ein).

Vierte Szene.

Lord Nottingham. Elisabeth. Lady Nottingham.

Lady Nottingham (ihm entgegen). Mylord!

Graf Southampton —!

Lord Nottingham. Er geht zu Essex über,
Und wir sind ohne Macht, ihn aufzuhalten.

(Rufe aus dem Hintergrunde: „Essex hoch! Hoch Essex!“)

Da hört! Hoch Essex! ruft die junge Schar,
Die nur auf ihn geharrt. Sie war bereit,
Zu uns zu halten, wenn die Königin
Persönliche Versöhnung bieten könne —.

(Vortretend zu Elisabeth.)

Jetzt, Königin, ist länger nicht zu säumen!
Was wir an Kriegsmacht haben, ist hinab
Zum Tower, eben wird die letzte Rotte noch
Zu Raleighs Unterstützung abberufen,
Und dieser Stadtteil, wie dies Schloß, sie sind
Entblößt von Schutz. Graf Southampton
Kann sie noch abziehen sehn, kann Essex melden,
Wie es hier steht, und daß du hier. Wenn Essex
Sich plötzlich wendet und mit seinen Reitern
Hierher sprengt, Königin, so fällst du
In seine Hände. Folge mir! Ein Fahrzeug,

Bewaffnet und verdeckt, harrt auf der Themse,
Um dich nach Hamptoncourt zu bringen, oder weiter.

Elisabeth. Nach Hamptoncourt, geistreicher Lord, wo ich
Vor Königin Maria zittern mußte,
Und wo das Schwert ein Jahr lang über mir
An einem Haar entsetzlich schwebte, dies,
Dies Hamptoncourt erwählst du mir als Zuflucht?!

Lord und Lady Nottingham. Um Gottes willen, Königin —!

Elisabeth. Gib Antwort,

Ob an den Straßenecken angeschlagen steht,
Daß Essex die kathol'sche Kirche bringt?

Lord Nottingham. Ich hab' gezögert —

Elisabeth. Wehe dir! — Sir Robert!

(Cecil tritt hastig ein.)

Fünfte Szene.

Cecil. Die Vorigen.

Elisabeth. Sorg', daß geschieht, was ich befohlen habe.

Lord Nottingham.

Hör' mich! Ich hab's getan, wenn auch mit Zögern,
Weil es ein furchtbar' Mittel ist. Denkst du,
Wenn es verkehrt wirkt, selbst dich zu entschließen
Zur Wiederherstellung der alten Kirche, dann —

Cecil. Dann Königin Elisabeth —

Elisabeth. Ihr Toren!

Habt ihr vergessen, was mein Recht begründet
Auf diesen Thron? Nun? Meiner Mutter Ehe,
Die zweite Ehe meines Vaters. Kennt die Kirche,
Vor der ihr zittert, eine zweite Ehe, wenn
Die erste mit der Scheidung endet? Wie?
Soll ich und werd' ich mich zum Bastard stempeln
Mit Wiederherstellung der alten Kirche? — Rede,
Ob du genau getan, was ich gebot?

Lord Nottingham. Vor einer Viertelstunde ist's geschehn.

Elisabeth. So harrt der Wirkung und vertraut dem Geiste.

Sechste Szene.

Ralph. Die Vorigen.

Ralph (eilig). Erhabne Herrin, jetzt tut Handeln not!

Alle. Was ist?

Ralph. Graf Essex läßt vom Tower ab,
Und wendet sich hierher!

Lord Nottingham. Ich sag' es!

Elisabeth. Still!

Sir Walter ficht ja zwischen Tower und
Westminster!

Ralph. Nach dem Strand gedrängt,
Kann er den Sturm hierher nicht mehr verhindern.

Lord Nottingham. Auf, Königin, und folge mir zur Themse!

Cecil. Dein königliches Ansehn fordert es,
Daß du persönlich frei bleibst! Heut' und morgen
Mag London den Rebellen angehören;
Das Reich verbleibt dem König, wo er sei.

Elisabeth. Das Reich verbleibt dem Sieger, nicht dem Flüchtling.
(Gerne Trompeten.)

Ralph. Sie kommen, Königin!

Lord Nottingham. Reichet mir den Arm!

Lady Nottingham (gleichzeitig mit Lord Nottingham).
Entschließe Euch!

Cecil. Es bleibt ja keine Wahl!
(Die Trompeten näher.)

Elisabeth. Hinweg! Niemand berühre mich! Niemand
Gefahrte mich, als dort mein alter Diener.

Mein Pferd, Ralph, an die Pforte nach dem Strand!

Alle. O Königin!

Elisabeth. Mein Pferd! Und deines, Ralph!
Ich will durch London reiten, ich allein.
Ich will in London bleiben als die Königin
Von England, oder als die Leiche
Der Königin von England. Ralph voraus!

(Weibe nach dem Hintergrunde links. Schmetternde Trompetensanfänge. Jubelndes
Volksgeschrei: „Hoch, hoch, Elisabeth!“)

Siebente Szene.

Raleigh. Die Vorigen.

Raleigh (tritt rechts hinten ein, als die Königin links hinten abgehen will).

Alle. Raleigh!?

Elisabeth (rasch vorkommend). Sir Walter Raleigh! Meine Ahnung!

(Sehr erregt.)

Du braver — Kriegsmann — du bringst mir den Sieg

Und meine Krone wieder — ja — ich seh's

In deinem Auge!

Raleigh. Majestät!

Ich bring' den Sieg. Die Krone war stets dein.

Cecil und Nottingham. Beim ew'gen Gott!

Lady Nottingham.

Das war sie.

Elisabeth.

Rede! — Sprich!

Raleigh. Der Taunel, welchen Essex' Sturm erregt,

Schien unbezwinglich. Alle Welt war toll,

Und faselte von Ungerechtigkeit,

Von wilder Laune und von Tyrannei;

So wie der Mensch stets in den Irrtum stürzt,

Wenn er im Zorne denken will und folgern.

Ohnmächtig waren wir, weil alle Straßen

Von Menschen voll, uns die Bewegung hemmten.

Hielt sich der Tower nicht, so war's vorbei

Mit jeder Anstrengung. Der Tower aber

Hielt fest. Ein junger Mann, Charles North —

Elisabeth. Lord North!

Raleigh, Cecil und Nottingham. Wir danken!

Raleigh.

Dieser junge Lord

Verstand das Schießgewehr so zu verteilen

Und zu besüßeln, daß die Reitermacht

Der Grafen und Barone wirkungslos,

Auf allen Seiten wirkungslos verblieb.

Umsonst sprang Derby, und sprang Essex selbst

Bom Pferde, und besüßelte den Sturm

Mit schweren Balken auf das Tor des Towers;

Der Kugelregen lichtete im Nu

Die Stürmenden, sowie ein Hagelwetter
 Die Halme knickt; und plötzlich horst mit Krachen
 Der Boden vor dem Thor auf hundert Schritte:
 Es war Lord Norths Petarde, die er selber
 In dem entscheidenden Moment entzündet.
 Furchtbar, wie aus dem Krater des Vesuv,
 Flog haushoch, Erde, Stein und Mensch
 Empor und tanzte in den Lüften. Schaurig
 Erfolgte langsam erst, dann schnell und schneller
 Der Fall, an Haupt und Bein zerschmetternd,
 Was einen Menschen kurz vorher gebildet.
 Entsetzensvolle Stille folgte — Essex stand
 Allein auf einem Quadersteine aufrecht.
 Das Schwert erhoben, drohend gegen North,
 Der von des Thores Zinne niedersah.
 Den Augenblick wollt' ich benützen, denn
 Ich hielt am Ausgang einer Straße, kaum
 Eintausend Schritt entfernt, mit meinem Trupp,
 Und „drauf und drein“ rief ich zu meinen Reitern.
 Da rasselte in vollem Hosseslaufe
 Ein neuer Trupp daher zu Essex' Hilfe
 Grad' zwischen mir und ihm, und schob das Volk
 Wie eine Mauer zwischen uns. Es war
 Graf Southampton. Kaum war er da
 Und Essex wieder hoch zu Roß, da lief
 Geschrei von Kopf zu Kopf: Macht Platz;
 Fort von dem Tower! Nach Westminster geht's!
 Und wie die Meerflut wandte sich die Woge
 Hierher.
 Dies war der Höhepunkt von der Gefahr.
 Ich staute meine Truppen rückwärts, um
 Querstraßen zu gewinnen, daß
 Ich früher den Westminsterplatz erreichte.
 Nur langsam kam ich vorwärts, denn das Volk
 War gegen uns, und wich nur unsern Stößen —
 Da plötzlich, als wir bei Sankt Dunstan waren,
 Wird wie durch einen Wirbelwind
 Die Masse vor uns locker — es entsteht

Ein Summen erst, dann Rufen — endlich laut
Geschrei.

Wir ahnen, daß den Massen eine Kunde
Gefommen ist von unerwartetem Gewicht.
Sie schien uns günstig, denn das Volk zerteilt sich,
Und gibt uns Raum. Aus dem Geschrei
Entnahm ich bald, daß an den Mauern
Der Anschlag seine Wirkung ausgeübt —

Elisabeth. Der Anschlag?

Raleigh. Jener Anschlag an die Mauern,
Daß Essex der Maria Zeiten brächte —

Cecil und Nottingham. Wie?

Elisabeth. Seht ihr!

Raleigh. „Niemand will die alte Zeit

Der Königin Maria! Niemand!“ schrie
Die Menge „und der Teufel steh' dem Essex bei,
Wenn er nichts Bess'res will“; kurz, bis wir,
Nun frei in der Bewegung, nahebei
Zu Bainards Castle vorgedrungen, war
Die Bitterung total verändert. Gegen
Den Liebling Essex wälzten sich die Wogen!
Ein treues Bild von Blut und Ebbe. „Nieder
Mit den Papisten, nieder!“ heult' es wie
Ein Sturm aus allen Gassen, ballt' sich, wirbelt
Und segt die Stadt hinab,
Sich von Minute zu Minute steigend.
„Vorwärts im Trabe!“ kommandier' ich jetzt,
Und im Gewühl, das heulend mit uns strömt,
Geht's nun zum Angriff. Doch, das ward kein Angriff,
Nur ein Gemetzel ward's furchtbarer Gattung.
Mit Messer, Beil und Knüttel würgte
Die Masse unter Essex' Reitern. Essex,
Der Glänzende, weit sichtbar, socht umsonst
Gleich einem Riesen. An sein Pferd hing sich
Die Menge wie ein Wespenchwarm; es stürzt,
Von Messerstichen in die Brust getroffen,
Und er verschwand —

(Von hier an mit gedämpfter Stimme.)

Als ich herandrang,
 Lag er halb unter seinem Roß und mähte,
 Gleich einem Schnitter, was sich nähern mochte,
 Besinnungslos fast, odemlos und bleich
 Wie ein Verstorbner. — Alles wich zurück;
 Es war ein Anblick grauenhafter Art:
 Als ihm das Schwert entfiel, und doch das Haupt
 Noch aufrecht blieb, und doch das starre Auge
 Gespenstisch vor sich hinsah. Denn der Geist,
 Man sah's und fühlt' es, nur der Geist allein
 War zuckend tätig, jede Körperkraft
 War bis zur Regungslosigkeit erschöpft —
 So ward er mein Gefangner, Königin.

(Verbeugung. — Pause.)

Elisabeth (Halblaut). Was ist aus ihm geworden?

Raleigh.

Unsre Leute

Und Southampton, der mitgefangen, haben
 Den starren Lord hierher ins Schloß getragen,
 Und ihm das Haupt in Wein gebadet. Krampfhafte
 Ist die Erstarrung jetzt gewichen. Aufrecht
 Steht er auf seinen Freund gestützt —

Elisabeth (rückwärts hinausblickend, nach vorn zurückweichend).

Da kommt er!

Lady Nottingham (als er erscheint).

Herr Gott! Wie eine Leiche, welche wandelt!

(Pause. Essex nimmt von Southampton ein Taschentuch und streicht sich damit über die Augen. Dann, als ob ihm das Gesicht wiederkehre, weist er Southamptons Begleitung zurück und schreitet langsam, die Augen fest auf Elisabeth, bis in die Mitte der Bühne.)

Achte Szene.

Vortge. Essex. Southampton.

Essex. Mein Aug' ist trübe — ist,

Ist dies die Königin Elisabeth?

Elisabeth (Halblaut). Essex!

Essex. Sie ist's. — Du Königin, du bist

Den Tod mir schuldig. Zahle deine Schuld!

Elisabeth (sehr erschüttert, wankt und hält sich an einer Sessellehne. Nach einigem Kampf sagt sie halblaut).

Sir Robert — hat die Sternkammer — das Urtheil
Gesprochen?

Cecil. Ja.

Essex. So leg' es vor, Cecil,
Damit die Königin es unterschreibe.

(Paus.)

Elisabeth (winkt endlich den Lords. Cecil und Nottingham verbeugen sich vor ihr und gehen langsam, Essex' Nähe vermeidend, ab).

Lady Nottingham (rechts im Vordergrund, halblaut).

Entsetzlich! Mich zererschmettert dieser Anblick.

Elisabeth (halblaut). Essex! Wir sind nur Menschen und wir haben
Wie fehlerhafte Menschen uns betragen —

(Man hört links im Hintergrunde, näher und näher kommend, dreimal den Ruf
der Gräfin Rutland: „Essex! Essex! Essex!“)

Essex (wendet sich schon beim zweiten Rufe mit dem Haupte nach der Gegend, von wo der Ruf kommt; ein Bittern besällt ihn. Beim dritten, stärksten Rufe erscheint Gräfin Rutland auf der Szene, und Essex stößt einen verzweiflungsvollen Schrei aus. Er sinkt dem herbeileitenden Southampton rückwärts in die Arme).

Neunte Szene.

Vorigen. Rutland.

Alle. Was ist?

Rutland. Mein Robert, mein Geliebter, lebst du?!

Du lebst! O schau' mich an! Ich bin's. Ich bin es.

Essex (die Augen aufschlagend). Unglückliche!

Rutland (einen Freudenschrei ausstoßend).

Du lebst! Dein treues Auge

Ist offen! O du guter Gott im Himmel,

Wie gnädig bist du mir!

(Sie sinkt an seine Brust. Paus.)

Elisabeth.

Was, Lady Rutland,

Was ist dir dieser Mann?

Rutland.

Er ist mein Vatte!

Elisabeth. Dein Vatte?!

Alle.

Wie? Ihr Gatte?!

Rutland.

Ja,

Ich bin sein Weib.

Elisabeth.

Berwegene!

Essex (halblaut). Unglückliche! Das kostet dir dein Leben.

Rutland. O nein, mein Freund! Das ist ja nur mein Leben,
Und unsre Königin ist gut und edel —

(Vorkommend.)

Ja, du verzeihst, erhabne Königin,
Daß wir verbargen, was uns glücklich macht.
Man ist ja doppelt glücklich im Verborgnen,
Vor Neid bewahrt und vor jedweder Störung
Des herzlichen Genusses. Essex wollt' es so,
Und ich gehorcht' ihm gern. Du bist so groß,
Und so erhaben in Empfindungen,
Daß du uns Kindern alle Fehler nachsiehst.

(Sie kniet nieder vor der Königin.)

Verzeih' auch ihm, der dir sonst teuer ist,
Was er im Kampfe gegen deine Macht
Verbrochen hat. Er tat es nur gereizt,
Nur in Verzweiflung. Ach, du weißt es ja,
Wie Essex für Elisabeth zeitlebens
Gedacht, gehofft, geduldet und gekämpft.
Er war ein Teil von deinem Leben. Nie,
Nie wirst du deine eigene Geschichte
Zerreißen.

Gott schenkt uns die Geschichte unsers Lebens,
Und schenkt uns Herz und Bildung, daß wir sie
Ausführen, rein und ganz, um sie dereinst
Am Thron der Ewigkeit ihm vorzulegen
Ein reines, ganzes Bild
Von unserm Tun und Sein auf dieser Erde.
Zum Bild Elisabeth gehört ja Essex!
Du wirst nicht selber einen Makel wollen
Auf deinem Bilde! Nein, du wirst verzeihn,
Es ist ja göttlich, liebend zu verzeihn.

(Pause.)

Elisabeth. Ihr seid vermählt?

Rutland. Wir sind es, Königin.

Elisabeth. Seit wann?

Rutland. Seit einem Jahre —

Elisabeth. Seit —! Es ist

Ein Jahr, daß ich, den Lord besuchend,
Auf Essercastle war. Du gingst mit mir
Dahin, der Lord war weich und liebenswürdig,
Wie man ihn kaum gesehn, und —

Rutland. Damals

Gesah's, dort wurden wir getraut —

Elisabeth. Nicht möglich!

Rutland (rasch). Ja, es geschah des Nachts; die Schloßkapelle
War schwach beleuchtet, und die Orgel ward
Ganz leise nur gespielt, damit kein Mensch
In Essercastle unser Glück bemerke.

Elisabeth (ausbrechend). Betrügerisches Volk! Verräter seid ihr,
Verräter alle, die mit meinem Herzen,
Mit meiner Gnade und mit meiner Macht
Ein schnödes Spiel getrieben. Lug und Trug
Sind eure Worte, wenn sie Edelmuth
Und Treue sprechen, Heuchelei ist alles,
Was sich für Adel ausgibt um den Thron —

Rutland (entsetzt aufspringend). Elisabeth!

Elisabeth. Hinweg aus meinen Augen!

Rutland. Dein Zorn, Gebieterin —

Elisabeth (höhnisch auflachend). Mein Zorn? Als ob

Die Welt verdiente, daß man zornig würde!

Verachtung, Ekel gärt in meiner Seele!

(In großem Kreise über die Bühne gehend und mit heftiger Handbewegung alle
Anwesenden zum Zurückgehen nach dem Hintergrunde nöthigend. Nur die Gräfin

Rutland bleibt links im Vordergrunde.)

Verachtung all' der Phrasen, welche Tugend,
Uneigennützigkeit und zarte Regungen
Dem Menschenpack andichten; Ekel
Vor all' den Täuschungen der Eigenliebe,
Mit denen wir das Leben schmücken, oh!

So süggerisch und eitel wie der Schimmer
Des Mondenscheins auf einer sumpf'gen Lache.

Rutland (entsetzt, weniger über den Born als den Gedanken Ausdruck der Königin). **Elisabeth!**

Elisabeth (in der Mitte, fern von der Rutland stehendbleibend und nur das Haupt nach ihr wendend). **Elisabeth!** Und in dem Namen
Der ganze Schrecken des verzognen Mädchens,
Dem ich die Dinge nackt vor Augen stelle!
Du törichtes Geschöpf, dir will ich's glauben,
Daß dich der Unverstand allein befängt,
Und daß du redlich albern nur gelogen —

(Sie fest anschauend und für sich sagend, indem sie auf die Rutland zugeht.)

Du seist gestraft an deiner Schwäche! — **Törin!**

(Die Hand hart auf ihre Schulter legend.)

Kein Born, nur fürchterliche Überzeugung,
Die dürre, schnöde Wahrheit der Erfahrung
Spricht jetzt aus mir (halblaut): Es gibt nichts Edles!
Nur bei der Unkenntnis, nur bei der Jugend
Vererbt sich hohler Schein davon; die Wallung
Des Bluts ist unsre ganze Herrlichkeit —

Rutland (entsetzt). O nein!

Elisabeth. O ja! Was du geträumt — ist Traum!
Ich hab' ihn auch geträumt — der Vorteil nur
Bewegt die Menschen, wer am Besten täuscht,
Der ist der Herr!

(Schauernde Bewegung der Rutland.)

Du kannst mir's glauben, denn

Ich bin der Herr, und übe meine Kunst
Seit dreißig Jahren mit ganz leidlichem
Erfolg —

Rutland (außer sich). **Elisabeth!**

Essex (schreiend). Verstand, halt' fest!

Elisabeth. **Elisabeth,**

Dein Ideal, du Narrchen! — Dieser da,
Dein lieber Robert, ist so schlecht wie alle.

Rutland (streckt ihre beiden Hände entgegen, als wolle sie die Mittellung abwehren).

Elisabeth. Die erste Liebe, die Beglaubigung des Himmels,
 Er hat sie zehnmal schon erlebt, genossen!
 Und als er abends dir in Essexcastle
 Die Hand zur Ehe gab, da hatte er
 Des Morgens mir auf seinen Knien geküßt,
 Wie einzig und wie ewig mir sein Herz
 Gehöre, mir!

Rutland (verneint ängstlich).

Elisabeth. Nicht etwa seiner Herrin,
 Der Königin! Nein, seiner Herzensfreundin.

Rutland (sucht zusammen).

Elisabeth (halblaut, höhlich).

Er ist ein Schurke, wie sie alle sind,
 Und du hast Glück: ich will dich an ihm rächen.

Rutland (sieht sie starr an).

Elisabeth (pausiert einen Moment, indem sie die Rutland ebenfalls ansieht
 und mit dem Kopfe nickt).

Es hilft ein Mann dem andern, hier ein Weib
 Dem andern — deinetwegen — stirbt er —

Rutland (stößt einen kurzen unartikulierten Schrei aus).

Elisabeth. Stirbt er.

(Pause. Sie sieht sich um und winkt den hinten eintretenden und stehenbleibenden Lords Cecil und Nottingham vorzutreten.)

Bringt ihr das Urtheil des Rebellen Essex?

Cecil. Ja, Majestät.

Elisabeth. Es lautet?

Cecil. Tod.

Bevor die Sonne wieder aufgeht, Tod!

Elisabeth. Gib her!

(Cecil, zwischen Elisabeth und der Rutland, will es der Königin reichen, die Rutland greift zitternd danach. Cecil entzieht es ihr, indem er es in die Höhe hebt: die Königin nimmt es so, winkt Cecil zurückzutreten, steht einen Augenblick, Auge in Auge mit ihr, und sagt halblaut:)

Du irrst! Es ist ja deine Rache, wenn
 Ich's unterschreibe.

(Dann geht sie festen Schrittes hinter ihr vorüber zum Tische links, wohin Nottingham getreten ist und ihr die Feder bietet.)

Rutland (hat zitternd in zuckender Aufregung den Kopf dahin gewendet, wohin die Königin geht, und als die Königin die Feder ansetzt, schreit sie:)
Elisabeth!

Elisabeth. Der Lady Essex' Rache!

(Sie unterschreibt mit einem Zuge.)

Rutland (schreit gellend auf und stürzt zusammen).

Essex (der fortwährend in mitfolgender großer Aufregung von Southampton gehalten worden ist, stürzt jetzt vor und kniet vor Rutland). Anna!

Lady Nottingham (eilt ebenfalls zu ihr, sich mit ihr beschäftigend).
 Barmherzigkeit!

Essex (die Königin ansehend). Anna! — Ist sie tot?
 Weh' dem, der das vertreten muß vor Gott!

(Der Vorhang fällt rasch.)

Fünfter Akt.

Kabinett der Königin. Mitteltür (offen); links Seitentür. Nacht.
 Lichter auf dem Tische links, an welchem die Königin, in sich zusammengebrochen auf einem Lehnstuhle sitzt.

Erste Szene.

Elisabeth. **Ralph.**

Ralph (In der offenen Mitteltür nach seitwärts hinausprechend).

Geduld! Geduld!

Elisabeth (auffahrend, ohne sich umzusehen). Was ist? — Ha, Ralph!
 Wie steht's um Lady Anna?

Ralph (macht eine Schmerzenspantomime).

Elisabeth. Wer ist draußen?

Ralph. Des Grafen Essex Diener, Jonathan

Und Cuff — den man vergessen in dem Wirrwarr —

Sie möchten ihren Herrn im Tower sehn

Zum letztenmal — sie möchten Abschied nehmen

Von ihm. Sie weinen bitterlich.

Gewähr't's, wenn Ihr ihn nicht — begnad'gen wollt.

Elisabeth. Bestell's an Nottingham — auch ich will ihn
Dann sprechen.

Ralph. Dank. Und überlaßt ihm nicht
Den Grafen. Denn er haßt ihn, wie ein Lord
Nur hassen kann.

Elisabeth. Beeil' dich! Ich will Nachricht!

Ralph (winkt einem an der offenen Mitteltür erscheinenden Page und gibt ihm
den Auftrag).

Elisabeth. Nachricht! Nachricht!
Wie steht's mit ihr? Sie lebt?

(Page ab.)

Ralph (kommt vor). Sie lebt.

Als man Graf Essex aufriß, um den Armen
Zum Tower abzuführen, schien sie tot.
Von einer Leiche schied er in Verzweiflung.

Elisabeth. Weiter! Weiter!

Was tat der Arzt? Was sagt er? Sahst du sie?

Ralph. Jetzt eben.

Elisabeth. Nun?

Ralph. Sie saß auf ihrem Lager,

Die Augen weit geöffnet — o, mein Gott!

Elisabeth. Der Arzt! Was sagt der Arzt?!

Ralph. Er sagt, sie müsse einen scharfen Ruck
Erlitten haben —

Elisabeth. Im Gemüt —

Ralph. Nein, im Gehirn.

Die Geisteskraft weit mehr als die des Herzens

Sei ihr erschüttert, und — er fürchte — Irrsinn —

Elisabeth. Irrsinn?!

Ralph. Ja. Oder Tod.

Elisabeth. Unheilbar?!

Ralph. Nein; eine große Freude könne helfen,

So wie ein neuer Schmerz unheilbar töte.

(Weise.) Wenn's solch 'ne Freude gebe — meint der Arzt: —

So sei's der Anblick des — begnadigten Gemahls.

(Kurze Pause.)

Elisabeth. Wer ist denn bei ihr?

Ralph. Ihre Rose nur,
Und Lady Nottingham. Es macht dem Herzen
Der Lady Ehre, daß so schweres Unglück
Die Eifersucht ihr ausgerottet, und
Den Haß.

(Man hört von rechts hinten einen verzweiflungsvollen Schrei der Lady Nottingham.)

Elisabeth. Was ist?

Ralph. Mein Gott!

(Geht nach der Seite, um nach rechts hinaussehen zu können.)

Das war die Lady Nottingham!

Sie kommt!

Elisabeth. Wer kommt?

Ralph. Die Lady Anna!

Elisabeth. Wie?!

Zweite Szene.

Lady Nottingham (hereinstürzend). Die Vorigen.

Lady Nottingham. Ich fürchte mich, der Eindruck ist entsetzlich!

Elisabeth. Was ist geschehn?

Lady Nottingham. Es ist der Wahnsinn ausgebrochen — und
Sie kommt daher!

Elisabeth. Nein, nein! Ralph, halt sie auf!

(Ralph händeringend ab.)

(Kurze Pause. Beide horchen nach hinten.)

Lady Nottingham (halblaut). Sie kommt nicht?

Elisabeth (ebenjo). Nein.

Lady Nottingham (sich ihr zu Füßen werfend). O Königin,
Vergib mir meine Umkehr zu den Eßjer's?

Elisabeth. O still!

Lady Nottingham. Du hast wohl recht,
Mich kläglich und charakterlos zu schelten —

Elisabeth. Ich schelte nicht.

Lady Nottingham. Als er, den meine Seele
Einst liebevoll umarmt, vor uns erschien,
Von Schmerz und Wunden wie ein Geist verwandelt,
Da schlug ein Blitz in mich und meinen Haß.

(Schluchzend.)

Ich kann es nicht beschreiben, welch' ein Weh
Mich außer mir versetzte —

Elisabeth (die sich zuweilen besorgt nach hinten umsieht). Ich versteh' dich.
Der Haß ist oft nur eine Liebezneigung,
Die man vergiftet hat; ein großes Mitleid
Zerstört das Gift, und — stellt die Liebe her.

Lady Nottingham (mit Leidenschaft).

O Herrin! Also denkend, wirst du helfen!

(Man hört aus der Ferne hinten rechts den Gesang der Lady Anna, lauter und lauter werdend.)

Elisabeth (nach links in den Vordergrund fliehend).

Das ist sie!

Lady Nottingham (nach rechts in den Vordergrund fliehend).

Sie sucht Essex!

Elisabeth (Ralph entgegenstehend). Sie kommt dennoch?!

Ralph (durch die Mitte hastig eintretend).

Ich kann es nicht verhindern. Nur Gewalt
Vermag's.

Im übrigen ist es ein milder Irrsinn:

Sie glaubt, es sei ihr Hochzeitstag, und sucht
Den Bräutigam, der auf dem Weg zur Kirche
Verschwunden sei.

(Pagen erscheinen fliehend vor ihr. Die Gartschiere kommen und stellen sich mit ihren Spießen vor die Thür.)

Dritte Szene.

Lady Anna, hinter ihr Mary, ihre Bote. Die Vorigen.

Lady Anna (sie hat während des Schlusses der vorhergehenden Szene, näher und näher kommend, gesungen:)

„An feinem Mädchen halt' ich dich
Mein liebes Vögelein!
Und willst du fort, so zieh' ich dich,
Zieh' dich zu mir herein,
Und hätschle dich zu Tode.“

(Die letzte Zeile singend erscheint sie an der Mitteltür, und tritt langsam vor,

einen Moment nach dem Gesang pausierend. *Malph* hat den Hartschieren gewinkt, die gekreuzten Spieße aufzuheben.)

Robert! — Er hört nicht. (Kommt langsam vor.) Sie werden in der Kapelle warten, und der Bräutigam fehlt. — Ich weiß auch nicht, wie ich unbemerkt vorbeikommen soll in meinem Bräutanzuge. Da (links) wohnt die Nottingham, und da (rechts) die Königin, und keine darf mich mit dem Myrtenkranze sehn. — Ich will die Myrte herunternehmen (greift nach dem Kopfe), nein, das schmerzt, und das bedeutete eine unglückliche Ehe. 's ist ja auch schon ganz dunkel; man sieht den Myrtenkranz nicht. (Sie geht.) Leise, leise! (Nicht vor der Nottingham.) Richtig, da steht die Nottingham am Fenster! (Wückt sich.) Sie liebt Robert auch; es würde sie schmerzen. Leise (geht) nach der andern Seite! Leise! (Bis drei Schritte vor der Königin, welche die Hände plötzlich abwehrend ausstreckt.) Ach, da ist die Königin auch! Zurück! Zurück! (Geht wenige Schritte zurück und bleibt stehen.) O, nicht doch! Robert irrt sich. Die Königin wird uns das Glück nicht mißgönnen. Elisabeth ist edel und groß. Meid ist ja gemein. Große Menschen, wie Elisabeth, sind einem gemeinen Fehler nicht unterworfen.

Elisabeth (schmerzlich stöhnend). Anna!

Lady Anna (schreit leicht auf, zuckt zusammen und taumelt einige Schritte zurück, wo sie von der Jose Mary, die langsam vorgekommen, am Arm gehalten wird).

Mary. Mhlady!

Lady Anna (von dieser Berührung erschreckend). Was ist? (Sie fährt mit der Hand nach dem Haupte.) O, mein Kopf! — Mary! Du? — Wie war mir denn? Ich bin so vergeßlich geworden. Ja, ja, du bist's, Mary? Weißt du, was mir träumte? Ich war eingeschlafen —

Mary. Nein, Mhlady.

Lady Anna. Doch, doch! Mir träumte von meinem Hochzeitstage. Weißt du den Vers des Pastors noch?

„Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu' erzeigen,
Und Freundschaft halten kann.“

Das trifft jetzt ein. Es ist, nicht wahr, es ist schon tief in der Nacht?

Mary. Ja, Mylady.

Lady Anna. Siehst du! und bevor die Sonne aufgeht, wird Robert hingerichtet. Das weiß ich ganz genau. Wir dürfen's nicht versäumen. Der alte Middleton unten am Strand hat einen guten Kahn, und der Riehtof des Towers, der stößt an die Themse, und vom Wasser aus sieht man die Fackeln, und wir hören alles.

Erst fällt ein Schuß, dann folgen die Posaunen

Und dann die Trommeln —

Alsdann ruft der Lordkanzler: Er muß sterben!

Und hastig läutet man das Sterbeglöcklein;

Plötzlich verstummt's — da fällt das Haupt.

Alle (fahren entsetzt zusammen).

(Kurze Pause.)

Lady Anna. Zum alten Middleton! — Komm! — komm! — komm!

(Ab mit Mary.)

Elisabeth (in den Sessel sinkend, winkt Ralph, ihr zu folgen).

Ralph (ab, hinter ihr hütend).

(Kurze Pause.)

Vierte Szene.

(Elisabeth. Lady Nottingham. Dann Lord Nottingham.)

Lady Nottingham. Elisabeth!

Begnad'ge rasch! Befreie das Gewissen,

Das uns zum eignen Grabe peitschen würde!

Elisabeth. Ich bin nicht so allmächtig wie du glaubst,

Es ist's kein Mensch. Der innere Wille andrer

Ist unerreichbar für die größte Macht:

Graf Essex selbst wird keine Gnade wollen.

Lady Nottingham. Er wird! Ich weiß, was ihn bewegt. Er glaubt Die Anna tot! Begnadige!

Elisabeth. Alsdann

Hab' ich die Majestät zu wahren. Essex ist

Rebell. Der Staat braucht Sühnung! Essex muß

Um Gnade bitten, und — das wird er schwerlich.

Lady Nottingham (setzt mit niedergeschlagenen Augen). Er besitzt

Den Diamantring, den du ihm geschenkt
Mit der Versicherung —

Elisabeth (die sich erheben will). Mylady!

(Sie sinkt zurück in den Sessel.)

Hat

Graf Essex solchen Ring noch?

Lady Nottingham.

Als er heute

Gefangen ward, sah ich den Diamantring

An seinem Finger.

Elisabeth.

Sahst du?

Lady Nottingham (mit rührender, bittender Stimme). Königin!

Elisabeth (erhebt sich langsam. An der Mitteltür erscheint Lord Nottingham).

Schickt er den Ring, so — halt' ich das Versprechen

Der Königin, und Essex ist —

Lord Nottingham (leise für sich und mit stark verneinendem Gestus).

O nein.

Lady Nottingham. Er ist —?

Elisabeth.

Begnadigt.

Lady Nottingham (ihr mit leidenschaftlicher Dankbarkeit die Hand küßend).

Königliche Herrin!

Elisabeth (die sich zum Gehen wendet). Lord Nottingham —

Lord Nottingham.

Ralph schickt mich her.

Elisabeth.

Ihr sollt

Der Lady, Eurer Frau, den Tower öffnen,

Auf daß sie Essex spreche —

Lady Nottingham.

Lady Essex

Desgleichen —?

Elisabeth.

Ja. — Graf Southampton

Sei frei. Auch ungehorsam, war er edel.

Schickt ihn sogleich hierher. — Ihr hasset Essex.

Bezwingt Euch. Diese Sendung Eurer Frau

Ist meine Sendung! (Verabschiedende Bewegung.)

Lord Nottingham (verbeugt sich und geht ab).

Lady Nottingham. O Königin!

Elisabeth.

Geh! Gehe! Und versuch',

Was Lebenslust vermag. In meiner Seele

Seh' ich das Grab nur, das auch mich erwartet.

(Sie geht nach links.)

Lady Nottingham. Oh!

Elisabeth (stehenbleibend). Gehe denn!

Lady Nottingham (stürzt zu ihr, ergreift ihre Hand, sieht ihr forschend ins Auge, und über den Ausdruck der Verzweiflung darin entsetzt, schreit sie auf).

Elisabeth!

Elisabeth.

Versuch's!

(Ab Links.)

Lady Nottingham (durch die Mitte ab).

Verwandlung.

(Steinerner Saal im Tower, ohne Möbel.)

(Offene Eingänge rechts und links. In der Mitte des Hintergrundes eine so große geschweifte Flügelthür [ist geschlossen], daß sie bis nahe zur Decke geht und die Hälfte des ganzen Hintergrundes einnimmt. Sie führt zu einer, die ganze Breite des Theaters einnehmenden Treppe von sechs Stufen Höhe. Jenseits dieser Treppe ein weiter Hofraum, hinten durch eine Mauer geschlossen. Hinter der Mauer Schiffsmaste. Der Raum ist finster.)

Fünfte Szene.

(Man hört links hinter der Kulkisse rufen:)

„Wer da?“ — „„Runde!““ — „Vorbei!“

Von der Seite links treten zwei Soldaten mit Fackeln, Charles North, ein Offizier und ein Schließer ein.

North. Die Fackeln aufgesteckt!

(Links und rechts hinten neben der großen Flügelthür werden die Fackeln in Ringe gesteckt.)

Die Pforte öffnen!

(Der Schließer geht zur Flügelthür.)

Doch nur im Schloß.

(Er schließt auf, ohne die Thür zu öffnen. Zum Offizier:)

Die Hellebarden dort

Im Nichts!

(nach hinten deutend)

Ordnen. Hundert Fackeln. — Wenn

Es drei vom Turme schlägt, Signale blasen!

Schlag drei, die Sonne kommt nach sechs.

In zehn Minuten soll der Akt geschehn sein.

So sagt dem Sheriff und dem Henker. — Horch!
Ein Reiter im Galopp? Seht nach! — Die Wachen
An jener Seite (rechts) bis zum Hof verdoppeln.

(Offizier rechts ab.)

(Man hört rechts hinter der Kutsche:)

„Wer da?“

Lord Nottingham (rechts außen). Lord Nottingham.

(Stimme hinter der Kutsche:)

„Vorbei!“

North (zum Schließer und den Soldaten).

Hinweg!

(Alle links ab.)

Sechste Szene.

Lord Nottingham. North.

Nottingham (eilig eintretend, stehenbleibend, halb humoristisch den jungen
Lord begrüßend). My Lord!

North. Ich dank' Euch.

Nottingham. Du verdankst dir's selbst.

Im Tower kommandierst du?

North. Unumschränkt.

Nottingham. Das kann uns nötig sein. Es folgt

Mir auf dem Fuße Lady Nottingham;

Sie soll Graf Essex sprechen. Hier gescheh's.

North (verbeugt sich).

Nottingham. Der Graf von Southampton ist frei. Sogleich.

Die Königin erwartet ihn.

North (verbeugt sich).

Nottingham. Sir Robert Cecil, der Lordkanzler, ist
zu rufen.

North. Bis drei Uhr wird er erwartet.

Nottingham. Schon jetzt ist er zu holen.

North (verbeugt sich).

Nottingham (nach rechts sehend). Horch, man kommt!

(Rufend.)

Hauptmann vom Dienst!

(Offizier tritt ein von rechts.)

Die Ladies Nottingham
Und Essex, die dort kommen, sind ins Zimmer
Des Gouverneurs zu weisen. Meine Frau
Führt dann hierher, sobald Graf Essex hier ist.

(Offizier ab, von wo er gekommen.)

Ruf Essex!

North (hins hinausrufend). Wacht! — Graf Essex wird ersucht,
In diesen Saal zu treten.

Nottingham. Und jetzt folg mir,
Das Weitere zu hören.

(Beide rechts ab.)

Siebente Szene.

Graf Essex. Lady Nottingham.

(Kurze Pause).

(Eine starke Glocke schlägt ein Uhr.)

(Essex von links; bald darauf Lady Nottingham von rechts.)

Essex (nach rückwärts hinaus mit der Hand grüßend).

Ade, ihr guten Seelen! — Weinet nicht.

Ich freue mich.

(Wendet sich und tritt ein.)

Die Zeit erreicht ihr Ende.

Lady Nottingham (tritt rechts ein). Nein, Robert Essex!

Essex (sich umblidend). Ah! Ein Totengräber!

Lady Nottingham. Nein, nein!

Essex. Du hast dich ihrer angenommen in der Not,

Da es zu Ende ging — recht überraschend!

Du hast sehr wohl getan, daß du die Liebe

Doch noch erlernt.

Lady Nottingham. Lord Robert, sammelt Euch! Die Stunden sind
Gezählt!

Essex. Von Ewigkeit. So sagt man. Das

Klingt hart für unsern Stolz.

Lady Nottingham (schmerzth). Lord Robert, hört mich!

Ich komme von der Königin. Es schmerzt sie,

Daß die entsetzliche Verwirrung mit
Dem Tode — eines Freundes enden soll.

Essex. Ei! Eines Freundes!

Lady Nottingham. Und sie harret des Zeichens,
Das die Versöhnung bringt — sie harret des Ringes,
Den ihr am Finger tragt!

Essex (die Hand ausstreckend). Fürwahr, da ist er noch,
So ist der Mensch vergeßlich! — Dieses Ringes
Harret Eure Königin?

Lady Nottingham (saghaft). So ist's.

Essex. Um mich
Vom Tode zu erlösen?

Lady Nottingham (halslaut). Ja, vom Henkerstode.

Essex. Vom Tode, der mein letzter, wahrer Freund?!
Das klingt nur glaublich, weil's von Weibern kommt.
So lange kennt ihr mich und meine Fehler,
Und wißt nicht, daß der Stolz mein größter war?!
Lady Nottingham (schmerzlich). O, Essex. Essex!

Essex. Nein, Lady Lucy! Einen Mann habt Ihr
Gehaßt in Essex — scheidet vom Besiegten
In Kraft und Würde.

Der Herrscher in den Himmeln sorgte größer
Als Euer Mitleid für zerstörte Menschen:
Da er das Leben schenkte, gab er ihm
Den Tod zum unsichtbaren zwar, doch treuen
Begleiter mit. Da, wo die Not des Lebens
Am höchsten steigt, da tritt — ganz wie ein Freund,
Der aus der Ferne uns zu Hilfe eilt —
Der Tod hervor und wird uns plötzlich sichtbar,
Und reicht uns eine Hand, die niemals zittert
Und niemals schwankt, die — immer rettet!
Das Leben wär' entsetzlich — ohne Tod.

Lady Nottingham (zusammenschauernd und abweisend).

Essex. Wenn wirklich Mitleid Eure Seele anfüllt,
So gönnet mir den Tod!

Ich lebte davon, daß ich stolz sein durfte
In Macht und Ansehn. Ehre hielt ich mir
Für unvertilgbar! Und die sichere Achtung

Der Nebenmenschen war mir Lebenslust.
 Ich meinte, was ich liebte,
 Das sei geschützt vor jedes Atems Frevl — —
 Und ich,
 Ich muß erfahren, daß ich Schmach erleiden
 Und sie nicht tilgen kann! Ich muß erfahren,
 Daß ich ein wertlos Nichts auf dieser Erde
 Und machtlos wie ein Kind sei — Lady Lucy!
 Wenn solch ein Mann nach allen Seiten greift,
 Die Hand zu finden jenes unsichtbaren
 Begleiters, Tod genannt, dann wolltet ihr
 Aus Mitleid ihm das Leben schenken?!
 Solch Mitleid tut ihr mir nicht an.

Lady Nottingham (in leidenschaftlicher Schnelle). Hör auf!

Essex (ununterbrochen fortfahrend).

Nein! Nein! Ihr irrt euch, weil ihr Frauen seid,
 Weil Furcht euch leichter übermannt als uns,
 Und ihr das Sterben nur vor Augen habt,
 Das schmerzenvolle. Das ist nicht der Tod!
 Der Tod ist ja der Sieg, den übers Sterben
 Der Mensch erringt — er ist die letzte Wollust
 Des Erdenlebens. Schau dem Augenblicks
 Verstorbenen ins Angesicht!
 Wie glücklich lächelnd ruht das Antlitz vor dir,
 Als ob die schönste Freude kurz vorher
 Durch diese Seele noch gezogen sei.
 Das ist der Tod. Das Sterben nur ist Pein,
 Und ich hab's leicht! Ein Streich, und — 's ist vorüber!

Lady Nottingham (schreit auf).

Essex (ununterbrochen fortfahrend).

Das wird mir Mitleid nicht entziehen wollen.

(Geht nach hinten.)

(Kurze Pause.)

Lady Nottingham. Und die dich lieben —!

Essex.

Eine nur hat mich

Geliebt. — Sie harret!

(Nach oben deutend.)

Lady Nottingham. Sie lebt!

Essex. Wer lebt?!

Lady Nottingham. Dein Weib!

Essex. Barmherzigkeit!

Lady Nottingham. Anna, dein Weib —

Essex. Sie lebt?!

Lady Nottingham. Sie lebt und harret auf deine Hand und Hilfe!

Essex. Welch eine Prüfung schickst du noch, o Gott!

Lady Nottingham. In meinem Arm schlug sie die Augen auf,
Als du schon längst im Tower warst.

Essex. Wie lebt sie?

Lady Nottingham. Bedauernswert, mein Freund!

Essex (in großem Schmerze). Oh! Oh!

Lady Nottingham. Allein der Arzt

Versichert fest, dein Anblick sei vermögend,

Sie herzustellen. Dein Besitz verbürge

Ihr Kraft und Haltung und ein glücklich Leben.

Dein Tod — sei augenblicks ihr Tod.

Essex. Mein Weib!

Lady Nottingham. So sprich! Willst du sie töten?!

Essex. O, du fragst

Recht grausam.

Lady Nottingham. Auf! Gib mir den Ring!

Und du wirst frei, und kannst noch glücklich sein

Und glücklich machen. Gib!

(Pauze.)

Essex (in sich hinein). Wo wir am schmerzlichsten verwundbar sind,
Da wohnet unsre Seele — wer heilt Seelen?

Lady Nottingham. Den Ring!

Essex. Der Ring, den mir Elisabeth

Gegeben als ein Pfand der Liebe, soll —

Soll Anna — meiner wahren Liebe — ein Geschenk —

(Er richtet sich auf.)

Oh! Oh!

Die Prüfung geht vorüber — Lady Lucy!

Die Liebe ist ein Engel. Könnt' ein Engel

Mit einer unreinen Erinnerung

Im Herzen fortbestehn?

Lady Nottingham. Oh!

Essex. Glaub an Liebe,
Die mehr ist als das liebliche Bedürfnis
Des Glücks. — Mein Weib wird mich verstehn.

Lady Nottingham. Nein! Nein!

Essex. Laß mich sie sprechen und — gönn uns den Tod!

Lady Nottingham (stürzt in Verzweiflung zu seinen Füßen).

O Essex!

Essex. Lebe wohl!

(Geht nach hinten.)

Achte Szene.

Lord Nottingham. Die Vorigen.

Lord Nottingham.

Graf Essex! Eure Frau kommt Abschied nehmen.

Lady Nottingham.

Noch nicht! — Noch nicht! — Ist Southampton entlassen?

Lord Nottingham. Er ist es.

(Ab rechts.)

Lady Nottingham (für sich).

Gott sei Dank! Er wird noch kommen!

(Nach rechts eilend und hinausprechend.)

Ein Augenblick, Ralph, noch ein Augenblick

Verzögerung!

(Zu Essex eilend und ihn rasch vorsührend, halblaut.)

Dein Weib ist — sprich nicht laut,

Wenn ich das Wort vollendet — Anna ist

Wahnsinnig!

Essex (aufschreiend). Oh!

Lady Nottingham (halblaut). Sei still! Sie hört dich. Schmerz
Zu deiner Stimme tötet sie. Ein sanfter
Und freud'ger Gruß von dir zerstört den Nebel
Gefahrlos. — Rühmst du dich, ein Mann zu sein,
Beweis es jetzt! Tritt in den Hintergrund —
Sie kommt! (Er geht.) Von weitem sprich' und leise!

Neunte Szene.

Lady Anna, gestützt auf Mary. Lady Nottingham. Esser.

Lady Anna.

Mary!

Er kann nicht weit sein — hast du's nicht gehört?

Den Ton, den Schmerzens-ton — von ihm — wo sind wir?

Mary (steht fragend auf Lady Nottingham).

Lady Nottingham (nickt mit dem Haupte).

Mary. Im Tower.

Lady Nottingham (halblaut zu Anna).

Esser wird begnadigt, und er kommt

Hierher.

Lady Anna. Er kommt? O wie mich das erweckt!

Esser (aus der Ferne, halblaut). Geliebte Anna!

Lady Anna (freudig aufschreiend).

Ah, das ist er!

(Bitternd vor Freude.)

Robert!

Das bist du! — Wo?

Esser (allmählich zu ihr kommend). Ganz nah'!

Lady Anna (aufmerksam sein Gesicht betrachtend). In größtem Entzücken.

Allmächt'ger Gott!

Das Licht strömt in die Augen.

(Sie sieht ihn.)

Robert!

(Die Arme ausbreitend.)

Robert!

Esser. In deinen Armen!

Lady Anna.

Ja, ja, ja! Mein Freund!

Esser. Mein Weib!

Lady Anna.

Und jetzt — auf einmal — wach' ich auf.

Was war denn?

(Schaut sich um.)

Mary, du? Was war denn? Und

Wo sind wir?

Esser.

Krank, liebe Anna, warst du —

Lady Anna.

Ja,

Am Kopf, als du verurtheilt — und wir sind —

Jetzt weiß ich alles -- kurz vor Sonnenaufgang --
Wir sind im Tower!

Effer.

Liebes Weib!

Lady Anna.

Sei ruhig!

Solang' du neben mir, ficht mich nichts an.

Leg mir die Hand daher!

(Sie legt seine Hand auf ihren Kopf.)

Jetzt ist's ganz still.

Und fürchte dich vor meinem Weinen nicht!

Ich werd' nicht klagen -- und doch weiß ich alles.

Es geht ans -- Sterben. Laß uns -- tapfer sein.

Effer (sie in die Arme schließend). Mein tüchtig Weib!

Lady Nottingham.

Zieh ihm den Ring vom Finger,

Und er ist frei, und ist begnadigt, Anna!

Lady Anna (aufgeregt, Effer, der einen Schritt von ihr tritt, an der Hand haltend). Den Ring da, den er von der Königin --

Lady Nottingham (eingeschüchtert vom Ton der Frage).

Ja. Er verweigert ihn.

Lady Anna (Effer ansehend, nach kurzer Pause). Ich dank' dir, Robert.

Effer. Mein großes Herz! Sie haben dir's gebrochen,

Doch nicht verdorben, -- Halten wir uns höher,

Als uns die Menschen halten, dann --

Dann schädigt uns kein Mensch mehr.

Lady Anna.

Robert!

Was Königin Elisabeth gesagt

Von deiner Liebe

Zu ihr -- es war nicht so, nicht wahr?

Effer.

Nein, Anna.

Vom Augenblick, da ich dich sah und liebte,

War ich nur dein mit allen meinen Wünschen.

Lady Anna. Ich dank' dir, Freund, du hast mit deiner Liebe

Das Leben mir verklärt -- verklärst den Tod mir,

Den ich so herzlich wünsch', wie ich dich liebe,

Wenn du -- vorausgehst, wie's das Schicksal fordert.

Effer. Schau mir ins Auge! -- Dieses gute Auge

Hab' ich geliebt, wie nichts auf dieser Erde!

Lady Anna. Wie nichts auf dieser Erde lieb' ich deines --

Geh' ich's -- zum letzten Male?

Essex (halblaut).

Ja.

Lady Anna (zuckt zusammen, kurze Pause). Stirb ruhig,

Mein teurer Freund — ich fühl's ganz deutlich:

Ich geh' mit dir aus dieser Zeitlichkeit!

(Ein voller, lang gezogener Posaunenakkord. Darauf ein Schuß; dann ein Trommelwirbel.)

Das ist's!

Essex. Sei standhaft, Anna!

(Die große Flügelthür fliegt auf. Die Treppe ist mit Hellebardieren besetzt. Oben steht Sir Robert Cecil. Zu seiner Linken Lord Nottingham; zu seiner Rechten North. Hinter ihm der Sheriff und der Genter. Im Hintergrunde der Richtigthof von Fackeln beleuchtet. Man sieht nur die Fackeln. Das Schasott wird tiefer gedacht.)

Lady Nottingham (links im Vordergrund einen Schmerzensschrei ausstoßend). Ich muß Zeuge sein!

Letzte Szene.

Essex. Lady Anna. Lady Nottingham. Sir Robert Cecil.
Lord Nottingham. North. Mary.

(Ein starkes, kurzes Glockengeläute.)

Cecil (von oben). Ich lad' Euch ein, Graf Essex, Euren Peers

Gerecht zu werden. Die Sternkammer hat

Zum Tode Euch verurtheilt — kommt zum Tode!

Essex. Ich komme.

Lady Anna (zitternd). Robert!

(North winkt von oben nach rückwärts. Kurzer Trommelwirbel. Der Genter und Sheriff steigen rückwärts hinab. North zieht den Degen, steigt die Treppe herab und stellt sich am Fuße derselben links auf. Lord Nottingham, der gleichzeitig herabsteigt, ihm gegenüber am Fuße der Treppe.)

Essex. Standhaft, Anna, stark!

Du bist's. Nur deine Nerven zittern.

Lady Anna. Ja.

Essex. Zum letzten Male küß' ich diesen Stern,

Den ich so schmerzlich liebe.

(Küßt sie aufs Auge.)

Lebe wohl!

Lady Anna. Nicht lebe wohl! — nicht leben!

Auf Wiedersehn in einer bessern Welt!

Essex (drückt ihr die Hand und geht einige Schritte; dann steht er still. Sie grüßen sich von ferne. Dann eilt er zurück, schließt sie in seine Arme, und sagt, sie loslassend). In einer bessern Welt! (Geht.)

Lady Nottingham (verzweiflungsvoll, halblaut, für sich).

Und keine Hilfe kommt!

Essex (dadurch aufmerksam, hält inne, zu Lady Nottingham).

My lady! Diesen Ring —

(Steht ihn vom Finger.)

Wenn ich gestorben bin, bringt ihn der Frau,

Die auf dem Throne sitzt, zum Zeichen,

Daß ich im Tode ihrer noch gedacht.

Lady Nottingham (haftig den Ring ergreifend, mit starker Kraft zu Cecili hinaus). Mylord, Lordkanzler! Dieser Ring

Elisabeths in meiner Hand bedeutet,

Daß unsre Königin Essex begnadigt!

Verschiebt die Hinrichtung, und öffnet mir

Das Thor!

Lord Nottingham (sehr stark). Niemand verläßt den Tower!

Lady Nottingham (außer sich). Mylord!

Lord Nottingham. Lord North! Ich wiederhol' dir den Befehl!

Lady Nottingham (zu North). Lord Charles!

Ihr kommandiert im Tower! Laßt mir öffnen!

Ihr seid der Königin verantwortlich

Mit Eurem Kopfe!

North. Lord von Nottingham,

My lady, ist mein Vorgesetzter. Sein

Befehl hat antliches Gewicht für mich

Lady Nottingham (erschmettert).

Er ist sein Sohn! Nun ist's am Ende.

Essex. Mylords! Seid unbesorgt, und laßt sie ziehen

Mit meinem Ring. Eh' sie zur Königin

Gelangt steh' ich vor jenem Könige

Der Welt, der meine Schwachheit richten möge

Mit seiner Gnade —

Lady Anna (halblaut). Amen!

Essex.

Vorwärts!

Und rührt die Trommel wie zur Schlacht!

(Er geht hinaus. Auf Cecili's Wut kurzer Trommelwirbel und militärischer Tusch.

North salutirt mit dem Degen. Nottingham verbeugt sich. Die Hellesbardiere salutieren.)

Lady Anna (als Essex oben ist, von Schmerz übermannt). Robert!

Essex (wendet sich, ihr die Arme entgegenstreckend).

Auf Wiedersehn in einer bessern Welt!

(Verschwindet.)

(Kurze Pause. Das Totenglocklein wird im raschesten Tempo geläutet — plötzlich und grell verstummt es, und ein kurzer, scharfer Trommelschlag schließt.)

Lady Anna (die unverwandt und zitternd mit ausgebreiteten Armen gelauscht hat, langt mit beiden Händen nach ihrem Haupt; ruft): Robert!

(und stürzt mit einem Schrei zu Boden.)

Lady Nottingham (zu ihr fliegend und sie auffangend). Sie stirbt!

(Knetet zu ihr.)

Cecil (oben). Graf Robert Essex, Peer von England, ist Gestorben.

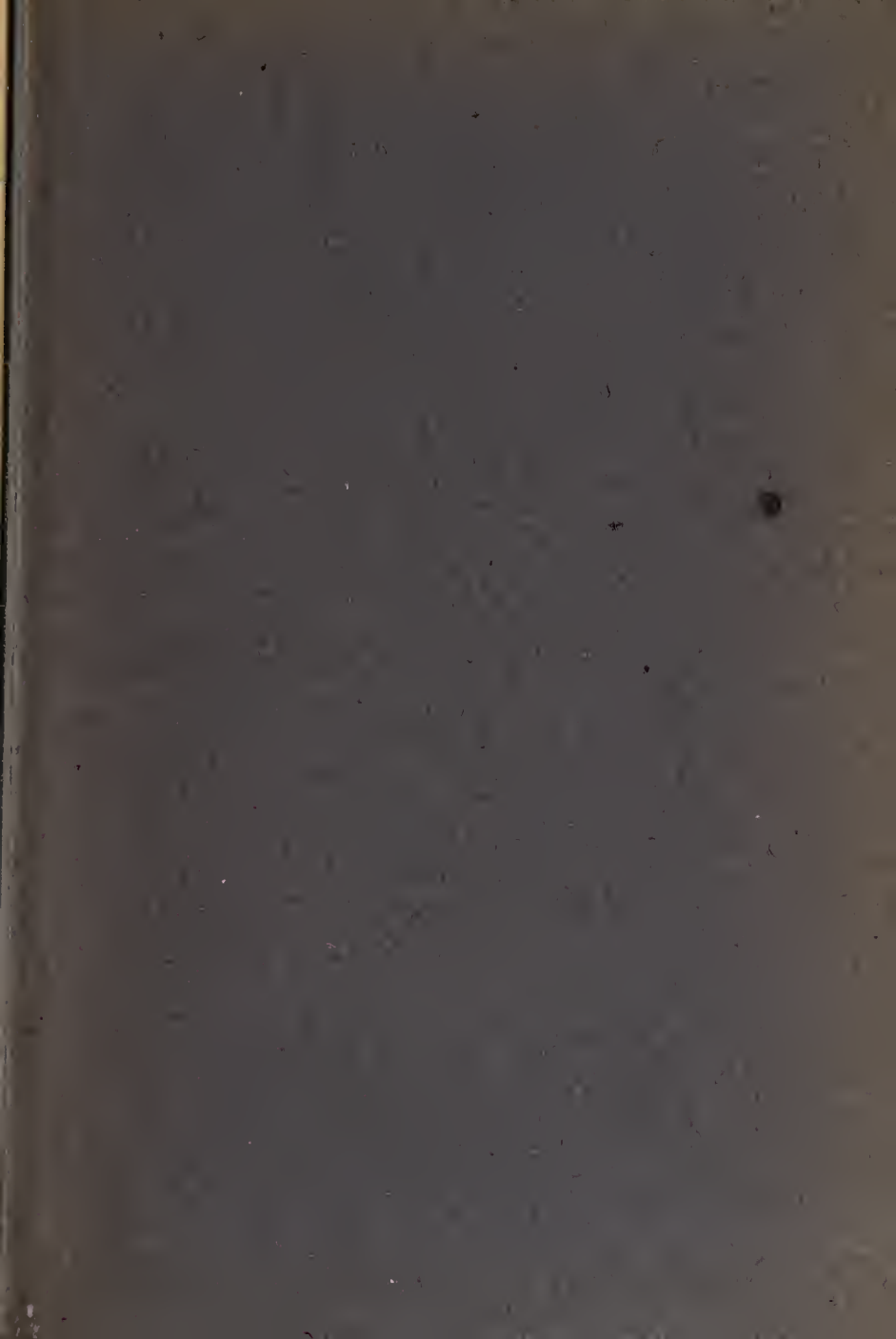
Lady Nottingham (langsam, schmerzlich).

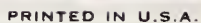
Sein Weib mit ihm — und wir sind ihre Mörder.

(Der langgezogene Posaunenakkord wiederholt sich.)

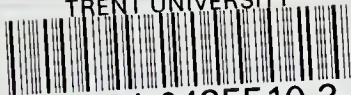
(Der Vorhang fällt langsam.)

Druck von Fesse & Becker in Leipzig.



[illegible]

TRENT UNIVERSITY



0 1164 0435510 3

PT2391 .A2 n.d. Bd. 3-4

Laube, Heinrich Rudolf Constanz

Dramatische Werke.

DATE

ISSUED TO

56764

